



universität
wien

MAGISTERARBEIT

Titel der Magisterarbeit

Das Integrationspotenzial des Internet und Sozialer
Online Netzwerke.
Eine qualitative Erhebung unter jungen Frauen mit
türkischem Migrationshintergrund in Wien.

Verfasserin

Corina Staniek, Bakk.phil.

Angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag.phil.)

Wien, 2011

Studienkennzahl lt. Studienblatt: A 066 841

Studienrichtung lt. Studienblatt: Publizistik- und Kommunikationswissenschaft

Betreuerin: Mag. Dr. Ass.-Prof., Univ.-Doz. Gerit Götzenbrucker

Eidesstattliche Erklärung

Ich erkläre hiermit, dass ich die vorliegende Arbeit selbstständig und ohne Benutzung anderer als der angegebenen Hilfsmittel angefertigt habe. Die aus fremden Quellen direkt oder indirekt übernommenen Gedanken sind als solche kenntlich gemacht. Die Arbeit wurde bisher in gleicher oder ähnlicher Form keiner anderen Prüfungsbehörde vorgelegt und auch noch nicht veröffentlicht.

Corina Staniek, Bakk.phil.

Wien, 4. August 2011

Für Gerda

Danksagung

Ich darf mich an dieser Stelle bei all jenen Menschen bedanken, die mir in den vergangenen Monaten und Jahren – beim Verfassen dieser Magisterarbeit und während meines Studiums – zur Seite standen. Mein größter Dank gilt meinen Eltern Gerda und Werner, die mich mein Leben lang unterstützt, gefördert und gefordert haben. Ganz besonderer Dank gilt auch meinem Partner Wolfgang, der nie die Diskussion gescheut hat, der mich unterstützt und mir Mut gemacht hat, wo er konnte. Bedanken will ich mich auch bei meiner Schwester Julia, meiner Cousine Nina und allen FreundInnen, die immer hilfreiche Ideen und ein offenes Ohr für mich hatten. Meinen herzlichen Dank will ich auch meiner Betreuerin Gerit Götzenbrucker aussprechen, die mich mit konstruktiven Einwänden zum Thema dieser Arbeit hingeführt und mich beim Schreiben engagiert betreut hat.

Nicht zuletzt will ich mich bei all den Frauen bedanken, die mir in den Gesprächen einen Einblick in ihr (Online-)Leben gegeben haben und damit diese Arbeit ermöglicht haben.

Inhaltsverzeichnis

I. THEORIE

1.	EINLEITUNG	11
1.1.	PROBLEMAUFRISS	11
1.2.	MEDILOGIE	15
2.	ERKENNTNISINTERESSE.....	18
2.1.	ERKENNTNISINTERESSE UND FORSCHUNGSLEITENDE FRAGESTELLUNG.....	18
2.2.	FORSCHUNGSFRAGEN UND THESEN	19
3.	TECHNIKGESCHICHTE DES INTERNETS UND BEGLEITENDE DISKURSE	20
3.1.	DIE TECHNOLOGISCHE REVOLUTION.....	20
3.1.1.	<i>Die Gutenberg-Galaxis</i>	22
3.1.2.	<i>The Global Village</i>	24
3.2.	DAS INFORMATIONSNETZWERK ENTSTEHT – DAS INTERNET BIS 1989.....	26
3.3.	DIE KULTUR DES INTERNET	29
3.4.	DAS INTERNET UND SEINE PRIVATISIERUNG 1990-2000	32
3.5.	DIGITAL DIVIDE	34
3.6.	WEB 2.0 – DER „RELAUNCH“ DES INTERNET AB 2001	38
3.7.	DAS „SOZIALE“ WEB.....	41
3.8.	RESÜMEE	43
4.	MIGRATION UND INTEGRATION.....	45
4.1.	INTEGRATION AUS EINER HANDLUNGSTHEORETISCHEN PERSPEKTIVE	45
4.2.	INTEGRATION ALS PLURALISMUS, SEGREGATION ODER ASSIMILATION	46
4.3.	Migration in Österreich – Ein Einwanderungsland?	48
5.	INTEGRATION DURCH DAS WEB 2.0 – FORSCHUNGSSTAND	51
5.1.	INTERNETNUTZUNG.....	51
5.2.	MEDIENBINDUNG UND INTERNETNUTZUNGSMOTIVE	52
	<i>Exkurs: Isolationstendenzen versus Add-On Modell</i>	53
5.3.	INTEGRATION ALS NUTZUNGSMOTIV	54
5.4.	FACEBOOK, NETLOG UND CO.....	56
5.5.	INTEGRATIONSPOTENZIALE VON SOCIAL COMMUNITIES.....	59
	<i>Exkurs Cyber Hate</i>	61
5.6.	MIGRANTINNEN-MILIEUS	63
5.7.	AUSGANGSLAGE FÜR DIE EMPIRISCHE FORSCHUNG	65
II.	EMPIRIE	
6.	METHODENDESIGN	68
6.1.	LEITFRAGENINTERVIEWS	68
6.1.1.	<i>Rekrutierung</i>	68
6.1.2.	<i>Das theoretische Sampling</i>	68

<i>6.1.3. Durchführung der Interviews.....</i>	69
6.2. DIE QUALITATIVE INHALTSANALYSE – METHODENDESIGN UND METHODENKRITIK	69
<i>6.2.1. Erste Auswertungsphase - Transkription.....</i>	70
<i>6.2.2. Zweite Auswertungsphase - Einzelanalyse</i>	70
<i>6.2.3. Dritte Auswertungsphase – Generalisierende Analyse.....</i>	70
<i>6.2.4. Kategoriensystem.....</i>	71
7. AUSWERTUNG.....	71
<i>7.1. FACEBOOK-NUTZUNG (FF 2)</i>	71
<i>7.1.1. Nutzungsgewohnheiten</i>	71
<i>7.1.1.1. Statusmeldungen und Nachrichten.....</i>	71
<i>7.1.1.2. Chat.....</i>	72
<i>7.1.1.3. Auswirkungen auf Offline Kommunikation.....</i>	72
<i>7.1.1.4. Fotos und Videos</i>	73
<i>7.1.1.5. Spiele</i>	73
<i>7.1.2. Profile</i>	73
<i>7.1.2.1. Persönliche Einstellung.....</i>	73
<i>7.1.2.2. Profileinstellungen</i>	74
<i>7.1.2.3. Zensieren.....</i>	74
<i>7.1.3. Selbstdarstellung.....</i>	75
<i>7.1.3.1. Konstruktionsintention.....</i>	75
<i>7.1.4. Typisierung</i>	76
<i>7.1.4.1. Die aktive Netzwerkerin</i>	76
<i>7.1.4.2. Die Beobachterin</i>	78
<i>7.1.4.3. Die gemäßigte Nutzerin</i>	79
<i>7.1.4.4. Die kompensierende Nutzerin.....</i>	80
<i>7.2. FACEBOOK ZUR ERWEITERUNG VON NETZWERKEN (FF 3).....</i>	81
<i>7.2.1. Zusammensetzung der Netzwerke</i>	81
<i>7.2.1.1. Hybrid</i>	81
<i>7.2.1.2. Online</i>	81
<i>7.2.1.3. Offline.....</i>	82
<i>7.2.1.4. Diversität.....</i>	82
<i>7.2.2. Networking.....</i>	82
<i>7.2.2.1. Passiv</i>	82
<i>7.2.2.2. Aktiv</i>	83
<i>7.3. RELEVANZ VON FACEBOOK (FF4).....</i>	84
<i>7.3.1. Inklusion</i>	85
<i>7.3.2. Voyeurismus.....</i>	86
<i>7.3.3. Abhängigkeit.....</i>	87
<i>7.3.3.1. Angewohnheit.....</i>	87
<i>7.3.3.2. Emotionale Abhängigkeit</i>	87
<i>7.3.3.3. Sucht</i>	88
<i>7.4. AUSWIRKUNGEN AUF SOZIALE BEZIEHUNGEN (FF5).....</i>	90
<i>7.4.1. Gesteigertes Näheempfinden</i>	90
<i>7.4.2. Rich Get Richer.....</i>	91
<i>7.4.3. Soziale Kompensation.....</i>	91
<i>7.4.4. Intensivierung</i>	92
<i>7.4.5. Neue Leute kennen lernen.....</i>	92
<i>7.5. AUSWIRKUNGEN VON FACEBOOK AUF HÜRDEN SOZIALER BEZIEHUNGEN (FF 6)</i>	93
<i>7.5.1. Physikalisch-Technische Grenzen</i>	93
<i>7.5.1.1. Raum.....</i>	93
<i>7.5.1.2. Zeit.....</i>	94
<i>7.5.2. Mediale Grenzen.....</i>	94
<i>7.5.2.1. Öffentlichkeit.....</i>	94
<i>7.5.2.2. Partizipation</i>	95

7.5.2.3.	Informationsgehalt.....	95
7.5.3.	<i>Individuelle Grenzen</i>	96
7.5.3.1.	Vorurteile	96
7.5.3.2.	Sprache	96
7.5.3.3.	Zurückhaltung	97
7.5.4.	<i>Soziale Grenzen</i>	97
7.5.4.1.	Herkunft	97
7.5.4.2.	Rassismus	98
8.	RESÜMIERENDE ERGEBNISDARSTELLUNG	98
9.	FAZIT	107
10.	LITERATURVERZEICHNIS	114
 ANHANG		1
1.	INTERVIEWLEITFRAGEN	2
1.1.	ZUR NUTZUNG	2
1.2.	FREUNDESKREIS(E)	2
1.3.	ZUM LEBEN IN WIEN.....	2
1.4.	INTEGRATION ONLINE	3
1.5.	ABSCHLIEßEND	3
2.	KURZFRAFEGEBOGEN	4
3.	ERLÄUTERUNG TRANSKRIPTION	7
4.	INTERVIEWTRANSKRIPTE	8
4.1.	INTERVIEW SINEM.....	8
4.2.	INTERVIEW ALEV	15
4.3.	INTERVIEW CEYLIN	25
4.4.	INTERVIEW SENA	32
4.5.	INTERVIEW CERAN.....	41
4.6.	INTERVIEW DEFNE	51
4.7.	INTERVIEW DUYGU	58
4.8.	INTERVIEW RABIA.....	66
4.9.	INTERVIEW MANOLYA	74
5.	KATEGORIENSYSTEM	79
 ABSTRACT		90
CURRICULUM VITAE		91

1. Einleitung

1.1. Problemaufriss

Die vorliegende Arbeit beschäftigt sich mit dem Einfluss, den Medien auf den Prozess der sozialen Integration von Personen mit Migrationshintergrund haben. Um die Grenzen der Magisterarbeit adäquat abzustecken, behandelt die vorliegende Arbeit konkret das integrative Potenzial von Online Social Communities anhand von *Facebook* für junge Frauen mit türkischem Migrationshintergrund in Wien. Der wesentliche Unterschied von Web 2.0 Anwendungen und insbesondere Social Communities zu anderen Medien wie Fernsehen, oder Zeitungen, ist ihre interaktive und kommunikative Ausrichtung. Wer Social Communities nutzt, tut dies vor allem in kommunikativer Absicht. Aus diesem Grund wurde der Fokus auf ebendiese relativ neue Form des „Netzwerkens“ gelegt.

Befasst man sich mit den Potenzialen eines Mediums, oder wie in diesem Fall, einer medialen Infrastruktur wie dem Internet, so ist es hilfreich, seine Struktur, die eingeschriebenen Werte und Normen sowie seine Entstehungsgeschichte etwas zu beleuchten, um auf mögliche Potenziale schließen zu können. Begleitende Diskurse über ebendiese inhärenten Möglichkeiten und Grenzen des Internet werden in Verbindung mit seiner Entstehung beleuchtet. Dieser Teil der vorliegenden Arbeit wurde mit der Absicht verfasst, über die reinen Anwendungsmöglichkeiten hinaus, ein Verständnis für das Netzwerk zu erarbeiten, welches für viele von uns bereits zu einem nicht mehr wegzudenkenden Teil des Lebens geworden ist. Warum eine Frage nach den Integrationspotenzialen von Medien heute immer wichtiger wird, lässt sich relativ einfach begründen. In Medien kommen zwar einerseits gesellschaftliche Prozesse zum Ausdruck, andererseits prägen Medien aber auch die Gesellschaft.

In dieser Arbeit wird der Fokus auf die spezielle Gruppe von jungen Frauen mit türkischem Migrationshintergrund gelegt, die sehr oft mit Stereotypisierung konfrontiert sind. Eine Intention dieser Arbeit ist es, diese Stereotypisierung aufzubrechen, denn wie die Interviews mit durchwegs offenen, gut gebildeten und selbstbewussten Frauen zeigen, entsprechen die gängigen Stereotype natürlich nicht der Realität. Es besteht für Österreich die wachsende Notwendigkeit, als Einwanderungsland einen Weg zu finden, Integration von MigrantInnen zu ermöglichen und zu fördern, um Konflikten vorzubeugen und um das volle Potential

einer interkulturellen Gesellschaft zu entwickeln, und dabei Diversität und kulturellen Pluralismus zuzulassen. Hinter dem Begriff *Integration* verbergen sich viele unterschiedliche Konzepte und Annahmen, um es mit Geißler (2005: 46) zu sagen: „Angesichts der hohen politischen Relevanz des Konzepts ist es nicht verwunderlich, dass die Bedeutung des Begriffs höchst umstritten, ja umkämpft ist – sowohl in der Politik, als auch in der Wissenschaft.“ Wie der Begriff hier verwendet wird ist in Kapitel 4 nachzulesen.

Der Metaprozess der weltweiten Migration und die Veränderung Österreichs zu einem Einwanderungsland, analog zu Deutschland, wie Kissau (2008) es konstatiert, führt zu angespannten Situationen, ist politisch brisant und birgt Konfliktpotenzial, wie es die letzten Wahlkämpfe deutlich gemacht haben. Die Angst der Bevölkerung vor Einwanderung ist längst zum politischen Spielball diverser Parteien in Österreich geworden. So entsteht die Forderung, oder der Wunsch zu erfahren, an welchen „‘Schrauben‘ (...) man drehen muss, um das Ziel einer ‚erfolgreichen Integration‘ möglichst effektiv und schnell zu erreichen“, um es mit Trebbe und Weiß (2007: 136) zu sagen. Dass diese Frage nach den Integrationspotentialen von Medien nicht einfach zu beantworten ist, machen die unterschiedlichen Studien und Ansichten innerhalb der Wissenschaft deutlich. Es ist in diesem Fall nicht von einem einfachen Wirkungsmodell auszugehen, da kaum feststellbar ist, ob ein bestimmtes Medienverhalten nun zum jeweiligen Integrationsstatus geführt hat, oder vielmehr Ausdruck der jeweiligen individuellen Integration einer Person ist. (vgl. Trebbe/Weiß 2007: 136)

Es wird also zu zeigen sein, dass die vielbesprochene Gruppe „der MigrantInnen in Österreich“ in keiner Weise so einheitlich ist, wie oft attestiert. (s. Kapitel 5.6) Je nach Milieu, vom ArbeiterInnenmilieu bis zum Bildungsmilieu, divergieren die Interessen, das Selbstverständnis und natürlich auch das Medienverhalten – ebenso wie bei der österreichischen Bevölkerung ohne Migrationshintergrund. Götzenbrucker und Franz (2010) haben in einer ähnlichen Arbeit über die „Integrationspotenziale des Internet für türkische Jugendliche in Wien“, die vom gesellschaftlichen Abstieg und segregierenden Effekten neuer Medientechnologien bedrohte Gruppe von Jugendlichen aus dem ArbeiterInnenmilieu gewählt. Im Gegensatz dazu wurde in der vorliegenden Arbeit der Blick auf das andere Extrem des Spektrums gerichtet: Jugendliche mit türkischem Migrationshintergrund aus dem Bildungsmilieu.

Warum der Fokus auf das Internet gelegt wurde, lässt sich mit einem Begriff begründen: *Medialisierung*. Neben dem Prozess der Migration, lässt sich noch ein weiterer gesellschaftliche Metaprozess (vgl. Krotz 2007) konstatieren, nämlich die steigende Relevanz neuer Medien, die sogenannte *Medialisierung* unserer Gesellschaft. Folgt man McLuhan, so befinden wir uns seit dem 20. Jahrhundert im *elektronischen Zeitalter*, der Begriff der *Informationsgesellschaft*, der dritten evolutionären Stufe nach der vorindustriellen und der industriellen Gesellschaft (vgl. Bell 1976 zit. n. Burkart 2002: 182), ist allgegenwärtig. Während zuvor der Transport von Materie – und die Errichtung von Verkehrsnetzen in der vorindustriellen Gesellschaft – sowie der Transport von Energie – und die Errichtung von Verbundnetzen in der industriellen Gesellschaft – zentrale Probleme waren, so geht es heute um den Transport von Informationen. (vgl. Burkart 2002: 182) „Kommunikation [wurde] zur zentralen gesellschaftlichen Produktivkraft“ (Hartmann 2006: 161). Auf dieser Makroebene führt Medialisierung zum „*Wandel von Kultur und Gesellschaft*“, aber auch auf anderen Ebenen hat „die Durchdringung der Kommunikation in allen ihren Facetten durch Medien“ (Vowe/Dohle 2009: 284) Auswirkungen: „*Auf der Mesoebene, insofern sich beispielweise Institutionen und Organisationen weiter entwickeln, und auf mikrotheoretischer Ebene, insofern die Veränderungen in sozialen und kommunikativen (sic!) Handeln der Menschen gründen*“ (Krotz 2007: 38).

Die Errichtung von Informationsnetzen, die steigende Relevanz von Kommunikations- und IT-Berufen und die zunehmende Notwendigkeit von Bildung und Zugang zu Informationen prägen die Informationsgesellschaft. Das Internet ist dabei das wichtigste und größte Informationsnetzwerk – ob es nun um die Informationsbeschaffung aus beruflichen oder die Online-Kommunikation aus privaten Gründen geht. Besonders der private Bereich ist angesichts einer Arbeit über soziale Integration relevant. Hier hat das Internet, insbesondere Online Social Communities, Chats und E-Mail, für viele einen zentralen Stellenwert. Viele nutzen das Netzwerk, um neue berufliche und private Kontakte zu knüpfen und Freundschaften zu pflegen, politisch aktiv zu sein, Werbung für eigene Interessen zu machen, oder einfach nur zur Unterhaltung. Relevant für die vorliegende Arbeit ist die „Tatsache, dass die Nutzung der Netze zur Ausbildung eines kommunikativen Raumes geführt hat, der neue Formen der weltweiten Kommunikation ermöglicht und damit bisher fest etablierte Grenzen von Sozialität und Kulturalität in Frage stellt.“ (Thimm 2000: 8) Wie Thimm betont

„gilt es zu berücksichtigen, dass soziale und kulturelle Aspekte unsere persönlichen und sozialen Identitäten berühren, unseren individuellen Alltag, unsere Zugehörigkeit zu Gruppen, unsere Wertvorstellungen und unsere Lebensgestaltung beeinflussen. Damit wird die Frage nach den Veränderungen, die die Netzkomunikation mit sich bringt bzw. mit sich bringen kann, über den Einzelfall hinaus gesamtgesellschaftlich und somit politisch relevant.“ (Thimm 2000: 8)

Wohin die Tendenz zum „Social Life 2.0“ führen wird und welche gesamtgesellschaftlichen Veränderungen das mit sich bringen wird, wird in unserer Gesellschaft heute viel diskutiert. Ergänzen virtuelle Beziehungen unsere persönlichen Freundschaften, oder führen sie zu Isolation und verdrängen persönliche Beziehungen zugunsten von *Facebook* und Co.? KulturpessimistInnen betrachten die steigende Dominanz neuer Medien als Bedrohung der „bewährten“ Wissensorganisation, fürchten den „Verlust von Sprach- und Kommunikationskompetenzen“ (Thimm 2000: 9), des gedruckten Wortes und auch – das ist hier interessant – als Bedrohung persönlicher sozialen Beziehungen.¹ „Besonders thematisiert wird dabei das Fehlen interpersonaler Nähe, der Mangel an spontanen Austauschmöglichkeiten, der Verlust von non-verbalen und paraverbalen Kommunikationsformen“ und „Vereinzelung des Individuums“. (Thimm 2000: 9) Andere wiederum, „nicht wenige“, wie Thimm betont, sehen die Kontaktpflege via Internet als Erweiterung der persönlichen sozialen Beziehung und vertreten „eine explizit medienenthusiastische Position.“ (Thimm 2000: 10; vgl. Münker/Roesler 1997, Thimm 2000, Levy 1996/1997, Hartmann 2006)

Für die Kommunikationswissenschaft ergibt sich daraus die Aufgabe, dieses bestehende, oder nicht bestehende Potenzial in den Blick zu nehmen. Eine Prämisse der vorliegenden Arbeit ist, dass das Internet neue soziale Räume entstehen lässt, die die grenzbildenden Faktoren des „real life“ in den Hintergrund treten lassen und schon aufgrund dessen zumindest prinzipiell das Potential besitzen, Integration zu fördern. Sogenannte „a-priori-Kommunikationshemmnisse“ (Stegbauer 2000: 21) wie Behinderung, Hautfarbe oder Geschlecht treten bei der internetbasierten, schriftlichen Kommunikation in den Hintergrund. Hemmungen aufgrund von Vorurteilen sind nicht mehr so präsent, da die Person in den Hintergrund tritt, ihre Aussage dafür im Zentrum

¹ Besonders häufig finden sich Medienberichte zum Thema, welche sich auf die Psychologin und Populärwissenschaftlerin Maryanne Wolf (2010) und ihr Buch „Das lesende Gehirn“ stützen. Sie fürchtet mangelhafte Gehirnentwicklung, mangelhafte Sprachentwicklung und mangelnde emotionale Reife aufgrund der Veränderung unseres Gehirns zum „digitalen Gehirn“. (vgl. Preßl 2010: Von der Faszination des Lesens)

steht. „Das Internet ist selbst unter Einbeziehung widersprüchlicher Bewertungsaspekte ohne Zweifel als ein Integrationsmedium zu bezeichnen.“ (Thimm 2000: 10)

Eine Ansicht ist, das Internet kenne kein Geschlecht, keine Diskriminierung aufgrund der ethnischen Herkunft, des Einkommens oder Aussehens, es sei ein verbindendes und integratives Netzwerk (vgl. Nayar 2010; O'Reilly 2005; Barlow 1996; Ebersbach et al. 2008). Viele Kommunikationshemmnisse werden durch die Strukturen des Internet reduziert, wie darzulegen sein wird. Doch auch im Internet haben sich Strukturen herausgebildet, es haben sich andere Grenzen entwickelt, die die Struktur der internetbasierten Kommunikationsgruppen ausmachen. Es gilt zu bedenken: „Struktur ohne Begrenzung ist nicht möglich.“ (Stegbauer 2000: 18) Wo diese Grenzen verlaufen und wie sich diese auf die Integration von Minderheiten in die Mehrheitsgesellschaft auswirken, wird diskutiert.

Aufbauend darauf und auf den aktuellen Forschungsstand, welcher im 5. Kapitel aufgearbeitet wird, wurden qualitative Interviews mit jungen Frauen mit türkischem Migrationshintergrund geführt. Die Ergebnisse über ihre Nutzung von *Facebook*, ihre Einschätzung hinsichtlich der integrativen Funktionalität sowie die Diskussion der Forschungsergebnisse in Bezug auf die integrative Funktion von Online Social Communities sind in Kapitel 7 und 8 nachzulesen.

Als Autorin dieser Arbeit distanziere ich mich davon, Integration als einseitige Aufgabe jener Personen mit Migrationshintergrund aufzufassen und die „Schuld“ für „nicht gelungene Integration“ den MigrantInnen oder Personen mit Migrationshintergrund zuzuschreiben. Welchen Einfluss politische und gesellschaftliche Strukturen auf die Möglichkeiten der einzelnen Personen haben, muss meiner Ansicht nach dabei ebenso in Betracht gezogen werden, wie das Entgegenkommen der Mehrheitsgesellschaft - ihre Integrationsbereitschaft und Offenheit in Bezug auf das Thema.

1.2. Mediologie

„When I study the media, I do not study their content“
(Credo McLuhans, zit.n.Hartmann 2003a: 16)

Der verfolgte methodische Ansatz des theoretischen Teils der vorliegenden Arbeit ist *mediologisch*. Mediologie als theoretischer und methodischer Ansatz verfolgt das Ziel,

kulturelle Kommunikation zu erklären. Als Erweiterung von Cultural Studies, oder „Medienarchäologie“ (vgl. Hartmann 2003b), will die Mediologie als relativ neue Forschungstradition „Phänomene der kulturellen Übertragung (...) ins Zentrum des Interesses“ rücken. (Hartmann 2003a: 9) Sie ist demnach „ein wissenschaftlicher Ansatz, der Probleme der *Übermittlung* in der Kultur behandelt und setzt bei der Tatsache an, dass Kommunikations- und Informationsprozesse nicht allein auf Grundlage sprachlicher Codes stattfinden.“ (ebd.)

Die Übermittlung in unserer Gesellschaft ist heute stark von (neuen) Medien geprägt. Das bereits einleitend angesprochene Phänomen der Mediatisierung steht im Zentrum dieser Arbeit und beschreibt ein Kausalverhältnis, in welchem Medien „zur Ursache von Veränderungen“, entweder „in der Gesellschaft oder in einzelnen Bereichen“, erklärt werden. (Vowe/Dohle 2009: 285) Das Phänomen hat keinen statischen Charakter sondern ist vielmehr als langfristiger Prozess zu verstehen, welcher „aus dem Handeln und Kommunizieren der Menschen hergeleitet“ wird. (Krotz 2007: 41) Man versteht darunter demnach keinen „mediengenerierte[n], sondern medienbezogene[n] Wandel“, welcher „für Ökonomie und Arbeit, für die Art der persönlichen Erfahrungen, für Identität, Weltsicht und soziale Beziehungen der Menschen von fundamentaler Bedeutung“ ist. (Krotz 2007: 38) Angesichts der steigenden Mediatisierung unserer Gesellschaft seien nicht ausschließlich Fragen nach dem Inhalt, nicht ausschließlich nach der Technik, oder ausschließlich nach dem Gebrauch zu stellen, ist man in der Mediologie überzeugt, sondern vor allem sei die Frage relevant, „welche Technologien, welche historischen Prozesse und welche kulturellen Praktiken“ (Hartmann 2003a: 9) die neuen Kommunikationsverhältnisse ermöglichen. Wenn wir heute, angesichts der Mediatisierung unserer Gesellschaft von Kultur sprechen, können wir das nicht angemessen tun, „ohne technische Realitäten wie die Logik von Datenstrukturen, die Funktion von Programmen, das Design von Interfaces, die Emergenz von Informationsordnungen, das Handeln von Agententechnologie, die Architektur der Vernetzung usw. auf derselben Ebene anzusprechen.“ (ebd.) Eine Vernachlässigung dieser Aspekte sei hinderlich für das Verständnis einer postmodernen Medienkultur, so Hartmann (vgl. ebd.).

Einer Medientheorie mit mediologischem Ansatz gehe es deshalb nicht mehr nur um „textuelle, sondern um umfassende mediale Praktiken“, um das „Performative“, so Hartmann (Hartmann 2003a: 118). 1969 hat McLuhan in seinem mittlerweile als

„legendär“ geltenden Playboy-Interview erklärt: „Medienwissenschaft, die etwas taugt, beschäftigt sich nicht nur mit dem Inhalt der Medien, sondern mit den Medien selbst und der gesamten kulturellen Umgebung, in der sie aktiv werden.“ (McLuhan 1969 : 53, zit.n. Baltes/Höltzschl 2002: 7) Denn über eine reine Analyse der Inhalte ließen sich Medien nicht verstehen: Wolle man das Kino, das Fernsehen oder die Potenziale des Internet verstehen, so komme man nicht weit, wenn man einen Film, eine TV-Serie oder eine Web-Anwendung analysiere. (vgl. Hartmann 2003a: 16) Ebenso wenig zielführend sei aber – obwohl die Mediologie von Technik ausgeht – eine reine Analyse der Medientechnik. Um es am Beispiel der vorliegenden Arbeit zu verdeutlichen: Kommunikationswissenschaftlich interessant an der Untersuchung von Anwendungen, wie Online Social Communities, ist nicht der Bereich der technischen Programmierung, sondern, wie Hartmann (2003a: 148) allgemein über neue Softwaretechnologien schreibt, interessant sind die „Grenzbereiche wie die sozialen und kulturellen Aspekte dieser Programmiertechnologie.“

Soweit zu den Zielen und dem Verständnis der Mediologie. Die grundlegende Prämisse eines mediologischen Ansatzes muss sein, „dass mediale Technologien keine neutrale Technik einsetzen, sondern dass historisch kontingente Entwicklungskontexte in diese eingeschrieben sind.“ (a.a.O.: 109) Nur insofern ist eine Betrachtung der Technik relevant. Der Schluss, der sich daraus ziehen lässt, ist, dass „Kultur (...) kein Produkt des Geistes allein“ ist, sondern vielmehr „von historisch veränderlichen Kulturtechniken“ abhängt. (Hartmann 2003b) Technik und Kultur können in diesem Sinne nicht als voneinander unabhängig behandelt werden, sondern als eine Art Symbiose, in der das Eine das Andere bedingt und prägt. Ausgehend von dieser Prämisse werden in der vorliegenden Arbeit die diversen historischen Entstehungskontexte des Internet reflektiert, um die Auswirkungen der mit dem Internet verbundenen Erwartungen und Ideologien zu behandeln, die die Technik geprägt haben, und ein Verständnis für die Bedingungen (digitaler) sozialer Integration angesichts der technischen Strukturen zu bekommen.

Es wird davon ausgegangen, dass sich die Werte der *Internetculture* nach Castells (2003: 36-63; s. Kapitel 3.3.) in der technologischen Ausformung des Internet manifestieren und ein Begreifen des kulturellen Entstehungskontextes das Verständnis über die technischen Strukturen des Internet erhöht. Denn es ist klar, „dass es Technologie als solche nicht gibt, sondern immer nur in einer bestimmten Form“

(Hartmann 2003a: 123) und das bezieht sich sowohl auf den Entstehungskontext als auch zeitgleich auf den Verwendungskontext.

Theorien über die kulturelle Kommunikation zu entwickeln, wie es das Ziel der Mediologie ist, kann in diesem Rahmen der Magisterarbeit nicht erfüllt werden. Doch die mediologische Vorgehensweise, Prozesse der kulturellen Kommunikation basierend auf historischen Entwicklungen und technischen Möglichkeiten in den Blick zu nehmen, prägt diese Arbeit – ebenso wie die grundlegenden Prämissen der Mediologie, dass Medien keine neutralen Vermittler sind. Die technische Entwicklung des Internet unter Beachtung der jeweiligen Entstehungsmilieus sowie begleitender globaler Theorien konstituiert den nachfolgenden theoretischen Teil dieser Arbeit.

2. Erkenntnisinteresse

2.1. Erkenntnisinteresse und forschungsleitende Fragestellung

Das Erkenntnisinteresse bezieht sich auf die Potenziale von Online Social Communities in Bezug auf die horizontale soziale Integration von MigrantInnen in die Mehrheitsgesellschaft des Aufnahmelandes, in diesem Fall Österreich. Die Arbeit geht der Frage nach, wie junge Frauen mit türkischem Migrationshintergrund Online Social Communities nutzen und ob diese prinzipiell das Potential haben, zur Integration von MigrantInnen beizutragen. Hinterfragt wird, ob sie positive Auswirkungen auf die Freundschaftsnetzwerke der Jugendlichen haben, Jugendliche beispielsweise dabei unterstützen, ihre Netzwerke und somit ihren Aktionsradius zu erweitern. Fraglich ist weiters, welche Hürden das Internet, insbesondere Online Social Communities, überbrücken kann und welche es entstehen lässt – ob Online Kommunikation Hürden wie beispielsweise mangelnde Sprachkenntnisse oder schüchternes Auftreten überbrücken kann – aber andererseits auch, ob und inwiefern die Nutzung von *Facebook* negative Auswirkungen auf Freundschaftsbeziehungen haben kann.

Forschungsleitend ist die Frage, inwiefern die Online Social Community *Facebook* die soziale Integration der jungen Frauen in die Mehrheitsgesellschaft beeinflussen. Es stellt sich die Frage, ob sie aufgrund ihrer Strukturen und Verwendung integrativ funktionieren können, oder ob die Strukturen im Gegenteil ausschließend und in Bezug auf Integration dysfunktional sind.

2.2. Forschungsfragen und Thesen

Folgende Forschungsfragen werden im Zuge der Arbeit beantwortet. Der theoretische Teil der Literaturarbeit wird von folgenden Fragen geleitet:

- 1. Welche integrativen bzw. desintegrativen Eigenschaften werden dem Internet als globalem Kommunikationsnetzwerk theoretisch zugeschrieben?**
- 1.3. Inwiefern lässt sich der normative Anspruch, das Internet sollte integrationsfördernd sein, durch seine historische Entwicklung erklären?**

Die These ist, dass das Internet als verbindendes globales Netzwerk gilt, dem ein hohes integratives Potential zugeschrieben wird, da es prinzipiell jedem Menschen ermöglicht, sich am allgemeinen Wissen und den Kontaktmöglichkeiten zu beteiligen. Angenommen wird des Weiteren, im Sinne eines mediologischen Ansatzes, dass die gesellschaftlichen Erwartungen an ein Medium durch seine Entstehungsgeschichte, seine Verwendung und die begleitenden Diskurse geprägt werden. Ausgehend vom aktuellen Forschungsstand und den Ergebnissen der empirischen Arbeit werden weiters folgende Fragen beantwortet:

- 2. Wie nutzen junge Frauen mit türkischem Migrationshintergrund in Wien „Facebook“?**

Die These ist, dass die Nutzungswohnheiten junger Frauen mit türkischem Migrationshintergrund sehr vielseitig sind, dass *Facebook* aber prinzipiell sehr intensiv und vorrangig als Kommunikationsmedium genutzt wird.

- 3. Inwieweit nutzen junge Frauen mit türkischem Migrationshintergrund in Wien „Facebook“ aktiv als Tool zur Erweiterung ihres Freundschaftsnetzwerks?**

Die These ist, dass junge Frauen *Facebook* nicht bewusst einsetzen um ihr Netzwerk zu erweitern und sich selbst stärker zu integrieren, dass sich allerdings durch die Präsenz auf *Facebook* das Freundschaftsnetzwerk ausweitet.

- 4. Welche Relevanz hat „Facebook“ im (sozialen) Leben junger Frauen mit türkischem Migrationshintergrund in Wien?**

Die These ist, dass *Facebook* eine hohe Relevanz im Leben Jugendlicher allgemein hat,

ebenso auch im sozialen Leben junger Frauen mit türkischem Migrationshintergrund in Wien und dass eine Verweigerung von *Facebook* ausschließende Effekte hätte.

5. Inwiefern hat „Facebook“ positive beziehungsweise negative Auswirkungen auf die sozialen Beziehungen von jungen Frauen mit türkischem Migrationshintergrund in Wien?

Die These ist, dass *Facebook* keine negativen Auswirkungen auf die sozialen Beziehungen junger Frauen mit türkischem Migrationshintergrund hat, sondern eher stimulierend wirkt.

6. Welche Auswirkungen hat die Kommunikation über „Facebook“ auf bestehende Hürden in Bezug auf die Aufrechterhaltung bzw. die Aufnahme sozialer Beziehungen?

- 6.1. Was definieren junge Frauen mit türkischem Migrationshintergrund als Hürden?**
- 6.2. Inwiefern werden diese Hürden durch die Plattform „Facebook“ überbrückt, generiert oder nicht beeinflusst?**

Es wird davon ausgegangen, dass gewisse Hürden, Barrieren oder Grenzen die Kontaktpflege oder das Kontakteknüpfen beeinträchtigen. Dazu zählt z.B. eine räumliche Distanz zur anderen Person. In Bezug auf interethnische Beziehungen werden auch Hürden wie Vorurteile und daraus resultierender Rassismus, oder die Sprache als Barriere angenommen. Die These ist, dass durch die Kommunikation über *Facebook* ein Großteil dieser Hürden überbrückt werden kann und die soziale (interethnische) Interaktion gefördert wird.

Die Beantwortung der Fragen anhand der qualitativen Interviews erfolgt in den Kapiteln 7 und 8, ebenso wie die Diskussion der Ergebnisse in Hinblick auf den aktuellen Forschungsstand und ihre Bedeutung als Ausgangslage für weitere Forschungen.

3. Technikgeschichte des Internets und begleitende Diskurse

3.1. Die technologische Revolution

Herbert Marshall McLuhan war zunächst Literaturwissenschaftler, dann Medientheoretiker und Utopist. Zunächst stark kritisiert, wurden seine Arbeiten ab den 1950er Jahren auch innerhalb der Wissenschaft geschätzt und mit seinem Werk „The

Gutenberg Galaxy“ und dem damit zusammenhängenden „auch in der akademischen Welt explodierenden Interesse“ (Baltes/Höltchl 2002: 96) wurde er spätestens ab den 1960er Jahren zur Berühmtheit. (vgl. a.a.O.: 92 und 66) McLuhan wurde zum „Guru des elektronischen Zeitalters“ (a.a.O.: 56), er hielt als Professor Vorträge vor Studentinnen und Studenten, aber auch Geschäftsleuten², publizierte wissenschaftlich, aber auch in Magazinen und Zeitschriften, und erfährt große mediale Resonanz. Er etablierte sich im Nordamerika der 1960er Jahren, einer Zeit der „Rassenunruhen, Hippies, Anti-Kriegsdemonstrationen, Unruhen in den Universitäten (...“ (a.a.O.: 98) und einer Zeit, die das Entstehen des Internet markiert. „Die nordamerikanischen Medien waren für Leute, die ihnen erklären konnten, was eigentlich passierte, so offen wie nie zuvor. Und niemand lieferte eine faszinierendere Erklärung als McLuhan.“ (ebd.) Entsprechend breit wurde McLuhan rezipiert, von PolitikerInnen, Geschäftsleuten, JournalistInnen, KünstlerInnen und Intellektuellen – was nicht bedeutet, dass er nicht mehr kritisiert wurde: „(...) ganz sicher gab die große Mehrheit der Intellektuellen und Wissenschaftler ihre feindselige Haltung gegenüber McLuhan nicht auf, trotz oder gerade wegen der Aufregung im Blätterwald und seiner modischen Beliebtheit (...).“ (ebd.)

McLuhan hat als populärer und visionärer Theoretiker die Gesellschaft zu der Zeit, als das Internet entstanden ist, mit seinen Gedanken über das *Globale Dorf* mitgeprägt. Er war im öffentlichen Diskurs präsent und hat insofern die Meinungen und Einstellungen einer Gesellschaft beeinflusst, aus der in weiterer Folge das Internet entstanden ist. Seine Theorien über die Vereinigung des *globalen Stammes der Menschen* über ein gemeinsames Kommunikationsnetzwerk, welches nationale Grenzen, geografische und kulturelle Distanzen unwichtig werden lässt, bilden den Einstieg in das Thema, welche Funktionen dem Internet seitens der Wissenschaft attestiert wurden. (vgl. McLuhan 1968)

McLuhan hat bereits 1962 einen sozialen Wandel ausgehend von den technologischen Entwicklungen, der technologischen Revolution, konstatiert. In „The Gutenberg Galaxy“ befasst er sich mit dem Gutenberg-Zeitalter, also der Ära nach der Erfindung der Druckerpresse und die Ära der „Alphabet- und Buchdruck-Kultur“ (McLuhan 1968: 14), aber auch mit dessen Ende. Er nimmt dabei ganz zentral die damit verbundenen Änderungen der gesellschaftlichen Ordnung, der Werthaltung und

² Ab 1959; vgl. Baltes/Höltchl 2002: 95.

Wissensorganisation in den Blick. In „The Gutenberg Galaxy“ erläutert der Medientheoretiker, welche Auswirkungen das phonetische Alphabet und der Buchdruck auf unsere Gesellschaft hatten und prägt darin auch den Begriff des „Global Village“ – eine Beschreibung der neuen globalen gesellschaftlichen Konstitution, welche im 20. Jahrhundert seinen Anfang nimmt und das Ende des Gutenberg-Zeitalters markiere. Er befindet sich damit in einer Reihe von „Demokratieutopisten“ und nimmt Teil am sogenannten „Erlösungsdiskurs“³. Auf beide Zeitalter, die Gutenberg-Galaxis wie auf das elektronische Zeitalter, in welchem wir uns aktuell befinden, wird auf den folgenden Seiten eingegangen.

3.1.1. Die Gutenberg-Galaxis

McLuhan geht davon aus, dass die Etablierung des phonetischen Alphabets massive Auswirkungen auf die gesellschaftliche Ordnung der bis dato analphabetisierten Kulturen hatte. Durch ihre Alphabetisierung änderte sich, argumentiert McLuhan, die Art der Wissensvermittlung der Gesellschaft, aber auch das Selbstverständnis ihrer Mitglieder, ebenso wie die daraus resultierende gesamtgesellschaftliche Ordnung in sozialer, wirtschaftlicher und wissenschaftlicher Hinsicht.

Das phonetische Alphabet folgt, ebenso wie die Typographie, einem gewissen Paradigma, welches von den Menschen übernommen und auf andere gesellschaftliche Sphären übertragen wurde. (vgl. Hartmann 2000: 249) Es basiert auf einer linearen, strukturierten, aufeinander aufbauenden Aneinanderreihung von Buchstaben und erfordert eine Linearität, wie sie eine orale Gesellschaft oder ein Dialog, der sich vielmehr spiralförmig entwickelt, nicht kennt. Eine Aneignung dieser linearen Ordnung ist für die Verwendung unerlässlich. Alphabetisierte Menschen müssen sich zwangsläufig das vermeintlich folgerichtige, logische Prinzip aneignen, um das phonetische Alphabet zu beherrschen und übertragen es in weiterer Folge unbewusst auf andere Bereiche ihres Daseins, so McLuhans Theorie, denn „sobald die Technik

³ Nach der Transatlantikverkabelung in den 1860er Jahren und der damit beginnenden globalen Vernetzung haben diverse Theoretiker eine „technisch gestützte Eintracht der Völker“ abgeleitet, „mit der Aussicht auf nichts weniger als den Weltfrieden. Im Weiteren sollte die Telekommunikation für eine neue Demokratieutopie sorgen, da sie auf symbolischer, wie auf technischer Ebene die politische Funktionalität zu garantieren und sämtliche Unzulänglichkeiten der Vergangenheit zu überwinden schien. Somit entstand ein technologisch überhöhter Erlösungsdiskurs und mit ihm der Mythos des planetarischen Bewusstseins – Utopie einer Medienrevolution, die eine strukturelle Ähnlichkeit mit den Erwartungshaltungen der Internet-Zeit aufweist.“ (Hartmann 2006: 160)

einen unserer Sinne erweitert, wird die Kultur in dem Maße umgeformt, in dem die neue Technik einbezogen wird.“ (McLuhan 1968: 60)

Diese Entwicklung der linearen und strukturierten Vorgehensweise hat mit der Entstehung des phonetischen Alphabets begonnen und wurde durch die Entwicklung des Buchdrucks, welcher der Linearität auch noch eine Uniformität und Wiederholbarkeit hinzufügte, verstärkt. Das hat in den folgenden Jahrhunderten entsprechende Auswirkungen sowohl auf die Kunst (die Darstellung der Perspektive), als auch auf die Wissenschaft (die Einnahme eines Gesichtspunktes), die Politik (die Entwicklung von Nationalismus) und die Wirtschaft (die industrielle Revolution). (vgl. McLuhan 1962, zit.n. Baltes/Hölt schl 2002: 115f)

Buchdruck bedeutete die Vereinheitlichung des Inhalts und der Form durch die immer wieder gleich reproduzierten Drucke, zum Beispiel der Bibel. Die beweglichen Lettern ermöglichen die uniforme und wiederholbare Wiedergabe von Inhalten und „es sah so aus, als ob der Buchdruck (...) die Kraft hätte, einen neuen hypnotischen Aberglauben an das Buch zu erwecken, das den Eindruck machte, als ob es von jeglichem menschlichen Einfluss unabhängig und unberührt sei“ (a.a.O.: 128), was besonders in Bezug auf die Bibel enorme Auswirkungen hatte.

„Die Hl. Schrift hatte in den Jahrhunderten vor Gutenberg nichts von einem gleichförmigen und homogenen Charakter an sich. Es war vor allem der Homogenitätsbegriff – den der Buchdruck allen Stufen des menschlichen Empfindens aufprägt –, der vom 16. Jahrhundert an die Künste, die Wissenschaften, die Industrie und die Politik zu erobern begann.“ (a.a.O.: 123)

Nach McLuhans Theorie führte die Reproduzierbarkeit immer gleicher Produkte zu einer neuen Gesellschaftsform homogener Wiederholbarkeit. Schriftlichkeit erfordert lineares Denken, der Buchdruck verstärkte diesen linearen Charakter und „lehrte die Menschen auch, wie all ihre übrigen Tätigkeiten entlang systematischen linearen Grundlinien organisiert werden können.“ (a.a.O.: 125) Insofern sind Menschen, welche eine Bildung mittels „dem neuen gedruckten Buch“ erfahren, „gewöhnlich fähig, jede Art von Problem und Erkenntnis in die neue visuelle Form einer linearen Ordnung zu übersetzen.“ (a.a.O.: 129) Begreift man die „Mechanisierung des alten Schreiber-Handwerks“ als „angewandtes Wissen“, dann wird nachvollziehbar, dass das Prinzip relativ schnell „auch auf die Mechanisierung mancher anderer Handlungen erweitert werden“ konnte und in weiterer Folge zur industriellen Revolution führte. (a.a.O.: 133)

Eine weitere gesellschaftliche Auswirkung des Buchdrucks war das Bewusstmachen nationalstaatlicher Einheit und Grenzen. Infolgedessen war das Zeitalter Gutenbergs geprägt von einem Nationalismus, der vorher – und auch nachher – nicht in dieser Form existierte. „Das heiße Medium⁴ des Buchdrucks machte es den Menschen nämlich möglich, ihre Landessprachen zum ersten Mal zu sehen und ihre nationale Einheit und Macht mittels ihrer landessprachlichen Grenzen zu visualisieren.“ (a.a.O.: 125) In Wechselwirkung mit dem Paradigma der Mechanisierung und der damit verbundenen Spezialisierung sind es Individualismus und Nationalismus, die die Gesellschaften der Gutenberg-Ära auszeichnen.

3.1.2. The Global Village

McLuhan ist nun Anfang der 1960er Jahren der Ansicht, dass sich diese Gesellschaftsordnung, geprägt durch die Prinzipien des phonetischen Alphabets und des Buchdrucks, auflöst. Er bleibt „nicht im Kulturpessimismus stecken“, sondern „hatte seine Hoffnungen darin gesetzt, daß die Isolation des visuellen Sinnes und die damit verbundene Abstraktion von der Bandbreite menschlicher Erfahrungssinne nicht einen unüberwindlichen letzten Schritt der zivilisatorischen Entwicklung darstelle.“ (Hartmann 2000: 250) Die Gutenberg-Galaxis, welche für Nationalität, Visualität, Linearität, Individualität, damit zusammenhängender Spezialisierung und linear ablaufenden, mechanischen Arbeitsprozessen steht, werde abgelöst durch das elektronische Zeitalter. Das 20. Jahrhundert markiert laut McLuhan diesen Wendepunkt. „McLuhan, der als Kritiker der Mechanisierung aufgetreten war, begreift die neuen elektronischen Medien als gegen die Mechanisierung gerichtete Agenten, welche der Zerstückelung des Gemeinwesens, der Vereinzelung der Menschen durch neue, technisch induzierte Formen der Kollektivität Einhalt gebieten könnten.“ (Hartmann 2000: 260)

⁴ McLuhan differenziert kühle und heiße Medien. Ein kühles Medium, wie das Telefon, das Fernsehen oder die Sprache, ist ein „deteilarmes“, „in geringem Maße definiertes Medium, weil so wenig geboten wird“ und erfordert beim Rezipienten ein relativ hohes Maß an persönlicher Beteiligung, da es „vom Zuhörer ergänzt werden muss.“ (McLuhan 1964; zit.n. Baltes/Höltchl 2002: 142) Ein heißes Medium, wie der Film, das Radio oder der Buchdruck „erweitert durch seinen Detailreichtum nur einen Sinn allein“ und erfordert oder ermöglicht „daher nur in geringem Maße persönliche Beteiligung“ vom Publikum. (ebd.) Es gilt daher der „Grundsatz, dass die ‚heiße‘ Form ausschließt und die ‚kühle‘ einschließt.“ (a.a.O.: 143)

Die Folge der technologischen Revolution sei das Ende der Gutenberg-Galaxis und führe dazu, dass „die gesamte menschliche Familie zu einem einzigen globalen Stamm verschmolzen wird“ (McLuhan 1968: 15), der ebenso wie der Stamm einer voralphabetischen Gesellschaft durch Interdependenz gekennzeichnet ist. Nach McLuhan ist der Vor-Alphabetismus dem Nach-Alphabetismus, wie er die Ära nach Gutenberg bezeichnet (vgl. a.a.O.: 67), ähnlich im Sinne einer erneuten Rückkehr zum (globalen) Dorf, aber sie sind gekennzeichnet durch eine „völlig verschiedene Form der Interdependenz.“ (ebd.) Im neuen elektronischen Zeitalter ist es nämlich die „elektronische Interdependenz“, welche die „Welt in ein globales Dorf [verwandelt].“ (a.a.O.: 47)

„Die Ära des Individualisten, der Privatsphäre, des fragmentierten und ‚angewandten‘ Wissens, der ‚Standpunkte‘ und spezialisierten Zielen wird ersetzt durch ein umfassendes Bewusstsein einer mosaikartigen Welt, in der Raum und Zeit durch Fernsehen, Flugzeuge und Computer überwunden werden – einer Welt, in der alles gleichzeitig, alles auf einmal passiert, in der in einem totalen elektrischen Feld alles mit allem mitschwingt.“ (McLuhan 1969, zit.n. Baltes/Höltschl 2002: 37)

Die neuen technischen Möglichkeiten führen dazu, dass jeder Mensch im Prinzip mit jedem anderem Menschen auf der Welt kommunizieren kann, wie es auch früher im Dorf einer Stammesgesellschaft der Fall war, und sich infolge dessen ein Wertewandel vollzieht. Durch die Sinneserweiterungen – McLuhan betrachtet Medien als Erweiterungen der natürlichen Sinne – habe sich die Ausdehnung jedes einzelnen Menschen so erweitert, dass sie mittlerweile den Globus umfasst. Jeder Mensch könne prinzipiell jeden Ort der Welt erreichen, so wie es in einem kleinen Dorf möglich ist, jeden Ort zu erreichen. Diese kommunikative Öffnung, die räumliche Ausdehnung jedes Einzelnen, führt demnach zu einem Zusammenrücken des globalen Stammes und zum *Globalen Dorf*.

„Nach Jahrhunderten eines gespaltenen Sinneslebens wird die moderne Wahrnehmungsfähigkeit wieder einmal umfassend und alles miteinbeziehend sein, sowie die ganze menschliche Familie zu einer einzigen, universalen Membran zusammengeschlossen werden wird.“ (McLuhan 1969, zit.n. Baltes/Höltschl 2002: 37)

Marshall McLuhan vertritt mit seinen theoretischen Überlegungen über die Auswirkungen von Medientechnologien die Ansicht, dass „die Einheit einer Gesellschaft, die trotz multikultureller Differenzen eben mit Hilfe und Wegen [sic!] der Medien die Tendenz hat, *ein globales Dorf* zu werden.“ (Baake 1995: 12) Er war der

Meinung, dass sich „die auf Elektrizität beruhende Medienkultur ihre *One World*“ schafft. (Hartmann 2006: 160)

Nach 1970 flaute der McLuhan-Hype langsam ab, der „New Yorker vom 26. September 1970 brachte einen Cartoon mit einer jungen Frau, die beim Verlassen einer Cocktailparty zu ihrem Begleiter sagt: „*Ashley, bist du sicher, dass es nicht zu früh ist, auf Partys rumzulaufen und zu fragen: Was ist eigentlich aus Marshall McLuhan geworden?*“ (Baltes/Höltschl 2002: 181) Trotz der teilweise sehr harten Kritik von vielen Seiten und dem Abflauen seiner Popularität nach 1970 lässt sich wohl nicht leugnen, dass McLuhan die Gedanken einer ganzen Generation mitgeprägt hat. Einer Generation, in der einige gerade damit beschäftigt waren, die Funktionen von Computern zu erweitern und erste Rechner zu vernetzen, was im folgenden Jahrzehnt zum ersten „Internet Program“ führte (vgl. Musch 1997: 25). Es ist davon auszugehen, dass McLuhans Vision von *einer Welt* und den verbindenden, integrativen Funktionen eines globalen Netzwerks, durch seine starke Präsenz im öffentlichen Diskurs, Einfluss auf die Entstehung des Internet, jedenfalls aber auf die Erwartungshaltungen bezüglich des Internet, hatte⁵. (vgl. hierzu u.a. Turner 2006, Markoff 2006, Brand 1995)

3.2. Das Informationsnetzwerk entsteht – Das Internet bis 1989

Im Jahr 1958 gründete das US-amerikanische Verteidigungsministerium die Forschungsbehörde ARPA (Advanced Research Projects Agency), deren MitarbeiterInnen großen Einfluss auf die Netzwerkentwicklung und die Entstehung des Internet hatten. Als „Kind des Kalten Krieges“ und infolge des *Sputnikschocks* sollte die ARPA „im Dienste der Landesverteidigung den technologischen Vorsprung der Vereinigten Staaten“ (Musch 1997: 15) sichern. Die Forschungsfreiheiten der ARPA waren verhältnismäßig groß: Mit „wenig spezifischen Hinweisen auf eine potentielle militärische Verwendbarkeit neuer Technologien“ wären die AuftraggeberInnen des Militärs bereits beruhigt gewesen, so Musch (a.a.O.: 16). Die Arbeiten, die zum

⁵ Steward Brand, u.a. Herausgeber des *Whole Earth Catalog*, Gründer des WELL („Whole Earth 'Lectronik Link“) – eine der ältesten virtuellen Communities – welcher persönlich großen Einfluss auf Computer- und Internetentwicklung hatte, indem er die relevanten Leute miteinander vernetzte, schrieb 1995 im TIME-Magazin: „We -- the generation of the '60s -- were inspired by the 'bards and hot-gospellers of technology,' as business historian Peter Drucker described media maven Marshall McLuhan and technophile Buckminster Fuller.“ (Brand 1995)

heutigen Internet geführt haben, waren zu Beginn jedoch nur ein kleiner Teil der Forschung. (vgl. ebd.; vgl. auch Castells 2003: 10)

Zur selben Zeit, als McLuhan seine Theorien zum Ende des Gutenbergzeitalters publizierte, steckte die Computer- und Netzwerkentwicklung gerade in ihren Kinderschuhen, war aber bereits „durch die wachsende Verbreitung von allmählich – für damalige Verhältnisse – immer leistungsfähigeren Rechnern“ gekennzeichnet. (Musch 1997: 16) Ein wesentliches Problem bestand jedoch noch: Der Datenaustausch, welcher bis dato nur mittels „physischen Datenträgern wie Magnetbändern oder Lochkarten“ und unter Computern „dieselben Herstellers oder desselben Typs“ möglich war sollte weiterentwickelt werden. (ebd.)

1962, dem Erscheinungsjahr von „The Gutenberg Galaxy“, gründet die ARPA die Abteilung IPTO (Information Processing Techniques Office), unter ihrem ersten Leiter Joseph C.R. Licklider. Als einer der ersten forcierte Licklider die Entwicklung von Computernetzwerken und rief unterschiedliche Projekte ins Leben, das wegweisendste darunter war die „Errichtung eines nationalen Computernetzwerks“. (a.a.O.: 17)

Mit dem vorläufigen Ziel, ein angriffssicheres Kommunikationssystem für das Militär zu erschaffen (vgl. Castells 2003: 10) wurde mittels der „packet switching“-Technologie⁶ im Jahr 1965 ein erstes großes Netzwerk errichtet. Mit Telefonkabeln wurden die Standorte der Société Internationale de Télécommunications Aeronautiques (SITA) in Amsterdam, Brüssel, Frankfurt, Hong Kong, London, Madrid, New York, Paris und Rom verbunden. (vgl. Musch 1997: 19) Es „war ein voller Erfolg. Bereits im Jahr 1973 überstieg das Datenvolumen des Systems das des gesamten internationalen Telegraphieverkehrs.“ (ebd.) Basierend auf Barans Paket-Prinzip beschloß die IPTO 1966 „die über das ganze Land verstreuten ARPA-Computerzentren miteinander zu vernetzen“. (ebd.) Drei Jahre später existierte eine erste Version des ARPANET⁷. Fünf Jahre später, 1971, umfasste das Netzwerk bereits fünfzehn Knotenpunkte, „most oft them university research centers“. (Castells 2003: 11)

Nachdem der erste Schritt, Computer miteinander zu verbinden, geschafft war, galt es nun Netzwerke zu verbinden. „Das ‘Internet-working‘ (das Verbinden von

⁶ Das Konzept des „packet switching“ – ein Vorschlag von Paul Baran – basiert darauf, Informationen in einzelne Pakete aufzuschlüsseln, welche dann unabhängig voneinander auf den jeweils schnellsten und barrierefreisten Wegen durch das Netz geschickt werden. (vgl. Musch 1997: 19)

⁷ Die Knotenpunkte waren an der Universität von Kalifornien, Los Angeles, dem Stanford Research Institute, in Santa Barbara und an der Universität von Utah.

Netzwerken) war die logische Fortsetzung“, um „gemeinsame Ressourcennutzung und Kommunikation in einem noch größeren Maßstab zu betreiben.“ (Musch 1997: 24) Nach dem Erfolg des ARPANET entstanden viele Netzwerke, die zwar prinzipiell ähnlich, aber dennoch heterogen waren, weshalb sie nicht problemlos verbunden werden konnten. Das „INTERNET Program“ unter der Leitung von Robert Kahn und Vincent Cerf wurde 1971 ins Leben gerufen um dieses Problem zu lösen. (vgl. Musch 1997: 25) Kahn und Cerf, „then at Stanford University, wrote a paper outlining the basic Internet architecture.“ (Castells 2003: 11)

Damit Computernetzwerke miteinander kommunizieren konnten, war eine einheitliche Sprache – ein einheitliches Protokoll – notwendig. Ein solches existierte bereits teilweise: Das „transmission control protocol“ (TCP)⁸ wurde wenig später um das IP – das Internet Protokoll – erweitert. TCP/IP etablierte sich in Folge als jene Sprache, die Kommunikationen zwischen unterschiedlichen Netzwerken ermöglichte. (vgl. Castells 2003: 11)⁹.

Der Erfolg war enorm, doch „in den folgenden Jahren wurden (...) allmählich divergierende Interessen der militärischen Betreiber und der universitären Forschergemeinde sichtbar.“ (Musch 1997: 30) Freiheit und Experimentierfreudigkeit standen dem Bedürfnis nach einem stabilen und sicheren Informationstransfers gegenüber. (vgl. ebd.) 1983 gründete das Verteidigungsministerium das MILNET „for specific military uses.“ (Castells 2003: 11) Das ARPANET, „dedicatet to research“ (a.a.O.: 12) spaltete sich ab und wurde zum ARPA-INTERNET. Das größte Netzwerk, welches nach dem Erfolg des ARPANET aufgebaut wurde, war das Netzwerk der *National Science Foundation* (NSF). Immer mehr Disziplinen schlossen sich dem Netz an und schließlich „kulminierten die Netzwerkaktivitäten der NSF im Jahr 1984 in einem eigenen landesweiten Forschungsnetz, dem NSFNET.“ (Musch 1997: 30) Die Motivation für die Errichtung dieses Netzes war der große Ressourcenaufwand, den jeweils ein Supercomputer pro Forschungseinrichtung bedeutet hätte. Stattdessen sollten die bereits existierenden leistungsstarken Computer den unterschiedlichen Forschungsrichtungen in den USA gemeinsam zur Verfügung stehen, so auch den

⁸ TCP wurde unter der Leitung von Vincent Cerf, Gerard Lelann und Robert Metcalfe von Xerox PARC während eines Seminars an der Stanford University entwickelt. (vgl. Castells 2003: 11)

⁹ „Die erste Installation des TCP/IP-Protokolls wurde im Jahr 1975 auf den Rechnern einiger amerikanischer Universitäten sowie auf dem University College in London vorgenommen“ und damit die diversen Netzwerke verbunden.“ (Musch 1997: 25) Die ARPA überzeugte auch andere Betreiber davon, das Internet-Protokoll zu verwenden, welches sich in der Folge durchsetzte. (vgl. ebd.)

ForscherInnen der ARPA. (vgl. Musch 1997: 30) „Die Kapazität des NSFNET überstieg 1988 die des fast zwei Jahrzehnte älteren ARPANET bei weitem. Schon seit einiger Zeit waren die bürokratischen und finanziellen Möglichkeiten von ARPA durch das ARPANET immer stärker strapaziert worden.“ (ebd.) Eine maßgebliche Veränderung des ARPA-INTERNET im kommenden Jahrzehnt bahnte sich bereits an.

3.3. Die Kultur des Internet

„Technological systems are socially produced. Social production is culturally informed. The Internet is no exception. The culture of the producers of the Internet shaped the medium.“ (Castells 2003: 36)

Das ARPANET bildete die wichtigste Grundlage für das heutige Internet, dennoch waren es viele unterschiedliche Gruppen von Menschen, die das Internet durch ihre Kreativität, ihre Nutzung und ihre Investitionen zu dem geformt haben, was es heute ist. Manuel Castells (2003: 36ff) beschreibt die Internetkultur als „culture of creators of the Internet“, welche aus vier hierarchischen Ebenen besteht.¹⁰ Zunächst waren es die Mitglieder der „techno-meriocratic culture“, die das Internet im Rahmen ihrer akademischen Forschungen entwickelt haben. Die Werte der „techno-meriocratic culture“ sind im Prinzip die Werte der wissenschaftlichen Gemeinschaft: Freiheit der Forschung, das Prinzip „of peer review, and of openness in all research findings, with due credit to the authors of each discovery“. (a.a.O.: 40)

Die zweite Ebene ist die *Hacker-Kultur* mit ihrem „overreaching goal of performance and technological excellence“, welche sich durch den Wunsch, freien Zugang zu Software und Informationen zu bewahren, auszeichnete.¹¹ Sie „didn't care about the commercial services“ (Raymond 1999: 21 zit.n. Castells 2003: 44) – sahen es sogar teilweise als eine Art Verrat an ihrer Werthaltung Services zu verkaufen, anstatt sie frei zur Verfügung zu stellen. „They wanted better tools and more Internet, and cheap 32-bit PCs promised to put both in everyone's reach.“ (ebd.) Für die Hacker Community war Freiheit einer der wichtigsten Werte – sicher, „technological innovation is the key

¹⁰ Kultur in diesem Sinne ist für Castells (2003: 36) „a set of values and beliefs informing behavior.“

¹¹ Hacker in diesem Sinne, sind allerdings keine „reckless computer geeks aiming to crack codes, illegally penetrate systems, or bring havoc to computer traffic.“ (Castells 2003: 41) Jene würde man korrekt als „cracker“ bezeichnen. (vgl. ebd.) Der Begriff *Hacker* meint vielmehr jene Männer und Frauen, welche aus Spaß an der Sache, um Reputation in der Community zu erlangen, oder aus ideologischer Überzeugung die freien Softwarecodes weiterentwickelt und so das Internet maßgeblich mitgeformt haben.

goal, and the personal enjoyment of creativity is even more important than freedom“ – „but it is certainly an essential component of their worldview and of their practice as hackers.“ (Castells 2003: 47) Die frühe Hacker-Kultur hat sich während der späten 1960er Jahre um das Internet gebildet, einige spätere „hacker subcultures built on political principles, as well as on personal revolt“. (a.a.O.: 50) Sie formierten sich u.a., um persönliche Freiheiten und die Privatsphäre im Internet zu schützen, wie zum Beispiel John Perry Barlow und Mitch Kapor, die sich 1990 in der „Electronic Frontier Foundation“ organisiert haben. (vgl. a.a.O.: 51) Barlow, welcher „für jene charakteristische Verbindung von kalifornischer Gegenkultur und Computerbastlern [steht], die das ideologische Konzept der ersten Apologeten des Netzes prägte“¹² hat 1996 die „Unabhängigkeitserklärung des Internet“ geschrieben – „viel belächelt“¹³, wie die „Zeit“ resümiert – und dennoch ein nicht unwahres und wichtiges Dokument, um die Motive und Werthaltungen dieser Generation zu verstehen:

„I have written something (with characteristic grandiosity) that I hope will become one of many means to this end. If you find it useful, I hope you will pass it on as widely as possible. You can leave my name off it if you like, because I don't care about the credit. I really don't. But I do hope this cry will echo across Cyberspace, changing and growing and self-replicating, until it becomes a great shout equal to the idiocy they have just inflicted upon us. I give you... A Declaration of the Independence of Cyberspace“ (Barlow 1996)

Es ist ein Dokument über die Unabhängigkeit des Cyberspace und seine Abgrenzung von der „realen“ Welt inklusive ihrer Grenzen, Regierungen und Restriktionen. Es gibt einen Einblick in die Wünsche und Werthaltungen jener Kultur, die das Internet maßgeblich mitgeprägt hat:

„I declare the global social space we are building to be naturally independent of the tyrannies you seek to impose on us. (...) Cyberspace does not lie within your borders. Do not think that you can build it, as though it were a public construction project. You cannot. It is an act of nature and it grows itself through our collective actions. (...) You do not know our culture, our ethics, or the unwritten codes that already provide our society more order than could be obtained by any of your impositions. (...) We are forming our own Social Contract.

This governance will arise according to the conditions of our world, not yours. Our world is different. (...) We are creating a world that all may enter without privilege or prejudice accorded by race, economic power, military force, or station of birth.

We are creating a world where anyone, anywhere may express his or her beliefs, no matter how singular, without fear of being coerced into silence or conformity.

¹² Die Zeit Online: „Von der Freiheit der Information“ (02/ 2011)
URL: <http://www.zeit.de/digital/internet/2011-02/barlow-internet>

¹³ Die Zeit Online: „Von der Freiheit der Information“ (02/ 2011)
URL: <http://www.zeit.de/digital/internet/2011-02/barlow-internet>

Your legal concepts of property, expression, identity, movement, and context do not apply to us. They are based on matter, There is no matter here. (...)

We must declare our virtual selves immune to your sovereignty, even as we continue to consent to your rule over our bodies. We will spread ourselves across the Planet so that no one can arrest our thoughts.

We will create a civilization of the Mind in Cyberspace. May it be more humane and fair than the world your governments have made before.“ (Barlow 1996)

Die dritte Ebene der Internetkultur bilden die „virtual communitarians“. (Castells 2003: 52) Während die „techno-mericratic culture“ den Grundstock des Internet gelegt hat, und die Hacker „provided the technological foundations of the Internet, the communitarian culture shaped its social forms, processes and uses.“ (a.a.O.: 53) Natürlich waren einige der ersten InternetuserInnen auch seine ProgrammiererInnen, „but most users of most networks from the 1980s onwards were not necessarily skilled in programming.“ (a.a.O.: 52) Vor allem nach der Erfindung des Hypertextsystems und der massiven Verbreitung des Internet, war der Großteil der UserInnen ohne technische Kenntnisse, dafür aber mit sozialen Ambitionen, wie Castells beschreibt. So wurden früh Netzwerke mit sozialem Anspruch gegründet, die zum Beispiel für globalen Umweltschutz, oder die Bewahrung des Weltfriedens kämpften, weltweite Solidarität für die indigene Minderheit in Mexiko anstrebten oder den Kampf für Demokratie in der ehemaligen Sowjetunion unterstützen. (vgl. a.a.O.: 53)

Die ersten „on-line communities were very close to the countercultural movements and alternative ways of live“ (ebd.), entwickelten sich also aus einem Umfeld, das geprägt war von gegenkulturellen Ideologien, einer Antipathie für Bürokratie jeder Art und die sich für die „Etablierung einer neuen egalitären Gesellschaft“ (Drucker 2011: 76) einsetzten. Die US-amerikanische Counterculture vertrat dabei „keinen technologiekritischen Standpunkt, sondern versuchte Technologie in ein alternatives Leben einzubauen und auf Technologie ein alternatives Leben aufzubauen.“ (a.a.O.: 78) Wichtige Vertreter, darunter Steward Brand, bewarben neben der individuellen Bewusstseinserweiterung durch LSD auch eine andere Form: die des kollektiven Bewusstseins einer globalen Ganzheit, und inkludierten Computer, in denen sie die Möglichkeiten der persönlichen Emanzipation des Einzelnen sahen, in ihr Leben. (vgl. a.a.O.: 74ff)

„In this communitarian approach to technology, the meritocratic gentry met the utopian counterculture in the invention of the Internet, and in the preservation of the spirit of freedom that is at its source. The Internet is, above all else, a cultural creation.“ (Castells 2003: 33)

Die engen Vernetzungen zwischen der Counterculture und der Cybersculture wurden schwächer, als „virtual communities expanded in size and reach“ (Castells 2003: 54), doch der Einfluss, den die Counterculture über Jahre hinweg hatte, prägte das Internet maßgeblich. Mittlerweile ist die Online-Community ebenso vielfältig, wie die Gesellschaft an sich: „Social movements of all kinds, from environmental movements to right-wing extremist ideologies (e.g. Nazism, racism) took advantage of the flexibility of the Net to voice their views, and to link up across the country and across the globe.“ (ebd.) Die Kultur der *Virtual Communitarians* hat kein einheitliches Wertesystem, wie die Community der *Hacker* oder die *techno-meritocratic-culture*, aber durch ihre Nutzung haben sie das „Internet as a technological medium for horizontal communication, and as a new form of free speech“ spezifiziert. (Castells 2003: 55) „It also lays the foundation for self-directed networking as a tool for organization, collective action, and the construction of meaning.“ (ebd.)

Die vierte Ebene der Internetkultur ist jene der Geschäftsleute, welche durch ihre Investitionen die Verbreitung des Internet vorangetrieben haben und das Geschick besaßen, Innovationen und Entwicklungen in Geld zu transferieren. (vgl. Castells 2003: 55ff) „It is a culture where the amount of money to be made, and the speed at which the money is made, are the supreme values.“ (Castells 2003: 57) Durch ihre Investitionen wurde das Internet „materialized (...) into the workings of the new economy.“ (a.a.O.: 61)

3.4. Das Internet und seine Privatisierung 1990-2000

Spätestens Ende der Achtzigerjahre war das ARPANET technologisch obsolet geworden. 1990 übertrug die US-Regierung das Management des Netzes auf die NSF und es begannen die ersten Versuche, das Netz zu privatisieren und zu kommerzialisieren. (Castells 2003: 12) Auch viele private Netzwerk-Provider mit kommerziellen Interessen gründeten in den frühen 1990ern Netze und so entwickelte sich das Internet zu einem globalen Netzwerk.

„This was made possible by the original design of the ARPANET, based on a multi-layered, decentralized architecture, and open communication protocols. Under these conditions the Net

was able to expand by the addition of new nodes and endless reconfiguration of the network to accomodate communication needs.“ (Castells 2003: 12)

Auf die UserInnen hatte dieser „reibungslos verlaufende Wechsel“ (Musch 1997: 31) keine Auswirkungen, die Entwicklung des Hypertextsystems von Tim Berners-Lee hingegen umso mehr. 1991 stellte er am europäischen Kernforschungszentrum CERN in Genf erstmals das *World Wide Web* vor. „Schnell wurde das enorme Potential der Möglichkeit deutlich, bei der Lektüre von Hypertextdokumenten mit einem einfachen Knopfdruck interessant erscheinenden Querverweisen nicht nur innerhalb der Abteilung oder der Institution, sondern quer durch das Land und sogar über den gesamten Globus zu folgen.“ (ebd.)

Durch die besonders einfache Benutzeroberfläche des Hypertextsystems war es vielen, auch technisch nicht ausgebildeten, Menschen weltweit möglich, sich zu beteiligen und zum *World Wide Web (WWW)* beizutragen, was den Wert natürlich enorm steigerte. „Innerhalb weniger Jahre stieg der Anteil des WWW am gesamten Netzverkehr von anfänglich 0.1% explosionsartig an (...).“ (ebd.) Berners-Lee war nicht der erste, der die Vorteile von Hypertextualität erkannte¹⁴, aber er war der erste in dieser Reihe von Visionären mit einem entscheidenden Vorteil: „the Internet already existed.“ (Castells 2003:15) Auch diese Software wurde durch ihren Gebrauch und Hacker weiterentwickelt und verbessert. Da damals noch die meisten ProgrammiererInnen ihre Software-Codes veröffentlichten, war es anderen möglich, daran zu arbeiten. (vgl. ebd.)

„In 1995 NSFNET was shut down, opening the way for the private operation of the Internet.“ (Castells 2003: 12) „While the Internet had begun in the minds of computer scientists in the early 1960s, a computer communication network had been established in 1969, and distributed computing, interactive communities of scientists and hackers had sprung up from the late 1970s, for most people, for business, and for society at large, the Internet was born in 1995.“ (Castells 2003: 17)

¹⁴ Berners-Lee war nicht der erste mit einer solchen Idee, arbeitete doch Vannevar Bush bereits 1945 an seiner MEMEX, auch Douglas Engelbart entwickelte schon früher ein *On-Linesystem*, „including graphics interface and the mouse“, auch Ted Nelson, „envisioned a hypertext of interlinked information“ bereits im Jahr 1965 „and worked for many years on the creation of a utopian system, Xanadu“. (Castells 2003: 15) Ebenso muss Bill Atkinson, „author of the graphics interface of the Macintosh, [who] developed a HyperCard system of interlinking information while working at Apple Computers in the 1980s“ (Castells 2003: 15), hier genannt werden.

3.5. Digital Divide

Durch seine Privatisierung, die kommerzielle Verbreitung und seine neue einfache Bedienung, wurde das Internet zu einem globalen Netzwerk, welches prinzipiell alle Menschen an jedem Ort des Globus miteinander verbindet und die Möglichkeit der Teilnahme bietet. Tatsächlich haben in Nordamerika 77,4 %, in Australien 61,3 % und in Europa 58,4 % der Bevölkerung Internetzugang, während die Verbreitungsrate in Entwicklungsländern weit geringer ist: In Südamerika und der Karibik hat nur jedeR Dritte einen Internetzugang (34,5 %), im Mittleren Osten sind es 29,8 %, in Asien nur mehr 21,5 % und nur jedeR neunte AfrikanerIn hat Zugang zum Internet (10,9 %), mehr als 900 Millionen Menschen in Afrika können das *World Wide Web* nicht nutzen. Weltweit haben lediglich 28,7 % die Möglichkeit, das Internet zu nutzen – rund 4,9 Milliarden Menschen haben bislang keinen Zugang.¹⁵ Auch innerhalb Europas sind die Unterschiede enorm, so liegen Norwegen und Schweden mit 94,8 und 92,5 % an der Spitze, der Vatikan (11,2 %), Kosovo (20,8 %) und Moldawien (30 %) bilden die digitalen Schlusslichter. In der Türkei haben 45 % Internetzugang, Österreich liegt mit 74,8 % im guten europäischen Mittelfeld, aber auch hier haben im Jahr 2010 immer noch mehr als zwei Millionen Menschen keinen Internetzugang.¹⁶

Tatsache ist, dass weltweit massive Unterschiede im Zugang zum Internet existieren – sowohl global als auch national. Benachteiligt sind in erster Linie Menschen aus „marginalisierten und unterprivilegierten Bevölkerungsgruppen, Gesellschaftsschichten und Nationen“ (van de Pol 2004) Trotz einer tendenziellen Verbesserung für Teile der Weltbevölkerung während der vergangenen Jahre bleibt das Internet für viele unzugänglich. Das Problem dieses *Digital Divide* „ist der Umstand, dass bereits bestehende Ungleichheitsstrukturen weiter verstärkt werden.“ (van de Pol 2004)

„The new information and communications technologies are among the driving forces of globalization. They are bringing people together, and bringing decision-makers unprecedented new tools for development. At the same time, however, the gap between information ‚haves‘ and ‚have-nots‘ is widening, and there is a real danger that the world’s poor will be excluded from the emerging knowledge-based economy“ (Annan 2002, zit.n. van de Pol 2004)

Definiert wird dieses Phänomen „als der Graben zwischen denjenigen Bevölkerungsgruppen,

¹⁵ vgl. World Internet Usage and Population Statistics, Daten vom 30. Juni 2010; URL: <http://www.internetworkstats.com/stats.htm>

¹⁶ a.a.O. URL: <http://www.internetworkstats.com/stats4.htm#europe>

Gesellschaftsschichten und Nationen, die Zugang zu den Informationen des World Wide Web haben und die diesen Zugang auch effektiv zu nutzen und zu gebrauchen wissen, und denjenigen Bevölkerungsgruppen, Gesellschaftsschichten und Nationen, die aufgrund sozio-ökonomischer, kultureller, physischer oder psychischer Faktoren keinen oder einen erschwerten Zugang zur Online-Welt haben.“ (van de Pol 2004)

Der Begriff für das Phänomen der digitalen Ungleichheit – *Digital Divide* – kam erstmals in den 1990er Jahren auf und begründete eine neue Debatte, welche jener über die Wissenskluft der 1970er und 1980er Jahre ähnelt, „(...) in der es darum ging, ob Hörfunk und Fernsehen das Wissensgefälle in der Bevölkerung verringert haben oder ob es vor allem die besser Gebildeten sind, die sich die jeweils neuen Medien aneignen und damit ihren Vorsprung ausbauen“ (Kubicek/Welling 2000: 501). Die Summe der wissenschaftlichen Studien zu *Digital Divide* des vergangenen Jahrzehnts ist enorm (aktuell u.a. Mertens et al. 2010; Eynon 2009; Howard et al. 2010; Huang/Chen 2010). Andere, auch Firmen, wiederum befassen sich mit der „eLiteracy“, der Medienkompetenz der Bevölkerung (aktuell u.a. Brandtweiner et.al 2010). Die A1 Telekom Austria beispielsweise möchte: „E-Inclusion: Verringerung des Digital Divide“¹⁷ und durch viele und vielfältige Initiativen – eine der Bekanntesten ist wohl *One Laptop per Child*¹⁸ – wird versucht, die Kluft zwischen den Information *Haves* und den *Have-nots*, den *Information Rich* und den *Information Poor* zu verkleinern. Die Dimensionen des Digital Divide sind divers: Norris (2001) unterscheidet „global divide“, wobei sie sich auf die Unterschiede zwischen den Ländern bezieht, „social divide“ in Bezug auf die Unterschiede innerhalb der Gesellschaft eines Landes und „democratic divide“, in Bezug auf die Art und Weise der Internetnutzung: Digital Divide beschreibt

„[...] a multidimensional phenomenon encompassing three distinct aspects. The global divide refers to the divergence of Internet access between industrialized and developing societies. The social divide concerns the gap between information rich and poor in each nation. And finally within the online community, the democratic divide signifies the difference between those who do, and do not, use the panoply of digital resources to engage, mobilize, and participate in public life“ (Norris 2001: 4)

Castells (2003: 256) fügt dem noch die Dimension des „*New Technological Divide*“ hinzu, was besonders im Web 2.0 von Bedeutung ist, da die Qualität des Internetzugangs Auswirkung darauf hat, welche Seiten des Web besucht werden

¹⁷ URL: <http://www.a1telekom.at/de/digitaldivide>

¹⁸ URL: <http://one.laptop.org/>

können und auch funktionieren. Castells unterscheidet weiters Kluften innerhalb des *Social Divide*: Unterschiede zwischen ethnischen Gruppen – „the Information Age is not blind to color, in spite of optimistic statements“ (Castells 2003: 249) – einkommensstarken und einkommensschwachen Gruppen, Menschen mit und ohne Behinderung, sowie hinsichtlich der Bildung und Medienkompetenz der NutzerInnen. (vgl. Castells 2003: 249ff)

Aktuelle Zahlen zur Internetnutzung in den USA (vgl. NITA 2011) zeigen, dass wenig überraschend die Verfügbarkeit eines Breitbandinternetzugangs direkt mit dem Einkommen des Haushalts zusammenhängt¹⁹. Auch ein eindeutiger Zusammenhang mit dem Bildungsgrad ist erkennbar: Je höher die höchste abgeschlossene Ausbildung, desto größer ist der Prozentsatz mit Bereitbandinternetzugang. Unter den verschiedenen Altersgruppen führt die Gruppe der 18-24 Jährigen mit 80,5 % Breitbandzugang – das Schlusslicht bildet die Gruppe 55+ mit 50,1 %. Ein Anstieg der Breitbandinternetzugänge in den USA ist ebenfalls in allen Altersgruppen seit dem Vorjahr zu vermerken. (vgl. NITA 2011) In Österreich hatten 2010 rund 64 % der InternetnutzerInnen einen Breitbandzugang.²⁰

Fraglich ist, welche Tendenz die Dynamik des *Digital Divide* aufweist. Norris (2001) antizipiert zwei mögliche Entwicklungen: die „Normalisation“, d.h. dass *Digital Divide* nur ein temporäres Phänomen ist und benachteiligte Gruppen mit gewisser Zeitverzögerung aufholen würden und schließlich alle gleichen Zugang zum Internet hätten (vgl. Norris 2001: 30 ff). Im Sinne des zweiten Modells der „Stratification“ würden die benachteiligten Gruppen niemals den Level der begünstigten Gruppen erreichen und der Gap weiterhin bestehen. (vgl. Norris: 2001: 31 ff) Aufgrund der diversen Einflussfaktoren auf den *Digital Divide* ist eine empirische Erhebung, die alle Einflüsse berücksichtigt und konkrete Aussagen über die zukünftigen Entwicklungen macht, nicht realisierbar. Weltweit ist die Anzahl der InternetnutzerInnen jedenfalls seit dem Jahr 2000 um 444,8 % gewachsen.²¹ Immer mehr Menschen haben Zugang zum

¹⁹ Während in der Einkommensstufe bis 15.000\$ im Oktober 2010 nur 32,1 % Breitbandinternet besitzen, liegt der Prozentsatz bei einem Einkommen von 35.000\$ bis zu 49.999\$ bereits bei 63,4 % und zwischen 75.000\$ und 99.999\$ bei 80,8 %. Die Zahlen sind seit dem Vorjahr in allen Einkommensgruppen gestiegen. (vgl. NITA 2011)

²⁰ vgl. STATISTIK AUSTRIA, Europäische Erhebungen über den IKT-Einsatz in Haushalten 2002 bis 2010. Erstellt am: 17.11.2010; URL:

http://www.statistik.at/web_de/statistiken/informationsgesellschaft/ikt-einsatz_in_haushalten/index.html

²¹ vgl. World Internet Usage and Population Statistics, Daten vom 30. Juni 2010; URL:
<http://www.internetworkstats.com/stats.htm>

Internet, wobei allerdings zu bedenken ist, dass „access alone does not solve the problem“ (Castells 2003: 248), da nicht nur der Zugang von Relevanz ist, sondern auch die Frage, ob eine Person die Fähigkeiten besitzt, das Internet sinnvoll zu nutzen und die Möglichkeiten, die es bietet, auszuschöpfen. Dennoch, „it is a prerequisite for overcoming inequality in a society whose dominant functions and social groups are increasingly organized around the Internet.“ (ebd.) Das Wachstum ist jedoch nicht gleich verteilt: Am stärksten stieg die Zahl der UserInnen in Asien und Europa. Afrika, mit der aktuell geringsten Internetverbreitung, konnte auch in den letzten zehn Jahren nur ein Wachstum von rund 2,4 % verzeichnen.²² Im Vergleich dazu hat sich in Österreich der Anteil der InternetnutzerInnen zwischen 2002 und 2010 in etwa verdoppelt²³.

Chun-Yao Huang, Professor für Marketing am Department of Business Administration der National Taiwan University, untersuchte gemeinsam mit Hau-Ning Chen (2010) mittels Daten zur Interverbreitung (in Haushalten) in 48 Ländern den globalen *Digital Divide*.²⁴ Ausgangslage für die Vorhersage war eine Untersuchung der Verbreitungsdynamiken der Länder zwischen 1996 und 2008. In Anlehnung an vorangegangene Studien sind die drei Hypothesen, „that a wider digital divide occurs between two countries that have a wider gap of income levels“, „between two countries that have a wider gap of education levels“ und „between two countries that have a wider gap of national culture“ in Bezug auf „diffusion speed“ in Abhängigkeit zum Beispiel vom Grad der Akzeptanz neuer Technologien²⁵. (Huang/Chen 2010: 251f) Sie kommen zu dem Ergebnis, dass sich der *Digital Divide* ohne geeignete Gegenstrategien in Zukunft voraussichtlich vergrößern wird:

„(...) that the global digital divide is becoming more severe or that it is gradually disappearing is an oversimplified statement – the gap is narrowing in certain parts of the world, but it is widening in other parts of the world.“ (Huang/Chen 2010: 256)

²² vgl. ebd.

²³ vgl. STATISTIK AUSTRIA, Europäische Erhebungen über den IKT-Einsatz in Haushalten 2002 bis 2010. Erstellt am: 17.11.2010; URL:

http://www.statistik.at/web_de/statistiken/informationsgesellschaft/ikt-einsatz_in_haushalten/index.html

²⁴ Die Daten stammen von der Global Market Information Database (GMID), publiziert von Euromonitor International. Sie verglichen paarweise die 48 Länder in jeder möglichen Kombination – ihre Ergebnisse stützen sich demnach auf die Ergebnisse von insgesamt 1128 Vergleichen.

²⁵ Die Autoren beziehen sich dabei auf ein Maßsystem von Hofstede Geert (2001): Culture's Consequences, 2d ed. Thousand Oaks, CA: Sage Publications.

Von allen untersuchten Kombinationen „only 33 pairs (i.e., 2.93%) present ultimate Internet diffusion differences within 1%. Thus, the normalization model that Norris suggests seems to offer rare cases rather than the norm in the context of the global digital divide.“ (Huang/Chen 2010: 257) Ausgehend von ihren Ergebnissen konstatieren sie, dass „even in the long run, when the lagging countries slightly catch up, (...) in almost half the cases, the leading country will have an Internet diffusion rate several times higher.“ (Huang/Chen 2010: 258)

Für die Autoren steht fest, dass „(...) the global digital divide will still be deep and wide in the long run.“ (Huang/Chen 2010: 258) Sowohl wirtschaftliche Gründe, als auch den Grad der Bildung und kulturelle Gründe definieren sie als ursächlich, wobei in den ersten Jahren nach der Markteinführung der neuen Technologie neben wirtschaftlichem Kapital vor allem „softe“ Faktoren, wie zum Beispiel das Unbehagen innerhalb einer Kultur gegenüber neuen Technologien relevant seien. Je weiter die Verbreitung in einem Land fortgeschritten sei, desto unwichtiger würden allerdings Faktoren wie „individualism and uncertainty avoidance“. (Huang/Chen 2010: 258) Während der Grad der Bildung in ihrer Untersuchung der vergangenen Entwicklungen keine signifikante Rolle spielte, so ist interessant, dass in Bezug auf zukünftige Entwicklungen „heterogeneity in literacy rates is the sole statistically significant explanation“ (Huang/Chen 2010: 259) in ihrer Studie:

„If we piece the chunks of cross-sectional analysis together, the longitudinal picture reveals that at different stages, there are different sets of factors that are strongly associated with the global digital divide. Historically, while income has been a persistent factor in explaining the global digital divide, cultural factors were only significantly associated with the global digital divide during the early days. However, the future divide can be best explained by the rate of literacy.“
(Huang/Chen 2010: 259)

3.6. Web 2.0 – Der „Relaunch“ des Internet ab 2001

Bereits vor dem nicht intendierten „Relaunch“ des Netzwerkes existierten im Internet diverse soziale, verbindende Funktionen, ermöglicht durch ProgrammiererInnen, die sich aus reinem Spaß an der Sache beteiligten. UNIX User entwickelten beispielsweise ein Programm „for communication between UNIX computers“ (Castells 2003: 13) und ermöglichen so die Gründung des ersten Online-Forums: USENET. Das USENET wurde so erfolgreich, dass StudentInnen in Berkely, welche bis dato nur mit dem

ARPANET arbeiten konnten, ein Programm entwickelten, das die Verknüpfung dieser beiden Netzwerke ermöglichte. (vgl. Castells 2003: 13) Obwohl das Internet, oder davor das ARPANET, von seinen ErfinderInnen nicht dafür geplant wurde, so entwickelte es sich doch von Beginn an zu einem sozialen Netzwerk, welches nicht nur wissenschaftliche oder militärische Aufgaben erfüllen sollte.

„In der Anfangszeit wurde das ARPANET (...) bei weitem nicht so intensiv genutzt, wie es seine Erbauer sich vorgestellt hatten. Das änderte sich schlagartig mit dem Aufkommen einer neuen Anwendung, an die bei der Errichtung des Netzes nicht gedacht worden war, die sich jedoch zur Überraschung der Konstrukteure als dessen wichtigste Ressource erweisen sollte: die elektronische Post (‘E-Mail’). [...] Bereits kurz nach der Veröffentlichung des ersten experimentellen Mailprogramms im Jahr 1971 überstieg das Gesamtvolume des elektronischen Postverkehrs das Datenvolumen der Dienste Telnet und FTP.“ (Musch 1997: 21)

Die Vorteile waren offensichtlich: billiger, einfacher, informeller und sowohl SenderInnen als auch EmpfängerInnen konnten selbst den geeigneten Zeitpunkt der Kommunikation bestimmen. Auch die räumlichen Distanzen wurden quasi aufgehoben. (vgl. Musch 1997: 21f) „Allmählich entstanden Verteilerlisten und damit auf E-Mail basierende virtuelle Konferenzsysteme, in denen sich eine eigene neue Kultur entwickelte“ (Musch 1997: 22) – eine Online-Kultur.

Zum sogenannten „sozialen Web“ entwickelte sich das Internet jedoch erst nach dem Platzen der *Dotcom-Blase* 2001. In den späten 1990er Jahren hatte die AnlegerInnen an der Börse ein Spekulationsfieber erfasst, welche Unsummen in die Firmen der „New Economy“, investierten – „in der Realität gab es oftmals kein vernünftiges Geschäftsmodell und kaum Eigenkapital.“ (Kucera 2010) Bis dato unbekannte Firmen waren binnen kürzester Zeit, zumindest auf dem Papier, enorm viel wert. Am 10. März 2000 war schließlich der Höhepunkt erreicht, die Rekordkurse brachen nach und nach ein „und die Talfahrt begann – dieser Tag wurde später zum Datum für das Ende der Dotcom-Blase erklärt.“ (Kucera 2010) Viele der ehemals vielversprechenden Firmen verloren plötzlich bis zu 90 % ihres Wertes, die meisten überlebten das Platzen der Blase nicht. „Am Neuen Markt hatten sich insgesamt mehr als 200 Milliarden Euro in Luft aufgelöst.“ (Ehren 2010) Die unrealistischen Erwartungen bezüglich des Internet fanden dadurch ein Ende. Für Tim O'Reilly ist das Platzen der Blase ein Wendepunkt des *World Wide Web*. Er sieht in einer solchen „Marktbereinigung“ ein unumgängliches Stadium „of all technological revolutions“. (O'Reilly 2005: 1) Für das „neue Web“ prägte er wenig später den Begriff „Web 2.0“, welches sich vom Web 1.0

durch das grundlegende Prinzip der Anwendungen und durch seine Geschäftsmodelle unterscheidet. Das Schlagwort für das Web 2.0 ist Partizipation. Während im Web 1.0 der 1990er Jahre noch die Meinung vorherrschte, „the web was about publishing, not participation; that advertisers, not consumers, ought to call the shots“ (O'Reilly 2005:2) sind im Web 2.0 jene Anwendungen erfolgreich, die die Ressourcen ihrer UserInnen nutzen, ihnen die Möglichkeit zur Partizipation geben und diese bestmöglich vernetzen, Kooperation statt Kontrolle steht im Zentrum. O'Reilly konstatiert, dass das Web 2.0 viel stärker als das Internet vor dem Crash als Plattform für UserInnen funktioniert, die für Dienstleistungen nicht direkt, sondern vor allem indirekt zahlen. Dienstleister, wie *eBay*, *Google*, *Flickr*, *Amazon* oder Social Communities prägen das Web, welche ihre Inhalte und Informationen nicht selbst generieren, sondern vielmehr als Vermittler fungieren. Die erfolgreichen Anwendungen sind nun jene, welche die RezipientInnen als NutzerInnen verstehen, die zum Inhalt beitragen oder ihn überhaupt selbst generieren. Dieses zentrale neue Geschäftsmodell basiere auf dem „Aal-Prinzip („Andere arbeiten lassen“)“, so Ebersbach (2008: 217): Der Neologismus Crowdsourcing beschreibt die „Auslagerung“ von „Arbeit“ auf die UserInnen bei *user-generated content*. Firmen profitieren davon, dass NutzerInnen für sie die Arbeit verrichten. *Facebook und Co.* steigern damit ihren Umsatz und Gewinn und die NutzerInnen bekommen Aufmerksamkeit²⁶. (vgl. ebd.) „There's an implicit architecture of participation“ (O'Reilly 2005: 2) in erfolgreichen Web 2.0 Anwendungen. Gewinner ist, wer die meisten NutzerInnen hat. Dieses Prinzip bezieht sich sowohl auf Produkte als auch auf Informationen - *Wikipedia* und Blogs sind für O'Reilly die kollektive Intelligenz, das Gehirn unseres Planeten. Auch auf die Weiterentwicklung der Software haben die NutzerInnen enormen Einfluss, ihr Verhalten bestimmt, welche Neuerungen bleiben und welche nicht. „Real time monitoring of user behavior to see just which new features are used, and how they are used, thus becomes another required core competency“ (a.a.O.: 4) für erfolgreiche Unternehmen. Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass das Web 2.0 die Ressourcen der NutzerInnen nutzt, sie bündelt und Menschen dadurch vernetzt. Es bezieht das Publikum sowohl als NutzerInnen, als auch als ProduzentInnen und EntwicklerInnen viel stärker ein als bisher. Aufgrund dieses verbindenden Faktors hat sich für das Web 2.0 auch der Name „Social Web“ etabliert.

²⁶ Eine andere Möglichkeit bieten u.a.*blog.de* oder *Amazon*, die ihre UserInnen für bestimmte Arbeiten bezahlen.

3.7. Das „soziale“ Web

Durch die Weiterentwicklung des Internet sind, wie eben beschrieben, immer mehr neue Programme und Anwendungen entstanden, welche dem Austausch und der Interaktion der UserInnen dienen. War es zunächst die E-Mailfunktion, die das Web expandieren ließ, so förderten wenig später erste Online-Foren seine rasante Ausbreitung und Entwicklung. ProgrammiererInnen brachten immer weitere Möglichkeiten hervor, wie Menschen online miteinander kommunizieren konnten. Kommunikation ist nun nicht mehr nur persönlich, per Telefon oder Post möglich, sondern findet zu einem großen Teil online statt. Der letzte große Entwicklungsschritt war also das „neue“ Web 2.0, das „Social Web“, wodurch die Partizipation der UserInnen forciert, sowie Vernetzung strukturell gefördert wird. Demnach ist das Web heute so inkludierend und integrativ, wie nie zuvor. Ein Großteil der Menschen – zumindest in westlichen Industrienationen – ist Teil der Cyberkultur geworden. Der häufig verwendete Begriff *Cyberkultur* bezeichnet ein sehr komplexes und vielschichtiges Phänomen, welches sich nicht räumlich festlegen und nicht als kohärent oder einheitlich beschreiben lässt: Sie „is a rapidly proliferating, multilayered, and complex space where different kinds of technology ,work‘ and generate different kinds of interactions (with each other and with humans).“ (Nayar 2010: 1) Die *Encyclopedia of New Media* (zit.n. Nayar 2010: 1) definiert Cyberkultur als „cultures formed in or associated with online social spaces.“ In „The New Media and Cybercultures Anthology“ arbeiten die AutorInnen mit einer erweiterten und umfassenderen Definition:

„[...] cyberspace is the electronic environment where various technologies and media forms converge and cross over: video games, the internet and email, personal homepages, online chats, personal communications technologies (PCTs, such as a cell phone), mobile entertainment and information technologies, bioinformatics, and biomedical technologies.“ (Nayar 2010: 1)

Als relativ neuer Teil der gesellschaftlichen Kommunikation veränderte das Internet die gesellschaftliche Sphäre und wie bereits in der Einleitung angesprochen, herrscht prinzipiell Unsicherheit darüber, ob es denn wirklich *soziale*, oder eher *asoziale* Auswirkungen habe. Ob es ein verbindendes Potenzial habe und persönliche Beziehungen erweitert, oder ein isolierendes Potenzial, da persönliche Beziehungen unter der vielen Zeit, die im Netz verbracht wird, leiden. Wie es zu diesen

Unstimmigkeiten kommen kann, lässt sich unter anderem dadurch begründen, dass die meisten Menschen prinzipiell „neuer Technologie zunächst mit Distanz und Vorsicht [begegnen]“, „unter anderem, weil sie im Regelfall nicht selbst aktiv an der Entwicklung neuer Technologien beteiligt“ sind und weil die „Technik den Fähigkeiten der Menschen, mit ihnen umzugehen nicht selten voraus ist und so komplexe Aneignungsprozesse des Einzelnen notwendig werden.“ (Thimm 2000: 7) Die unterschiedlichen Meinungen zu einer neuen Technologie zu einem Zeitpunkt lassen sich durch die unterschiedlichen Aneignungsgeschwindigkeiten und NutzerInnenrollen erklären, welche sowohl „von individuellen Präferenzen und Kompetenzen“, als auch von „beruflichen und privaten Kontexten“ und „sozialen Rahmenbedingungen beeinflusst“ sind. (ebd.) Analog dazu bewegt sich auch heute die „Internet bzw. die Netzkomunikation“ und die „Einstellung zum netzmedial bedingten Wandel von Gesellschaft, Wirtschaft und Politik zwischen ausgeprägtem Medienenthusiasmus und tiefer Medienskepsis.“ (ebd.)

Ebersbach, Glaser und Heigl (2008) vertreten die Ansicht, das „Social Web“ würde *das Soziale* der Gesellschaft wiederherstellen. Demnach habe computervermittelte Kommunikation das Potenzial zur „Wiederherstellung und Aktualisierung zerstörter Beziehungen und Netzwerke“. (Ebersbach et al. 2008: 199) „Über Open Social Networks hoffen viele vor allem jene notwendigen Kontakte in Beruf und Ausbildung zu knüpfen, die für die eigene Karriere und die Sicherung des sozialen Status notwendig werden.“ (a.a.O.: 200) Das „Social Web“ zeichnet sich jedenfalls durch seine flachen Hierarchien und seine Darstellungsfreiheiten aus. Immer wieder wird sein integratives Potenzial betont: „Die sozialen und kulturellen Spaltungen scheinen aufgehoben.“ (a.a.O.: 202) Nayar et al. gehen davon aus, dass Cyberkulturen dabei helfen, „a certain disembodiment and corporeal transcendence“ zu generieren, „where bodies, geographies, and spaces become irrelevant (...). Identity and subjectivity are no more restricted by skin or body – they are disseminated, dispersed, and augmented through connection facilitated by ICTs [Information and Communications Technologies, A.d.A.]. The individual's identity is not restricted to her body or location, but can be simultaneously here and elsewhere, extending beyond immediate space and skin.“ (Nayar 2010: 3) Für die Frage nach der integrativen Funktion von Social Communities in Bezug auf interethnische Kontakte ist dieser Punkt relevant. Stegbauer (vgl. 2000: 18) konstatiert, dass sich im Internet die klassischen Grenzen des *real life* verschoben

haben. Auch er bemerkt in diverser Hinsicht die Reduktion von Hürden und Hemmnissen im Web. Die Grenzen, welche durch Online-Kommunikation aufgehoben werden, differenziert Stegbauer in physikalisch/technische Grenzen, individuelle Grenzen und Grenzen auf sozialer Ebene. Grenzen auf technischer Ebene, die überwunden werden, sind Raum und Zeit – online entstehen neue soziale Räume für Kommunikation, in denen neue „Aushandlung von Sozialbezügen und die Entwicklung eigener Normen“ (a.a.O.: 20) stattfinden, denn er konstatiert nicht nur einen Abbau von Hemmungen, sondern auch, dass stattdessen andere Grenzen entstehen, die die Struktur der internetbasierten Kommunikationsgruppen ausmachen (vgl. a.a.O.: 18). Der Cyberspace, das Onlineforum oder die Social Community haben „für alle Akteure die gleiche Entfernung“ (a.a.O.: 20), wodurch die geografische Lage jedes/ jeder Einzelnen an Wichtigkeit verliert. Aber auch andere Hemmungen oder Grenzen „natürlich menschlicher Kommunikationsfähigkeit“ werden überwunden. (ebd.) Sogenannte „a-priori-Kommunikationshemmnisse“, „grenzbildende“ Merkmale wie Behinderung, Hautfarbe, Geschlecht etc. treten bei der internetbasierten, schriftlichen Kommunikation in den Hintergrund. (a.a.O.: 21) Hemmungen aufgrund von Vorurteilen wären demnach weniger präsent, da die Person in den Hintergrund tritt und stattdessen ihre schriftliche Aussagen, ihr digitales Image oder „Profil“, im Zentrum stehen.²⁷ Auch sei es online einfacher möglich, dass sich mehrere Menschen gleichzeitig an der Kommunikation beteiligen, die Struktur bevorzugt niemanden, der lauter spricht oder schneller antwortet. (vgl. ebd.) Des Weiteren wird betont, dass es nicht notwendig ist, zur gleichen Zeit online zu sein, um sich an einer Diskussion oder ähnlichem zu beteiligen, was vielen Menschen mehr Beteiligungsmöglichkeit bietet.

3.8. Resümee

Um ein Verständnis von der Erwartungshaltung in Bezug auf das Internet zu bekommen, wurde in den vorangegangenen Kapiteln die technische Entstehungsgeschichte des Internet, eingebettet in zentrale begleitende Diskurse zum „Global Village“, und später „Social Web“ einerseits, aber auch zum „Digital Divide“ andererseits, aufgearbeitet. Mit Castells wurden die „Kulturen des Internet“

²⁷ Etliche UserInnen verwenden keine eigenen Fotos als Profilbild, sondern prominente Gesichter, Models, SchauspielerInnen, Comicfiguren, Grafiken, oder ähnliches. Durch Gruppenzugehörigkeiten, Fotos und die Darstellung von Hobbys und Interessen wird ein Image der eigenen Person generiert, welches – viel einfacher als im Offline-Leben – selbst zu bestimmen ist.

beschrieben, die auf das Netzwerk maßgeblichen Einfluss hatten. Theoretische Standpunkte zur Mediatisierung der Gesellschaft, den integrativen, aber auch isolierenden Potenzialen des Internet wurden beschrieben und mögliche Chancen innerhalb der Cyberkultur als Erweiterung der Offline-Gesellschaft thematisiert. Dabei zeigt sich, dass dem Internet theoretisch sowohl ausgrenzende, als auch inkludierende Strukturen inhärent sind. Vom Internet wurde seit seiner Entstehung jedenfalls viel erwartet: In einem utopischen Sinn sollte es die Menschheit global vereinen, zu einer (Online-) Kultur, einer Wissensgesellschaft, einem globalen Dorf machen, in der kulturelle Distanzen schrumpfen und Benachteiligungen aufgrund des Geschlechts, oder der sozialen Herkunft nicht passieren sollten. EntwicklerInnen haben daran gearbeitet, das Internet zu einem digitalen Raum für freien Austausch zu machen und eigeninitiativ die sozialen Funktionen des Netzes forciert, die keineswegs von Beginn an intendiert waren. Durch seine Benutzung entwickelte es sich aber von jeher in diese Richtung und heute, im „Social Web“, ist der soziale Faktor zentraler denn je.

Nachdem das Internet in den 1990er Jahren privatisiert wurde, sich rasant über den Globus auszubreiten begann und sich die *New Economy* entwickelte, wurden die sozialen Auswirkungen des ungleichen Zugangs offensichtlicher und sowohl wissenschaftlich als auch durch Politik, Wirtschaft und Gesellschaft auf einer breiten Ebene diskutiert. Studien zum *Digital Divide* zeigen deutlich die Grenzen der Cyberkultur auf, die für Inkludierte enorme Vorteile mit sich bringen und exkludierte Personengruppen enorm benachteiligen kann.

So wird also prinzipiell davon ausgegangen, dass im Cyberspace Geschlecht, Herkunft oder soziale Schicht unwichtiger sind, allerdings müssen dafür einige Bedingungen gegeben sein, die wiederum von Herkunft, Geschlecht oder sozialer Schicht abhängig sind. Der Zugang ist wohl der grundlegendste Faktor, aber auch die Qualität des Zugangs spielt eine Rolle, die Geschwindigkeit des Internets, die Zeit und natürlich auch die persönlichen Kompetenzen und Interessen sind ausschlaggebend dafür, ob diese „liberatory aspects of cyberspace“ zum Tragen kommen. Cyberkultur ist demnach „not always democratic.“ (Nayar 2010: 4) Demzufolge neigen Cyberkulturen genauso zu „power struggles, inequalities, subversion, and appropriation, as any other cultures.“ (Nayar 2010: 4)

Da das integrative Potenzial in dieser Arbeit in Bezug auf Jugendliche mit Migrationshintergrund betrachtet wird, wird auf den nachfolgenden Seiten speziell auf

Migration in Österreich eingegangen und der Begriff der „Integration“ operationalisiert, sowie das Prinzip von Social Communities und die Plattform *Facebook* näher beschrieben. Nach den theoretischen Möglichkeiten, die das Internet und Soziale Online Netzwerke bieten, werden anschließend aktuelle Forschungsergebnisse auf dem Gebiet aufgearbeitet, die Aufschluss darüber geben, wie sich die Nutzung des Internet und von Social Communities durch die Zielgruppe gestaltet und welche Potenziale bereits empirisch festgestellt werden konnten.

4. Migration und Integration

4.1. Integration aus einer handlungstheoretischen Perspektive

Integration beschreibt nach Esser allgemein den Zusammenhang, „die Interdependenz“ und „wechselseitige Abhängigkeit“ von „Teilen in einem ‚systemischen‘ Ganzen“ und unterscheidet Systemintegration von Sozialintegration: (Esser o.J.:1)

„Im gesellschaftlichen Bereich sind zwei Arten der Integration zu unterscheiden: die Systemintegration und die Sozialintegration. Der Begriff der *Systemintegration* bezeichnet den Zusammenhalt eines sozialen Systems, wie bspw. eine Gesellschaft, als Ganzes. Der Begriff der *Sozialintegration* bezieht sich auf die individuellen Akteure und bezeichnet deren Einbezug in ein bestehendes soziales System (wie eine Gesellschaft).“ (ebd.)

Aus einer handlungstheoretischen Perspektive wird dabei nicht, wie im systemtheoretischen Ansatz, das soziale System betrachtet, sondern das Individuum. Das handelnde Subjekt steht im Mittelpunkt der Forschung, was jedoch nicht bedeutet, dass die Rahmenbedingungen außer Acht gelassen werden können. Oft wird im Zuge der vehementen Forderung seitens der Mehrheitsgesellschaft nach der Integration von Migrantinnen und Migranten, ihre eigene Rolle beim Integrationsprozess nicht bedacht. Dass diese aber keinen unbedeutenden Anteil hat, ist selbstverständlich.

Geißler (2005: 50) nennt bei der Aufarbeitung verschiedener Konzepte die zwei Grunddimensionen der Integration „*sozialstrukturelle Integration*“ und „*sozialkulturelle Integration*“. Die *sozialstrukturelle Integration* bezieht sich auf die gleichen Rechte, die gleiche Teilhabe oder Teilhabechancen unabhängig von der ethnischen Herkunft in den Bereichen Recht, Politik, den gleichen Zugang zu Bildung und Arbeitsmarkt, die gleiche Chance auf einen gesicherten Lebensstandard und damit soziale Sicherheit, sowie den gleichen Zugang zu wichtigen Institutionen. (vgl. a.a.O.:

51f) Die sozialkulturelle Integration bezeichnet Geißler (a.a.O.: 53) als zweite Dimension.

4.2. Integration als Pluralismus, Segregation oder Assimilation

In der vorliegenden Arbeit geht es um die Frage, wie Social Communities soziale Integration unterstützen können. Es geht hier um „einen spezifischen Bereich der Integration – um die Integration von ethnischen Minderheiten“ und meint im Allgemeinen die „*Eingliederung der Migranten in die Aufnahmegerellschaft*“ (Geißler 2005: 45), insbesondere um den Bereich der sozialen bzw. sozialkulturellen Integration.

Dazu, wie gelungene Integration passieren kann, hat die Migrationsforschung in den vergangenen Jahrzehnten unterschiedliche Modelle entwickelt (vgl. hierzu Sen/Sauer/Halm 2001a/ 2001b, Esser o.J., Heitmeyer/Kühnel/Strobel 1999, Berry 1992), die sich im Grunde „auf zwei Grundtypen reduzieren“ (Halm/Sauer 2006: 19) lassen: „Die Diskussion in den Sozialwissenschaften kreist um die beiden Pole soziokulturelle Assimilation versus sozialkultureller Pluralismus.“ (Geißler 2005: 54) Einerseits also die Integration durch Assimilation, durch die Übernahme der Kultur des Aufnahmelandes und die weitgehende Aufgabe der Herkunftskultur. (vgl. Esser o.J.: 2) Andererseits die Integration durch die „konstruktive Annäherung an die Aufnahmekultur“ (Götzenbrucker/ Franz 2010: 65) und die zeitgleiche weitergehende Beibehaltung der Herkunftskultur, auch als *Inklusion* bezeichnet (vgl. Heitmeyer et.al 1999).

Essers *Assimilationstheorie* war in den Anfangszeiten ein einflussreiches Konzept des einen Pols. Bevor darauf eingegangen wird, noch einmal eine Grundannahme dieser Arbeit: „Ethnisch heterogene Netzwerke“, Kontakte sowohl zu Personen mit Migrationshintergrund als auch zu Personen der Mehrheitsgesellschaft „gelten im Allgemeinen als Indikator für die gelungene Integration von Migranten.“ (Janßen/Polat 2006: 14) Die Annahme dieser Arbeit ist, dass Heterogenität in Onlinenetzwerken einfacher zu erreichen sei, da die Hürden der Kontaktaufnahme im Allgemeinen niedriger sind, Interaktion viel einfacher möglich ist, und dass sich diese Verbindungen dann auch im Offline-Leben niederschlagen, neue Beziehungen ermöglichen oder bestehende verstärken. Es geht also um interkulturelle Interaktion. Diese interkulturelle Interaktion ist nach Esser eine Dimension von Integration, die von anderen Dimensionen, wie der Aneignung von kulturellem Wissen und Sprache, oder der

Positionierung in einer Gesellschaft abhängig ist, und gleichzeitig Identifikation, als weitere Dimension von Integration, beeinflusst:

„Bei der Sozialintegration sind vier Dimensionen unterscheidbar: die *Kulturation* als der Erwerb von Wissen und Fertigkeiten, einschließlich der Sprache; die *Platzierung* als die Übernahme von Positionen und die Verleihung von Rechten; die *Interaktion* als Aufnahme sozialer Beziehungen im alltäglichen Bereich; und die *Identifikation* als die emotionale Zuwendung zu dem betreffenden sozialen System. Alle vier Dimensionen hängen von einander ab. Die Platzierung setzt eine gewisse Kulturation voraus, erst bei einer bestimmten Kulturation wird eine Platzierung möglich, und erst darüber werden Interaktion und Identifikation in einem bestimmten sozialen System möglich.“ (Esser o.J.:1)

Er schließt in seinem Konzept aus, dass kultureller Pluralismus und Chancengleichheit vereinbar sind (vgl. Geißler 2005a: 55) und begründet seine Assimilationsthese damit, dass „Strukturelle Assimilation – sprich: Chancengleichheit – die kognitive, insbes. die sprachliche Assimilation voraus[setzt].“ (Geißler 2005: 54) Wie oben beschrieben hängen all diese Dimensionen von einander ab, d.h. Kulturation als kognitive Assimilation bedingt die Platzierung als strukturelle Assimilation und beide bedingen wiederum die „soziale und schließlich – als letzte Phase – die identifikatorische Assimilation“. (ebd.)

Der andere Pol, die „Gegenposition zum assimilativen Integrationskonzept“ (Geißler 2005: 55) versteht Integration als *Inklusion*, das heißt hohe Teilhabechancen trotz der Beibehaltung der Werte der Herkunftskultur (vgl. Sen/Sauer/Halm 2001b: 18). Während Inklusion als das „erstrebenswerte Konzept“ (Götzenbrucker/Franz 2010: 65, vgl. Berry 2001, vgl. Sen/Sauer/Halm 2001) bei Esser als unwahrscheinliche, wenn nicht unmögliche Variante der Integration abgehandelt wird – welche „nur unter sehr speziellen günstigen Verhältnissen zu erwarten [sei], etwa eine hohe Bildung der Eltern, gleichzeitiger Kontakt mit beiden Kulturen und die weitgehende Freisetzung von ‚materiellen‘ Sorgen, wie das bei Akademikern, Diplomaten, Sportlern oder Künstlern gegeben wäre.“ (Esser o.J.: 2) – wird das im Inklusionskonzept als eine durchaus reale Möglichkeit anerkannt. *Bikulturalität*, also sowohl die Annäherung an die Aufnahmekultur, als auch die Beibehaltung, oder Orientierung an der Herkunftskultur sind in diesem Konzept vereinbar und kein Grund für Chancengleichheit. Passiert allerdings keinerlei Annäherung an die Kultur des Aufnahmelandes, so „ist die Separation/Segregation der MigrantInnen vorprogrammiert

und bestenfalls eine wirtschaftliche Integration möglich“. (Götzenbrucker/Franz 2010: 65; vgl. Berry 2001; vgl. Sen/Sauer/Halm 2001b: 18)

Hier wird im Prinzip das Konzept der Inklusion verfolgt, das das „*Recht auf sozialkulturelle Differenz*“, das „*Prinzip der sozialkulturellen Gleichwertigkeit*“ und „*gegenseitigen Respekt*“ beinhaltet. (Geißler 2005: 57f) Geißler bezieht sich dabei auf das kanadische Prinzip „*unity-within-diversity*“ (Fleras/Elliott 2002: 38; zit. n. Geißler 2005: 57), wobei davon ausgegangen wird, dass „nur, wer in einer ethnokulturellen Eigengruppe verankert ist und eine entsprechende Identität entwickelt hat (...) über die nötige Sicherheit und das nötige Selbstwertgefühl [verfügt], um sich gegenüber Andersartigen zu öffnen, sie zu respektieren und mit ihnen gleichwertig zu kommunizieren und zu interagieren“ (vgl. Kalin/Berry 1994; zit.n. Geißler 2005: 58)

4.3. Migration in Österreich – Ein Einwanderungsland?

Welches Integrationskonzept politisch verfolgt wird und welche Maßnahmen, insbesondere in Bezug auf sozialstrukturelle Integration, gesetzt werden, ist maßgeblich von der Wahrnehmung des Handlungsbedarfs abhängig. Die Frage, ob Österreich ein Einwanderungsland ist, ob Handlungsbedarf besteht, oder nicht, ist jedenfalls noch nicht geklärt. Dabei ist das Selbstverständnis eines Staates, die Wahrnehmung und Akzeptanz dieser Tendenz ausschlaggebend für eine adäquate Integrationspolitik. Kurz gesagt, ob sich ein Land als Einwanderungsland versteht, beeinflusst maßgeblich die politische Realität und die Möglichkeiten der gesellschaftlichen Integration: Es geht dabei um einen „Paradigmenwechsel“, im Falle Deutschlands eingeleitet durch das Zuwanderungsgesetz von 2005, welches qualifizierten Personen mit Migrationshintergrund den Zugang zum Arbeitsmarkt erleichterte und wodurch eine „umfangreiche Integrationspolitik und ein erneuertes Asylrecht“ etabliert wurden. (Kissau 2008: 25) Folgt man Hahnen (2006) oder Kissau (2008), so ist jedenfalls Deutschland eindeutig ein Einwanderungsland. „Wenn in einer Gesellschaft 19 Prozent der Menschen einen Migrationshintergrund haben, dann kann man durchaus von einer Zuwanderungsgesellschaft sprechen.“ (Hahnen, Präsident des Statistischen Bundesamtes Deutschland; ARD 2006 zit.n. Kissau 2008: 25) Weitere Kriterien (nach Mehrländer und Schulze 1998) sind die durchschnittliche Aufenthaltsdauer jener Personen mit Migrationshintergrund, welche sich in einem Einwanderungsland stetig

erhöht – rund 70 % der Migranten lebten 1990 bereits über 10 Jahre in Deutschland. Auch wird der „deutliche Anstieg des Bildungsniveaus der zweiten und dritten Migrantengeneration“ als „Indiz für den Wandel zum Einwanderungsland gesehen“. (Kissau 2008: 25) Ebenso deuten veränderte Konsumgewohnheiten, „der Erwerb langlebiger Konsumgüter“ (ebd.), auf geringere Rückkehrabsichten und somit den Wandel zum Einwanderungsland hin.

In Österreich kann von einem solchen Paradigmenwechsel nicht gesprochen werden. Angesichts der Fremdenrechtsnovelle 2011, welche von Gegnern auch als „FremdenUrechtsnovelle“, „Rausländernovelle“ oder „Entrechtungsnovelle“ bezeichnet wird (vgl. Meinhart 2011), muss im Gegenteil von einer massiven Verschärfung der Rechtslage in Bezug auf Zuwanderung, Zugang zum Arbeitsmarkt und im Asylrecht gesprochen werden.²⁸

Die Mangelnde Akzeptanz in Österreich kritisiert auch Bauer (2008: 3):

„Die Tatsache, dass Österreich längst (wieder) zu einem Einwanderungsland geworden ist, wird allerdings weder von offizieller Seite anerkannt, noch ist sie ins Bewusstsein der allgemeinen Öffentlichkeit vorgedrungen. Im Gegenteil: Politik und Medien halten weiterhin daran fest, dass Österreich trotz der hohen Zuwanderung kein Einwanderungsland ist.“

Obwohl fest steht, dass 2009 in Österreich „rund 1,468 Millionen Personen mit Migrationshintergrund“ gelebt haben, was 17,8% der Gesamtbevölkerung ausmacht und sich von den 19% in Deutschland nicht maßgeblich unterscheidet, mangelt es in Österreich an Anerkennung dieser Tatsache. Der Großteil dieser Personen ist selbst nach Österreich eingewandert, der kleinere Teil (365 000) ist in Österreich geboren und wird daher als „zweite MigrantInnengeneration“ bezeichnet.²⁹ Auch im Jahr 2010 lebten „rund 1,423 Millionen Personen ausländischer Herkunft in Österreich. Bezogen auf die Gesamtbevölkerung entsprach dies einem Anteil von 17%.“³⁰ Der Großteil 2010 hatte einen deutschen Migrationshintergrund (213 000 Personen), gefolgt von 207 000 Personen mit einem Migrationshintergrund aus Serbien, Montenegro und dem Kosovo.

²⁸ Das PROFIL schreibt dazu: „Geplant war ein ‚Quantensprung in der Zuwanderungspolitik‘, ein Signal nach innen und nach außen, dass Österreich ‚Interesse an Fremden‘ hat, so Christian Friesl, Leiter des Bereichs Gesellschaftspolitik der Industriellenvereinigung [...]. Doch das legistische Paket, das die Innenministerin in Begutachtung schickte, vermittelt das Gegenteil: Deutsch vor Zuzug, Verlängerung der Schubhaft auf 18 Monate, Kinder entweder im Gefängnis oder unter der Obhut des Jugendamts, gravierende fremdenrechtliche Sanktionen für kleinste Verstöße. ‚Was hier hineinverpackt wurde, ist voller Heimtücke und widerspricht vollkommen der Intention der Rot-Weiß-Rot-Card‘, sagt der Politikwissenschaftler Bernhard Perchinig.“ (Meinhart 2011)

²⁹ http://www.integrationsfonds.at/publikationen/zahlen_und_fakten/statistikjahrbuch_2010/bevoelkerung/wer_hat_einen_migrationshintergrund/

³⁰ Stichtag ist der 1. Jänner. (ebd.)

Die Gruppe der türkischen MigrantInnen erster, zweiter, oder dritte Generation umfasste 183.000 Personen und stellt damit die drittgrößte Einwanderungsgruppe in Österreich dar.³¹ Davon lebten 42 325 Personen in Wien, was 2,49 Prozent der GesamteinwohnerInnenzahl ausmacht³². „In Wien besitzt bereits fast jeder dritte Einwohner einen ‚Migrationshintergrund‘. Führend sind hier weiterhin die Bezirke Rudolfsheim-Fünfhaus (46%), Leopoldstadt, Margareten und die Brigittenau (alle über 40%).“ (Bauer 2008: 15)

Des Weiteren kann ein deutlicher Anstieg des Bildungsniveaus der zweiten Generation konstatiert werden, welches sich bereits an das der restlichen Bevölkerung ohne Migrationshintergrund annähert; „so war bei den Angehörigen der zweiten Generation der Anteil der 25- bis 64-jährigen, die nur über einen Pflichtschulabschluss verfügten, mit

20 % deutlich niedriger als bei ihrer Elterngeneration (33 %). Hingegen war der Anteil der Berufs- und Fachschulabsolventen bei den in Österreich geborenen Migrantinnen und Migranten mit 51 % markant höher als bei den im Ausland geborenen Zu wanderern und näherte sich dem Wert der Bevölkerung ohne Migrationshintergrund (59 %) an.“³³

³¹http://www.integrationsfonds.at/publikationen/zahlen_und_fakten/statistikjahrbuch_2010/bevoelkerung/herkunftsregionen_und_herkunftslaender/

³²http://www.integrationsfonds.at/wissen/zahlen_und_fakten/migramaps/

³³http://www.integrationsfonds.at/publikationen/zahlen_und_fakten/statistikjahrbuch_2010/sprache_und_bildung/bildungsstand_der_zuwanderer/

5. Integration durch das Web 2.0 – Forschungsstand

5.1. Internetnutzung

In Österreich verfügten im ersten Quartal 2010 77% der Haushalte über einen eigenen Internetzugang. (vgl. ORF-Mediaresearch 2010) 66% der Bevölkerung über vierzehn Jahren nutzen das Internet zumindest mehrmals pro Woche, wobei Jugendliche in den NutzerInnenstatistiken die Spitzenwerte belegen. 14 bis 19-Jährige waren im vierten Quartal 2010 zu 98%, 20 bis 29-Jährige zu 95% regelmäßig online. (vgl. GfK-Online Monitor 2011: 9) Die Tendenz ist steigend: Nutzten im Jahr 2000 nur 19% der Bevölkerung das Internet täglich, so sind es 2010 bereit 54%. Der Anteil der regelmäßigen NutzerInnen, die zumindest mehrmals pro Woche online gehen, ist in den vergangenen zehn Jahren um mehr als das Doppelte angestiegen, fast alle Jugendlichen sind mittlerweile regelmäßige InternetnutzerInnen.

Über die Internetnutzung von MigrantInnen und Personen mit Migrationshintergrund in Österreich existieren leider keine Daten. Im Regelfall wird bei den großen Nutzungs-erhebungen der Migrationshintergrund nicht erhoben. Eine Sonderauswertung der Internetnutzung von Personen mit Migrationshintergrund im Zuge der (N)ONLINER Atlas Studie der Initiative D21 (2008) über die Internetnutzung von Deutschen und in Deutschland lebenden Personen mit Migrationshintergrund hat jedoch ergeben, dass prozentuell mehr Personen mit Migrationshintergrund das Internet nutzen, als Personen ohne Migrationshintergrund³⁴. Es kann bis zu einem gewissen Grad davon ausgegangen werden, dass die Situation in Österreich eine ähnliche ist und eine Anlehnung an Daten aus Deutschland muss mangels österreichischer Daten vorgenommen werden. Vor allem MigrantInnen der zweiten Generation fallen im Zuge dieser Studie durch ihre überdurchschnittliche Internetnutzung auf, wobei hier der Männeranteil bei 81,3% und der Frauenanteil bei 69,7% liegen. (vgl. Initiative D21 2008: 10f)

Vergleichsweise weniger als ihre Altersgenossen nutzen 14-29-Jährige mit Migrationshintergrund das Internet, der Unterschied ist jedoch gering – während 92,7% der Personen ohne Migrationshintergrund regelmäßig das Internet nutzen, sind es 90,4% der Personen mit Migrationshintergrund. (vgl. Initiative D21 2008: 10ff) Betrachtet man die Geschlechteranteile in diesen Gruppen, so zeigt sich, dass unter den

³⁴ Befragt wurden 44.492 deutschsprachige Personen ohne Migrationshintergrund sowie 8.011 Personen mit Migrationshintergrund (insg. 15,3 Prozent). Davon zählen 9,1 Prozent zur ersten MigrantInnengeneration und 6,2 Prozent zur zweiten MigrantInnengeneration.

Jugendlichen mit Migrationshintergrund eher Mädchen und Frauen die Onliner ausmachen (52,2 %), während im Vergleich dazu unter den Jugendlichen ohne Migrationshintergrund mehr Burschen und Männer das Internet nutzen. (vgl. Initiative D21 2008: 10ff) Dabei spielt in jedem Fall der Grad der Bildung eine Rolle, denn je höher der Bildungsabschluss, desto eher wird das Internet genutzt (vgl. Initiative D21 2008), jedoch ist der Unterschied in der Medienbindung (vgl. JIM 2008) eher gering: Jugendliche mit höherem Bildungsgrad entscheiden sich nur etwas häufiger für das Internet, als das für sie unentbehrlichste Medium (Hauptschüler: 28 %, Realschüler: 27 %, Gymnasiasten: 31 %). (vgl. JIM 2008:16)

5.2. Medienbindung und Internetnutzungsmotive

Da hier vor allem die Nutzung von Online Social Communities interessiert, stellt sich die Frage, womit sich Jugendliche beschäftigen, wenn sie online sind und was ihnen wichtig ist. Aufschluss über den subjektiven Stellenwert unterschiedlicher Medien für Jugendliche gibt die JIM-Studie (2008), welche den Medienumgang der 12 bis 19-Jährigen in Deutschland untersuchte. Am meisten beschäftigen sich Jugendliche demnach mit Fernsehen und dem Computer, dicht gefolgt von Handy und Internet. (vgl. JIM Studie 2008: 12) Der Kontakt zu Freunden hat dabei einen zentralen Stellenwert und vor allem unter den älteren Jugendlichen gewinnen „das Handy und das Internet [...] an Relevanz für die Kommunikation und Organisation ihres Netzwerks.“ (JIM 2008: 14f) Persönliche Treffen mit Freunden und das mehrmals pro Woche gehörende für 91 % der Jugendlichen zum Alltag, „die häufigsten medienvermittelten Kontakte erfolgen per Festnetztelefon (72 %) und im Internet (71 %) über Instant Messenger, Chat oder über Online- Communities.“ (JIM 2008: 14) Die Angst vor Isolationstendenzen des Internet kann durch diese Studie nicht bestätigt werden: Von allen Befragten vertreten nur fünf Prozent die Meinung, „dass das Internet die wichtigste Kontaktmöglichkeit sei“. (a.a.O.: 15)

Danach gefragt, worauf sie am wenigsten verzichten könnte, wurde am häufigsten das Internet genannt. Für die Hälfte der Befragten sind der Computer, beziehungsweise das

Internet³⁵ am wenigsten verzichtbar, gefolgt vom Fernsehgerät (16%), dem MP3-Player (15%), Büchern (8%), Radio (4%), Zeitschriften und Zeitungen (3%). (JIM 2008: 16)

Die Zahlen belegen, dass das Internet aus dem Leben vieler Menschen und vor allem für den Großteil der Jugendlichen nicht mehr weg zu denken ist. Nahezu alle Jugendlichen in Österreich oder Deutschland, egal ob mit oder ohne Migrationshintergrund, sind mehrmals pro Woche online.

Das Geschlecht spielt hier eine wesentlich geringere Rolle, als das Alter und der Grad der Bildung: Dennoch, unter den Jugendlichen mit Migrationshintergrund sind es vor allem junge Frauen und Mädchen mit höherem Bildungsgrad, welche das Internet nutzen.

Exkurs: Isolationstendenzen versus Add-On Modell

Die Meinungen über die Potenziale und Risiken klaffen nicht nur innerhalb der Gesellschaft, sondern auch innerhalb der Forschungscommunity auseinander. Einerseits wird vor Isolationstendenzen gewarnt, die durch die verstärkte Internetnutzung entstehen würden. Ein Argument für die Isolationstendenzen des Internet ist im Allgemeinen, dass während der Zeit, die Menschen im Internet verbringen, andere Tagesaktivitäten vernachlässigt werden. Die existierenden Studien hierzu sind jedoch widersprüchlich und lassen nicht eindeutig darauf schließen, dass Internetnutzung persönliche soziale Kontakte reduzieren oder ersetzen:

„There are discrepant findings about whether or not online time-sinks pull people away from other interactions inside and outside the household (...)“ (Quan-Haase/ Wellman 2002: 7) (vgl. u.a. Nie 2001; Gershuny 2001)

Einige ziehen auch Parallelen „in the impact of the Internet with the way that television has had an absorptive effect that reduced social interaction in the home (...)“ (Quan-Haase/ Wellman 2002: 6) Doch Quan-Haase und Wellman betonen wiederum, dass die Nutzung von Fernsehen nicht mit der sozialen und

³⁵ „Für 29 Prozent der 12- bis 19-Jährigen gilt das Internet als am wenigsten verzichtbar. Der Computer ist für 22 Prozent das Medium mit der höchsten Bindungskraft, allerdings geben die meisten auf Nachfrage an, dass für sie der Computer in erster Linie auch Internet bedeutet. Somit entscheidet sich genau genommen die Hälfte der Jugendlichen für das Internet als wichtigstes Medium, wobei das Internet natürlich auch zunehmend als multifunktionale Plattform für Fernsehen, Radio, und Printmedien dient.“ (JIM 2008: 16)

interaktiven Nutzung von Internetangeboten vergleichbar sei. Des Weiteren könnte das Internet Face-to-Face-Kontakte auch nicht ersetzen, da diverse Studien Anlass zu der Annahme bieten, dass das „Internet may be more useful for maintaining existing ties than for creating new ones (Koku, Nazer & Wellman, 2001“) (Quan-Haase/Wellman 2002: 8) Eine Annahme, die sich auch in der Studie von Wächter (2009) bestätigt hat.

Andererseits werden im Gegensatz dazu die Potentiale des Internet betont, da es dabei helfen könne, bestehende soziale Kontakte zu verfestigen und zu erweitern. Nach der JIM-Studie zu urteilen, nutzen Jugendliche die Kommunikationsmöglichkeiten des Internet als Erweiterung ihrer persönlichen sozialen Beziehungen. Der Face-to-Face Kontakt ist für über 90% immer noch die wichtigste Form sozialer Beziehungen, die auch das Internet nicht ersetzen, jedoch erweitern kann. „Online interactions fill communication gaps between face-to-face meetings and make nonlocal ties more viable“ (Quan-Haase/Wellman 2002: 6), können diese spezielle Form des Kontakts jedoch nicht ersetzen, wie Quan-Haase und Wellman nachweisen konnten. Laut dem „Add-on-Modell“ dient das Internet in erster Linie dazu, bestehende Freundschaftsstrukturen leichter und günstiger aufrecht zu erhalten. „Zudem erschließen sich neue Kontaktchancen, die über das unmittelbare Umfeld hinausgehen und horizenterweiternd wirken können.“ (Götzenbrucker/Franz 2010: 64)

5.3. Integration als Nutzungsmotiv

In einer Studie über das Integrationspotenzial von Medien in Deutschland kamen die Autoren Trebbe und Weiß (2007) zu dem Schluss, dass „Medien – insbesondere das Fernsehen – (...) wichtige Quellen der gesellschaftlichen Information und ein zentraler Bestandteil des kulturellen Alltags der befragten Türken“ sind; „Ein Integrationswerkzeug sind sie jedoch nicht.“ (Trebbe/ Weiß 2007: 141) Doch, und das muss hier betont werden, wurde hier nicht die Internetnutzung, sondern nur die Mediennutzung von Fernsehen, Radio und Tageszeitungen untersucht, was genau zu dem Punkt führt, der hier interessiert. Das Web 2.0 bietet gänzlich andere Möglichkeiten als TV, Radio oder Zeitungen. Die Interaktivität, das Netzwerken und

die kommunikative Inklusion in eine Gruppe stehen hier im Zentrum. Die Studie von Trebbe und Weiß (2007) bietet natürlich äußerst interessante Denkanstöße, vor allem bezüglich der „Henne/Ei-Problematik“, ob denn nun integrative Medien den Integrationsstatus einer Person beeinflussen, oder die Mediennutzung vielmehr „Ausdruck, Symptom oder gar Folge des individuellen Integrationsstatus einer Person mit Migrationshintergrund“ ist – ein Dilemma, mit dem sich jede kommunikationswissenschaftliche Forschung in diesem Bereich konfrontiert sieht. (Trebbe/Weiß 2007: 136) Doch es dürfte wenig überraschen, dass solche passiven Informations- und Unterhaltungsmedien keinen wesentlichen Beitrag zur sozialen Integration von MigrantInnen leisten.

Allein deshalb kann dieser Schluss nicht auch auf das Internet übertragen werden, denn wie die Zahlen belegen, sind Informationssuche und Unterhaltung keine vorrangigen Nutzungsmotive unter jugendlichen UserInnen. Mit dem Web 2.0 ist es einfacher möglich, ohne spezielle Kenntnisse online präsent zu sein und dabei steht die Kommunikation im Zentrum. „Während 2007 32 % der 14-19-jährigen Deutschen angaben, das Internet überwiegend als Informationsquelle zu nutzen, sank 2008 der Anteil auf knappe 18 %.“ (Eimeren 2008: 338; zit.n. Wächter 2009: 10) Dass vor allem für Jugendliche die Informationssuche oder Unterhaltung angesichts des vielfältigen interaktiven Web 2.0 Angebote nicht mehr an erster Stelle stehen, belegen auch die Zahlen der JIM Studie: Demnach besteht die Hälfte der Online-Zeit Jugendlicher aus Kommunikation via E-Mail, Messenger, Chats oder Social Communities, was damit vor Spielen und Unterhaltung (jeweils 18%) und Informationssuche (16%) den Hauptgrund für die Internetnutzung darstellt. (vgl. JIM 2008: 51)

Wächter (2009) unterteilt die österreichischen jugendlichen Onliner in vier Gruppen, je nach ihren Nutzungsgewohnheiten. Die erste Gruppe nutzt das Internet vorwiegend aus Unterhaltungsgründen und auf der Suche nach Entspannung (Musik, Filme, Spiele), die zweite Gruppe beschäftigt sich überwiegend mit der Informationssuche (Suchmaschinen, Nachrichten, „Herumsurfen“), die dritte Gruppe nach Wächter sind die aktiven und „gestalterischen“ NutzerInnen von Newsgroups, Online-Auktionsplattformen oder Blogger. (Wächter 2009: 25) „Die vierte Gruppe präferiert die kommunikative Funktion des Internet und nutzt vorwiegend Freundschafts-Netzwerke, Chats und Instant Messenger“ (Wächter 2009: 25), wobei 55 % angaben, täglich Social Communities zu nutzen und lediglich 11,3 % sagten, nie Social

Communities zu nutzen. 44 % der in Österreich befragten Onliner erklärten, im letzten Monat eine Social Community besucht zu haben – ein Großteil davon sind Jugendliche – wobei 43 % davon auf *Facebook* waren – damit wurde *Facebook* „zu einem der erfolgreichsten Web 2.0-Angebote“. (ebd.) „Im Vergleich zum 1. Quartal 2009 hat sich die Monatsreichweite von *Facebook* vervielfacht. Alle anderen abgefragten Sites in diesem Bereich (*MySpace*, *StudiVZ*, *Xing*, *Netlog*, *Uboot*) liegen dagegen (nur mehr) unter der 10 %-Reichweitenmarke.“ (ORF-Mediaresearch 2010)

Vor allem Studien aus den USA, wo „sich soziale Netzwerkseiten schon lange etabliert“ haben, zeigen, dass Social Communities „zu einem zentralen Aspekt in der Lebenswelt Jugendlicher [wurden]: Heranwachsende leben und erleben zunehmend einen bedeutenden Teil ihres sozialen Lebens durch Netzwerke im Internet (Subrahmanyam/ Reich/ Wächter/ Espinoza 2008; Boyd 2007).“ (Wächter 2009: 10)

5.4. Facebook, Netlog und Co.

Social Communities sind Online-Plattformen, die es ihren NutzerInnen ermöglichen, eigene Profile von sich zu erstellen, um sich so am sozialen Leben auf der Plattform beteiligen zu können. Die Registrierung und damit die Erstellung eines Profils ist unbedingt notwendig, um sich aktiv oder passiv beteiligen zu können. Das Online-Profil besteht zumindest aus einem selbstgewählten Profilbild und einem Username, lässt sich aber nahezu beliebig weit durch Fotos und Videos, Gruppenmitgliedschaften, Statements und Informationen über Hobbies, Musikpräferenzen, Sprachkenntnisse, Herkunft, Wohnort, Beruf und Ausbildung etc. ergänzen. Die Profile müssen nicht zwingend authentisch sein. Dabei reicht die Spanne von absoluten *Fake-Profilen*, in denen die UserInnen einen falschen Namen (Nickname) angeben und ihr „Alter, Geschlecht oder Aussehen nicht wahrheitsgemäß beschreiben“ (Wächter 2009: 14), was jedoch Studien zufolge nur auf einen sehr geringen Teil der UserInnen zutrifft. (vgl. Wächter 2008; Ofcom 2008) Über Profile, die nicht als wirklicher *Fake* bezeichnet werden können, wo aber dennoch ein fiktiver Username gewählt wurde und/oder das Profilfoto nicht die Person selbst darstellt, sondern Grafiken oder Bilder anderer Personen, z.B. Models oder Stars, gewählt werden, bis hin zu Kindern, die mitunter ein falsches Alter angeben, „um die Alterskontrolle der Provider zu umgehen.“

(Großegger 2010: 27) Die Verwendung von Pseudonymen ist auf *Netlog* häufiger, „Mitglieder von ‚Facebook‘ tendieren vermehrt dazu, den eigenen Namen anzugeben.“ (Großegger 2010: 27) Im Regelfall sind die Profile jedoch „durchwegs ehrlich und persönlich. Stimmungen, persönliche Einstellungen und Erfahrungen werden thematisiert und diskutiert.“ (Wächter 2008: 13f; vgl. Wagner/ Brüggen/Gebel 2009: 47) Auch die JIM-Studie belegt, dass die Jugendlichen durchwegs ehrlich bei der Erstellung ihrer Profile sind und die „scheinbare Anonymität des Internets nicht ausnutzen“. (Wächter 2009: 13; vgl. JIM 2008: 55f)

Die diversen Social Communities unterscheiden sich in einigen Punkten – auf *Facebook* ist es jedenfalls auch möglich, Online-Spiele zu spielen, Statusmeldungen abzugeben, private Nachrichten zu verschicken oder die Meldungen, Fotos, Videos der anderen zu kommentieren und zu „liken“. Es gibt des Weiteren eine Chat-Funktion, die bislang textbasiert war und mittlerweile auch durch einen Video-Chat erweitert wurde.

Natürlich kann man sich als User oder Userin mit anderen vernetzen – das ist der vorrangige Zweck dieser Plattformen. So werden bereits bekannte Offline-Freunde zum Online-Freundeskreis hinzugefügt, alte Bekannte aus der ehemaligen Schule, oder dem früheren Wohnort online wiedergefunden und geaddet, aber auch neue Kontakte als *Friends* hinzugefügt und so die sozialen Online-Netzwerke erweitert. Die Kontaktaufnahme passiert über „Freundschaftsanfragen“, die dann von der kontaktierten Person bestätigt, oder abgelehnt werden können. Insgesamt geben 49,5 % der von Wächter befragten österreichischen Jugendlichen an, über 75 % ihrer Online-FreundInnen auch persönlich zu kennen. (vgl. Wächter 2009: 33) Dennoch werden auch persönlich Unbekannte geaddet, wenn sie zum Beispiel Freunde von Freunden sind (86 % geben an, auch diesem Grund jemanden zu adden), „cool“ aussehen (für 41,6 % ein Grund für die Bestätigung der Anfrage), oder einfach nur anfragen (27,2 % geben an, alle zu adden, die ihnen eine Anfrage schicken). (vgl. Wächter 2009: 33) „Laut einer US-amerikanischen Studie ist es vor allem für Jugendliche wichtig, viele Online-FreundInnen zu haben bzw. diese regelrecht zu sammeln, da durch die Anzahl der ‚Freunde‘ der Status definiert wird (Ofcom 2008, S. 38).“ (Wächter 2009: 14)

Die häufigsten Aktivitäten von Jugendlichen in Social Communities sind das „Posten von Kommentaren sowie das Ansehen von Profilen und Fotos“ (Wächter 2009: 13), wie u.a. auch die Studie von Subrahmanyam et al. (2008) bestätigt. Wobei jugendliche WienerInnen mit Migrationshintergrund „deutlich häufiger ihr Profil-Foto ändern und

auch öfter Kommentare schreiben und beantworten“. (Wächter 2009: 32) 58 % der jugendlichen TeilnehmerInnen der JIM-Studie gaben an, dass es ihnen Spaß mache, in anderen Profilen herumzustöbern und Fotos zu betrachten. (JIM 2008: 56) Wer das eigene Profil sehen kann und Zugang zu den Informationen, abgegeben Statuskommentaren und Fotos hat, kann jedoch individuell über die „Privatsphäre-Einstellungen“ reguliert werden. Nicht alle erlauben es den unbekannten *Facebook*-UserInnen, ihr Profil einzusehen und gewähren nur *Facebook*-Freunden, oder den sogenannten *Freunden von Freunden* Zugang zu den privaten Informationen. Laut Großegger ist jedoch vor allem unter Jugendlichen relative Ahnungslosigkeit bezüglich der Privatsphäre-Einstellungen und Datensicherheit verbreitet. Insgesamt sei die Anzahl der privaten Profile und die Anzahl der für alle öffentlichen Profile in etwa ausgeglichen und in der Regel vom Hauptnutzungsmotiv abhängig, so Großegger (2010: 29). Nutzt man die Plattform vor allem, um mit FreundInnen in Kontakt zu bleiben und zu „Netzwerken“, so ist es nicht nötig, das Profil für andere einsehbar zu machen. Geht es um PartnerInnensuche oder Selbstdarstellung (neben dem „Netzwerken“ die zwei weiteren Beweggründe für die Nutzung laut Wächter 2009: 81), dann macht ein öffentliches Profil mehr Sinn.

Wächter zufolge ist jedoch die häufigste Begründung für die Nutzung, dass es so möglich sei den Kontakt und die Freundschaften, vor allem mit jenen, die sie nicht so oft persönlich treffen (können), aufrechtzuerhalten. (vgl. Wächter 2009: 29) Jugendliche nutzen Social Communities in erster Linie, weil alle ihrer FreundInnen auch dort registriert sind. „Es hat den Anschein, dass Profile auf Online-Plattformen geradezu verwendet werden müssen, um in der Gruppe mitdiskutieren zu können und gleichberechtigtes Gruppenmitglied zu sein.“ (Wächter 2009: 81) Zeitvertreib, sowie um neue Freundschaften zu knüpfen, oder alte Bekannte wieder zu finden, sind weitere häufige Nutzungsmotive. (vgl. Wächter 2009: 29; Wagner/ Brüggen/ Gebel 2009) „Es wird angenommen, dass die regelmäßige und zunehmend intensivierte Nutzung durch das Gefühl motiviert ist, das ihnen die virtuellen Plattformen geben – die Jugendlichen empfinden ein ‚Gefühl des Aufgehobenseins‘ bzw. fühlen sich zu einer Gruppe zugehörig.“ (Ringler/ Wächter/ Nassner-Nitsch 2009:1f; zit.n. Wächter 2009: 13) Gerade in Bezug auf Integration ist dieses Zugehörigkeitsgefühl von Migrantinnen und Migranten von Relevanz. Inwiefern das Internet und Social Communities im Speziellen integrationsfördernd sind, oder nicht, zeigen diverse Studien.

5.5. Integrationspotenziale von Social Communities

Dass das Internet im Prozess der Inklusion von MigrantInnen sowohl als Informationsmedium, als auch als Kommunikationsmedium eine wesentliche Rolle spielt, wurde unter anderem durch die Studie von Chen (2010) bestätigt. Chen konstatiert, dass das „Internet is potentially the most suitable type of source for facilitating adaption in intercultural circumstances, as information retrieval and communication are two major alternative uses of the Internet.“ (Chen 2010: 289) Es wird betont, dass das Internet abgesehen von der Informationssuche als Kommunikationsmedium dient, welches das Aufrechterhalten des Kontaktes zu Freunden und Familie aus dem Herkunftsland ermöglicht, aber ebenso auch den Kontakt zur Bevölkerung des Aufnahmelandes herstellt, was also sowohl die „konstruktive Annäherung an die Aufnahmekultur“ (Götzenbrucker/ Franz 2010: 65) unterstützt, als auch die zeitgleiche weitergehende Beibehaltung der Herkunftskultur. Auch andere Studien betonen die Relevanz des Internet im Zuge des Integrationsprozesses und die Wichtigkeit der e-Inklusion von MigrantInnen (vgl. e-Migra Bericht 2006).

Als ein Gradmesser für soziale Integration dient die Beschaffenheit der Netzwerke der jeweiligen Personen: Je ethnisch heterogener die Netzwerke der MigrantInnen, je mehr Kontakt auch zu Personen aus der Aufnahmegesellschaft, umso wahrscheinlicher ist die gelungene soziale Integration. (vgl. Janßen/Polat 2006: 14; Esser o.J.) Homophilie beschreibt dabei das Phänomen, dass Personen eher Kontakt zu Personen haben, die ihnen selbst in Bezug auf das soziale Milieu, Interesse, Alter, Bildung, oder eben auch ethnische Herkunft, Kultur und Sprache eher ähneln. Es wird davon ausgegangen, dass „contact between similar people occurs at a higher rate than among dissimilar people.“ (McPherson et al. 2001: 416)

Dass eine Kontaktaufnahme via Social Communities einfacher ist, dass man über Social Communities leichter mit Fremden in Kontakt treten kann und leichter Freunde findet, zeigen die Ergebnisse der JIM-Studie (2008: 56). Die Studie von Wächter (2009) bestätigt dieses Ergebnis: Dass „man sich dort schneller auf jemanden zugehen traut“, bejahen über 76 % der befragten Jugendlichen, vor allem Jugendliche mit Migrations-hintergrund stimmten dieser Aussage signifikant öfter zu. (Wächter 2009:

30) Dennoch ist das allein noch kein Grund zur Annahme, dass Homophilie aufgrund der ethnischen Herkunft in Online Social Networks nicht auftritt. Jedoch zeigte eine Untersuchung

von 92 Online Profilen von Jugendlichen mit türkischem Migrationshintergrund von Götzenbrucker und Franz (2010), dass im Online Netzwerk *Netlog* durchschnittlich nur 22 % „aller geaddeten FreundInnen einen türkischen Migrationshintergrund haben, d.h. das Homophilie-Prinzip auf Netlog durchbrochen wird.“ (Götzenbrucker/ Franz 2010: 76)

76) Auch eine Onlinebefragung von 120 österreichischen Jugendlichen mit türkischem Migrationshintergrund (Staniek et al. 2010) ergab, dass die Jugendlichen durchschnittlich ethnisch sehr heterogene Online-Netzwerke besitzen. Während die von Wächter 2009 Befragten noch zu 64 % *Netlog*, gefolgt von 42,8 % *Facebook* und 26,7 % *SchülerVZ* nutzten (vgl. Wächter 2009: 28), entspricht die Studie im Jahr 2010 (Staniek et al.) den Ergebnisse der ORF-Mediaanalyse: Die am häufigsten genutzte Social Community war für 96,7 % der befragten Jugendlichen *Facebook*. Von durchschnittlich 160 *Facebook-Friends*, hatten rund 41 % (66 Personen) ebenfalls türkische Wurzeln (darunter auch häufig Familienmitglieder), etwa 33 % (53 Personen) stammten aus der Aufnahmegergesellschaft und 25 % (40 Personen) hatten Wurzeln in einem anderen Land. (vgl. Staniek et al. 2010: 6f) Der im Vergleich zur Studie von Götzenbrucker und Franz fast doppelt so hohe Wert an Freunden mit ebenfalls türkischem Migrationshintergrund könnte sich dadurch ergeben, dass die jüngeren Jugendlichen auf *Netlog* eher auch auf Freundschafts- und Flirtsuche sind, ihr Profil daher meist öffentlicher machen und mehr Leute adden, die sie persönlich nicht kennen, als das auf *Facebook* der Fall ist. Im Fall der Befragung von Staniek et al. spiegelten die Online-Freundeskreise die Offline Freundes- und Bekanntenkreise wider, welche durchschnittlich ähnlich divers waren: Die Jugendlichen gaben an, dass von durchschnittlich rund 43 Personen, etwa 44 % (19 Personen) türkische Wurzeln haben, 32 % (14 Personen) österreichische Wurzeln haben und 23 % (10 Personen) anderer Herkunft sind. Wobei festgehalten werden kann, dass Jugendliche, die in ihrer beliebtesten Social Community überwiegend auf Deutsch kommunizieren, auch durchschnittlich ethnisch heterogener Netzwerke, sowohl online, als auch offline haben, als Jugendliche, die überwiegend auf Türkisch kommunizieren. Über 18 % der Befragten gaben weiters an, viele Freunde auch online kennengelernt zu haben – 40,5 % haben zumindest einige dieser Online-Kontakte in der Folge auch persönlich getroffen. (Staniek et al. 2010: 10f)

Doch obwohl interethnische Kontakte scheinbar gefördert werden, wird betont, dass sich zumindest die Social Community *Netlog* nicht zu einer echten Erweiterung des eigenen Netzwerks und dazu „alternative Lebenserfahrungen zu sammeln“ eignet. (Götzenbrucker/ Franz 2010: 77) „Aufgrund der technisch prädeterminierten Empfehlungs- und Vernetzungsstruktur“ – basierend auf dem Gleichheitsprinzip, gleichen Interessen oder gemeinsamen Freunden, werden vom System „neue Freunde“ vorgeschlagen – „sind sie keine guten Ressourcen für den Aufbau jener schwachen Beziehungen, die als horzionterweiternd gelten.“ (Götzenbrucker/ Franz 2010: 77) Dass Social Communities dazu genutzt werden können, neue österreichische Freunde kennenzulernen, bestätigen auch nur 13,5 % der befragten Jugendlichen („stimmt total“), 24,7 % meinten, das sei eher zutreffend. (Staniek et al. 2010: Anhang S. 60) Viel geeigneter erscheint den Befragten *Facebook*, um Freunde von früher wieder zu finden, oder den Kontakt zu Verwandten halten zu können – das bestätigten sie mit jeweils über 60 % totaler Zustimmung. (Staniek et al. 2010: Anhang S. 58ff)

Weiters wird auch über Ausgrenzung in Social Networks in der letzten Zeit immer häufiger berichtet: Cyber Mobbing, Online Diskriminierung aufgrund der ethnischen Herkunft, oder *Cyber Hate*³⁶.

Exkurs Cyber Hate

Dass der digitale Raum nicht vor Rassismus gefeit ist, geht aus dem aktuellen Rassismus Report von ZARA (*Zivilcourage und Anti-Rassismus-Arbeit*) hervor. Der Verein bemerkte ein Ansteigen an rassistischen Aktionen im Web, mitunter, weil „die Rechtslage in Österreich sich nicht explizit dem Thema cyber hate (...) annimmt, nutzen die VerbreiterInnen verhetzender und rassistischer Inhalte zunehmend das Internet, rekrutieren unverblümt ihren Nachwuchs über soziale Netzwerke und verbreiten ihre Botschaften über youtube und Blogs.“ Insgesamt neun Prozent aller von ZARA dokumentierten Fälle fanden im Internet statt. (vgl. ZARA 2010: 13) Nach Diskriminierungen im öffentlichen Raum (27 %), Beschmierungen im öffentlichen und halböffentlichen Raum (18 %), Diskriminierungen in Bezug auf Wohnungssuche, Nachbarschaft, Lokalzutritt, Geschäftslokale etc. (Güter und

³⁶ „Cyber hate bedeutet das Verbreiten beleidigender, verhetzender und bedrohender Inhalte im Internet.“ (Zara 2010: 70)

Dienstleistungen 16 %), finden die meisten rassistischen Übergriffe im Cyberspace statt. (vgl. ZARA 2010: 13) Das bezieht sich nicht nur auf rechtsextreme Websites, wie beispielsweise auf die in den Medien diskutierte Website ALPEN-DONAU.info, Blogs, oder Diskussionsforen, sondern nicht zuletzt auch auf Social Communities. (vgl. ZARA 2010: 63) Gerade hier konstatiert ZARA einen Anstieg im Vergleich zum Vorjahr – ein Trend, den das *International Network Against Cyber Hate* bestätigt. (ebd.) Besonders auffällig sei die Zunahme rassistischer Aktivitäten in Social Communities wie *Facebook* – mittlerweile die zweithäufigste Ursache für Meldungen bei der österreichischen Beratungsstelle. (ZARA 2010: 63) „Im vergangenen Jahr haben die Mitglieder des INACH-Netzwerks mehr als 15.000 Fälle von Online-Verhetzung und Diskriminierung aufgenommen. Dieser kontinuierliche Zuwachs basiert vor allem auf der Zunahme verhetzender Inhalte in sozialen Netzwerken, Video-Plattformen und anderen Web 2.0 Diensten.“ (Schmidt 2010: 63)

Trotz allem bestätigt die breite Erhebung von Wächter, dass Social Communities einen wesentlichen Beitrag zur sozialen Integration von Jugendlichen in Wien, mit oder ohne Migrationshintergrund, leisten: „Die Nutzung von sozialen Netzwerkseiten ist so sehr in den jugendlichen Alltag integriert, dass die Ablehnung dieser nicht in Frage kommt. Die soziale Integration Jugendlicher scheint zu einem nicht unwesentlichen Teil über solche Plattformen abgewickelt zu werden.“ (Wächter 2009: 82) Dass Social Communities einen großen Teil des Lebens der Jugendlichen ausmachen und bei ihnen ein Gefühl des Aufgehobenseins erwecken, bestätigen auch Ellison, Steinfield und Lampe (2007) mit ihrer Studie über die „Benefits“ von *Facebook-Friends* am Beispiel von College-StudentInnen zwischen 18 und 25 Jahren. Sie schreiben *Facebook* eine wichtige Rolle im Prozess des Erwachsenwerdens zu, da während dieser Zeit „a person builds long term social skills, including those critical for self-dependence, career orientation and relationship maintainance.“ (Ellison et al. 2007a: 4) Ihre Langzeituntersuchung ergab, dass *Facebook* die StudentInnen dabei unterstützte, ihre sozialen Kontakte, ihr soziales Kapital, auszubauen und zum allgemeinen Wohlbefinden der StudentInnen in der neuen Umgebung beigetragen hat. (vgl. Ellison et al. 2007b: 1163) Nicht nur für College-StudentInnen, die von zuhause ausziehen und

einer neuen Umgebung und neuen Kultur ausgesetzt sind, spielt das Wohlbefinden und Zugehörigkeitsgefühl eine wichtige Rolle, auch in Bezug auf die soziale Integration von Migrantinnen und Migranten sind das wichtige Faktoren. Im nächsten Kapitel wird der Blick von den Social Communities nun wieder auf MigrantInnen und Personen mit Migrationshintergrund gelenkt. Es soll dazu dienen, „die Gruppe der MigrantInnen“ differenzierter zu betrachten. Des Weiteren wird jene Gruppe näher beschrieben, die in der vorliegenden Arbeit die Untersuchungsgruppe der empirischen Forschung darstellt.

5.6. MigrantInnen-Milieus

Im E-Migra Bericht wird davor gewarnt, dass MigrantInnen von der digitalen Kultur ausgeschlossen werden. Die AutorInnen betonen, dass ein Ausschluss vom digitalen Raum weitreichende Folgen und Nachteile nach sich ziehen kann. (vgl. E-Migra 2006: 12) Dass diese Warnung ernst zu nehmen ist, bestätigen diverse Studien zum *Digital Divide* (siehe Kapitel 3.5.). Die Benachteiligung habe vor allem mit „spezifischen Problemen“, „sprachlichen, kulturellen, finanziellen Barrieren“ zu tun (E-Migra 2006: 13), was jedoch wiederum darauf schließen lässt, dass das Kriterium für die Benachteiligung nicht auf die ethnische Herkunft, sondern auf Faktoren, wie Einkommen und Bildung, „behördenrechtlichen Status (Neuzuwanderer oder nicht, Flüchtling, Illegalenstatus) zurückzuführen“ ist. (E-Migra 2006: 13) Dass nicht alle Personen in Österreich mit migrantischem Background gleichzeitig auch einem finanziell benachteiligten, bildungsschwachen Milieu zuzuordnen sind, dürfte auf der Hand liegen. „Viele sind durch ihre Ausbildung bestens imstande, digitale Werkzeuge zu nutzen. Sie können die Akteure einer digitalen Kultur sein, die über den bloßen Erwerb von Fähigkeiten im Umgang mit Computer und Internet hinaus gehen.“ (E-Migra 2006: 13) Milieustudien zu Österreich existieren, allerdings wurden nur in einer Studie (SINUS 2008) aus Deutschland explizit auch MigrantInnen-Milieus erforscht. Aufgrund mangelnder Daten zu Österreich wird die Studie über die deutschen MigrantInnen-Milieus herangezogen, um die Vielseitigkeit der migrantischen Bevölkerung aufzuzeigen.

Die MigrantInnen-Milieustudie des Sinus Institutes „zeigt ein facettenreiches Bild der Migranten-Population und widerlegt viele hierzulande verbreitete Negativ-Klischees über die Einwanderer.“ (SINUS 2008: 2) Prinzipiell hat sich gezeigt, dass „der Einfluss

religiöser Traditionen (...) oft überschätzt“ wird, sich Integrationsdefizite „am ehesten in den unterschichtigen Milieus [finden], nicht anders als in der autochtonen deutschen Bevölkerung“ und dass mehr als die Hälfte „einen uneingeschränkten Integrationswillen“ zeigt. (SINUS 2008: 2f) „Vor diesem Hintergrund beklagen viele – quer durch die Migrantenmilieus – die mangelnde Integrationsbereitschaft der Mehrheitsgesellschaft (...“. (SINUS 2008: 3)

Das Sinus Institut identifiziert vier große Hauptgruppe und insgesamt acht MigrantInnen-Milieus: Die bürgerlichen MigrantInnen-Milieus (23 %), darunter das *adaptiv-bürgerliche Milieu*, welches sich durch den Wunsch „nach sozialer Integration und einem harmonischen Leben in gesicherten Verhältnissen“ (SINUS 2008: 6) auszeichnet, sowie das *statusorientierte Milieu*, welches als das „klassische Aufsteigermilieu“ bezeichnet wird. Weiters die traditionsverwurzelten MigrantInnen-Milieus (33 %), darunter das religiös verwurzelte Milieu, welches eher isoliert und „verhaftet in patriarchalischen und religiösen Traditionen der Herkunftsregion“ ist, sowie das *traditionelle ArbeiterInnenmilieu*, „das nach materieller Sicherheit für sich und seine Kinder strebt“. Die dritte Gruppe umfasst die prekären MigrantInnen-Milieus (27 %), darunter das identitätssuchende, sozial und kulturell *entwurzelte Milieu*, sowie das *hedonistisch-subkulturelle Milieu*, welches als das „unangepasste Jugendmilieu mit defizitärer Identität und Perspektive“ beschrieben wird, „das Spaß haben will und sich den Erwartungen der Mehrheitsgesellschaft verweigert“. (ebd.)

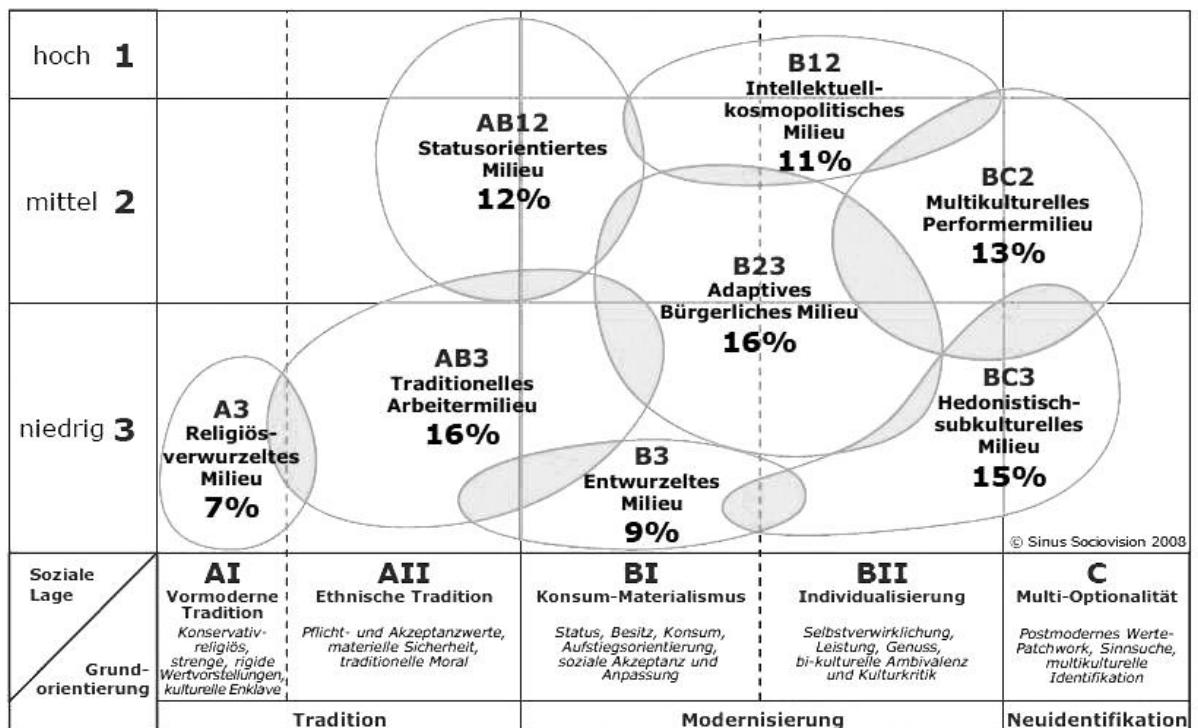


Abb.: SINUS 2008: 6

Die letzte, und für diese Arbeit besonders relevante Gruppe ist jene der ambitionierten MigrantInnen-Milieus (18 %). Darunter fallen erstens das *multikulturelle Performermilieu* und zweitens das *intellektuell-kosmopolitische Milieu*. Die multikulturellen Performer zeichnen sich durch ihre Leistungsorientierung und ihr bi-kulturelles Selbstverständnis aus. Viele nehmen bereits „eine postintegrative Perspektive“ ein. (SINUS 2008: 3) Sie identifizieren sich „mit dem westlichen Lebensstil“ und streben nach „beruflichem Erfolg und intensivem Leben“. Das intellektuell-kosmopolitische Milieu ist ein „aufgeklärtes, global denkendes Bildungsmilieu mit einer weltoffenen, multikulturellen Grundhaltung und vielfältigen intellektuellen Interessen“. (a.a.O.: 6)

5.7. Ausgangslage für die empirische Forschung

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass Jugendliche in Österreich allgemein starke bis sehr starke InternetnutzerInnen und mehrmals pro Woche im Netz sind. Die Gruppe der Personen mit Migrationshintergrund nutzt – jedenfalls in Deutschland – zu einem großen Teil das Internet, darunter vorrangig Mädchen und junge Frauen mit höheren Bildungsabschlüssen. (s. Kap. 5.1.) Es kann des Weiteren festgehalten werden, dass die Jugendlichen nicht nur häufig das Internet nutzen, sondern auch eine besonders starke

Bindung an das Internet, beziehungsweise den Computer haben – eher würden sie auf den Fernseher, den MP3-Player, Bücher, Radio oder Zeitungen verzichten, als auf ihren Internetzugang. In diesem Zusammenhang konnten kaum Geschlechterunterschiede, jedoch Unterschiede in Bezug auf den Bildungsgrad konstatiert werden. Dass das Internet einen zentralen Stellenwert im Leben Jugendlicher hat und nach dem Telefon als die wichtigste mediale Kontaktmöglichkeit mit Freunden gilt, ist nachgewiesen worden. Die Befürchtung vor einer Isolation durch das Internet konnte durch die JIM-Studie (2008) relativiert werden: Der Großteil der Befragten hält den persönlichen Kontakt noch immer für die wichtigste Form sozialer Interaktion. (s. Kap. 5.2.) Die Frage, warum Jugendliche das Internet nutzen, wurde ebenfalls beantwortet: Sie tun dies in erster Linie um zu Kommunizieren, sei es via E-Mail, Messenger, Chats oder Social Communities. Das Motiv der reinen Unterhaltung oder das der Informationssuche sind nachrangig geworden, was vermutlich auch mit den vielen „neuen“ Möglichkeiten des *Web 2.0* zusammenhängt. Jugendliche sind die stärksten NutzerInnen von Social Communities, wobei *Facebook* im Moment das erfolgreichste Soziale Online Netzwerk ist. Digitale soziale Netzwerke sind jedenfalls zu einem wichtigen Teil des sozialen Lebens von Jugendlichen geworden. (s. Kap. 5.3.) Dafür, dass sie auch das Potenzial haben zur sozialen Integration von Jugendlichen mit Migrationshintergrund beizutragen, spricht einerseits die grundlegende Ausrichtung der Social Communities, Freundschaftsnetzwerke zu erstellen und zu erweitern, Gruppen zu bestimmten Themen zu gründen und sich darüber auszutauschen, sowie die Möglichkeit der Erstellung eines Profils, um sich auf diese Weise der Online-Community vorzustellen. (s. Kap. 5.4.) Andererseits wurde belegt, dass es ein Großteil der Jugendlichen als einfacher empfindet, online auf jemanden „zuzugehen“, als im Offline-Leben neue Bekanntschaften zu knüpfen – vor allem Jugendliche mit Migrationshintergrund haben dieser Aussage signifikant öfter zugestimmt, wie Wächter (2009) gezeigt hat. Dennoch zeigen Untersuchungen, dass die interethnischen Online Kontakte eher den Freundeskreis im Offline-Leben widerspiegeln, welcher im Regelfall ähnlich ethnisch divers ist, oder eben nicht. Auch die Empfehlstruktur in diesen Netzwerken fördert nicht wirklich einen echten interethnischen Kontakt und das Kennenlernen anderer Lebenswelten, wie Götzenbrucker und Franz (2010) konstatieren. Auch in der Wahrnehmung der Jugendlichen spiegelt sich das wider: So findet nur ein sehr kleiner Teil der befragten Jugendlichen mit Migrationshintergrund (vgl. Staniek et al. 2010) Social Communities hilfreich, um neue österreichische

Freunde kennenzulernen. Ausschließende Tendenzen wurden auf einer anderen Ebene ebenfalls behandelt: Online-Diskriminierung aufgrund der ethnischen Zugehörigkeit. (s. Kap. 5.5.)

Davon, dass Social Communities integrative Funktionen für Jugendliche mit oder ohne Migrationshintergrund erfüllen, kann ausgegangen werden. Man muss quasi beteiligt sein, um nicht ausgeschlossen zu sein. Social Communities unterstützen die Jugendlichen dabei, sich zu sozialisieren, sich aufgehoben und inkludiert zu fühlen. (vgl. Wächter 2009: 82; Ellison/Steinfeld/Lampe 2007) Ob die Netzwerke aber wirklich dazu beitragen, den *interkulturellen* Kontakt zu fördern, bleibt offen. Es ist, ausgehend vom aktuellen Forschungsstand, eher anzunehmen, dass die Inklusion und Beteiligung, die Nutzung und Teilhabe vielmehr mit dem jeweiligen sozialen Milieu und dem Grad der Bildung der jeweiligen Person zusammenhängen, als mit der ethnischen Herkunft und dem sogenannten „kulturellen Background“; dass der migrantische Hintergrund demnach weniger Einfluss darauf hat, wie eine junge Person sich in der Gesellschaft zurechtfindet, als die soziale Herkunft und der dadurch bedingte Zugang zu den Möglichkeiten des Internet sowie die dadurch bedingte Bildung, Sprach- und Ausdrucksfähigkeit und Medienkompetenz.

6. Methodendesign

6.1. Leitfrageninterviews

Für die vorliegende Arbeit wurden empirische Daten zum Thema der integrativen Eigenschaften der Online Social Community *Facebook* unter jungen, in Wien lebenden Frauen mit türkischem Migrationshintergrund erhoben. Insgesamt wurden neun qualitative, teilstrukturierte, mündliche Befragungen durchgeführt, die zwischen dreißig und vierzig Minuten dauerten.

6.1.1. Rekrutierung

An E-Mailadressen aus diversen Quellen sowie durch Weiterleitung im Schneeballprinzip wurde der Aufruf verbreitet, dass alle zwischen 14 und 29 Jahren, die in Wien leben, einen türkischen Migrationshintergrund haben und an der Erhebung teilnehmen möchten, sich melden sollen. Um ein möglichst genaues *theoretical sampling* zu erzielen, hatten alle Probandinnen vorab einen Kurzfragebogen auszufüllen, der Aufschluss über ihre soziodemografischen und psychografischen Merkmale und ihre Milieuzugehörigkeit gab.

6.1.2. Das theoretische Sampling

Die ausgewählten Teilnehmerinnen sind weiblich, zwischen 18 und 25 Jahren alt, acht von neun haben maturiert und studieren an einer Universität in Wien, eine Probandin besucht eine Maturaschule; alle haben türkischen Migrationshintergrund, ein Profil auf *Facebook* und nutzen das Internet täglich, der Großteil zwischen zwei bis drei Stunden. Auch der höchste Bildungsgrad eines Elternteils wurde erhoben, wobei dieser nicht unbedingt mit der Milieuzugehörigkeit der Kinder zusammenhängt, weshalb eine Zugehörigkeit der Eltern zum Bildungsmilieu nicht zwingende Voraussetzung für die Auswahl der Probandinnen war. In fünf der neun Fälle hat auch zumindest ein Elternteil Matura und/oder einen Universitätsabschluss. Die Probandinnen haben eine durchwegs positive Einstellung zu ihrem Migrationshintergrund, empfinden diesen als Bereicherung für sich und die Gesellschaft, weisen eine hohe Bildungsaffinität und ein hohes Leistungsbewusstsein auf. Alle geben an, einen sehr „bunt gemischten, internationalen“ Freundeskreis zu haben. Sie sprechen sich im Allgemeinen für

Integration im Sinne von Inklusion aus, tendieren aber auch zum Teil zur Integration im Sinne von Assimilation; Segregation ist für sie keine Option.

6.1.3. Durchführung der Interviews

Die Interviews wurden mittels Leitfaden durchgeführt (A2f), was einen angemessenen Handlungsspielraum bot und ermöglichte, individuell auf die Person, ihre Themensetzung und die allgemeine Gesprächssituation einzugehen und ein relativ natürliches Gespräch zu führen. (vgl. Atteslander 2010: 134) Wie Lamnek (2005: 509) betont, ist die „Naturalistizität“, „das Prinzip der Natürlichkeit in der Erhebungssituation“ einzuhalten, um ein möglichst natürliches Bild der Alltagswelt und des Alltagswissen der Personen zu erhalten. In diesem Sinne wurden die Interviews größtenteils in Umgebungen durchgeführt, die den Probandinnen vertraut waren (u.a. der Mensa des NIG, im türkischen Lokal „*Berfin*“, bei „*Burger King*“, im StudentInnenheim). Die Interviews waren medienunterstützte Zwiegespräche, d.h. die Probandinnen waren mit ihrem Profil auf *Facebook* eingeloggt und konnten sich jederzeit darauf beziehen, wodurch eine relativ alltägliche Online-Situation simuliert wurde.

6.2. Die qualitative Inhaltsanalyse – Methodendesign und Methodenkritik

Insgesamt ergaben die Interviews ein recht umfangreiches Datenmaterial, welches in der Folge qualitativ inhaltsanalytisch ausgewertet wurde. Da es für die qualitative Inhaltsanalyse bekanntlich kein „Kochrezept“ gibt, wie Lamnek (1993: VI) schreibt, ist es notwendig als Forscherin einen eigenen Weg zu entwickeln, der dem Material, dem Erkenntnisinteresse und dem wissenschaftlichen Anspruch der Nachvollziehbarkeit gerecht wird. Der größte Kritikpunkt gegen qualitative Forschung ist jener der subjektiven Interpretativität. Interpretativität – als eine „wissenschaftlich modifizierte Form des alltagsweltlichen Fremdverstehens“ – besteht nach Lamnek „aus zwei Phasen: Interpretation der alltagsweltlichen Deutungen und Bedeutungszuweisungen sowie Typisierung“. (a.a.O.: 21) Ebendieser Prozess der Interpretation wird deshalb auf den folgenden Seiten offen gelegt. Es ist der letzte Schritt der vorliegenden Arbeit, um die Ergebnisse lesbar und brauchbar aufzubereiten. Die Auswertung kann nach Lamnek (a.a.O.: 107) als „interpretativ-reduktiv“ verstanden werden. In Anlehnung an Lamnek

(2003: 108f) wurde eine textinterpretative Vorgehensweise entwickelt, die dem Thema und Ziel der Arbeit entspricht.

6.2.1. Erste Auswertungsphase - Transkription

Die Interviews wurden digital aufgezeichnet und anschließend transkribiert (s. Erläuterungen zur Transkription; A7; Interviews: A8ff). Nach der ersten Phase – der Transkription – folgte die Einzelanalyse (vgl. Lamnek 2003: 108) der jeweiligen Interviews, „die im Ergebnis in eine Konzentration des Materials münden soll“. (ebd.)

6.2.2. Zweite Auswertungsphase - Einzelanalyse

Konkret wurden in dieser Phase die einzelnen Interviewtranskripte zunächst verdichtet, d.h. auf jene Stellen reduziert, die der Beantwortung der Forschungsfragen dienlich sind. „Nebensächlichkeiten (wurden) aus den einzelnen Abschnitten entfernt“, wodurch „ein neuer, stark gekürzter und konzentrierter Text“ entstand. (a.a.O.: 109) Dieser verdichtete Text wurde in der Folge nach Themen strukturiert. Diese erste Strukturierung blieb noch nahe an den Formulierungen der Probandinnen und ermöglichte eine erste „In-Vivo-Kodierung“ des Materials und die Hervorhebung prägnanter „Ankerbeispiele“. In dieser Phase wurde eine „Logik zwischen den Einzelinformationen innerhalb des Interviews“ (ebd.) sowie allen zur Verfügung stehenden Informationen herausgearbeitet. Hervorgehoben, „als Ergebnis der Einzelfallanalysen“, wurden „die Besonderheiten und das Allgemeine des Interviews“ (ebd.), wobei in dieser Phase, gemäß der empfohlenen Vorgehensweise nach Lamnek, noch sehr intuitiv und wertend vorgegangen wurde. Ziel war es, sich einen ersten Überblick über die einzelnen Interviews zu verschaffen und eine erste thematische Strukturierung zu erarbeiten, aus welcher später das Kategoriensystem entwickelt wurde.

6.2.3. Dritte Auswertungsphase – Generalisierende Analyse

In der dritten Auswertungsphase wurde die „generalisierende Analyse“ durchgeführt, „um zu allgemeineren (theoretischen) Erkenntnissen zu gelangen.“ (ebd.) Ausgehend von den Einzelinterviews und mithilfe der daraus entwickelten Codes wurde ein Kategoriensystem mit klar abgegrenzten Kategorien und klaren Kodierregeln erstellt.

„Erhält man unterschiedliche Typen von Befragten, Aussagen, Informationen etc., so werden diese unter Bezugnahme auf die konkreten Einzelfälle dargestellt und

interpretiert“ (ebd.), was hier der Fall war. Eine Typenbildung erfolgte, die Ergebnisse sind im folgenden Kapitel nachzulesen. Die Forschung dieser Arbeit ist auf das handelnde Subjekt bezogen. In diesem Fall ist „es angebracht, eine *dezidiert subjektive Perspektive* zu wählen, d.h. die Untersuchung beleuchtet primär die Sichtweise“ der ProbandInnen, „weil sie handlungsrelevant sind“ (Lamnek 1993: 111).

6.2.4. Kategoriensystem

Im Anhang ist das entwickelte Kategoriensystem einzusehen und die Beschreibung der Kategorien sowie die einzelnen Kodierregeln, nach denen gearbeitet wurde, sind nachzulesen.

7. Auswertung

7.1. Facebook-Nutzung (FF 2)

Wie nutzen junge Frauen mit türkischem Migrationshintergrund in Wien „Facebook“?

7.1.1. Nutzungsgewohnheiten

7.1.1.1. Statusmeldungen und Nachrichten

Die Kommunikationsinhalte hängen vom jeweiligen Freundschaftsnetzwerk ab, in der Regel thematisieren sie jedoch Banalitäten des Alltags und sind wie kurze Updates des Lebens der KommunikatorInnen zu verstehen; die Kommunikation via Statusmeldungen ist vergleichbar mit einer ungezwungenen Unterhaltung, aus der jedoch in der Regel kein tiefgründiges Gespräch entsteht. Thematisiert werden das Wetter, Befindlichkeiten, Kleinigkeiten, Erlebnisse, zwischenmenschliche Beziehungen, Witze oder lustige Themen.

„Nein, also viele schreiben bei mir immer Guten Morgen. [...] @oder wie das Wetter ist@ ((lacht)) Dass es schön ist, oder wo sie sich befinden (3) mit wem sie grad zusammen sind. Wo sie essen, oder wohin sie grad fahren.“ (Sena; A34: 117ff)

Die Probandinnen konstatieren, dass die Meldungen auf Facebook zu einem Großteil unwichtig und unnötig sind und distanzieren sich gleichzeitig davon, selbst zu diesen

Banalitäten beizutragen. Man ist „cooler“, wenn man sich nicht auf diese Ebene herab lässt und eher sinnvolle als irrelevante Beiträge verfasst.

Die unterschiedlichen Nutzerinnentypen weisen einen unterschiedlichen Umgang mit dem Tool der Statusmeldungen auf: Die Beobachterin liest lediglich Statusmeldungen und verfasst kaum selbst welche. Die kompensierende Nutzerin schreibt lieber private Nachrichten und teilt als Statusmeldungen vor allem *YouTube*-Videos. Die aktive Netzwerkerin schreibt Aufforderungen und Statements, die zur Diskussion anregen. Die gemäßigte Nutzerin kommuniziert ihren Freunden, wann sie wo ist, weil sich so viel einfacher Treffen vereinbaren lassen, als via Telefon. Für die Probandinnen sind die Statusmeldungen ein wichtiges Tool, weil sie dadurch informiert bleiben, es unterhaltsam ist und weil sie sich so einfach und praktisch an viele Menschen gleichzeitig richten können. Informative Kommunikationsinhalte werden weniger häufig ausgetauscht – in manchen der Online-Freundeskreise scheint das überhaupt nicht der Fall zu sein. Dennoch werden auf *Facebook* durchaus auch gesellschaftspolitische Themen kommuniziert, politische Diskussionen geführt oder relevante persönliche Informationen geteilt.

Ein Teil der geteilten Statusinformationen besteht nicht aus selbst verfassten Texten, sondern aus verlinkten Beiträgen und Nachrichten, Videos sowie aus Fotos. Private Informationen werden in erster Linie über Nachrichten kommuniziert, nicht über Statusmeldungen.

7.1.1.2. Chat

Eher selten wird der Chat verwendet. Die Probandinnen nutzen ihn nicht gerne, für diese Funktion ziehen sie das Videotelefonieren via „Skype“ oder „MSN“ der Plattform *Facebook* vor. Der Chat ist bei acht der neun Probandinnen prinzipiell abgeschaltet und wird nur selten aktiviert. Als Gründe hierfür werden die schlechte Qualität des Chats auf *Facebook* und seine Fehleranfälligkeit sowie mangelnde Zeit genannt.

7.1.1.3. Auswirkungen auf Offline Kommunikation

Nennenswerte Auswirkungen von *Facebook* auf die Offline-Kommunikation wurden in dieser Untersuchung nicht erhoben. Zwar bestätigt jede Probandin, über die Inhalte von *Facebook* mit bestimmtem FreundInnen auch persönlich zu sprechen, im Regelfall beschränkt sich das aber eher auf Getratsche.

7.1.1.4. Fotos und Videos

Neben den Möglichkeiten zum schriftlichen Austausch spielt die Möglichkeit, Fotos und Videos online teilen zu können, die zweite wichtige Rolle. Für manche ist das Sammeln und/oder Betrachten von Fotos auch wichtiger, als die Kommunikation über Statusmeldungen oder Nachrichten. *Facebook* übernimmt dabei die Funktion eines digitalen Fotoalbums, zu dem verschiedene FreundInnen etwas beitragen können. Auch für den Austausch von Urlaubsfotos, insbesondere mit internationalen FreundInnen und Bekannten, die man selten sieht, übernimmt *Facebook* eine erleichternde und wichtige Funktion.

7.1.1.5. Spiele

Die Möglichkeit, auf *Facebook* diverse Spiele zu spielen, wird kaum wahrgenommen.

„Man kann seine Zeit wirklich definitiv anders nutzen als irgendwelche Schweine zu züchten und @Farmen zu bauen. Ich weiß nicht@, ich war nie besonders interessiert darin.“ (Alev; A16: 77ff)

Einladungen und Aufforderungen, sich an den Spielen zu beteiligen, erfolgen durch Anfragen von *Friends* und durch systemgenerierte Empfehlungen. Einigen ist diese Funktion egal, andere fühlen sich durch die „Einladungen“ an diesen Spielen teilzunehmen belästigt, nur drei Probandinnen spielen Spiele auf *Facebook*; sie tun dies nur wenig intensiv und haben im Durchschnitt nur ein Spiel, das sie hin und wieder spielen.

7.1.2. Profile

Gemeinsam haben alle Probandinnen, dass sie private Profile besitzen und auf die Wahrung ihrer Privatsphäre hohen Wert legen. Acht der neun Probandinnen verwenden ihren richtigen Namen als Profilname. Laut Großegger (2010: 29) sind nur rund die Hälfte aller Profile von Jugendlichen private Profile und allgemein sei eine relative Ahnungslosigkeit in Bezug auf Privatsphäre-Einstellungen zu konstatieren.

7.1.2.1. Persönliche Einstellung

Für die Probandinnen hat die Wahrung der Privatsphäre auf *Facebook* eine hohe Relevanz. Sie haben kein Problem damit, dass ihre *Friends* Informationen über sie erhalten, achten aber darauf, wen sie in ihren Freundeskreis aufnehmen und welche

Informationen sie online stellen. Es wird die Meinung vertreten, dass man trotz *Facebook* auch noch ein privates Leben führen kann.

„Äh, ja ich weiß nicht, also nur die Personen, die mit mir befreundet sind, die sollen Recht auf mein, oder Anspruch auf meine Daten haben, aber nicht jeder. Also wenn jemand den ich nicht kenne, wer weiß was er alles mit meine Fotos machen wird. Wer weiß.“ (Ceylin; A25: 35ff)

Auf die Frage, was sie an *Facebook* ändern würden, ist der mit Abstand häufigste Kritikpunkt der mangelnde Datenschutz. Sie sind dagegen, dass ihre Daten gespeichert oder weitergegeben werden und kritisieren die mangelnde Transparenz der Plattform in Bezug auf Datensicherheit.

„Es ist dieser ganze Datenschutz. Ich glaub, das können wir nicht beeinflussen. Es ist einfach so. Ich hab mittlerweile gehört, dass die ganzen Sachen dann noch zehn Jahre gespeichert werden und dass sie die Daten auch weiterverkaufen können. An zum Beispiel Arbeitgeber. Und das sollte eigentlich ein Grund sein, mich abzuhalten von Facebook.“ (Defne; A57: 315ff)

Die Probandinnen wollen selbst bestimmen können, wer welche Informationen bekommt und vertrauen den Betreibern der Plattform nicht. Insofern gehen sie durchwegs kompetent und reflektiert mit dem Thema um. Ein Grund, das *Facebook*-Profil zu löschen, ist es aber nicht.

7.1.2.2. Profileinstellungen

Bis auf eine Probandin haben sich alle mit den Privatsphäre-Einstellungen auf *Facebook* auseinandergesetzt: „*Ja, ich hab mich damit auseinandergesetzt. Hab alles gecheckt, ob es wirklich passt mit den Privatsphäre-Einstellungen.*“ (Ceran; A44:145ff) Durchwegs alle, auch die Probandin, die sich weniger intensiv damit auseinander gesetzt hat, erlauben im Grunde nur ihren Freunden die Einsicht in ihr Profil. „*Ich hab das extra so eingestellt, weil ich ja nicht möchte, dass jeder einfach meine Bilder anschauen kann, zum Beispiel.*“ (Sinem; A9: 67)

7.1.2.3. Zensieren

Die Vermeidung von heiklen und privaten Informationen zählt neben den technischen Einstellungen zu den angewandten Möglichkeiten, die eigene Privatsphäre zu wahren. Bewusst werden gewisse Informationen nicht online gestellt, weder für Fremde, noch für *Friends*.

„Das ist ja (2) ja wegen dem Datenschutz. Ich möchte einfach nicht, dass man Fotos- weil auf Facebook kann man die Fotos speichern- °und das möchte ich nicht°. Also das möchte ich nicht und ich lass auch keine Fotos von mir reinstellen.“ (Sena; A33: 67ff)

7.1.3. Selbstdarstellung

Das Bild einer Person auf *Facebook* setzt sich einerseits aus den Informationen, die die Person selbst und bewusst von sich preisgibt, zusammen, andererseits aus systemgenerierten Informationen, die sich dadurch ergeben, dass sie gewisse Seiten besucht, einmal einen Film „liked“ (also auf den „Gefällt mir“-Button klickt), etc. Diese Informationen werden vom System dann auf der eigenen Profilseite unter „Interessen“ angeführt, ohne dass die Bestätigung der Profilinhaberin dazu notwendig ist.

„[...] manchmal, zum Beispiel das war ein Video und ich wollte mir das anschauen und plötzlich war ich – das ist dann automatisch passiert, [...] das ist jetzt automatisch in meinen Aktivitäten und Interessen. Das wollt ich nicht – also das merk @ich grad erst@ ((lacht))“ (Defne; A54:151ff)

7.1.3.1. Konstruktionsintention

Ein bestimmtes Bild von sich selbst wird von den Probandinnen nicht konstruiert. „*Es ist mir nicht wirklich wichtig, dass die Leute wissen wie ich ausschaue oder wovon ich mich ernähre, oder was auch immer*“ erklärt Alev (A17: 133f). Keine der Befragten bestätigt die Annahme, sich selbst auf eine bestimmte Weise profilieren zu wollen. Die geteilten Informationen werden nicht mit der Intention online gestellt, ein bestimmtes Image auf *Facebook* zu verbreiten.

„Eigentlich (3) hab ich da gar nicht so die Gedanken, dass ich sagen würd: ach, die sollen jetzt das und das sehen. Es ist nichts Spezielles, [...] kein bestimmtes Image, wo ich denke, dass ich das haben möchte.“ (Sinem; A9:73f)

Allerdings konstruieren sie insofern ein Bild von sich selbst, als dass sie gewisse Informationen bewusst nicht teilen, oder Fotos löschen bzw. Verlinkungen aufheben.

„Ich versuch möglichst ich selbst sein zu können. Das ist mir wichtig. Ich möchte keine Rolle vertreten. Ich mag auch kein Bild konstruieren. Tu ich natürlich, aber insofern, als dass ich mich einschränke, darin alles zu tun, oder alles zu sagen, was ich möchte.“ (Rabia; A69: 161ff)

Den Gesprächen zufolge entsteht das Bild auf *Facebook* mit der Zeit einfach von selbst, indem immer mehr Bilder online sind und immer mehr Informationen gesammelt

werden. Sie machen sich aber kaum Gedanken darüber, wie sie auf andere wirken könnten und wissen teilweise auch nicht, welche Informationen über sie verfügbar sind.

Die Möglichkeit online eine andere Person sein zu können, oder bestimmte Aspekte der eigenen Person hervorzuheben, nutzen sie nicht. Manolya vertritt die Ansicht, dass ein Profil nicht zu viele private Informationen enthalten sollte, weil es sich dann zu sehr an die reale Person, die dahinter steht, annähern würde. Sie möchte das aber trennen:

„Ich mag eigentlich nicht, dass sehr viel so persönliche Sachen drinnen sind. Das gefällt mir nicht. es ist dann nicht mehr ein Profil von dir, sondern es ist irgendwie dann, du selbst, und deine ganze Welt. Es ist dann nicht nur eine Freundesseite von dir, sondern das Ganze und das mag ich nicht, eigentlich.“ (Manolya; A74: 43ff)

7.1.4. Typisierung

Es konnten unterschiedliche Typen von *Facebook*-Nutzerinnen ausgemacht werden, die sich innerhalb eines Typs in vielen Kategorien stark ähneln und größere Unterschiede zu den anderen Typen aufweisen. Intention dieser Typisierung ist es, aufzuzeigen, wie unterschiedlich junge Frauen mit Migrationshintergrund *Facebook* nutzen. Mit dieser Typisierung wird im Sinne Lamneks (1993) nicht der Anspruch der Repräsentativität sondern der Repräsentanz verfolgt. Die Typen sind weder umfassend, noch als starre Abgrenzungen zu verstehen, denn in diverser Hinsicht sind die Grenzen fließend. Es konnten vier markante Typen ausgemacht werden, unter die acht der neun Probandinnen eingeteilt werden können.

7.1.4.1. Die aktive Netzwerkerin

Diese Typisierung bezieht sich auf die Interviews 2, 5 und 8. Die aktive Netzwerkerin nutzt die Kommunikationsfunktion der Plattform sehr intensiv und vielseitig. Sie kommuniziert Themen, die ihr persönlich wichtig sind, gerne und häufig an diese Halböffentlichkeit und schätzt die Möglichkeit, dieses Publikum auf diesem Weg erreichen zu können. Was die aktive Netzwerkerin auszeichnet ist, dass sie sich dafür engagiert, dass *Facebook* auch für ernsthere Themen und Diskussionen genutzt wird:

„Ich tu gern die Menschen aufmerksam machen, auf Themen, von denen ich finde, dass sie sich damit beschäftigen müssen. Und wenn ich sehe, dass sie es nicht tun, dann poste ich extra was“. (Alev; A18:168ff) Sie zitiert aus Vorlesungen, oder anderen Medien, wenn sie der Meinung ist, dass sich ihre *Friends* mit bestimmten Themen auseinandersetzen sollten, „dass das Social Network nicht immer so dazu da ist: Hey,

ich hab jetzt einen neuen Freund und wir gehen jetzt spazieren und blablabla, und: ich hab mir gestern eine neue Jeans gekauft. Nein, ich mein das kann auch interessant sein für dich, aber beschäftige dich @auch mal mit was anderem@.“ (ebd.)

Die aktive Netzwerkerin will kein bestimmtes Image von sich verbreiten, sondern ihr Leben mit ihren Freunden teilen. Und dazu zählt für sie auch, Fotos von Urlauben und Ausflügen online zu stellen, persönliche Informationen über sich Preis zu geben, oder Interessen anzuführen. Dass sie das auf *Facebook* tut und nicht via E-Mail oder Telefon, liegt zum einen daran, dass sie es als unkomplizierter empfindet, zum anderen bedeutet der Kontakt über *Facebook* für sie auch mehr am Leben anderer teilzuhaben und anderen mehr Teilhabe am eigenen Leben zu ermöglichen, als das über irgendein anderes Medium möglich ist. Spiele auf *Facebook* interessieren sie hingegen kaum bis gar nicht.

Barrieren sozialer Beziehungen kennt sie kaum. Sie ist selbstbewusst und gut vernetzt, kennt viele Leute diverser ethnischer Herkunft, auch in anderen Ländern sowie ÖsterreicherInnen mit und ohne Migrationshintergrund. *Facebook* nutzt sie deziert auch, um den Kontakt mit Freunden und Familienmitgliedern im Ausland zu halten.

Das Netzwerk ist sehr stark in den Alltag der aktiven Netzwerkerin integriert. Wobei sie als reflektierte Userin bezeichnet werden kann, die sich der Problematik des Datenschutzes bewusst ist, eigene Erwartungen an *Facebook* stellt und eine klare Vorstellung davon hat, welche Rolle die Plattform in ihrem Leben spielen soll. Ihre Freundschaften und Bekanntschaften sind größtenteils hybride Beziehungen, die sowohl online, als auch offline stattfinden. *Facebook* ist zu einem selbstverständlichen Teil ihres Lebens geworden – die Grenzen zwischen Online und Offline sind für sie fließend. *Facebook* stellt für sie eine Erweiterung ihrer kommunikativen Beziehungen dar und gilt als „Must Have“. Auch, wenn sie das selbst vielleicht nicht immer möchte und eigentlich gerne das Offline- vom Online-Leben trennen, oder ihre Online-Zeit reduzieren würde, so schätzt sie doch die zusätzlichen Möglichkeiten, die diese Plattform ihr bietet.

Die aktive Netzwerkerin reflektiert, welche Möglichkeiten *Facebook* ihr bieten kann und versucht die Plattform bestmöglich zu nutzen. Sie ist sich als einzige, der hier erkannten Typen bewusst, dass ihr eine Freundschaft auf *Facebook* auch persönlichen Nutzen bringen kann: Sei es, den Tontechniker zu halten, um mit ihm einmal

aufnehmen zu können, sei es, möglichst viele Menschen zu kennen, um politische und private Veranstaltungen, oder die eigene Band besser promoten zu können, sei es, den Kontakt zu ehemaligen ArbeitskollegInnen zu halten, weil man ja nie weiß, wann diese mit Insider-Informationen dienlich sein könnten. Die aktive Netzwerkerin versteht ihr Netzwerk als eine Ressource, die sie nutzen kann und ist bemüht, viele unterschiedliche Beziehungen über *Facebook* zu pflegen.

Ihr ist der persönliche Kontakt zu Freunden und Bekannten dennoch wichtiger als der Kontakt online. Aus pragmatischen Gründen, weil sie nicht so viel Zeit hat, hält sie die Erweiterung durch *Facebook* jedoch für eine gute Alternative, die verbindend wirkt, auch wenn der persönliche Kontakt eher selten stattfindet.

7.1.4.2. *Die Beobachterin*

Diese Typisierung bezieht sich auf das Interview 4 als markantes Beispiel, sowie auf Interview 6 als eine abgeschwächte Variante. Die Beobachterin zeichnet sich dadurch aus, dass sie als introvertierter Typ kaum persönliche Informationen über sich auf *Facebook* preisgibt und selten Statusmeldungen schreibt. Sie beobachtet vielmehr, was andere machen. Während sie selbst *Facebook* in erster Linie nutzt, um die Fotos ihrer *Friends* zu betrachten, stellt sie selbst jedoch wenig bis keine privaten Fotos online und löscht ihre Verlinkungen auf Fotos, die andere online gestellt haben. die Beobachterin postet selten etwas und wenn, dann eher unpersönliche Videos. Wenn sie etwas schreibt, freut sie sich aber auf und über Reaktionen. Es gibt ein oder zwei Spiele auf *Facebook*, die sie gelegentlich spielt.

Sie nutzt *Facebook*, um den Kontakt zu ehemaligen SchulkollegInnen und Freunden wieder zu finden – zur Kontaktpflege bevorzugt sie aber das Telefon oder persönliche Treffen, denn den Kontakt über *Facebook* zu halten empfindet sie als zu unpersönlich.

Sie ist relativ restriktiv bei der Wahl ihrer Online-Freunde und möchte im Idealfall bereits eine persönliche Beziehung mit der Person führen, bevor sie sie als *Friend* hinzufügt. An neuen Freundschaften oder der Vergrößerung ihres Netzwerks ist sie weniger interessiert und misstraut Leuten, die sie online ansprechen, ebenso wie den Aussagen ihrer *Friends*, da sie findet, dass man online leichter lügen kann.

Die Beobachterin hat Angst, ihre Daten könnten benutzt werden, und will auch deshalb kaum etwas preisgeben. Obwohl der mangelnde Datenschutz für sie ein großes Problem darstellt, ist es für sie kein Grund, ihr Profil zu löschen. Sie versucht diese für sie große

Problematik zu verdrängen. Von sich selbst sagt die Beobachterin, dass sie süchtig sei: Sie hat Angst, „hängen zu bleiben“ und versucht immer wieder, ihren Konsum zu regulieren. *Facebook* ganz aus ihrem Leben zu verbannen, kann sie sich nicht vorstellen, da sie neugierig ist, was sich online tut und die „coolen“ Sachen nicht verpassen möchte. Sie ist der Meinung, dass man über *Facebook* Dinge erfährt, die man anders nicht erfahren hätte.

„Ich bin sehr Facebook-abhängig. Eine Sucht. [...] jede freie Minute. Es ist der Drang einfach auf Facebook zu gehen.“ (Defne; A57: 298ff)

Für sie ist die Social Community eine „Pseudo-Realität“, ein Spiel, von dem sie sich aber nie vollkommen trennen könnte, solange es keine bessere Alternative gibt.

7.1.4.3. Die gemäßigte Nutzerin

Diese Typisierung bezieht sich auf die Interviews 1 und 7. Die gemäßigte Nutzerin ist eine relativ unauffällige Nutzerin. Für sie ist der Online-Raum eine praktische Erweiterung ihrer Kommunikation mit Bekannten und Freunden, an die sie sich mittlerweile gewöhnt hat, aber dennoch eine Nebensache, über die sie bislang nicht viel nachgedacht hat. Sie nimmt *Facebook* so hin, wie es ist, kritisiert es nicht und wenn es die Plattform morgen nicht mehr gäbe, wäre es ihr egal. Die gemäßigte Nutzerin nutzt *Facebook* zum Austausch mit Freunden und Bekannten, nicht mehr und nicht weniger. Aber ebenso hält sie über Telefon, SMS oder E-Mail den Kontakt. Sie schreibt eher selten, was sie gerade macht, weil sie davon ausgeht, dass das niemanden interessiert. Lustige Sachen teilt sie, aber wirklich relevante Informationen eher nicht. Sie ist politisch eher uninteressiert und nutzt die Plattform deshalb auch nicht für den Austausch von politischen Informationen oder zur Diskussion. Sie kommuniziert gerne mit ihren *Friends* – ihre Statuskommentare sowie die ihrer *Friends* behandeln größtenteils banale und lustige Themen. Spiele auf der Plattform interessieren die gemäßigte Nutzerin eher nicht.

Verstärkt nutzt sie die Möglichkeit, auf *Facebook* Fotos anzusehen und verwendet die Plattform verstärkt zum Austausch von Fotos sowie als digitales Fotoalbum.

Sie ist nicht als aktive Netzwerkerin zu bezeichnen, da sie die Dinge eher auf sich zukommen lässt, das Gefühl hat, ihr Netzwerk habe sich quasi selbstläufig ausgeweitet, mehr Freundschaftsanfragen bekommt, als sie verschickt und selten aktiv nach

Personen aus ihrem Offline-Bekanntenkreis online sucht. Allerdings löscht sie immer wieder Personen, wenn ihr auffällt, dass sie diese eigentlich nicht kennt.

„Also ich bin eher selten der Typ, der Freunde hinzufügt, ich weiß nicht, warum ich das nicht mach, ich komm eh eigentlich sehr selten dazu, deswegen, wahrscheinlich deswegen.“ (Duygu; A60: 116f)

7.1.4.4. Die kompensierende Nutzerin

Diese Typisierung bezieht sich auf das Interview 9. Sie nutzt *Facebook* als Kompensation mangelnder persönlicher sozialer Kontakte. Sie trifft eher selten ihre Freunde, weshalb sie

die Kontaktmöglichkeit auf *Facebook* nutzt, um sich weniger einsam zu fühlen.

„[...] seit ich seit eineinhalb Jahren alleine wohne, bin ich öfters auf Facebook. Keine Ahnung, es ist dann mehr Gesellschaft für mich und deswegen gehe ich jetzt öfters online, als früher.“ (Manolya; A72: 26ff) „Also, es ist irgendwie, wie wenn 590 Menschen zusammen wohnen. Eine sagt etwas, und du antwortest. Es ist wie, für immer zusammen wohnen.“ (Manolya; A74: 28ff)

Facebook nimmt auch viel stärker als bei den anderen Typen Einfluss auf ihre Gefühlslage. Wenn sich die kompensierende Nutzerin einloggt und keine Benachrichtigungen bekommen hat, macht sie das „*traurig*“. Wenn es Benachrichtigungen gibt, „*freut*“ sie das hingegen „*so sehr*“ (Manolya; A78: 209f). Deshalb weist auch die kompensierende Nutzerin eine Abhängigkeit von *Facebook* auf. Sie spricht von einer Sucht, nutzt *Facebook* immer intensiver und steigert sowohl die Zeit, die sie auf *Facebook* verbringt, als auch den Umfang an Funktionen, die sie nutzt. Sie hat sich an das Kommunizieren über die Plattform so gewöhnt, dass sie nicht mehr darauf verzichten will. Für sie hat *Facebook* eine relativ hohe Relevanz, da die Plattform sie in gewisser Weise vor Isolation und Einsamkeit schützt.

Als häufige und intensive Nutzerin hat sie auch reine Online-Freunde, doch den Großteil kennt sie zumindest „vom Sehen“. Sie verweigert kaum jemandem den Zutritt zu ihrem Online-Profil und scheut nicht vor Anfragen von Personen zurück, die sie kaum kennt. Insofern hat sie einen sehr breiten Online-Freundeskreis.

Facebook bietet für sie viele Vorteile: Neben dem Schutz vor sozialer Isolation bietet es auch Anknüpfungspunkte für persönliche Gespräche, sowie die Möglichkeit, den Kontakt zu Personen im Ausland aufrecht zu erhalten. Von *Facebook* hat sie ein positives Bild, mit der Datenschutzproblematik setzt sie sich eher nicht auseinander,

überlegt sich aber schon, welche Informationen sie über sich online stellt. Für die kompensierende Nutzerin sind die Foto- und die private Nachrichten-Funktion die wichtigsten Tools der Plattform. Statusmeldungen schreibt sie selten und auch der Chat oder Spiele interessieren sie kaum. Die Inhalte ihrer Kommentare und die ihrer *Friends* enthalten eher selten wichtige Informationen und sind nicht als tiefgründige Konversationen zu verstehen, sondern eher als Unterhaltung.

7.2. Facebook zur Erweiterung von Netzwerken (FF 3)

Inwieweit nutzen junge Frauen mit türkischem Migrationshintergrund in Wien „Facebook“ aktiv als Tool zur Erweiterung ihres Freundschaftsnetzwerks?

7.2.1. Zusammensetzung der Netzwerke

7.2.1.1. Hybrid

Die Online-Netzwerke der Probandinnen bestehen größtenteils aus jenen Personen, die sie offline kennen gelernt haben und mit denen sie in Kontakt bleiben möchten, was auch laut Wächter (2009: 29) die häufigste Begründung für die Nutzung sozialer Online Netzwerke ist. Insofern bestätigen die Probandinnen dieser Erhebung die Hauptnutzungsmotive nach Wächter, nämlich den Kontakt zu Freunden und Bekannten aufrecht zu erhalten bzw. den Kontakt zu früheren Bekannten online wieder aufzunehmen. Die Freundschaften der jungen Frauen sind demnach beinahe zur Gänze Hybridbeziehungen (vgl. Döring 2003), wobei der Großteil eher online als offline geführt wird.

„@455@ [...]@Und ich kenn sie alle persönlich@ Also es ist nicht so, dass ich- Vor allem, also ich krieg immer wieder Freundschaftsanfragen von Personen, die nicht kenne, die nehm ich nicht an.“ (Ceylin; A26: 58ff)

In vielen Fällen machen auch Familienmitglieder im In- und Ausland einen großen Teil des Netzwerks auf *Facebook* aus.

7.2.1.2. Online

In manchen Fällen sind auch Personen, die den Probandinnen nicht persönlich bekannt sind, also Internetbekanntschaften, Teil des Netzwerks. Das ist aber vergleichsweise

selten der Fall und macht, wenn überhaupt, nur einen minimalen Teil des Netzwerks aus.

7.2.1.3. Offline

Wenn auch sehr selten, so existieren im Leben der jungen Frauen auch reine Offline-Freundschaften, weil manche FreundInnen kein Profil auf *Facebook* haben.

7.2.1.4. Diversität

Soziale Homophilie in den Netzwerken der Probandinnen kann nicht konstatiert werden. Die Netzwerke der Frauen sind ethnisch sehr divers – der *Facebook*-Freundeskreis ist ethnisch diverser als der im Offline-Leben, weil sie online leichter mit Bekannten aus den unterschiedlichsten Ländern befreundet sein können. In der Regel machen Familienmitglieder den Großteil der *Friends* türkischer Herkunft aus. Ihre Freunde und Bekannte sind ganz unterschiedlicher Herkunft, mit und ohne Migrationshintergrund, StudentInnen, ArbeiterInnen und Angestellte aus den unterschiedlichsten Cliquen.

„Also ich hab gar nicht darauf geachtet, dass ich @meine Freunde aus den verschiedenen Nationalitäten hab@, aber zum Beispiel in der HAK, auch im Gymnasium, war meine beste Freundin Polin, also mit der war ich schon neun Jahre in der Schule, und die zweitbeste Freundin war dann in der HAK eine Araberin, dann eine Kroatin, also wir waren, in der Klasse war ich überhaupt die einzige Türkin. Und, also mein Freundeskreis ist eigentlich buntgemischt. Eine Syrerin hatte ich, das war eine ganz gute Freundin, und ja, war eigentlich gemischt.“ (Sena; A38: 311ff)

Nicht nur in ethnischer Hinsicht sind die Freundeskreise der Probandinnen divers, auch bezüglich der Milieu-Herkunft. Der Freundeskreis besteht in der Regel sowohl aus Freunden aus dem Bildungsmilieu, als auch aus FreundInnen, die nicht studieren. Die jungen Frauen bewegen sich in verschiedenen Kreisen.

7.2.2. Networking

7.2.2.1. Passiv

Es lassen sich zwei grundlegend verschiedene Herangehensweisen in Bezug auf das Networking unterscheiden: *Aktives und Passives Networking*. Die passiven Probandinnen suchen nicht gezielt nach Bekannten oder FreundInnen online, sondern lassen die Erweiterung ihres Netzwerks auf sich zukommen. Sie versenden nur selten

selbst Anfragen, sondern bekommen deutlich häufiger Freundschaftsanfragen. Wenn sie diese annehmen, was sie im Regelfall tun, erweitert sich ihr Netzwerk sukzessive wie von selbst.

„Zum Beispiel wie ich im Club war haben mich auch Leute hinzugefügt, die ich gar nicht wirklich kannte, mit denen ich nicht so viel zu tun hatte, und dann war das irgendwie so: Ja gut, nimmst halt mal an [...]“ (Sinem; A10: 128ff)

Diese Herangehensweise ist eher für prinzipiell passive Nutzerinnen typisch, aber auch bei aktiven *Facebook*-Userinnen kommen natürlich Freundschaften ohne ihr aktives Zutun zustande. Im Fall der „gemäßigten Nutzerin“ ist es eher ein charakteristischer Zug. Diesem Typus ist es weniger wichtig, genau zu kontrollieren, wer zum privaten Online-Netzwerk gehört und wer nicht, da er sich weniger intensiv mit *Facebook* beschäftigt.

7.2.2.2. Aktiv

Deutlich häufiger ist eine aktive Herangehensweise in Bezug auf das Networking zu konstatieren. Die Aktivität bezieht sich jedoch nicht nur auf die intendierte Vergrößerung des Netzwerks, sondern meint auch aktives Ablehnen oder Reduzieren von Online-Kontakten. Unter aktivem Netzwerken werden expansives, reduktives und restriktives Verhalten sowie die bewusste Vergrößerung des Netzwerks, um Vorteile daraus zu ziehen, subsumiert.

Expansives Verhalten findet sich häufig beim Typus der aktiven Netzwerkerin. Die Userinnen versenden ganz bewusst Freundschaftsanfragen, um ihren Freundeskreis zu vergrößern. Ebenfalls charakteristisch für die aktive Netzwerkerin ist das Netzwerken mit „Benefits“. Die Probandinnen weisen eine reflektierte und selbstbewusste Herangehensweise auf: Sie kontaktieren Personen, von deren Beziehung sie sich einen Nutzen versprechen, oder weil sie prinzipiell eine größere RezipientInnengruppe haben möchten, um ihre Themen zu verbreiten. Persönliche Sympathie ist dabei keine notwendige Komponente für eine *Facebook*-Freundschaft, vielmehr spielt in diesem Fall der mögliche Nutzen der Freundschaft eine Rolle.

Manche „Leute bezeichne ich zum Beispiel nicht als Freunde, weil ich hab auch °schlechte Erfahrungen° mit ihnen gemacht. Aber ich finds wichtig sie zu behalten, weil sobald ich was brauch oder sobald ich – ja eher so insidermäßig quasi, also dass ich die Beziehungen auch pfleg.“ (Alev; A17: 116ff)

Sie nutzen ihre Beziehungen für politische Arbeit, beruflichen Aufstieg, oder um viele Leute zu einem Event einladen zu können etc.

Die Userinnen löschen aber auch Kontakte, die sie nicht mehr in ihrem Netzwerk haben möchten. Sie reduzieren ihren Freundeskreis und entfernen jene Personen, die sie nicht kennen oder nicht (mehr) mögen, was andeutet, dass sie mit der Zeit restriktiver wurden. Sie bestätigen auch vielfach, dass sich nach einer gewissen Zeit auf *Facebook* die Größe des Netzwerkes nicht mehr so rasch verändert, wie zu Beginn.

Als aktive Herangehensweise wird auch restriktives Verhalten in Bezug auf Freundschaftsanfragen genannt, da die bewusste Ablehnung eines Kontaktes eine aktive Entscheidung ist. Die „Beobachterin“ beispielsweise geht bei der Zusage von Freundschaftsanfragen sehr restriktiv vor, ist neuen Freundschaftsanfragen auf *Facebook* abgeneigt und möchte am liebsten keine Anfragen bekommen, während die anderen Typen eher offen für Anfragen sind. Dennoch kann ihre Herangehensweise nicht als passiv beschrieben werden, da sie sehr bewusst agiert, wenn es um Freundschaftsanfrage geht. Häufig wird ein persönlicher Kontakt als Mindestkriterium für die Aufnahme ins Online-Netzwerk genannt. Für viele Probandinnen ist es wichtig, alle Online-Freunde zu kennen, Anfragen von Fremden werden in der Regel abgelehnt. Laut Wächter (vgl. 2009: 33) gaben in ihrer Untersuchung nur rund 50 % der befragten Jugendlichen an, über 75 % ihrer Freunde auch persönlich zu kennen. Die Probandinnen dieser Erhebung kennen insofern überdurchschnittlich viele ihrer Freunde auch persönlich.

Allen gemeinsam ist die Ansicht, dass man bewusst auswählen sollte, wem man Einblick in das eigene Profil gewähren möchte und wem nicht, was ebenfalls nicht dem/der durchschnittlichen jugendlichen *Facebook*-UserIn entspricht: Laut Wächter gaben knapp 30 % der befragten Jugendlichen an, jeden zu adden, der eine Anfrage schickt (vgl. ebd.).

7.3. Relevanz von *Facebook* (FF4)

Welche Relevanz hat „Facebook“ im (sozialen) Leben junger Frauen mit türkischem Migrationshintergrund in Wien?

7.3.1. Inklusion

Es wurden unter den Probandinnen vier Hauptnutzungsmotive erhoben und daraus die Relevanz der Plattform in ihrem sozialen Leben abgeleitet. Inklusion, der Wunsch, nicht ausgeschlossen zu sein, ist der Hauptgrund für die Nutzung von *Facebook*. Das zeigt auch die hohe Relevanz im Leben der Jugendlichen: Es ist fast nicht mehr möglich, nicht auf *Facebook* angemeldet zu sein, wenn man nicht „out“ sein will. Man bekommt vieles nicht mit, verpasst Veranstaltungseinladungen oder Neuigkeiten im Freundeskreis. Neben Neugier bei den *early adoptern* war der häufigste Grund, warum sich die Probandinnen überhaupt auf *Facebook* registriert haben, dazu zu gehören. Sie alle nutzen *Facebook* im Grunde einfach deshalb, weil „*[...] das eben so viele nutzen!*“ (Sinem; A8: 24)

„Am Anfang, als ich mich da angemeldet hab, hatte niemand von meinem Freundeskreis Facebook gehabt, und ich hab mich halt angemeldet und mir gedacht, naja, keine Ahnung, mal schauen @wie das so ist@ und dann wurde es aber stärker, innerhalb kurzer Zeit, dass alle das genutzt haben und ja, da hält man halt einfach Kontakt, [...] da schreib ich halt mit meinen Freunden und krieg mit, was die so machen, oder ja, man ist halt immer @aktuell informiert@ Deswegen ist es auch Facebook geblieben.“ (Sinem; A8: 24ff)

Im Freundeskreis hat sich *Facebook* sehr schnell verbreitet, wie auch die österreichweiten NutzerInnen-Statistiken der ORF-Mediaanalyse (2010) belegen. Man wird aufgefordert, nahezu gedrängt, sich auch zu beteiligen.

„Damals konnte ich Facebook gar nicht, aber alle rundherum haben gesagt: Facebook, Facebook, und komm du auch! Und ich dachte: Ja, was mach ich dort? Das ist irgendeine Plattform und dann hab ich mich halt registriert. Ich hab gesagt: Oh Gott, es ist wirklich @leiwand hier!@“ (Defne; A51:2ff)

Und ist man einmal auf *Facebook* registriert, dann ist ein Ausstieg kaum mehr möglich: Die Probandinnen erklären, dass selbst wenn man aufhören will, man es nicht schafft, sich vom Netzwerk zu lösen, aus Angst, nichts mehr mit zu bekommen und, weil die Alternativen zu teuer oder zu unpraktisch sind.

„Eine Woche oder zwei hatte ich kein Facebook. Und ich dachte, ich krieg nichts mehr mit. Meine Freunde, was die machen. Und dann hab ich natürlich eine hohe Telefonrechnung bekommen. Ja und dann hab ich gesagt, ich mach's wieder auf, komm, Facebook.“ (Ceylin; A31: 297ff)

In gewisser Hinsicht registrieren sich die Jugendlichen, um mitreden zu können. Mittlerweile ist *Facebook* so weit verbreitet, „dass man nicht mal mehr nach der

Telefonnummer fragt sondern gleich: Facebook. Also wenn man jemanden neuen kennen lernt.“ (Ceran; A41: 26ff) Facebook hat sich im Leben der Jugendlichen schon derart etabliert, dass sich Verhaltensnormen entwickelt haben, wie man mit Facebook-Freundschaften umgeht. Es wird zum Beispiel als äußerst peinlich empfunden, jemanden persönlich wieder zu treffen, den man online gelöscht hat.

„Also die Peinlichkeit, manchmal ist es so: Ich lösche irgendwen und dann treff ich ihn wieder und dann: @Hey, wir haben uns nicht mehr auf Facebook. @ Also es war schon ein paar Mal so und dann haben wir uns halt wieder geaddet und @wieder gelöscht, oder so, @ ich weiß es nicht.“ (Ceran; A46: 294ff)

7.3.2. Voyeurismus

Der Wunsch, Freunden und Bekannten „nachzuspionieren“ – ein wenig mehr über sie zu erfahren – ist ein weiteres erhobenes Nutzungsmotiv. Facebook ist so aufgebaut, dass es voyeuristische Bedürfnisse befriedigen kann, aber im Regelfall beteiligen sich alle auch selbst an Facebook-Inhalten, d.h. sie beobachten nicht nur als Außenstehende die Profile anderer. Facebook dient den jungen Frauen dazu, zu beobachten, was Freunde oder Bekannte machen, oder um den neuen Schwarm auszuspionieren, aber eben auch dazu, selbst Inhalte, Fotos etc. mit ihren Freunden zu teilen. Eine Ausnahme bildet hier der Typ der „Beobachterin“, da sie sich auch selbst als „passive Nutzerin“ betrachtet, die nur schaut, aber kaum etwas von sich selbst preisgibt, selten Kommentare verfasst und aus Angst vor Datenmissbrauch auch keine Bilder von sich online stellt. Allerdings ist sie diesbezüglich nicht so vorsichtig, wenn es um Bilder anderer Personen geht:

„S: Ja, zum Fotos anschauen. I: Und stellst du auch selbst welche online? S: Nein, ich stell selbst keine- also wie du auch sehen kannst, mein Profilbild, da hab ich auch nur [...] @Landschaften@.I: Also du hast nur die drei Bilder mit Landschaften? S: Nein, da hab ich noch ein Foto von meiner Schwester und meinem Cousin. ((lacht)) Das sind solche süßen Babyfotos. Aber sonst nichts. I: Ist deine Schwester noch ein Baby? S: Nein nein, sie ist jetzt 11, aber da hab ich Foto wo sie ein Baby war. Also wo sie ein Kleinkind war. Das war halt so süß, das wollt ich teilen. ((lacht)) I: Hast du sie da vorher gefragt? S: Nein. I: Nein. Das machst du einfach. S: Ja.“ (Sena; A33: 47ff)

Es existieren aber auch *Fake*-Profile, die nur zu voyeuristischen Zwecken angelegt werden: NutzerInnen klonen Profile von Personen auf Facebook, um sich mithilfe dieses realistisch wirkenden Profils einfach und anonym auf Facebook bewegen zu können. Das Ziel dahinter ist, andere, wie zum Beispiel eine Ex-Freundin, stalken zu

können. „[...] es ist wie heimlich beobachten. Man weiß nicht, wer dich gerade anschaut.“ (Manolya; A79: 261)

7.3.3. Abhängigkeit

Die hohe Relevanz von *Facebook* für die jungen Frauen wird auch dadurch bestätigt, dass nahezu alle – bis auf die gemäßigten Userinnen – in einer gewissen Abhängigkeit zu *Facebook* stehen. Der Bogen spannt sich dabei von Angewohnheit bis Sucht. Es soll hier noch einmal betont werden, dass für diese Erhebung die subjektive Sichtweise der Probandinnen von Relevanz ist und ihre Aussagen und Selbsteinschätzungen in Bezug auf ihre Sucht erhoben wurden.

7.3.3.1. Angewohnheit

Der Blick auf *Facebook* ist zur selbstverständlichen Angewohnheit geworden. Mehrmals täglich werden die Benachrichtigungen überprüft. *Facebook* dient als Zeitvertreib:

„Weil früher, was macht man wenn einem langweilig ist, man nimmt sich ein Buch und liest. Und jetzt Facebook, ja OK wer **hat neue Fotos hochgeladen**... Und du denkst die nur eine halbe Stunde, und dann schaust du irgendwann auf die Uhr und **Huuuuch! 2 Stunden sind schon vergangen.**“ (Ceylin; A33: 289ff)

Man gewöhnt sich daran, auf *Facebook* zu reden und möchte bei jedem Seitenaufruf mit Leuten kommunizieren.

7.3.3.2. Emotionale Abhängigkeit

Einige der Frauen weisen eine gewisse emotionale Abhängigkeit auf. Ihre Gefühlslage wird durch die Plattform positiv oder negativ beeinflusst; da es nach dieser Erhebung unmöglich ist zu sagen, wie weit diese Abhängigkeit geht, so kann doch konstatiert werden, dass dieses Phänomen existiert – dies deutet auf die hohe Relevanz der Plattform für die jungen Frauen hin. Besonders auffällig ist diese emotionale Abhängigkeit beim Typ der „kompensierenden Nutzerin“. Man freut sich, wenn man sich einloggt und Benachrichtigungen bekommen hat, z.B. dass jemand auf eigene Einträge reagiert hat. Gibt es keinerlei Reaktionen, dann macht einen das „traurig“, wie eine Probandin beschreibt.

„Und was mich auch traurig machen kann ist, wenn ich mich einlogge ((klickt auf ihre Startseite)) – ah, das freut mich zum Beispiel so sehr, ((sieht eine Benachrichtigung)) das freut

mich so sehr, wenn jemand etwas sagt, dann schau ich gleich was das ist und so. Und wenn ich mich aber einlogge und das da ganz leer ist, das macht mich schon ein bisschen traurig.“ (Manolya; A78: 207ff)

7.3.3.3. Sucht

*„Ich bin zum Beispiel so ein Mensch, ich könnt auch ohne Facebook klarkommen – °ne Zeit°.“
(Sinem; A12: 209)*

Ein häufiges Thema in den Gesprächen ist die Sucht nach *Facebook*: Die Sucht, mehrmals täglich nachzusehen, was sich auf *Facebook* tut, ob jemand auf eigene Meldungen reagiert hat, oder ein Foto, auf dem man sich besonders gefällt, kommentiert wurde. Es ist eine Form von Sucht danach, Beachtung zu finden und Neuigkeiten zu erfahren. Thema war aber auch, wie mit dieser „Sucht“ umgegangen wird. Manche halten sich für unabhängig, würden aber dennoch nicht ihr Profil auf *Facebook* löschen wollen. Andere sind sich des Suchtpotenzials bewusst und sprechen von dem inneren Drang, sich einzuloggen, davon, wie stark sich ihr Alltag durch die Plattform verändert hat und warnen davor, dass man aufpassen muss, um nicht „*hängen [zu] bleiben*“. (A33: 85)

Hahn und Jerusalem (2001: 3) definieren als Resümee ihrer Recherche „Internetsucht oder Internetabhängigkeit als eine stoffungebundene Abhängigkeit“ und konstatieren fünf abstrakte diagnostische Merkmale, die sich in allen Studien zu dem Thema wieder finden. Diese von Hahn und Jerusalem „vorgeschlagenen Kriterien verstehen sich als normativ-deskriptive Merkmale der Phänomenologie der Internetsucht“. (ebd.)

Die Erhebung hat unter anderem die bestehende *Einengung des Verhaltensraumes* ergeben, welches als ein Suchtmerkmal definiert wurde. Wenn über längere Zeit hinweg „der größte Teil des Tageszeitbudgets zur Internetnutzung verausgabt wird“ (Hahn/Jerusalem 2001: 3), ist das ein Anzeichen für Internetsucht, welches bei einem Teil der Probandinnen erhoben wurde.

„[...] jede freie Minute. Es ist der Drang einfach auf Facebook zu gehen.“ (Defne; A57: 299f)

Auch der *Kontrollverlust* wurde in den Interviews thematisiert, also dass „die Person die Kontrolle über ihre Internetnutzung weitgehend verloren hat bzw. Versuche, das Nutzungsmaß zu reduzieren oder die Nutzung zu unterbrechen, erfolglos bleiben oder erst gar nicht unternommen werden (obwohl das Bewußtsein für dadurch verursachte persönliche oder soziale Probleme vorhanden ist).“ (Hahn/

Jerusalem 2001: 3) Ebenso das Merkmal der *Toleranzentwicklung*, wenn „im zeitlichen Verlauf eine *Toleranzentwicklung* zu beobachten ist, d.h. die ‚Verhaltensdosis‘ zur Erreichung der angezielten positiven Stimmungslage gesteigert werden mußte“ (Hahn/Jerusalem 2001: 3) wurde thematisiert:

„*Man macht eigentlich immer noch mehr auf Facebook. Also du teilst einmal ein Video, am nächsten Tag teilst du zwei Videos und @am dritten Tag fängst du schon an zu Chatten@ und es ist dann immer - @ich hoffe ich werde nicht Spielen anfangen@ ((lacht)) Das ist der letzte Schritt, glaube ich. @ Ich stupse schon die Leute, also damit hab ich angefangen@.*“ ((lacht)) (Manolya; A78:212)

Entzugserscheinungen und Folgen wurden nicht erhoben. Inwiefern die beiden letzten Kriterien für Sucht auf die Probandinnen zutreffen, also Entzugserscheinungen, wie Nervosität und Gereiztheit als Folge von Abstinenz und „psychisches Verlangen („craving“) nach der Internetnutzung als Folge zeitweiliger, längerer Unterbrechung der Internetnutzung“ sowie „negative soziale Konsequenzen in den Bereichen Arbeit und Leistung sowie soziale Beziehungen (z.B. Ärger mit Freunden oder Arbeitgeber)“ (Hahn/Jerusalem 2001: 3), wurde in den Gesprächen nicht erwähnt.

Es soll jedoch betont werden, dass die Untersuchung von Sucht nicht im Fokus der Arbeit lag und diese Ergebnisse nur als ergänzende Antwort zum Stellenwert von *Facebook* im Leben der jungen Frauen dienen. Ob und inwiefern diese Merkmale bei den Probandinnen ausgeprägt sind, kann hier nicht geklärt werden.

Die Strategien der jungen Frauen sind unterschiedlich. Manche versuchen, die Zeit, die sie täglich auf *Facebook* verbringen, zu reduzieren, andere versuchen es mit kaltem Entzug für mehrere Wochen. Alle kehren aber wieder zurück, weil *Facebook* zu wichtig für sie ist. Sie empfinden es als Spaß und angenehme Unterhaltung, auf die sie nicht verzichten möchten oder können.

7.4. Auswirkungen auf soziale Beziehungen (FF5)³⁷

Inwiefern hat „Facebook“ positive beziehungsweise negative Auswirkungen auf die sozialen Beziehungen von jungen Frauen mit türkischem Migrationshintergrund in Wien?

7.4.1. Gesteigertes Näheempfinden

„Es gab insofern eine Veränderung, als dass man auch Kontakt zu Leuten hält, die man nicht sieht. Was trotzdem nett ist, weil's eine emotionale Bindung trotzdem stärkt, auch wenn man's nicht schafft, sich zu sehen.“ (Rabia; A67: 69ff)

Facebook kann eine emotionale Bindung stärken, auch wenn man sich persönlich nicht oder nicht so oft trifft, so die Aussage. Der Kontakt über Facebook wird im Allgemeinen als intensiver empfunden, als über andere Medien.

„[...] per Mail funktioniert es nicht. Das ist dann wirklich wie beim Brief und so: es wird vielleicht zurückgeschrieben, vielleicht nicht. Aber so, dadurch dass sie dann an deinem Leben auch teilhaben und mitkriegen: Aha, die Alev hat jetzt eine schwere Prüfung, oder aha, was weiß ich-[...] Solche Dinge, man bleibt irgendwie- stay in touch - quasi.“ (Alev; A16: 45ff)

Ein Grund dafür, ist der ständige Austausch, die ständige Präsenz der anderen Personen, ein weiterer ist die Ergänzung der schriftlichen Kommunikation durch Fotos. Die visuelle Unterstützung wird von den jungen Frauen als ein intensiverer Einblick in das Leben anderer empfunden, wodurch sie sich der Person näher und in ihr Leben involvierter fühlen.

„[...] wenn man's sieht dann kann man sich das schon (3) ich sag mal besser vorstellen oder weiß nicht (3) also @jedenfalls ist es besser wenn man's sieht@.“ (Ceylin; A25: 17ff)

Die Probandinnen verwenden Facebook um andere intensiver an ihrem Leben teilhaben zu lassen. Deshalb stellen sie Fotos von Partys online und berichten über ihre Erlebnisse:

„Ich mein, ich hab ja zum Beispiel auch, keine Ahnung, irgend so viele Freunde aus Paris und ich kann sie nicht jeden Tag oder jede Woche anrufen und dann ruft man sie nur noch am

³⁷ Im Zuge der Auswertungsphase war die Magisterarbeit von Enz (2010) eine große Unterstützung beim Finden der geeigneten Begriffe für die erhobenen Unterkategorien in diesem Kapitel. In ihrer Arbeit „Veränderungen in der Qualitätsstruktur von Freundschaftsnetzwerken sowie der Definition von Freundschaft durch die Nutzung Sozialer Netzwerk Seiten“ hat sie sich intensiv mit Auswirkungen von Social Communities auf Freundschaftsbeziehungen beschäftigt. Die Begriffe „Rich get Richer“ und „Soziale Kompensation“ wurden in Anlehnung an Enz (2010: 42ff) und Lee (2009) gewählt, der Begriff „gesteigertes Näheempfinden“ in Anlehnung an Enz (2010:11) und Kon (1979).

Geburtstag oder an irgendeinem Feiertag an. Dann hört man sich nur 2 Mal, 3 Mal höchstens 4 Mal im Jahr. Aber so über Facebook, da kannst du jeden Tag sagen so: hee, was machst, wie geht's und so. Oder wenn sie irgendein Foto hochladen dann so wow cool, siehst gut aus. Also da hat man mehr Kontakt, sag mal so.“ (Ceylin; A26:85ff)

Als ein weiterer Grund für das gesteigerte Näheempfinden zu Personen wird die Möglichkeit genannt, auf *Facebook* über Freundeslisten schnell zu erkennen, wenn jemand mit eigenen Freunden auch befreundet ist – das verbindet. Man sieht sofort, wie viele und welche gemeinsamen *Friends* man mit dieser Person hat und fühlt sich ihr dadurch verbunden und näher, auch wenn sie selbst einem eher fremd ist.

„Ja, es ist ja auch oft so, dass, ich lern jemanden kennen und wir tauschen Facebook und dann sehen wir plötzlich, wir haben ur viele gemeinsame Freunde. Und woher kennst Du die, ich kenn die von dort. Das ist sehr, sehr, sehr oft, man hat immer gemeinsame Freunde, vor allem in einer Stadt wie Wien, wo sich viele Szenen, also Gruppen vernetzen.“ (Ceran; A46:279ff)

7.4.2. Rich Get Richer

Die Probandinnen berichten davon, dass sich ihre Netzwerke stetig ausbreiten – wenn auch mit der Zeit immer weniger – insbesondere jene Probandinnen, die prinzipiell schon gut vernetzt sind, erkennen dieses Phänomen. Wenn sie auf *Facebook* jemanden kennenlernen, dann weitet sich ihr Netzwerk selbstläufig auf deren Bekannte und Freunde, „Freunde von Freunden“, Arbeitskollegen, ehemalige Schulkollegen etc. aus. Sobald man eine Person addet, werden nach dem Prinzip „Rich Get Richer“ (vgl. Kraut et al. 2002; zit.n. Lee 2009: 513) wieder mehrere zu *Friends*. Das bedeutet, dass mehr Online-Freunde auch zur Integration in immer mehr neue Gruppen führen:

„Es ist so wirklich ein Netz, das sich ausbreitet. Also Facebook unterstützt das auf jeden Fall und hilft einem dabei.“ (Ceran; A46: 289f)

7.4.3. Soziale Kompensation

„[...] seit ich seit eineinhalb Jahren alleine wohne, bin ich öfters auf Facebook. Keine Ahnung, es ist dann mehr Gesellschaft für mich [...].“ (Manolya; A74: 28ff)

Einer Probandin hilft *Facebook* gegen ihre Einsamkeit und dient insofern als „Soziale Kompensation“ (Kraut et al. 2002; zit.n. Lee 2009: 513). Da sie oft alleine ist – zuhause viel lernen muss – geht sie mittlerweile öfter online und genießt dabei die Gesellschaft der anderen Leute. Sie meint, dass wenn man selbst online aktiver ist, dann hilft *Facebook* einem dabei, sich weniger einsam zu fühlen. Trägt man dagegen selbst nicht dazu bei, dann hilft es auch nicht.

„Also, es ist irgendwie, wie wenn 590 Menschen zusammen wohnen. Eine sagt etwas, und du antwortest. Es ist wie, für immer zusammen wohnen.“ (Manolya; A79: 241f)

7.4.4. Intensivierung

„Also prinzipiell finde ich, dass man sehr schnell Freunde anklicken kann, weil das Klicken, das geht leicht. Aber in eine tiefere, intensivere Beziehung mit einem Menschen einzugehen, das geht schriftlich nicht.“ (Alev; A21: 333ff)

Die Meinungen, ob *Facebook* zur Intensivierung von Freundschaften beiträgt, gehen auseinander. Das Fazit der diversen Aussagen in Bezug auf eine Intensivierung von Freundschaftsbeziehungen durch *Facebook* ist jedoch, dass die Plattform nur unterstützend fungieren kann. Eine intensivere Freundschaftsbeziehung kann durch den reinen Online-Kontakt nicht zustande kommen, sondern ist nur durch persönliche Treffen möglich. Dass *Facebook* begleitend dazu verwendet werden kann, auch um die Zeiten zwischen den Treffen zu überbrücken, wird von den Probandinnen als eine unterstützende Möglichkeit empfunden. Auch kann *Facebook* insofern begleitend unterstützen, als dass durch die Online-Freundschaft leichter persönliche Treffen oder Anknüpfungspunkte entstehen, durch die wiederum eine Freundschaft intensiver werden kann.

Eine gegenteilige Darstellung bietet Manolya, die auch einen anderen Effekt des Kontaktes auf *Facebook* thematisiert: *Facebook* trage mitunter auch dazu bei, dass intensive Kontakte oberflächlicher werden. Die Plattform kann negative Auswirkungen auf Freundschaften haben, weil man dazu tendiert, Freundschaften nicht mehr so aktiv zu pflegen, weil man vieles auch passiv mitbekommt und die Freundschaft dadurch schwächer und oberflächlicher wird.

„Ich folge ihr auf Facebook, schaue ihre Bilder an und so. Und ich rufe sie jetzt nicht mehr so oft an. Es ist irgendwie, wie heimlich einander beobachten und so voneinander weggehen. Also wenn ich auf Facebook vielleicht nichts von ihr gesehen hätte, hätte ich sie vielleicht angerufen und gefragt, wie es ihr geht. Aber jetzt [...]“ (Manoya; A79: 254ff)

7.4.5. Neue Leute kennen lernen

Prinzipiell besteht unter den Probandinnen kein Interesse, völlig neue Leute kennenzulernen. Sie verstehen darunter eine Einstellung, die man eher als Teenager hat, wenn man auf Kontakt Suche ist und Flirten möchte. Sie versuchen in der Regel nicht, völlig unbekannte Personen zu kontaktieren und akzeptieren auch keine Freundschaftsanfragen, wenn sie mit der Person nichts und niemand verbindet. Insofern

kann *Facebook* nicht dazu beitragen völlig Fremde kennenzulernen, sondern nur, wie bereits des Öfteren thematisiert, über bestehende Kontakte jemanden kennenzulernen.

„Also das sind keine Personen, die ich ganz neu kennengelernt hab, oder so. Es sind eher so Sachen, wie, man hat länger keinen Kontakt gehabt mit nur irgendeinem Bekannten, von früher, und man nimmts wieder auf und schreibt dann mal wieder – ja sowas eher. Also nicht ganz neue Leute – glaub ich nicht.“ (Sinem; A11:179ff)

Obwohl das immer wieder vorzukommen scheint, wie die Probandinnen berichten, spielt diese Möglichkeit für sie persönlich keine Rolle. Es muss an dieser Stelle aber betont werden, dass die Phrase „neue Freunde“ auch eine Frage der Definition ist. Unter völlig neu wird hier eine Person verstanden, zu der keinerlei Beziehung, auch nicht über Freunde und Bekannte besteht. Eine Person, zu der also weder ein offline noch ein online Bezug herstellbar ist. Personen, die Freunde von Freunden sind, werden hier nicht subsumiert, da aus den Gesprächen mehrmals herausgekommen ist, dass solche Beziehungen sehr wohl entstehen.

7.5. Auswirkungen von *Facebook* auf Hürden sozialer Beziehungen (FF 6)

Welche Auswirkungen hat die Kommunikation über „Facebook“ auf bestehende Hürden in Bezug auf die Aufrechterhaltung bzw. die Aufnahme sozialer Beziehungen?

- Was definieren junge Frauen mit türkischem Migrationshintergrund als Hürden?
- Inwiefern werden diese Hürden durch die Plattform „Facebook“ überbrückt, generiert, oder nicht beeinflusst?

7.5.1. Physikalisch-Technische Grenzen

7.5.1.1. Raum

„[...] und natürlich, weil ich auch viele Freunde in der Türkei habe, also in Istanbul und meine Cousinen und so weiter, mit denen ich per Telefon nicht kommunizieren kann, oder so, oder per E-Mail geht's auch schwer und Facebook ist halt super, weil dann seh ich auch, was die so treiben und vor allem Freunde im Ausland.“ (Ceran; A42: 57ff)

Die Probandinnen dieser Erhebung haben sehr viele Bekannte, Verwandte und FreundInnen in unterschiedlichen Ländern und sehen sich insofern häufig mit dem

Problem der räumlichen Distanz konfrontiert. Es ist nicht möglich, sich mit allen Bekannten im Ausland regelmäßig zu treffen und aus Kostengründen ist es auch nicht möglich, regelmäßig zu telefonieren. Insofern empfinden sie *Facebook* als große Erleichterung, um den Kontakt aufrechtzuerhalten. Die Plattform überbrückt in gewisser Weise die räumliche Distanz und ermöglicht aus den diversen bereits genannten Gründen, weiter am Leben der anderen teilzuhaben. In manchen Beziehungen der Probandinnen wäre der Kontakt bereits abgerissen, gäbe es *Facebook* nicht. Die Probandinnen sind sich einig, dass *Facebook* häufiger genutzt wird, wenn Bekannte im Ausland leben, oder man selbst wegzieht. Die räumliche Barriere wird durch *Facebook* definitiv reduziert.

7.5.1.2. Zeit

„Ich mein, es ist dahingehend barrierefreier, als dass Leute, die arbeiten müssen zum Beispiel, und das nicht zu den Beratungszeiten schaffen, ja, dass die einen Zugang haben, ja.“ (Rabia; A70: 212f)

Weil man auf *Facebook* indirekt miteinander kommunizieren kann, betonen die Probandinnen, werden zeitliche Barrieren verkleinert. So können auch Personen miteinander Kontakt halten, die wenig Zeit haben oder zu unterschiedlichen Zeiten online sind.

7.5.2. Mediale Grenzen

7.5.2.1. Öffentlichkeit

„Weil eben halt, es so weit ist, dass jeder einfach auf Facebook schaut und man kann dann auch einfacher ausmachen, als wenn man `ne Telefonkette macht, oder so.“ (Sinem; A11: 158ff)

Durch die Möglichkeit, Gruppen anzulegen und zu Veranstaltungen öffentlich einzuladen, sei es auf *Facebook* viel einfacher, mehrere Personen direkt anzusprechen. Treffen zu vereinbaren und sich auf einen Termin zu einigen sei auf *Facebook* viel einfacher und die Hürde, persönliche Treffen zu organisieren werde dadurch geringer. Auch zum Informationsaustausch eignen sich Gruppen, so kann man beispielsweise eine Frage an eine bestimmte Halböffentlichkeit richten und die Person, die die Antwort kennt, reagiert darauf. Man muss nicht lange warten, um nützliche Antworten zu bekommen. Zusätzlich zu den *Friends* auf *Facebook* könne man auch über den Schneeballeffekt viele Menschen mit Veranstaltungseinladungen oder

Statuskommentaren erreichen und seine Meinung „öffentlichtheitswirksam“ verbreiten, so Rabia (A66; 32).

7.5.2.2. Partizipation

„Vor allem, wir voten immer, also wir organisieren, aber entscheiden nicht über alles. Wir sagen nicht, dieser Film wird angeschaut, [...] Wir sagen, Leute wir brauchen Vorschläge, welchen Film könnten wir anschauen. Und dann schreiben die Leute [...].“ (Ceylin; A30: 250ff)

Facebook wird von einigen Probandinnen eingesetzt, um innerhalb des Freundes- und Bekanntenkreises mehr Teilhabe zu ermöglichen, und die einzelnen Personen in Entscheidungsprozesse zu involvieren, was bei keinem anderen Medium in der Form möglich ist. Sie veranstalten Feste, überlassen den Eingeladenen aber die Möglichkeit zu bestimmen, was bei diesen Treffen unternommen wird, welcher Film angesehen werden soll oder welches Motto die Party haben soll. Insofern werden die Personen viel stärker involviert, was insgesamt als sehr positiv, flach hierarchisch und fair empfunden wird. Auch die Möglichkeit des Feedbacks sei so viel einfacher möglich, was zur Qualität der Veranstaltungen beiträgt. Dies führt wiederum dazu, dass viel mehr Menschen bei der nächsten Veranstaltung wieder kommen.

7.5.2.3. Informationsgehalt

„Wenn man nicht wirklich was mitteilen will, sondern ein bisschen, einfach so plaudern will, oder irgendwas Witziges sagen will. Ich ruf jetzt nicht irgendwen an, @nur um was Witziges zu sagen. @ [...] Aber auf Facebook kann man so locker irgendwas schreiben.“ (Ceran; A50: 449ff)

Die Probandinnen bestätigen unisono, dass Statusmeldungen die Hürde überbrücken, nur zu schreiben, wenn man (scheinbar) Wichtiges zu sagen hat. Auf *Facebook* sei es möglich, seine FreundInnen und Bekannten kurz und bündig am Laufenden zu halten. Man müsse keine „Geschichten“ schreiben, wie per E-Mail, was als ernster empfunden wird. Insofern ist es für die Probandinnen leichter, mit ihren Bekannten zu kommunizieren, da Statusmeldungen nur Kommentare sein können und keine langen Nachrichten mit Einleitung, Hauptteil und Schluss sein müssen. Man kann auch Nichtigkeiten mitteilen und Späßchen machen, für die man aber niemanden extra anrufen würde. Die Kommunikation mittels Statusmeldungen ist insofern lockerer, als bei einem Telefonat, die Hürde zu schreiben geringer. Die Kommunikation kommt so viel häufiger und schneller zu Stande.

7.5.3. Individuelle Grenzen

7.5.3.1. Vorurteile

„Dann sieht man auch so, dass bestimmte Vorurteile einfach unnötig waren.“ (Duygu; A65: 345)

Vorurteile im (Online-)Freundeskreis werden in den Gesprächen relativ selten thematisiert, es scheint kaum ein Thema für die Probandinnen zu sein. Das resultiert vor allem daraus, dass die Freundeskreise auf *Facebook* im Prinzip sehr ausgewählt sind und man nicht mit Personen in Kontakt tritt, die einem selbst mit Vorurteilen begegnen. Eine Probandin aber erwähnt den Vorteil von *Facebook*, dass es Menschen mit Vorurteilen dabei unterstützt, diese abzubauen und Menschen anderer Herkunft kennenzulernen. Durch die zusätzliche Möglichkeit, die Person über ihr Profil kennenzulernen und nicht nur persönlich, wo Hautfarbe und Akzent eventuell zu Vorurteilen und distanziertem Verhalten führen können, würden die falschen Vorurteile korrigiert, so Duygu.

7.5.3.2. Sprache

Sprachliche Hürden kann *Facebook* nicht überbrücken. Jene Probandinnen, die mehrere Sprachen, vor allem Türkisch und Deutsch sprechen, kommunizieren auch via *Facebook* bilingual. Da ihre benötigten Sprachkenntnisse sehr gut sind, besteht die sprachliche Hürde für sie nicht.

„Ja also hauptsächlich deutsch, englisch auch mal - das kommt dann auf die Person an. Meine Statusmeldungen schreib ich auch mal auf Englisch, oder Türkisch.“ (Sinem; A10:107ff)

Für Manolya, die schriftlich Probleme mit der deutschen Rechtschreibung und Grammatik hat, besteht auf *Facebook* eine sprachliche Hürde und sie empfindet die Plattform dabei nicht als Unterstützung. Ihrer Aussage zufolge ist es einfacher, auf Deutsch von Face-to-Face zu sprechen, weil sie dann Gestik und Mimik zu Hilfe nehmen kann, wenn ihr Begriffe nicht einfallen. Da die Kommunikation über *Facebook* aber zum Zeitpunkt der Erhebung nur schriftlich möglich war, war das für sie eher ein Problem. Sie erklärt, man fühle sich nicht so wohl dabei, seine schlechteren schriftlichen Sprachkenntnisse mit der *Facebook*-Öffentlichkeit zu teilen und vermeidet das eher. Auf Deutsch schreibt sie in der Regel nur private Nachrichten mit FreundInnen, vor denen sie sich nicht schämt.

7.5.3.3. Zurückhaltung

„Es ist so ein Ort, wo alle miteinander reden, obwohl man sich nicht so gut kennt. Also man kann einfach leicht mit jemand anderem reden.“ (Manolya; A76: 102ff)

Da *Facebook* Anknüpfungspunkte schafft, sei es auch für zurückhaltende oder schüchterne Menschen leichter möglich, mit anderen ins Gespräch zu kommen. Wenn man auf *Facebook* befreundet ist, was relativ einfach möglich ist, kann man auch leichter ein persönliches Gespräch führen, so die Aussage der Interviews. Diese individuelle Barriere wird durch *Facebook* reduziert. Betont wird die Leichtigkeit, mit eher fremden Personen in Kontakt zu treten:

„Um im Facebook mit jemandem zu reden, muss man nicht unbedingt wirklich befreundet sein und kann trotzdem so reden, als ob man befreundet wäre. Es ist, wie eine künstliche Freundschaft. Es ist aber eine Freundschaft trotzdem drinnen. Also es gibt Leute, die ich eigentlich überhaupt nicht kenne, aber ich weiß, was er gerade macht. Keine Ahnung, und wenn ich Facebook nicht gehabt hätte, hätte ich überhaupt nichts darüber gewusst.“ (Manolya; A79: 243ff)

7.5.4. Soziale Grenzen

7.5.4.1. Herkunft

„Das heißt, Menschen, die dann Zugänge zueinander haben, wo sie vielleicht sozial im realen Leben, einfach auf ganz anderen Ebenen leben, und da gibt's dann einen Raum, wo sie durchaus miteinander kommunizieren können, und sich kennenlernen, [...]“ (Rabia; A71: 268ff)

Die Probandinnen sind der Ansicht, dass *Facebook* förderlich ist, um den Kontakt zu unterschiedlichen Menschen aus unterschiedlichen Milieus, Cliquen, mit unterschiedlicher Herkunft etc. kennenzulernen. Insofern sei es förderlich für den interkulturellen und auch milieuübergreifenden Kontakt. Durch die vielen Freundeskreise, die online aufeinander treffen, sei man öfter mit anderen Sprachen oder Meinungen konfrontiert, was einen offeneren Umgang miteinander begünstige. Allerdings sei keine „großartige Revolution in der Integrationsdebatte“ wegen *Facebook* zu erwarten, so Rabia (A 73: 382). Und wieder gilt: *Facebook* kann den interkulturellen Kontakt, nach Ansicht der Probandinnen höchstens unterstützen, der persönliche Kontakt ist weiterhin am Wichtigsten.

7.5.4.2. Rassismus

„Die Ausländer die was kein Deutsch können oder so, schreiben sie dann selber. Und dann tritt sie zum Beispiel Gruppen bei, wie „Strache“ oder sowas und dann ist es natürlich auffällig.“ (Alev; A23: 399f)

Die Probandinnen waren zum Großteil noch nie mit Rassismus auf *Facebook* konfrontiert. In erster Linie wieder deshalb, weil die Freundeskreise aus ausgewählten Personen bestehen und ihre Profile durchwegs privat sind. Es wird aber mitunter auch von Rassismus auf *Facebook* berichtet: Das Klima zwischen ÖsterreicherInnen mit und ohne Migrationshintergrund online sei „schwierig“, so Rabia (A72). Online entstehe Rassismus seitens der türkischen Community als Reaktion auf die Ausgrenzungserfahrungen, die sie in Österreich machen. Die Probandin berichtet, dass es in diversen rassistischen Online-Gruppen „auch ganz schön tief werden“ (A72: 315) kann und beiderseitige Vorurteile weiter geschürt werden. Diese diskriminierenden Gruppen und ihre *Facebook*-Aktivitäten hätten auch eine politische Dimension, so Rabia. Sie heißt das nicht gut, kann es aber nachvollziehen.

8. Resümierende Ergebnisdarstellung

1. Welche integrativen bzw. desintegrativen Eigenschaften werden dem Internet als globalem Kommunikationsnetzwerk theoretisch zugeschrieben?

1.1. Inwiefern lässt sich der normative Anspruch, das Internet solle integrationsfördernd sein, durch seine historische Entwicklung erklären?

McLuhan, der „Guru des elektronischen Zeitalters“ (Baltes/Höltchl 2002: 56), welcher zu einem der bedeutendsten Medien-Theoretiker für die Community der Internet-KonstrukteurInnen und ersten NutzerInnen wurde, die wesentlich die heutigen digitalen Strukturen und Möglichkeiten mitprägten, muss im Internet ein zutiefst integratives Potenzial sehen. Überträgt man seine Theorie auf heute,

„[...] wo die Bedingungen für das McLuhansche *Global Village* erst mit dem weltumspannenden Datennetz gegeben sind, wo die mediale Implosion erst mit dem eigentlichen Aufbrechen des alten Sender-Empfänger-Schemas zugunsten einer *many-to-many*-Struktur möglich geworden ist, gewinnt auch die Denkfigur der Re-Tribialisierung mit den Statusmeldungen auf Facebook („Gefällt mir“) neue Evidenz [...]“ (Kornberger 2011)

McLuhan zufolge leitete die elektronische (Medien-)Technik einen sozialen Wandel ein, der in der Vereinigung des „globalen Stammes der Menschen“ seinen Höhepunkt

findet. Demnach würden nationale Grenzen, geografische und kulturelle Distanzen überwunden werden. McLuhan erkannt bereits Anfang der 1960er Jahren, dass sich die alte Gesellschaftsordnung, welche durch die Prinzipien des phonetischen Alphabets und des Buchdrucks geprägt war, aufzulösen beginnt. Die Verknüpfung dieser Theorie mit der Praxis des Internet wurde im Sinne der Mediologie hergeleitet. Demnach muss davon ausgegangen werden, dass „technological systems are socially produced“ und dass diese „Social production is culturally informed“, wie Castells es auf den Punkt bringt. (Castells 2003: 36) „The Internet is no exception. The culture of the producers of the Internet shaped the medium.“ (ebd.) Zusammenfassend ist zu sagen, dass die Werte der *Internetculture* die Gestaltung des Internet, ebenso wie Jahre später die Entwicklung des sogenannten „Social Web“ prägten. Das Web 2.0 nutzt die Ressourcen der NutzerInnen, bündelt sie und vernetzt dadurch Menschen, was wiederum für die integrativen Funktionen spricht. „Im McLuhanschen Sinne sind soziale Netzwerke eiskalte Medien. Ohne den Input seiner Stammesmitglieder ist Facebook völlig leer, so lebendig wie der Inhalt einer Tiefkühltruhe. Das erklärt sein Identifikationspotenzial und seine Bindewirkung: Facebooknutzer laufen heiß und heißer.“ (Kornberger 2011) Ebersbach, Glaser und Heigl (2008), oft rezipierte TheoretikerInnen zum „Social Web“, vertreten die Ansicht, durch das Web 2.0 würde *das Soziale* der Gesellschaft wiederhergestellt, Kontakte ermöglicht und Netzwerke geschaffen. Nayar et al. gehen davon aus, dass Cyberkulturen dabei helfen, „a certain disembodyment and corporeal transcendence“ zu generieren, „where bodies, geographies, and spaces become irrelevant (...). (Nayar 2010: 3) Auch Stegbauer (2000) reiht sich hier ein: Er bemerkt in diverser Hinsicht die Reduktion von Hürden und Hemmnissen im Web, die vor allem für Jugendliche mit Migrationshintergrund relevant sind. Durch die Online-Kommunikation würden Grenzen wie Raum und Zeit, aber auch soziale Grenzen wie Vorurteile oder sprachliche Barrieren aufgehoben, was das Integrationspotenzial des Internet erhöht.

Aber auch segregierende Tendenzen werden konstatiert, welche die allgemeine Informationsfreiheit und die Beteiligungsmöglichkeiten stark relativieren. Das bekannteste Konzept ist der „Digital Divide“ und die empirischen Daten lassen diesbezüglich keinen Zweifel aufkommen, dass noch lange nicht jedeR angemessenen Zugang zum Internet, oder die nötige Medienkompetenz hat. Insofern muss von ausschließenden Mechanismen gesprochen werden. Abgesehen von Zugang und

Kompetenz werden negative Effekte des Internet auf andere Ebenen thematisiert. Die steigende Dominanz neuer Medien wird mitunter als Bedrohung der „bewährten“ Wissensorganisation betrachtet, manche fürchten sogar „den „Verlust von Sprach- und Kommunikationskompetenzen“ (Thimm 2000: 9). Das Internet stellt für MedienpessimistInnen eine Bedrohung persönlicher sozialer Beziehungen dar. Online würden die interpersonale Nähe und die Möglichkeit zu spontanen Austauschmöglichkeiten fehlen, Folgen seien der „Verlust von non-verbalen und paraverbalen Kommunikationsformen“ und die „Vereinzelung des Individuums“. (Thimm 2000: 9) Es mangelt jedoch an empirischen Daten, die das bestätigen. Vielmehr deuten viele Studien in eine andere Richtung: Die prophezeiten Isolationstendenzen des Internet lassen sich nicht feststellen. Zusammenfassend lässt sich mit Thimm sagen, dass „das Internet [...] selbst unter Einbeziehung widersprüchlicher Bewertungsaspekte ohne Zweifel als ein Integrationsmedium zu bezeichnen [ist].“ (Thimm 2000: 10) Die These, dass das Internet als verbindendes globales Netzwerk gilt, dem prinzipiell ein hohes integratives Potential zugeschrieben wird, kann in der vorliegenden Arbeit demnach bestätigt werden. Die Diskurse und Theorien sind sehr vielseitig, aber eine Tendenz in Richtung integrationsfördernder Zuschreibungen kann konstatiert werden.

2. Wie nutzen junge Frauen mit türkischem Migrationshintergrund in Wien „Facebook“?

Die These, dass die Nutzungsgewohnheiten junger Frauen mit türkischem Migrationshintergrund vielseitig sind, dass *Facebook* aber prinzipiell sehr intensiv und vorrangig als Kommunikationsmedium genutzt wird, wurde durch die Interviews bestätigt. Die Probandinnen nutzen *Facebook* in der Regel zum unterhaltsamen Austausch mit ihren *Friends*. Die kommunikativen Funktionen der Plattform werden durchwegs präferiert, reine Unterhaltungsangebote wie Spiele sind hingegen wenig beliebt. Der Chat hat sich bei den Frauen nicht durchgesetzt, dafür nutzen sie lieber vergleichbare Onlineangebote wie *MSN* oder *Skype*. Neben Small-Talk, witzigen und banalen Inhalten – gemäß den Aussagen machen sie einen sehr großen Teil der auf *Facebook* geführten Konversationen aus – nutzen die Frauen die Plattform auch zum politischen Austausch, für inhaltliche Diskussionen, zur Werbung für eigene Zwecke,

als Einladungsplattform für Veranstaltungen und zur raschen Informationsverbreitung. Sie besitzen durchwegs private Profile und versuchen, ihrer Privatsphäre auch auf *Facebook* zu wahren. Das Bedürfnis, sich selbst zu präsentieren oder zu profilieren war durchwegs nicht erkennbar. Sie beschäftigen sich nicht damit, welches Image sie verbreiten wollen oder wie sie online auf andere wirken und versuchen auch nicht, ein Bild von sich zu konstruieren.

Trotz vieler Ähnlichkeiten verwenden nicht alle befragten Frauen *Facebook* auf dieselbe Art und Weise. Vier markante Nutzungstypen wurden durch die Interviews differenziert:

- Die *gemäßigte Nutzerin*. Sie nutzt *Facebook* gerne, setzt sich aber weder besonders intensiv damit auseinander, noch hängt sie sonderlich daran.
- Die *Beobachterin*. Sie verhält sich vor allem passiv und gibt kaum etwas von sich preis. *Facebook* nutzt sie vor allem, um die Fotos, Kommentare und Profile anderer zu betrachten.
- Die *kompensierende Nutzerin*. Sie hängt sehr an *Facebook* und ist vor allem dadurch kennzeichnet, dass ihre *Facebook-Friends* mangelnde soziale offline Kontakte teilweise ersetzen.
- Die *aktive Netzwerkerin*. Sie bewegt sich sehr aktiv auf *Facebook*, reflektiert über die Möglichkeiten der Plattform und versucht sie zu ihrem Nutzen auszuschöpfen.

3. Inwieweit nutzen junge Frauen mit türkischem Migrationshintergrund in Wien „Facebook“ aktiv als Tool zur Erweiterung ihres Freundschaftsnetzwerks?

Die These, dass junge Frauen mit Migrationshintergrund *Facebook* nicht bewusst einsetzen um ihr Netzwerk zu erweitern, wurde durch die Interviews nicht bestätigt. Dass sie das allerdings mit der Absicht tun, sich selbst stärker zu integrieren, kann nicht angenommen werden. Da die jungen Frauen sehr gut integriert sind, liegt die Annahme nahe, dass Integration bzw. Desintegration durch Medien vielmehr mit dem Grad der Bildung und der Milieuzugehörigkeit zu tun haben, als mit dem Migrationshintergrund.

Bestätigt werden kann, dass sich durch die Teilnahme auf *Facebook* das

Freundschaftsnetzwerk ausweitet. Die Struktur der Plattform ermöglicht, wie bereits erläutert, auch die quasi selbstläufige Erweiterung dieser Netzwerke – d.h. eine aktive Herangehensweise ist keine Bedingung dafür, viele *Friends* zu haben. *Facebook* spielt bei der Erweiterung ihrer Netzwerke definitiv eine nicht unwesentliche Rolle, allerdings in der Regel in Kombination mit persönlichen Treffen. Durch *Facebook* wird ein bestehender (schwacher) Kontakt aufrechterhalten und die Zeitspanne zwischen den persönlichen Treffen überbrückt. Die Plattform dient insofern als zusätzliches Networking-Tool.

Prinzipiell ist zu sagen, dass die Probandinnen nahezu zu 100% hybride Beziehungen führen, die sowohl online als auch offline stattfinden. Selten kommt es vor, dass jemand nur reine online Freunde auf *Facebook* hat, noch seltener, dass jemand nur reine offline Freunde hat. Ihre Netzwerke sind ethnisch sehr divers, wobei der *Facebook*-Freundeskreis ethnisch diverser ist, als der im Offline-Leben. Online halten sie den Kontakt auch mit Bekannten aus unterschiedlichen Ländern, während sie offline einen vergleichsweise einheitlicheren Freundeskreis haben. Häufig besteht dieser aus Jugendlichen mit türkischem Migrationshintergrund und jugendlichen ÖsterreicherInnen ohne Migrationshintergrund.

In Bezug auf das Networking wurden zwei unterschiedliche Herangehensweisen differenziert. Das passive Networking beschreibt dabei die Herangehensweise nach dem Prinzip „*laizzez-faire*“. Die Probandin reguliert dabei nicht aktiv, wer zu ihrem Freundeskreis hinzugefügt wird. Sie lässt sich einladen und sagt zu, ohne sich dezidiert zu überlegen, wen sie in ihr Netzwerk aufnimmt und welche Kontakte sie ablehnt. Sie sucht nicht aktiv nach Freunden und ihr Netzwerk erweitert sich quasi selbstläufig. Diese Haltung ist verstärkt bei der gemäßigten Nutzerin zu finden, die relativ wenig Zeit online verbringt und für die *Facebook* insgesamt keinen so hohen Stellenwert einnimmt, wie bei anderen Nutzungstypen.

Das aktive Networking ist unter den Probandinnen jedoch deutlich verbreiteter. Darunter fallen aktives Suchen nach neuen Freunden und selbst Freundschaftsanfragen verschicken, aber auch bewusstes Ablehnen von Anfragen, wenn eine Person nicht den Ansprüchen gerecht wird, oder das aktive Löschen von Freundschaften, wenn diese keinen Sinn mehr erfüllen. Die Frage nach dem Sinn einer Freundschaft – das Netzwerken mit dem bewussten Ziel, Vorteile daraus zu ziehen – ist ebenfalls eine

erhobene aktive Herangehensweise. Die Ergebnisse von Ofcom (2008: 38), dass die Anzahl der *Friends* den eigenen Status definiert und es erwünscht ist, möglichst viele Online-Freunde zu besitzen, können hier nicht bestätigt werden. Insofern entspricht die Gruppe der jungen, gebildeten Frauen mit türkischem Migrationshintergrund nicht dem durchschnittlichen jugendlichen *Facebook*-Nutzer. Es lässt sich festhalten, dass die Probandinnen in der Regel sehr darauf achten, wer in ihr Online-Netzwerk aufgenommen wird. Sie sind in der Regel aktive Freundschaftssucherinnen, die nicht nur gute FreundInnen, sondern auch Personen kontaktieren, von deren Freundschaft sie sich Vorteile erhoffen.

4. Welche Relevanz hat „Facebook“ im (sozialen) Leben junger Frauen mit türkischem Migrationshintergrund in Wien?

Die These, *Facebook* habe für Jugendliche allgemein und im speziellen für das soziale Leben junger Frauen mit türkischem Migrationshintergrund in Wien eine hohe Relevanz, wurde bestätigt. Eine Verweigerung von *Facebook* hätte ausschließende Effekte. *Facebook* hat im Leben der jungen Frauen einen sehr hohen Stellenwert, was den Ergebnissen der JIM-Studie (2008) entspricht: Es wurde konstatiert, dass vor allem für ältere Jugendliche das „Internet [...]“ an Relevanz für die Kommunikation und Organisation ihres Netzwerkes“ gewinnt (ebd.: 14f). Von Anfang an haben die Probandinnen die Plattform verwendet, eben weil sie von so vielen Bekannten und FreundInnen verwendet wurde und es für den Erhalt ihres Netzwerkes wichtig war. Das Hauptmotiv für die erste Registrierung war der Wunsch, inkludiert zu sein, zu dieser Gruppe dazu zu gehören und aus dem eigenen Freundeskreis, oder zumindest aus diesem digitalen Teil des eigenen Freundeskreises nicht ausgeschlossen zu sein. Aber auch im regulären Nutzungsalltag hat sich dieses Motiv als zentral erwiesen. Wie Subrahamayam, Reich, Wächter, Espinoza (2008), Boyd (2007) und Wächter (2009) feststellen, sind Social Communities wie *Facebook* „zu einem zentralen Aspekt in der Lebenswelt Jugendlicher“ geworden – Jugendliche erleben „einen bedeutenden Teil ihres sozialen Lebens durch Netzwerke im Internet“ (Wächter 2009: 10). Das bestätigen auch die Ergebnisse der vorliegenden Arbeit.

Die jungen Frauen denken entweder überhaupt nicht daran, ihr Profil auf *Facebook* zu

löschen, oder haben es bereits versucht und später erkannt, dass sie ausgeschlossen wären, hätten sie keinen *Facebook*-Account. Man wäre dann nicht mehr auf dem neuesten Stand und bekäme viele Dinge nicht mehr mit, weshalb es für sie keine Option ist, sich endgültig von *Facebook* zu verabschieden. Andere Medien, wie E-Mail oder das Handy erfüllen diese Ansprüche nicht mehr. Wenn man sich heute kennenlernt, dann fragt man nicht mehr nur nach der Telefonnummer, sondern häufig nur mehr nach dem *Facebook*-Namen. Man kontaktiert sich online. Es gehört einfach dazu, auf *Facebook* erreichbar und mit den Bekannten auf *Facebook* befreundet zu sein und es wird als peinlich empfunden, jemanden persönlich zu treffen, den man online gelöscht hat. *Facebook* hat eine sehr hohe Relevanz für das soziale Leben der jungen Frauen.

Welch hohe Relevanz *Facebook* für die Probandinnen hat, zeigen auch die vielen Hinweise auf das Suchtpotenzial der Plattform. Die Probandinnen beschreiben Zustände, die nach der gängigen Literatur Anzeichen für Suchtverhalten sind.

5. Inwiefern hat „Facebook“ positive beziehungsweise negative Auswirkungen auf die sozialen Beziehungen von jungen Frauen mit türkischem Migrationshintergrund in Wien?

Die These, *Facebook* habe keine negativen Auswirkungen auf die sozialen Beziehungen junger Frauen mit türkischem Migrationshintergrund, sondern wirke eher stimulierend, wurde durch die Interviews größtenteils bestätigt. Eine Auswirkung, die theoretisch in Kapitel 5.2. (S. 53) behandelt wurde – „Substitution“ (Lee 2009: 513) beziehungsweise Isolation als Effekt der Internetnutzung – konnte durch die vorliegenden Interviews nicht bestätigt werden. Damit entsprechen die Ergebnisse dieser Arbeit der JIM-Studie (2008), wonach der persönliche Kontakt immer noch die wichtigste Art des Kontaktes für Jugendliche sei. Nur 5% aller Befragten (vgl. JIM 2008: 15) gaben an, dass das Internet die wichtigste Kontaktmöglichkeit sei; in der vorliegenden Arbeit gab keine der Befragten *Facebook* als die wichtigste Kontaktmöglichkeit an – alle bevorzugen den persönlichen Kontakt. Zwar hat eine Probandin erzählt, dass „*viele Leute [...] nur auf Facebook [sind], eigentlich führen sie ihre Freundschaften über Facebook und sonst sind sie voll abgeschottet.*“ (Ceran; A49: 434ff) Das ist aber durch keine Probandin bestätigt worden – auch nicht durch die Erzählerin: „*[...] Bei mir ist das gar nicht so, ich treff mich immer mit Freunden, bin*

unterwegs und so. Bin halt auf Facebook. Es ist alles ziemlich locker.“ (ebd.) – und deshalb als nicht fundierte persönliche Meinung zu betrachten. Insofern lässt auch diese Untersuchung darauf schließen, dass die interaktive und soziale Nutzung von *Facebook* keine isolierenden Tendenzen mit sich bringt und eher stimulierende als negative Auswirkungen auf die Freundschaften von Jugendlichen hat. Erhoben werden konnte Stimulation für die Aufrechterhaltung beziehungsweise Verfestigung der sozialen Beziehung. Vor allem wurde die Annahme bestätigt, dass das Internet in erster Linie „may be more useful for maintaining existing ties than for creating new ones“, wie Quan-Haase und Wellman (2001: 8) konstatieren, was auch durch Wächter (2009) und Staniek et al. (2010) bestätigt wurde. Erhoben wurde ebenfalls eine Stimulation aufgrund eines gesteigerten Näheempfindens sowie nach dem Prinzip „Rich Get Richer“ (vgl. Kraut et al. 2002; zit.n. Lee 2009: 513). Wie Götzenbrucker und Franz (2010: 64) konstatieren, „erschließen sich neue Kontaktchancen, die über das unmittelbare Umfeld hinausgehen und horizontweiternd wirken können“ – die Ergebnisse dieser Studie bestätigen die Stimulation im Sinne „sozialer Kompensation“ (vgl. Kraut et al. 2002; zit.n. Lee 2009: 513) anstelle mangelnder zwischenmenschlicher Beziehungen. Stimulierend für die Vertiefung sozialer Beziehungen und geeignet um ganz neue Leute kennenzulernen, ist *Facebook* für die Probandinnen nicht.

Die jungen Frauen treffen ihre Freunde und Bekannte immer noch lieber persönlich, aber die Kommunikation via *Facebook* wird von ihnen als angenehm, spielerisch, praktisch und unterhaltsam empfunden. Der vereinfachte Kontakterhalt wird als der häufigste Effekt von *Facebook* auf Beziehungen der jungen Frauen genannt und wird als ein eindeutiger Vorteil betrachtet. Die Probandinnen betrachten *Facebook* als „*eine Erweiterung, so ein kleiner Zusatz an Kommunikation. Mehr als bei Telefon. Weil, wenn man jemanden anruft, dann ruft man aktiv an um jemanden etwas zu sagen. Und das ist ein bisschen heftiger, so zu sagen, ja.*“ (Ceran; A50: 445ff) Insofern ist für einige der Probandinnen *Facebook* viel besser geeignet, den Kontakt zu Freunden und Bekannten zu halten als das Telefon oder E-Mail, da man den Kontakt nicht aktiv pflegen muss. Über Statusnachrichten kann relativ passiv mitverfolgt werden, was die anderen machen. In Bezug auf die Kontaktpflege ist für die jungen Frauen *Facebook* „*der Ort, wo man so etwas machen kann. Ganz einfach.*“ (Defne; A57: 290f)

Auch in Bezug auf das Wiederbeleben alter Schulfreundschaften wird *Facebook* häufig

positiv erwähnt, da es neue Möglichkeiten geboten hat, Personen wiederzufinden. Allerdings hat die Befragung auch eine andere Sichtweise ergeben: Für Sena ist es zu unpersönlich, den Kontakt über *Facebook* zu halten und zu pflegen. Wenn man z.B. über *Facebook* erfährt, dass jemand Geburtstag hat und diese Person einem wichtig ist, dann ruft man an oder schreibt eine SMS, so ihre Aussage. Ein Pinnwandeintrag sei dafür zu unpersönlich.

6. Welche Auswirkungen hat die Kommunikation über „Facebook“ auf bestehende Hürden in Bezug auf die Aufrechterhaltung bzw. die Aufnahme sozialer Beziehungen?

- 6.1. Welche Hürden existieren?**
- 6.2. Inwiefern werden sie durch die Plattform „Facebook“ überbrückt, generiert oder nicht beeinflusst?**

Es wurde davon ausgegangen, dass gewisse *Hürden*, *Barrieren* oder *Grenzen* die Kontaktpflege oder das Kontakteknüpfen beeinträchtigen. Die These, dass durch die Kommunikation über „*Facebook*“ ein Großteil dieser Hürden überbrückt werden kann und die soziale (interethnische) Interaktion gefördert wird, wurde durch die Interviews bestätigt.

Mittels der Interviews konnten vier verschiedene Formen von Barrieren bzw. Hürden bei der Aufrechterhaltung und Aufnahme sozialer Beziehungen erhoben werden, die in den Lebenswelten der Probandinnen existieren. Die Probandinnen thematisieren *physikalisch-technische Grenzen*, wie die räumliche Distanz und zeitliche Probleme als Hürden. Für die jungen Frauen bietet *Facebook* eine Möglichkeit, den Kontakt zu ihrer Familie in der Türkei oder in anderen Ländern aufrecht zu erhalten, obwohl sie sie selten sehen. Dies ist dem Großteil der Befragten sehr wichtig. Insofern bestätigt sich dadurch die Feststellung von Götzenbrucker und Franz (2010: 65), dass die Social Community sowohl die „konstruktive Annäherung an die Aufnahmekultur“ also auch die zeitliche Beibehaltung der Herkunftskultur unterstützt.

Die Probandinnen thematisierten ebenso *mediale Grenzen*, wie beispielsweise die fehlende Öffentlichkeit bei Telefon oder E-Mail, die mangelhaften Beteiligungsmöglichkeiten bei diversen Medien sowie die Hürde, dass die übermittelte Nachricht bei einem Telefonanruf oder via E-Mail einen höheren Wert haben muss, als

auf *Facebook*, wo man auch unwichtigere Informationen oder kurze Kommentare teilen kann – Barrieren, die durch *Facebook* eindeutig reduziert werden. Sie thematisieren *individuelle Grenzen*, wie Vorurteile oder Schüchternheit, ebenso wie *soziale Barrieren*, wie es Herkunft oder Rassismus sein können. Auch in diesen Fällen hat die Erhebung ergeben, dass *Facebook* eindeutig unterstützend wirkt, wenn es darum geht, Menschen verschiedener Milieus zu vernetzen, Vorurteile abzubauen und schüchterne Menschen zu unterstützen. Wie auch Wächter (vgl. 2009: 30) festgestellt hat, ist es online einfacher, auf jemanden zuzugehen, vor allem Jugendliche mit Migrationshintergrund haben dies signifikant öfter bejaht. Die individuelle Grenze der sprachlichen Barrieren kann laut dieser Erhebung jedoch nicht aufgehoben werden, da ein persönliches Gespräch als einfacher empfunden wird, als in einer Sprache zu schreiben, die man nicht so gut beherrscht. Rassismus auf *Facebook* findet entgegen der Studie von ZARA (vgl. ZARA 2010: 63) nicht statt. Als Hauptgrund hierfür werden die durchwegs privaten Profile der Probandinnen gesehen – nur Personen, die die Probandinnen kennen und mögen, bekommen Zugang zu Profildaten und Pinnwand. Im Online-Freundeskreis befinden sie sich keine Personen, die sich rassistisch äußern würden, und von Fremden werden sie in der Regel nicht kontaktiert. Von rassistischen Gruppen auf *Facebook* wird berichtet, diese Gruppen spielen für die Probandinnen jedoch keine Rolle.

9. Fazit

Die Frage war, ob und inwiefern die Online Social Community *Facebook* zur Integration von jungen Frauen mit türkischem Migrationshintergrund beitragen kann. Es galt also herauszufinden, welche Potenziale für die soziale Integration das Internet allgemein und die neue Web 2.0-Anwendung *Facebook* im Speziellen hat. Dementsprechend wurde in dieser Arbeit ein mediologischer Ansatz gewählt, da Mediologie das Ziel verfolgt, kulturelle Kommunikation zu verstehen und zu erklären und der Forscher/ die Forscherin dabei versucht, den größeren Kontext zu verstehen. Wer mediologisch vorgeht, lenkt seinen Blick auf die Probleme der Übermittlung in einer Kultur – die aktuell zu einem großen Teil digital erfolgt, wie u.a. mithilfe von Krotz (2007) erklärt wurde – und hinterfragt das Wechselspiel von Technologie, ihrer Entstehungskontexte und „kulturellen Praktiken“ (Hartmann 2003a: 9). Die grundlegende Prämissen ist, „dass mediale Technologien keine neutrale Technik

einsetzen, sondern dass historisch kontingente Entwicklungskontexte in diese eingeschrieben sind.“ (Hartmann 2003a: 109) Insofern wurde antizipiert, dass ein Schlüssel zur Erklärung der Potenziale über die Aufarbeitung der Geschichte und der Entstehungskontexte des Internet führt. Wie zu zeigen war, war bereits in den 1960er Jahren die Vision eines globalen Netzwerks präsent, das die Menschheit verbinden sollte.

Die Theorie McLuhans war, dass die technische Evolution zu einer kulturellen Revolution führe, dass die Menschheit zu einem *globalen Stamm* werde. (vgl. McLuhan 1968) Zunächst beschreibt er schlüssig die weitreichenden Auswirkungen, die das phonetische Alphabet und der Buchdruck auf die Gesellschaft des „Gutenberg-Zeitalters“ hatten. Er legt dar, wie tiefgreifend die technischen Möglichkeiten die kulturellen, wirtschaftlichen, wissenschaftlichen und politischen Praktiken beeinflusst haben und verknüpft diese Veränderung mit dem wichtigsten Medium dieser Zeit: dem gedruckten Buch. Um das phonetische Alphabet zu beherrschen war es notwendig, sich das vermeintlich folgerichtige, logische Prinzip anzueignen; auch der Buchdruck folgt der linearen und strukturierten Ordnung, ebenso den Prinzipien Uniformität und Wiederholbarkeit. Folgt man McLuhan, so wird „Kultur in dem Maße umgeformt, in dem die neue Technik einbezogen wird.“ (McLuhan 1968: 60) Das lineare und uniforme Vorgehen weitete sich auf Arbeitsabläufe aus, was zur Massenproduktion, zur industriellen Revolution führte. Die gedruckte Sprache, beispielsweise, machte Nationalität sichtbar, was das Bewusstsein der BürgerInnen und auch die Politik veränderte. Ausgehend von dieser historischen Betrachtung beschreibt er weiter, wie sich die kulturellen Praktiken der Gesellschaft nun im elektronischen Zeitalter – das 20. Jahrhundert markiert laut McLuhan den Wendepunkt vom Gutenberg- zum elektronischen Zeitalter – im Wechselspiel mit der (medialen) Technik verändern. Die Gesellschaft ist nun von Interdependenz gekennzeichnet, Individualismus und Spezialisierung werden „ersetzt durch ein umfassendes Bewusstsein einer mosaikartigen Welt, in der Raum und Zeit durch Fernsehen, Flugzeuge und Computer überwunden werden“ (McLuhan 1969, zit.n. Baltes/Höltschl 2002: 37), ebenso, wie interkulturelle Differenzen überwunden werden.

Diese Theorie McLuhans wurde ein wichtiges Kapitel der vorliegenden Arbeit: Zum einen aus einer medientheoretischen Perspektive, zum anderen aus einer medienhistorischen Perspektive. Wie aufgezeigt wurde, hatte McLuhan zu dieser Zeit –

einer Zeit, als die Computer- und Netzwerkentwicklung gerade seinen Anfang nahm – große mediale Präsenz und war ein populärer Theoretiker. Er war nicht nur für die wissenschaftliche Community von Bedeutung, sondern der „Guru des elektronischen Zeitalters“ (a.a.O.: 56), der sehr breit rezipiert wurde. Im Sinne eines mediologischen Ansatzes muss davon ausgegangen werden, dass die Präsenz dieser Vision von Interdependenz und des integrativen Potenzials einer Technologie die damaligen Forscherinnen und Forscher der ARPA geprägt hat. Dass dies keine reine Annahme ist, bestätigt eine Aussage von Steward Brand (u.a. Herausgeber des *Whole Earth Catalog* und Gründer einer der ältesten virtuellen Communities *WELL*), der Jahre später im TIME-Magazin erklärte: „We -- the generation of the '60s -- were inspired by the ‚bards and hot- gospellers of technology,‘ as business historian Peter Drucker described media maven Marshall McLuhan and technophile Buckminster Fuller.“ (Brand 1995)

Technik und Kultur können insofern nicht als voneinander unabhängig behandelt werden, sondern als eine Art Symbiose, in der das Eine das Andere bedingt und prägt. In der Aufarbeitung der Entstehungsgeschichte des Internet wurde deutlich gemacht, wer Einfluss auf die Computer- und Internetentwicklung hatte. Mit Castells wurden die Technikgeschichte und die Kultur der ProduzentInnen des Internet miteinander verknüpft. Wie gezeigt wurde, ist diese Kultur keine einheitliche – immerhin waren im Laufe der Jahre sehr viele Menschen an der Entstehung und Entwicklung des Internet beteiligt. Castells subsumiert sie alle unter vier Gruppen: erstens die AkademikerInnen, die im Rahmen ihrer Forschung die Anfänge gemacht haben; zweitens die Hacker, die mit kreativen Ideen das Internet geformt haben, wie sie es brauchten; drittens die virtuelle Community, die NutzerInnen, die durch ihre Verwendung das Internet geprägt haben; und viertens die Geschäftsleute, die maßgeblich zur Verbreitung des Internet beigetragen haben.

Die Frage war, welche Ziele verfolgten sie, worauf legten diese Menschen Wert, die das Internet zu dem gemacht haben, was es heute ist. Wie dargelegt wurde, war ein Großteil der Ziele auf Kommunikation, auf die Integration möglichst vieler Menschen, auf den egalitären und hierarchiefreien Austausch unabhängig von kultureller Herkunft oder politischen Grenzen ausgerichtet – ob ideologisch, wissenschaftlich oder kommerziell motiviert. Und das setzte sich auch später im „neuen Web 2.0“ fort. Nach dem unfreiwilligen „Relaunch“ des Internet blieben vor allem jene Anwendung erfolgreich, die die UserInnen stärker mit einbezogen haben. Mehr denn je spielt seither die Partizipation der BenutzerInnen des Internet, die kommunikative Vernetzung und

damit zusammenhängend, die soziale Funktion des Internet eine wichtige Rolle. Mit O'Reilly (2005), Nayar (2010) oder Ebersbach, Glaser und Heigl (2008) wurden das „soziale Web“, die damit verbundenen Erwartungshaltungen und seine Funktionen aufgearbeitet. Das Fazit: Es wird die Ansicht vertreten, dass das Internet mehr denn je die Menschen verbindet und einen immer wichtigeren Platz im sozialen Leben der UserInnen einnimmt.

Die Aufarbeitung hat jedoch nicht nur integrative Funktionen des Netzwerks ergeben, sondern auch desintegrative Potenziale offengelegt. Das wichtigste Phänomen in diesem Zusammenhang ist der „Digital Divide“. Wie mit weltweiten NutzerInnen-Statistiken und anhand einer sehr umfassenden Untersuchung von Chun-Yao Huang und Hau-Ning Chen (2010) belegt wurde, sind große Teile der Menschheit von den positiven Effekten des Internet ausgeschlossen. Große Unterschiede bestehen sowohl zwischen industrialisierten Gesellschaften und Entwicklungsländern, zwischen den sog. „information rich and poor“ innerhalb von Nationen, ebenso wie zwischen „those who do, and do not, use the panoply of digital resources to engage, mobilize, and participate in public life.“ (Norris 2001: 4) Sei es, weil sie keinen Zugang haben, oder einen qualitativ schlechteren Zugang, sei es, weil sie aufgrund geringerer Bildung und Medienkompetenz benachteiligt sind. Eine Verbesserung dieser Situation ist nach Huang und Chen (2010) auch nicht absehbar.

Kritisiert wird auch, dass die Kommunikation über digitale Medien den persönlichen Kontakt verdränge, zwischenmenschliche Beziehungen und soziale Kompetenz (der Heranwachsenden) gefährde. Jedoch weisen diverse Studien (vgl. Wächter 2009; JIM 2008; Koku, Nazer & Wellman 2001; Quan-Haase/ Wellman 2002) in eine andere Richtung und legen nahe, dass das „Add-On-Modell“ viel eher zutreffend ist, d.h. das der Kontakt über bspw. Online Social Communities als Erweiterung, zur Vertiefung oder zur Aufrechterhaltung von persönlichen Beziehungen dient. Selbstverständlich nutzen junge Menschen das Internet sehr intensiv, wie Statistiken belegen. Eimeren (2008) konnte aber feststellen, dass der größte Teil der Online-Zeit kommunikativ ausgerichtet ist und die JIM-Studie (2008) ergab unter anderem, dass für 95% der Jugendlichen der persönliche Kontakt immer noch am Wichtigsten ist. (vgl. JIM 2008: 15) Diese Ergebnisse bestätigen isolierende Tendenzen des Internet nicht. Befürchtet wird auch der „Verlust von Sprach- und Kommunikationskompetenzen“, wie Thimm

(2000: 9) schreibt, wofür aber keine wissenschaftlichen Belege gefunden werden konnten.

Die Frage nach dem Potenzial des Internet wurde neben der theoretischen Aufarbeitung auch empirisch erforscht. Die qualitativen Interviews mit jungen Frauen mit türkischem Migrationshintergrund geben Grund zu der Annahme, dass *Facebook* ein integratives Potenzial besitzt. Was jedoch nicht beantwortet werden kann, ist die Frage, ob integrative Medien den Integrationsstatus einer Person beeinflussen, oder die Mediennutzung vielmehr „Ausdruck, Symptom oder gar Folge des individuellen Integrationsstatus einer Person mit Migrationshintergrund“ (Trebbe/Weiβ 2007: 136) ist – ein Dilemma, mit dem sich jede kommunikationswissenschaftliche Forschung in diesem Bereich konfrontiert sieht, so auch diese.

Was durch die Interviews allerdings bestätigt wurde ist, dass die Kommunikation über *Facebook* dazu beiträgt, bestehende Hürden in Bezug auf die Aufrechterhaltung bzw. die Aufnahme sozialer Beziehungen zu verringern. Die Plattform ermöglicht die Aufrechterhaltung von Beziehungen über Ländergrenzen oder andere geografische Distanzen hinweg. Teilweise ist das überhaupt die einzige Verbindung, die die Probandinnen zu Verwandten in der Türkei oder in anderen Ländern noch haben. (vgl. Duygu; A 61) In der Regel dient *Facebook* aber als zusätzliches Kontaktmedium. *Facebook* ermöglicht des Weiteren die Kommunikation zwischen Menschen mit unterschiedlichen Arbeits- und Lebensrhythmen, die sich deshalb kaum treffen und auch selten telefonieren können. Die Plattform reduziert insofern auch zeitliche Barrieren. Auch Hürden, die bei anderen Medien existieren, werden durch die Social Community reduziert. *Facebook* ermöglicht es, mit einer Nachricht mehrere Menschen gleichzeitig zu erreichen, auch jene, die man vielleicht individuell nicht kontaktiert hätte. Es ermöglicht mehr Beteiligung, z.B. an Diskussionen, Planungen von persönlichen Treffen oder ähnlichem. Die Struktur der Plattform lädt des Weiteren auch dazu ein, einfache Nachrichten oder Kommentare zu teilen, die keinen hohen inhaltlichen Wert haben müssen, weshalb die Kommunikation viel häufiger zustande kommt und mehr Anknüpfungspunkte entstehen. Auch individuelle Grenzen, wie Vorurteile oder Schüchternheit, werden durch *Facebook* reduziert. Es ist leichter, online auf andere Menschen zuzugehen, als offline; über das Profil kann man einander kennenlernen, ohne dass sogenannte „a-priori-Kommunikationshemmnisse“ (Stegbauer

2000: 21) wie Behinderung, Hautfarbe oder Geschlecht die Kontaktaufnahme erschweren.

Es kann auch konstatiert werden, dass die Probandinnen Facebook mitunter aktiv als Tool nutzen, um ihr Freundschaftsnetzwerk zu erweitern. Sie suchen nach FreundInnen und Bekannten online, lernen über diese wieder mehr „Freunde von Freunden“ kennen, über die sie bspw. wieder auf andere Partys eingeladen werden und insofern immer mehr Menschen kennen lernen. Sie kontaktieren online ArbeitskollegInnen oder FreundInnen von früher, aber auch Menschen, die sie einmal getroffen haben und interessant fanden. Sie nutzen diese Facebook-Beziehungen mitunter auch als Ressource für ihre eigenen Zwecke. Eine passive Herangehensweise konnte aber auch festgestellt werden. In dem Fall ist es den Probandinnen nicht sonderlich wichtig, welche Freundschaftsanfragen sie akzeptieren, sie lassen sich kontaktieren und suchen nicht aktiv nach Bekannten online.

Die Interviews haben auch ergeben, dass Facebook eine zentrale Rolle im (sozialen) Leben der Probandinnen einnimmt. Integration hat sich dabei als Hauptnutzungsmotiv herausgestellt. Aufgrund der weiten Verbreitung von Facebook in ihren Freundeskreisen wären sie ausgeschlossen, wenn sie kein Profil auf der Plattform besitzen würden. Die Facebook-Nutzung wurde für viele der Probandinnen zur Angewohnheit, in gewisser Weise sind sie sogar davon abhängig und bezeichnen sich selbst häufig als Facebook-süchtig. Die Social Community gehört zum Leben der Probandinnen einfach dazu und ihre Profile zu löschen, kann sich der Großteil der Probandinnen nicht vorstellen.

Eine interessante Erkenntnis ist auch, dass Facebook in der Regel positive Auswirkungen auf die sozialen Beziehungen der Probandinnen hat, aber auch negative Auswirkungen haben kann. Für Isolationstendenzen von Facebook gibt es keine Bestätigungen. Für die Probandinnen sind persönliche Beziehungen eindeutig wichtiger, als Online-Beziehungen. Facebook empfinden sie als Stimulation für die Aufrechterhaltung beziehungsweise Verfestigung ihrer sozialen Beziehungen. Durch den regelmäßigen Kontakt und die visuelle Unterstützung (Fotos) fühlen sie sich ihren Bekannten näher. Wie bereits beschrieben wurde, hat Facebook auch positive Auswirkungen auf die Erweiterung ihrer Freundeskreise und vereinfacht den Kontakterhalt. In einem Fall kompensieren die Online-Kontakte auch fehlende

persönliche Kontakte, die aufgrund von Zeitmangel und zu viel Arbeit selten zu Stande kommen, und reduzieren Einsamkeit und Isolation. Die Kommunikation via *Facebook* kann aber auch dazu beitragen, dass eine vormals intensive Beziehung abflacht. Insofern, als dass man es nicht mehr für nötig empfindet, jemanden wieder anzurufen, oder tiefgründige Gespräche zu führen, weil man sowieso auf *Facebook* von einander hört. Da die Kommunikation online in der Regel aber eher mit Plaudern, als mit einer tiefgehenden Konversation zu vergleichen ist, kann eine Beziehung auf diese Weise oberflächlich werden. Die Probandinnen verneinen auch die Möglichkeit, eine Beziehung über *Facebook* zu intensivieren. Das sei lediglich im persönlichen Kontakt, Face-to-Face, möglich; *Facebook* könne dabei nur als Unterstützung dienen.

Abschließend ist zu sagen, dass die Interviews auch ergeben haben, dass *Facebook* eine Sonderstellung unter den Social Communities einnimmt. Die Plattform wirkte auf die Probandinnen seriöser, einfacher zu bedienen und die Community entspricht eher ihren Freundeskreisen. Zusätzlich ist *Facebook* attraktiver als konkurrierende Netzwerke, da es weiter verbreitet ist – *The Winner takes it all*. Die Ergebnisse können insofern nicht auf andere Social Networks wie Netlog, oder Xing übertragen werden. Das zeigt den weiteren Forschungsbedarf, um das Verhalten Jugendlicher in Online Social Communities zu verstehen und Nutzung und Potenzial erklären zu können. Die Typisierung, die in dieser Arbeit vorgenommen wurde, kann eventuell auf NutzerInnen anderer Netzwerke übertragen werden, da es sich dabei um persönliche Vorlieben und Zugänge handelt, die Plattform *Facebook* vermutlich weniger dazu beiträgt. Zwingend wird der wissenschaftliche Handlungsbedarf, wenn *Facebook* seine Popularität verliert und ein anderes soziales Netzwerk seinen Platz und die UserInnen übernimmt.

Während vorliegende Arbeiten zum Integrationspotenzial, unter anderem jene von Götzenbrucker/Franz (2010), das Blue-Collar-Milieu in den Fokus nahmen, wurde in dieser Arbeit der Blick auf das andere Extrem des Spektrums gerichtet – auf Frauen aus dem Bildungsmilieu. Damit ist die Gruppe von Jugendlichen mit Migrationshintergrund natürlich längst nicht erforscht. Prinzipiell sind insbesondere in Österreich Studien über das Medienverhalten Jugendlicher mit Migrationshintergrund rar. Auch hier besteht Forschungsbedarf. Ein naheliegender erster Schritt aber, wäre die quantitative Überprüfung der vorliegenden qualitativ erhobenen Forschungsergebnisse.

10. Literaturverzeichnis

Annan, Kofi (2002): On the digital divide.

URL: http://www.un.org/News/oss/sg/stories/sg_5nov-2002.htm (20.02.11)

ARD (2006): Mikrozensus 2005 vorgestellt. Deutschland ist ein Zuwanderungsland. Online unter: http://www.tagesschau.de/aktuell/meldungen/0,1185,OID5599454_REF1,00.html (Stand 14.02. 2007)

Atteslander, Peter (2000): Methoden der empirischen Sozialforschung. 9. neu überarb. Aufl., Berlin-NewYork: deGruyter

Baake, Dieter (1995): Medientheorie als Geschichtstheorie. In: McLuhan, Marshall/Powers, Bruce R. (1995) (Hg.): The Global Village. Der Weg der Mediengesellschaft in das 21. Jahrhundert. Paderborn: Junfermann Verl.; 9-14.

Baltes, Martin/ Höltschl, Rainer (2002): Absolute Marshall McLuhan. Absolute - eine Reihe hg. v. Klaus Theweleit und Rainer Höltschl, Freiburg: orange-press

Barlow, John Perry (1996): A Cyberspace Independence Declaration. Davos, Switzerland URL: http://w2.eff.org/Censorship/Internet_censorship_bills/barlow_0296.declaration

Bauer, Werner T. (2008): Zuwanderung nach Österreich. Eine Studie der Österreichischen Gesellschaft für Politikberatung und Politikentwicklung – ÖGPP. Abrufbar unter: http://www.politikberatung.or.at/typo3/fileadmin/02_Studien/8_Migration/zuwanderungnachoesterreich.pdf

Berry, John W. (2001): A Psychology of Immigration. In: Journal of Social Issues (57), 615-631

Berry, John W. (1992): Acculturation and Adoption in a New Society. In: International Migration, 30 (1992); 69-85

Bohnsack, Ralf (2003): Rekonstruktive Sozialforschung. Einführung in qualitative Methoden, Opladen (u.a.): Budrich.

Boyd, Danah (2007): Why Youth (Heart) Social Network Sites: The Role of Networked Publics In Teenage Social Life'. In: Buckingham, D (ed.) (2008): Youth, Identity and Digital Media', The John D and Catherine T. MacArthur Foundation Series on Digital Media and Learning. Cambridge, MA: (The MIT Press, 2008). 119-142.

Brand, Steward (1995): We owe it all to the Hippies. TIME.

URL: <http://www.time.com/time/magazine/article/0,9171,982602-1,00.html>

Brandtweiner, Roman/ Donat, Elisabeth/ Kerschbaum, Johann (2010): How to become a sophisticated user: a two-dimensional approach to e-literacy. In: New Media & Society, Aug. 2010, 12/5, 813-833.

Castells, Manuel (2003): The Internet Galaxy. Reflections on the Internet, Business, and Society. New York: Oxford Univ. Press

Chen, Wenli (2010): Internet-Usage Patterns of Immigrants in the Process of Intercultural Adaptation. In: CYBERPSYCHOLOGY, BEHAVIOR, AND SOCIAL NETWORKING, 13(4); 387-399.

Döring, Nicola (2003): Sozialpsychologie des Internet: die Bedeutung des Internet für Kommunikationsprozesse, Identitäten, soziale Beziehungen und Gruppen. Göttingen: Hogrefe, Verl. für Psychologie.

Drucker, Wolfgang (2011): Von Sputnik zu Google Earth. Über den Perspektivenwechsel hin zu einer ökologischen Weltsicht. Boizenburg: vwh

Ebersbach, Anja/Glaser, Markus/Heigl, Richard (2008): „Social Web“. Über die gesellschaftliche Bedeutung des „Social Web“. Konstanz: UVK Verl.

Ehren, Mark (2010): Im März 2000 platzte die Dotcom-Blase. In: Boerse.ard Online (03.2010), URL: http://boerse.ard.de/content.jsp?key=dokument_42010010

Eimeren, Birgit van/ Frees, Beate (2008): Internetverbreitung: Größter Zuwachs bei Silver-Surfern. In: Media Perspektiven 7/2008; 330-344. Online unter:
http://www.media-perspektiven.de/uploads/tx_mppublications/Eimeren_I.pdf

e-Migra-Bericht (2006): Leitfaden zur digitalen Kultur von Migrantinnen und Migranten in Europa. Projekte und Empfehlungen; Fundació Ciutat de Viladecans (Hg.);Viladecans

Enz, Iris (2010): Veränderungen in der Qualitätsstruktur von Freundschaftsnetzwerken sowie der Definition von Freundschaft durch die Nutzung Sozialer Netzwerk Seiten; DA

Esser, Hartmut (o.J.): Integration und ethnische Schichtung. Zusammenfassung einer Studie für das „Mannheimer Zentrum für Europäische Sozialforschung“ (Arbeitspapier 40, Mannheim 2001)

Eynon, Rebecca (2009): Mapping the digital divide in Britain: implications for learning and education. In: Learning, Media & Technology, Dez. 2009, 34/4, 277-290.

Fleras, Augie/ Elliot, Jean L. (2002): Engaging Diversity. Multiculturalism in Canada. 2nd Edition Toronto: Nelson

Geißler, Rainer (2005a): Interkulturelle Integration von Migranten – ein humarer Mittelweg zwischen Assimilation und Segregation; In: Geißler, Rainer/ Pöttker, Horst (Hg.) (2005): Massenmedien und die Integration ethnischer Minderheiten in Deutschland. Bielefeld: transcript; 45-70

Gershuny, Jonathan (2001): Web-use and net-nerds: A neo-functional analysis of the impact of information technology in the home. Institute for Social and Economic Research Working Paper 2001-1. Colchester, UK: University of Essex.

GfK-Online Monitor 2011: Internetmarkt in Österreich. 4. Quartal 2010. Online unter:
http://www.gfk.at/imperia/md/content/gfkaustria/data/press/2011/gfk_online_monitor_austria_4_qu_10.pdf

Götzenbrucker, Gerit/ Franz, Barbara (2010): Integrationspotenziale des Internets für türkische Jugendliche in Wien am Beispiel von Online-Spielen und digitalen Freundschaftsnetzwerken. In: Österreichische Zeitschrift für Soziologie (ÖZS) 35 (2010) 4; 62-82

Großegger, Beate (2010): Bericht Safer Internet URL:
http://www.jugendkultur.at/Bericht_Safer%20Internet_qualitativ_Online_Version.pdf

Hahn, André/ Jerusalem, Matthias (2001):Internetsucht: Jugendliche gefangen im Netz. (Preprint Version) Erscheint in: Raithel, J. (2001) (Hrsg.). Risikoverhaltensweisen Jugendlicher. Erklärungen, Formen und Prävention. Opladen: Leske + Budrich.

Halm, Dirk/ Sauer, Martina (2006): Parallelgesellschaft und ethnische Schichtung. In: Aus Politik und Zeitgeschichte (APuZ) 1-2/2006; 18-24

Hartmann, Frank (2000): Medienphilosophie. Wien: WUV

Hartmann, Frank (2003a): Mediologie. Ansätze einer Medientheorie der Kulturwissenschaften. Wien: WUV

Hartmann, Frank (2003b): Was ist Mediologie? zu Régis Debrays Einführung.
URL: <http://www.medienphilosophie.net/texte/debray.html>

Hartmann, Frank (2006): Globale Medienkultur. Technik, Geschichte, Theorien. Wien: WUV

Heitmeyer, Wilhelm/ Kühnel, Wolfgang/ Strobel, Rainer (1999): Junge Aussiedler zwischen Assimilation und Marginalität. Abschlussbericht an das Ministerium für Arbeit, Soziales und Stadtentwicklung, Kultur und Sport NRW, Düsseldorf

Howard, Philip N./ Busch, Laura/ Sheets, Penelope (2010): Comparing Digital Divides: Internet Access and Social Inequality in Canada and the United States. In: Canadian Journal of Communication, 2010, Vol. 35 Issue 1, S. 109-128

Huang, Chun-Yao/ Chen, Hau-Ning (2010): Global Digital Divide: A Dynamic Analysis Based on the Bass Model; Journal of Public Policy & Marketing, Fall 2010, Vol. 29 Issue 2, S. 248-264

Initiative D21 (2008): Internetnutzung und Migrationshintergrund in Deutschland. Eine Sonderauswertung zum (N)ONLINER Atlas 2008, Online unter:
http://old.initiatived21.de/fileadmin/files/08_NOA/NOA_Migration.pdf

Janßen, Andrea/ Polat, Ayça (2006): Soziale Netzwerke türkischer Migrantinnen und Migranten. In: Aus Politik und Zeitgeschichte (APuZ): Parallelgesellschaften?; 1-2/2006; 11-17.

JIM-Studie (2008): Jugend, Information, (Multi-)Media. Basisstudie zum Medienumgang 12- bis 19-Jähriger in Deutschland. Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest. Stuttgart.

Kalin, Rudolf/ Berry, J.W. (1994): Ethnic and Multicultural Attitudes. In: Berry J.W./ Laponce; J.A. (Hg.): Ethnicity and Culture in Canada. Toronto u.a.: University of Toronto Press; 293-321

Kissau, Kathrin (2008): Das Integrationspotential des Internet für Migranten. VS Verl.: Münster

Koku, Emmanuel/ Nazer, Nancy/ Wellman, Berry (2001): Netting scholars: online and offline. American Behavioral Scientist, 44, 1750-72.

Kon, I.S. (1979): Freundschaft: Geschichte und Sozialpsychologie der Freundschaft als soziale Institution und individuelle Beziehung. Aus d. Russ. übers. von Valeri Danilow. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.

Kornberger, Frank (2011): Medien-Visionär McLuhan. Die Erschaffung des Touchscreen-Menschen. In: Spiegel Online (21. Juli 2011) URL: <http://www.spiegel.de/kultur/gesellschaft/0,1518,775541,00.html>

Kraut, R., Kiesler/ S., Boneva, B., Cummings/ J., Helgeson, V./ & Crawford, A. (2002): Internet paradox revisited. Journal of Social Issues, 58, 49–74.

Krotz (2007): Mediatisierung: Fallstudien zum Wandel von Kommunikation; Wiesbaden: VS

Kubicek, Herbert/ Welling, Stefan (2000): Digitale Spaltung in Deutschland? Annäherung an ein verdecktes Problem von wirtschafts- und gesellschaftspolitischer Brisanz. In: Medien und Kommunikationswissenschaft, 48. Jg. 2000/4; Hans-Bredow-Institut; Baden-Baden: Nomos Verl. S.497-517

Kucera, Gregor (2010): Vor zehn Jahren platzte die Dotcom-Blase. Geldverbrennung 1.0 In: derStandard.at vom 11.3.2010, URL: <http://derstandard.at/1267743758206/Geldverbrennung-10-Vor-zehn-Jahren-platzte-die-Dotcom-Blase>

Lamnek, Siegfried (1993): Qualitative Sozialforschung. Methoden und Techniken; 2., überarb. Aufl. , Weinheim: Beltz, Psychologie-Verl.-Union

Lamnek, Siegfried (2005): Qualitative Sozialforschung: Lehrbuch; 4., vollst. überarb. Aufl. , Weinheim: Beltz, Psychologie-Verl.-Union

Lee, S.J. (2009): Online Communication and Adolescent Social Ties: Who benefits more from Internet use? Journal of Computer-Mediated Communication, 14(3), 509-531.

Lévy, Pierre (1996): Cyberkultur, Universalität ohne Totalität.
URL: <http://www.heise.de/tp/deutsch/inhalt/co/2044/1.html>

Lévy, Pierre (1996/97): Städte, Territorien und Cyberspace.
URL: <http://www.telepolis.de/deutsch/special/sam/6003/1.html>

Lévy, Pierre (1997): Die kollektive Intelligenz, für eine Anthropologie des Cyberspace. Mannheim: Bollmann

Markoff, John (2006): What the Dormouse said. How the Sixties Counterculture Shaped the Personal Computer Industry. USA: Penguin Books.

McLuhan, Marshall (1962): The Gutenberg Galaxy. The Making of Typographic Man. Toronto /dt. von Max Nanny: Die Gutenberg-Galaxis. Das Ende des Buchzeitalters. Düsseldorf-Wien: Econ Verl. 1968)

McLuhan, Marshall (1964): Understanding Media: The Extensions of Men. New York

McLuhan, Marshall (1968): Die Gutenberg-Galaxis. Das Ende des Buchzeitalters. 1. dt. Übers., 1.Aufl., Düsseldorf-Wien: Econ Verl.

McLuhan (1969): A Candid Conversation with the High Priest of Popcult and Metaphysician of Media. In: Playboy März 1969, S. 53-74 und 158 (dt. von Rainer Höltschl.)

Mehrländer, Ursula; Schultze, Günther (1998): Einwanderungskonzept für die Bundesrepublik Deutschland: Fakten, Argumente, Vorschläge. FES -Gesprächskreis Arbeit und Soziales. Online unter: <http://www.fes.de/fulltext/asfo/00227toc.htm#E10E> (Stand 03.04.2011)

Meinhart, Edith (2011): Rausländernovelle. URL:
<http://www.profil.at/articles/1106/560/288826/rauslaendernovelle>

Mertens, Stefan/ D'Haenens, Leen (2010): The digital divide among young people in Brussels: Social and cultural influences on ownership and use of digital technologies. In: Communications: The European Journal of Communication Research, Jun. 2010, 35/2, 187-207.

Münker, Stefan/Roesler, Alexander (1997): Mythos Internet. Suhrkamp Taschenbuch.

- Musch, Jochen (1997): Die Geschichte des Netzes. Ein historischer Abriß. In: B. Batinic (1997), Internet für Psychologen. Göttingen: Hogrefe. 15-37. URL: <http://www.psycho.uni-duesseldorf.de/abteilungen/ddp/Dokumente/Publications/1997.Musch.GeschichteDesNetzes.pdf>
- Nayar, Pramod K. (2010): The New Media and Cybercultures Anthology. Wiley-Blackwell Verl.
- Nie, Norman (2001): Sociability, interpersonal relations, and the Internet. American Behavioral Scientist, 45 (3), 420-35.
- Norris, Pippa (2001), Digital Divide: Civic Engagement, Information Poverty, and the Internet Worldwide. Cambridge, UK: Cambridge University Press.
- NTIA (2011): Internet Use Report, U.S. Department of Commerce: National Telecommunications and Information Administration. URL:
http://www.ntia.doc.gov/reports/2011/NTIA_Internet_Use_Report_February_2011.pdf
- O'Reilly, Tim (2005): What Is Web 2.0. Design Patterns and Business Models for the Next Generation of Software. 1-5. URL:
<http://oreilly.com/pub/a/web2/archive/what-is-web-20.html?page=1> (bis page=5)
- ORF-Mediar research (2010): AUSTRIAN INTERNET MONITOR (AIM) – 1. Quartal 2010 URL:
http://mediaresearch.orf.at/c_internet/console/blank.htm?c_internet_aim
- Preßl, Johannes (2010): Von der Faszination des Lesens. In: Die Furche Feuilleton 17. Februar 2011 Printausgabe.
- Ofcom (ed.) (2008): Social Networking. A quantitative and qualitative research report into attitudes, behaviours and use.
URL: http://www.ofcom.org.uk/advice/media_literacy/medlitpub/medlitpubrss/socialnetworking/report.pdf.
- Quan-Haase, Anabel/ Wellman, Berry/ Witte, James/ Hampton, Keith (2002): Capitalizing on the Internet. Social Contact, Civic Engagement, and Sense of Community. In: Barry Wellman and Caroline Haythornthwaite (Eds.) (2002). The Internet and Everyday Life. Oxford: Blackwell. Forthcoming.
- Ringler, Paul/ Wächter, Natalia / Nassner-Nitsch, Sabine (2009): Österreichs Jugend taucht ein ins Online-Sozialleben. Pressemitteilung. Wien. URL:
http://www.gfk.at/imperia/md/content/gfkaustria/data/press/2009/2009-02-02_online-communities.pdf
- Schmidt, Philippe (2010) in: ZARA (2010): Rassismus Report 2010. Einzelfall-Bericht über rassistische Übergriffe und Strukturen in Österreich; ZARA -Zivilcourage und Anti-Rassismus-Arbeit (Hg.); Wien
- Sen, Faruk/ Sauer, Martina/ Halm, Dirk (2001a): Integration oder Abschottung? Zur Situation türkischer Zuwanderer in Deutschland. In: Zeitschrift für Ausländerrecht und Ausländerpolitik, Nomos Verlagsgesellschaft Baden-Baden Jg. 21, Heft 5/2001; 214-220
- Sen, Faruk/ Sauer, Martina/ Halm, Dirk (2001b): Intergeneratives Verhalten und (Selbst-)Ethnisierung von türkischen Zuwanderern. Gutachten des ZfT für die Unabhängige Kommission „Zuwanderung“. In: Goldberg, Andreas/ Halm, Dirk/ Sauer, Martina (Hg.): Migrationsbericht des Zentrums für Türkeistudien 2002. Münster u.a.: LIT Verlag; 11-126
- SINUS Socivision (2008): Migranten Milieus. Zentrale Ergebnisse. URL: http://www.sinus-institut.de/uploads/tx_mpdownloadcenter/MigrantenMilieus_Zentrale_Ergebnisse_09122008.pdf

Staniek, Corina/ Burwitz, Eva-Maria/ Gutschireiter, Martin/ Jung, Julia/ Petrasch, Daniela/ Pichler, Christiane/ Purkart, Isabella (2010): Das Integrationspotential des Internets. Social Communities: Freundschaftsstrukturen von Jugendlichen mit türkischem Migrationshintergrund; Wien. (nicht veröffentlicht. Arbeit – auf Anfrage erhältlich: corina.staniek@gmx.at)

Stegbauer, Christian (2000): Begrenzungen und Strukturen internetbasierter Kommunikationsgruppen. In: Thimm, Caja (Hrsg.), Soziales im Netz. Opladen: Westdeutscher Verlag. 18-38

Subrahmanyam, Kaveri / Reich, Stephanie M./Wächter, Natalia/ Espinoza, Guadalupe (2008). Online and Offline Social Networks: Use of Social Networking Sites by Emerging Adults. In: Journal of Applied Developmental Psychology, 29 (6). Special Issue edited by P. Greenfield and K. Subrahmanyam: Social Networking on the Internet - Developmental Implications, 420-433

Thimm, Caja (2000): Soziales im Netz – (Neue) Kommunikationskulturen und gelebte Sozialität. In: dies. (Hrsg.): Sprache, Beziehungen und Kommunikationskulturen im Internet Opladen: Ostdeutscher Verl.; 7-16.

Trebbe, Joachim / Weiß, Hans-Jürgen (2007): Integration als Mediennutzungsmotiv? Eine Typologie junger türkischer Erwachsener in Nordrhein-Westfalen. In: MediaPerspektiven 3/2007. S. 136-141.

Turner, Fred (2006): From counterculture to cybersculture: Steward Brand, the Whole Earth network, and the rise of digital utopianism. Chicago/London: The University of Chicago Press

Wächter, Natalia (2009): Internetnutzung und Web 2.0-Nutzung von Jugendlichen in Wien.
URL: http://vipja.files.wordpress.com/2009/12/internetnutzung_web-2_0_waechter.pdf

Wagner, Ulrike/ Brüggen, Nils / Gebel, Christa (2009): Web 2.0 als Rahmen für Selbstdarstellung und Vernetzung Jugendlicher. Analyse jugendnaher Plattformen und ausgewählter Selbstdarstellungen von 14- bis 20-Jährigen. München: JFF – Institut für Medienpädagogik in Forschung und Praxis.

van de Pol, Robert (2004): Der digitale Graben als Faktor des sozio-kulturellen Wandels?
Online Publications des Soziologischen Instituts der Univ. Zürich; URL:
http://socio.ch/intcom/t_vandepol.htm

Vowe, Gerhard /Dohle, Marco (2009): Ergebnisse einer Inhaltsanalyse von Parlamentsdebatten im Längsschnitt. In: Schulz, Peter (Hrsg.): Identität und Vielfalt der Kommunikationswissenschaft. Konstanz: UVK

ZARA (2010): Rassismus Report 2010. Einzelfall-Bericht über rassistische Übergriffe und Strukturen in Österreich; ZARA -Zivilcourage und Anti-Rassismus-Arbeit (Hg.); Wien

Zirm, Jakob (2011): Google-Chef sieht neue „Dotcom-Blase“. In: "Die Presse", Print-Ausgabe, 12.02.2011;
URL: http://diepresse.com/home/techscience/internet/google/633438/GoogleChef-sieht-neue-DotcomBlase?_vl_backlink=/home/index.do

ANHANG

1. INTERVIEWLEITFRAGEN	2
1.1. ZUR NUTZUNG	2
1.2. FREUNDESKREIS(E)	2
1.3. ZUM LEBEN IN WIEN.....	2
1.4. INTEGRATION ONLINE	3
1.5. ABSCHLIEßEND	3
2. KURZFRAUFRAGEBOGEN.....	4
3. ERLÄUTERUNG TRANSKRIPTION.....	7
4. INTERVIEWTRANSKRIPTE	8
4.1. INTERVIEW SINEM.....	8
4.2. INTERVIEW ALEV	15
4.3. INTERVIEW CEYLIN	25
4.4. INTERVIEW SENA	32
4.5. INTERVIEW CERAN.....	41
4.6. INTERVIEW DEFNE	51
4.7. INTERVIEW DUYGU	58
4.8. INTERVIEW RABIA.....	66
4.9. INTERVIEW MANOLYA	74
5. KATEGORIENSYSTEM.....	79
ABSTRACT	90
CURRICULUM VITAE	91

1. Interviewleitfragen

1.1. Zur Nutzung

- Seit wann bist du auf *Facebook* registriert?
- Warum hast du dich bei einer Social Community registriert?
- Warum hast du dich für *Facebook* entschieden, und nicht z.B. für Netlog?
- Wie nutzt du *Facebook*, was machst du alles, wenn du eingeloggt bist?
 - Welche Funktionen von FB nutzt du?
 - Worüber schreibst du mit deinen *Friends*? Worum geht's in deinen/euren Statusmeldungen? (*Banales, Wichtiges, Hobbies, Beziehungen, Informationen...*)
 - Würdest du all diese Themen auch persönlich besprechen, wenn es *Facebook* nicht gebe?
- Wie willst du, dass dich die Leute auf FB sehen, was sollen sie von dir wissen, von dir halten?
 - Bist du in vielen Gruppen/ Fan vieler Seiten? In welchen zum Beispiel?
- Wie gut kennst du dich mit den Privatsphäreinstellungen aus? Wer kann aller dein Profil sehen?
- In welcher Sprache schreibst du üblicherweise?
- Welche Sprache sprichst du zuhause mit deiner Familie?

1.2. Freundeskreis(e)

- Wieviele *Friends* hast du auf FB?
- Wie sieht im Vergleich dazu dein Freundeskreis im *real life* aus? ~ Größe Offline-Freundeskreis
- Warum hat man auf *Facebook* so viele Freunde?
- Addest du selbst Leute, oder wartest du eher darauf, dass dich wer fragt?
- Woher kennst du all diese Personen?
 - Sind auch Personen dabei, die du eigentlich gar nicht kennst, die du online kennengelernt hast? Wie kam es zu der FB-Freundschaft?
 - Wieviele deiner *friends* haben Migrationshintergrund – in % was schätzt du?
 - Wieviele Personen deines offline-Freundeskreises haben Migrationshintergrund? – in %

1.3. Zum Leben in Wien

- Seit wann lebt deine Familie in Österreich?

- Hast du die österreichische StaatsbürgerInnenschaft?
- Diskutierst du mit Freunden über die Österreichische Politik? Gehst du wählen?
- Wie schätzt du das Klima zwischen Österreichern und Türken in Österreich ein?
- Merkt man davon auch online etwas? Ist die Situation online anders?

1.4. Integration online

- Welche Auswirkungen hat eine FB-Freundschaft mit MitschülerInnen etc. auf deinen Alltag?
 - Welche Rolle spielt *Facebook* in deinem *real life*? Sprecht ihr so mehr miteinander?
- Kann man sagen, dass sich Freundschaftsbeziehungen durch FB verbessern?
 - Ist FB hilfreich dabei, neue Leute kennenzulernen, oder bekannte Leute besser kennen zu lernen? Inwiefern?
 - Fördert es den interkulturellen Kontakt? Inwiefern?
 - Siehst du ein integratives Potenzial bei *Facebook*?
- Was ist dir wichtig bei Freunden, auf welche Gemeinsamkeiten achtest du?
 - Wie wichtig ist die Herkunft oder Religion für dich persönlich?
- Hast du schon mal miterlebt, dass Menschen mit türkischem Background von ÖsterreichInnen offen diskriminiert werden?
 - Hast du Online schon mal Beleidigungen, Diskriminierungen aufgrund der Herkunft erlebt, bzw. davon gehört?

1.5. Abschließend

- Was sollte man an *Facebook* ändern?
- Was willst du nach deinem Abschluss/ nach deiner Ausbildung machen? Wie würdest du gerne in 10 Jahren leben. Wirst du dann noch auf *Facebook* sein?

2. Kurzfragebogen

Um festzustellen, ob die ProbandInnen, die sich auf die E-Mail Anfragen gemeldet haben, der Zielgruppe entsprechen, wurde vorab dieser Fragebogen an die Interessentinnen ausgeschickt:



universität
wien

Liebe Teilnehmerin, lieber Teilnehmer!

Du möchtest an der Umfrage über Social Communities teilnehmen? Bitte beantworte vorab diesen kurzen Fragebogen und schicke ihn ausgefüllt an corina.staniek@univie.ac.at.

Es dauert alles in allem nur etwa zwei Minuten. Deine Daten werden absolut anonym und vertraulich behandelt und nicht an Dritte weitergegeben.

Vielen Dank für die Teilnahme!

Angaben zu deiner Person

1. Alter: in Jahren

2. Geschlecht:

- weiblich
 männlich

3. Deine höchste abgeschlossene Ausbildung: (1 Nennung)

- Hauptschule
 Polytechnischer Lehrgang
 Lehre
 Gymnasium
 AHS
 Berufsbildende Höhere Schule ohne Matura
 Berufsbildende Höhere Schule mit Matura
 Universität/Fachhochschule

4. Deine derzeitige Ausbildung/Tätigkeit: Mehrfachnennungen möglich (zB:
Uni + Beruf)

- Hauptschule
 Polytechnischer Lehrgang
 Lehre
 Gymnasium
 AHS
 Berufsbildende Höhere Schule ohne Matura

- Berufsbildende Höhere Schule mit Matura
 Universität/Fachhochschule
 Berufstätig
 Hausfrau /-mann
 ohne Beschäftigung

5. Hast du türkische Wurzeln?

- Ja
 Nein

6. In welchem Land...?

- ... wurdest du geboren?
 ... deine Mutter?
 ... dein Vater?
 ... deine Großeltern?

Angaben zu deinen Eltern

7. Die höchste abgeschlossene Ausbildung eines Elternteils: (1 Nennung)

- Hauptschule
 Polytechnischer Lehrgang
 Lehre
 Gymnasium
 AHS
 Berufsbildende Höhere Schule ohne Matura
 Berufsbildende Höhere Schule mit Matura
 Universität/Fachhochschule

8. Derzeitige Tätigkeit deiner Eltern:

Mutter:
 Vater:

9. Warum bist du/sind deine Eltern nach Österreich gekommen, was war die Motivation?

Angaben zur Internetnutzung

10. Hast du ein Profil/ mehrere Profile auf Social Communities (*Facebook, Netlog, StudiVZ etc.*)?

- Ja, ich habe ein Profil/Profile auf
 Nein, ich habe kein Profil auf Social Communities.

11. Wie häufig nutzt du das Internet? (1 Nennung)

- täglich
- mehrmals pro Woche
- mehrmals im Monat
- seltener

12. Wieviele Stunden verbringst du täglich im Internet? (1 Nennung)

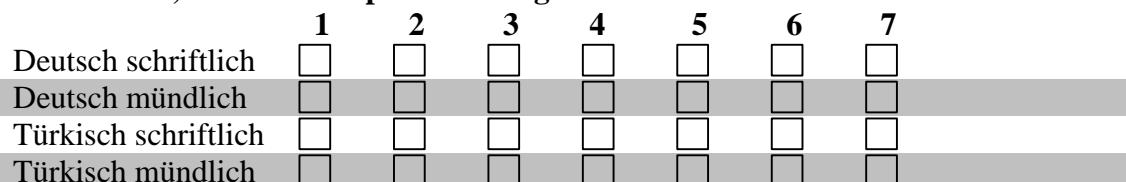
- weniger als eine Stunde
- 1-2 Stunden
- 2-3 Stunden
- mehr als 3 Stunden
- Ich bin nicht täglich im Internet

**13. Welche Internetzugänge verwendest du hauptsächlich?
(Mehrfachnennungen)**

- Vom eigenen PC/ Laptop zuhause
- Vom PC der Eltern
- In der Schule/ Uni/ am Arbeitsplatz
- Bei Freunden/ Freundinnen
- In Jugendzentren/ Freizeiteinrichtungen
- Mobiles Internet von Handy oder Laptop
- Internetcafé
- Bücherei/ Bibliothek

Sonstige Angaben

14. Wie würdest du deine Sprachkenntnisse auf einer Skala von 1 bis 7 beurteilen? Wobei 1 bedeutet, dass du die Sprache gar nicht beherrschst und 7, dass du die Sprache sehr gut beherrschst.



15. Wie sehr stimmst du diesen Aussagen zu?

„Alles in allem war es richtig, dass ich bzw. meine Familie nach Österreich gekommen sind.“

Stimme völlig zu Stimme nicht zu

„Mein Migrationshintergrund ist eine Bereicherung für mich und die Gesellschaft.“

Stimme völlig zu Stimme nicht zu

„Ich habe einen bunt gemischten internationalen Freundeskreis.“

Stimme völlig zu Stimme nicht zu

„Jede/r der/die sich anstrengt, kann sich hoch arbeiten.“

Stimme völlig zu Stimme nicht zu

„Eine gute Schulbildung/Universitätsbildung ist wichtig.“	<input type="checkbox"/>	Stimme nicht zu				
Stimme völlig zu	<input type="checkbox"/>	Stimme nicht zu				
„Zuwanderer (z.B. Serben, Franzosen, Italiener, Türken...) sollten in Österreich ihre Kulturen beibehalten.“						
Stimme völlig zu	<input type="checkbox"/>	Stimme nicht zu				
„Menschen, die nach Österreich kommen, sollten ihr Verhalten der österreichischen Kultur anpassen.“						
Stimme völlig zu	<input type="checkbox"/>	Stimme nicht zu				
„Wenn Zuwanderer ihre Kultur beibehalten möchten, sollten sie unter sich bleiben.“						
Stimme völlig zu	<input type="checkbox"/>	Stimme nicht zu				

Danke für die Teilnahme!

Deine Daten werden ausschließlich für die Magisterarbeit von Corina Staniek am Institut für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft der Universität Wien verwendet. Deine Daten werden anonymisiert und nicht mit deinem Namen veröffentlicht.

Rückfragehinweis:

Corina Staniek, Bakk.phil.
corina.staniek@univie.ac.at

3. Erläuterung Transkription

1. Kopfzeile:

Interviewbezeichnung: Pseudonym der Probandin
 Timecode der Aufnahme
 Transkription: Name
 (Korrektur)

2. Transkription in Schriftdeutsch – allerdings möglichst nahe an der gesprochenen Sprache
3. Initialen: I = Interviewerin, andere = Pseudonym der Probandin
4. Zeichenerklärung (in Anlehnung an TiQ):

(5)	Anzahl der Sekunden, wie lange die Pause gedauert hat (in einer eigenen Zeile angeben)
<u>nein</u>	Betonung (Unterstrichen)
nein	besonders laut (Fett)
[°] nein [°]	besonders leise
brau-	Abbruch eines Wortes/ Satzes
()	Unverständliche Äußerungen. Die Länge der Klammer entspricht etwa der Dauer der unverständlichen Äußerungen.
((hustet))	Kommentar bzw. Anmerkungen zu parasprachlichen, nichtverbalen oder gesprächsexternen Ereignissen. Soweit das möglich ist, entspricht die Länge der Klammer etwa der Dauer des lautlichen Phänomens.
((lacht))	
@nein@	lachend gesprochene Äußerungen (@steht am Beginn der Äußerung und am Ende)
?	Fragende Sprechweise

4. Interviewtranskripte

4.1. Interview Sinem

Passage: 1

Timecode: 00:00:00 bis 00:10:06

Transkription: Corina Staniek

- 1 I: Seit wann bist du auf *Facebook*, oder überhaupt auf einer Social Community?
- 2 S: Bei *Facebook* bin ich jetzt seit ungefähr einem Jahr, so genau weiß ich das nicht, ich glaub seit
- 3 2007/06 @irgendsowas@
- 4 I: Also schon eine ganze Weile
- 5 S: Ja, Schon eine ganze Weile. Am Anfang hab ichs gar nicht genutzt, weil ich da gar nicht klar
- 6 gekommen bin und hab eher andere Social Networks benutzt, wie Netlog, oder ganz ganz früher mal
- 7 @Klick@
- 8 I: Das sagt mir gar nichts.
- 9 S: Ah, ist so eine deutsche Community-Seite. Ähm ja, und dann hab ichs am Anfang wie gesagt gar nicht
- 10 genutzt – *Facebook* – und irgendwann hats erst angefangen, wirklich, dass ich es genutzt hab (2) weil ich
- 11 @in der Türkei war, nämlich@ und zwei Monate ein Praktikum dort gemacht hab, und da hab ich halt
- 12 mitgekriegt, dass das eh alle haben und um den Kontakt halt auch zu behalten, war das dann schon eher
- 13 so, dass ich dann öfter online war und ja, da hats dann eben angefangen.
- 14 I: Um den Kontakt zu Freunden und Familie in Deutschland zu behalten?
- 15 S: Auch so, und nach dem Praktikum dann andersrum, um den Kontakt mit den anderen zu behalten, die
- 16 ich dort kennen gelernt habe.
- 17 I: Was für ein Praktikum war das?
- 18 S: Ich hab in einer Ferienanlage gearbeitet – das war in der Nähe von Antalia, da hab ich im Bereich
- 19 Guest Relations gearbeitet. °Also rund-um-Gästebetreuung, quasi°
- 20 I: Und du warst auch auf Netlog?
- 21 S: Ja da war ich auch mal früher, wo ich noch @jünger war@ bei diversen Seiten angemeldet, dann aber
- 22 auch wieder abgemeldet, ja
- 23 I: Warum ist dann *Facebook* die geworden, wo du bleibst?
- 24 S: Also, da das eben so viele nutzen! Am Anfang, als ich mich da angemeldet hab, hatte niemand von
- 25 meinem Freundeskreis *Facebook* gehabt, und ich hab mich halt angemeldet und mir gedacht, naja, keine
- 26 Ahnung, mal schauen @wie das so ist@ und dann wurde es aber stärker, innerhalb kurzer Zeit, dass alle
- 27 das genutzt haben und ja, da hält man halt einfach Kontakt, wie gesagt, ich bin ja aus Deutschland, da
- 28 schreib ich halt mit meinen Freunden und krieg mit, was die so machen, oder ja, man ist halt immer
- 29 @aktuell informiert@ Deswegen ist es auch *Facebook* geblieben. Ich bin auch auf keiner anderen Social
- 30 Network Site angemeldet.
- 31 I: Was machst du, wenn du auf *Facebook* einsteigst? Was nutzt du alles?
- 32 S: Also gut, ich guck täglich drauf – also nicht nur einmal – das ist schon so zur Angewohnheit
- 33 geworden, dann guck ich natürlich, ob irgendwelche Benachrichtigungen sind, dann klick ich auf die
- 34 Neuigkeiten, wie wer was gemacht hat,
- 35 I: Spielst du auch Spiele?
- 36 S: Nein, Spiele spiel ich gar nicht. Ich mach auch nicht irgendwelche Anwendungen von wegen
- 37 Quizzes oder die Glücksnuss oder irgendwas – so Sachen mach ich auch nicht, das ist einfach echt
- 38 nur so die Neuigkeiten anschauen, mit Leuten schreiben, den Chat nutz ich auch nicht so oft, aber das
- 39 komm immer darauf an
- 40 I: Worauf?

- 41 S: Ja, ich guck dann mal rein, ob Leute da sind, mit denen ich schreiben will – es gibt ja solche, die
 42 daueronline sind im Chat – das bin ich nicht, ich mag das nicht immer. Also es kommt drauf an, wenn da
 43 Leute sind mit denen ich schon lange nicht mehr geschrieben hab, dann schreib ich mit ihnen, aber sonst
 44 nutz ich eigentlich eher Nachrichten, also die privaten Nachrichten.
- 45 I: Ja, du hast den Chat auch grundsätzlich ausgestellt
- 46 S: Ja, dann mach ich nur ganz bewusst auf und schau mal, aber sonst ist der offline.
- 47 I: Worum geht's in euren Statusmeldungen?
- 48 S: Ja das sind teilweise einfach lustige Sachen, @die man dann reinschreibt@, irgendwie @ weils witzig
 49 ist@ oder zum Beispiel wenn ich nach Deutschland fahr, dann schreib ich halt rein: Bin bald in Stuttgart,
 50 dann muss ich nicht jeden einzeln anrufen von den Freunden, sondern die bekommen es eh dann gleich
 51 mit und dann kann man eh gleich was ausmachen. Das ist teilweise schon praktisch, ja! Aber sonst halt
 52 lustige Sachen
- 53 I: Auch mal Informationen? Geht's auch mal um wichtiges, ernstes?
- 54 S: Ja, @nachdem ich meine Prüfungen bestanden hab, hab ich auch mitgeteilt, dass ich alle meine
 55 Prüfungen bestanden hab@ zum Beispiel. Ich bin jetzt auch kein Mensch, der total unnötige Sachen
 56 postet, also es gibt halt auch Leute die Nichtigkeiten posten, die eigentlich gar nicht informativ sind, also.
 57 Aber ja, es ist dann auch wiederum witzig, sowas zu lesen.
- 58 I: Du selbst würdest das nicht tun?
- 59 S: Ja, schon mal, wenn was Witziges passiert. Oder Videos posten, oder Bilder, wenn man grad im
 60 Urlaub war. Jetzt hab ich auch vor kurzem Bilder gepostet, weil ich in London war. Also solche Sachen.
- 61 I: Wie ausführlich ist dein Profil? Also du hast zum Beispiel kein Foto von dir als Profilbild.
- 62 S: Normalerweise hab ich schon Fotos als Profilbild, das ist jetzt @eher speziell@. Ich wechsel so immer
 63 mal wieder.
- 64 I: Wie willst du, dass dich Leute sehen, wenn sie auf dein Profil kommen? Welchen Eindruck willst du
 65 vermitteln, was stellst du von dir online?
- 66 S: Ähmm (5) also meine Freunde sehen ja eh alles, aber wenn jetzt zum Beispiel jemand anderes mein
 67 Profil anklickt hab ich das so eingestellt, dass sie eigentlich gar nichts sehen können. Ich hab das extra so
 68 eingestellt, weil ich ja nicht möchte, dass jeder einfach meine Bilder anschauen kann, zum Beispiel.
- 69 I: Du kennst die also auch mit den Privatsphäre-Einstellungen ganz gut aus?
- 70 S: Ja. Ja.
- 71 I: Klicken wir mal auf dein Profil? Wie denkst du, wirkst du auf Bekannte? Welches Image magst du in
 72 dieser Facebook-Öffentlichkeit verbreiten?
- 73 S: Eigentlich (3) hab ich da gar nicht so die Gedanken, dass ich sagen würd: ach, die sollen jetzt das und
 74 das sehen. Es ist nichts Spezielles, es sind einfach nur Bilder, zum Beispiel hier, wo ich verlinkt worden
 75 bin. Die mach ich auch manchmal weg, wenn ich denk, nee, die soll jetzt nicht jeder sehen. Ansonsten ist
 76 es kein bestimmtes Image, wo ich denke, dass ich das haben möchte.
- 77 I: Bei mir ist es ja schon so, dass man sich ein Profil anschaut, wenn man jemanden neuen added und die
 78 Gruppen in denen er ist, die Seiten, die er liked – dadurch entsteht schon ein Eindruck von der Person.
- 79 S: Ja klar, das stimmt. Ja klar. Das sieht man ja auch auf der Profilseite, eigentlich.
- 80 I: In welchen Gruppen bist du?
- 81 S: Ja klar, ich bin schon in Gruppen
- 82 I: Hier sieht man die Gruppen, Uni Wien
- 83 S: Ja und Musik, und Filme ((Profilinfos betrachten)) **Oh mein Handy!** Das dürfte eigentlich da sein, das
 84 hab ich schon mal gelöscht. Das liegt am iPhone, das aktualisiert ständig. Ich hab es schon ein paar Mal
 85 gelöscht und jetzt ist die Nummer wieder drinnen.
- 86 I: Vorher hab ich gesehen, du bist in einer Tutoriumsgruppe?
- 87 S: Ja, vom Wintersemester. Da hat eine Studienkollegin eine Gruppe erstellt, was auch sehr praktisch
 88 war, weil wir untereinander halt, wenn wir Fragen hatten, haben wir da halt schnell geschrieben. Und
 89 irgendjemand hat sofort geantwortet.
- 90 I: Also nutzt du *Facebook* auch für die Uni?
- 91 S: Ja voll, also ich bin auch mit vielen vom Tutorium auf *Facebook* befreundet, was auch praktisch ist.
 92 Wenn mal schnell etwas fragen will und man weiß, die könnte es wissen. Also, eh auch gut.

93 I: Dann seh ich noch diese Gruppe – Susanna Rocks?
94 S: Ja, @das war ein Witz@.
95 I: OK, also Witzgruppen. Aber auch Istanbul seh ich. Also du zeigst schon deinen Bezug zur Türkei?
96 S: Ja klar. Auch hier: so türkische Sänger zum Beispiel. Also es ist eh beidseitig, sag ich jetzt mal.
97 I: Hast du viele Freunde in der Türkei?
98 S: Ja, also wie gesagt durch dieses Praktikum hab ich eh sehr sehr viele da und mit denen schreib ich
99 auch immer wieder mal. Oder mit meinem Onkel, oder meiner Cousine, die auch in der Türkei leben.
100 Klar, es ist auch teuer, wenn ich jetzt jedes Mal anrufen würde. Deswegen ist es so praktisch. Aber
101 Skypen tu ich auch, ja. Das mach ich auch öfter, ja.

Interview Sinem

Passage: 2

Timecode: 00:10:06 bis 00:18:24

Transkription: Corina Staniek

102 I: In welcher Sprache schreibst du? Hauptsächlich?
103 S: Hauptsächlich auf Deutsch.
104 I: Auch mal auf Türkisch?
105 S: Ja.
106 I: Englisch?
107 S: Ja also hauptsächlich deutsch, englisch auch mal - das kommt dann auch die Person an. Meine
108 Statusmeldungen schreib ich auch mal auf Englisch, oder türkisch. Also schon alle drei, aber Deutsch
109 hauptsächlich.
110 I: Wie sind eigentlich deine Türkischkenntnisse?
111 S: Eigentlich sehr gut. Es ist nur das Problem – also was heißt Problem – also wenn ich zum Beispiel in
112 die Türkei geh, fühl ich mich dann schon so, als würde ich doch nicht so gut Türkisch können. Und die
113 Leute merken dann auch sofort @ah, du bist aus Deutschland@ @Also da hab ich schon irgendwie einen
114 Stempel aufgedruckt@ Und teilweise ist es auch so wie Deutsch und Hochdeutsch – wo es dann halt
115 auch Türkisch und Hochtürkisch gibt, wo es dann Begriffe gibt, wo ich mal nachfragen muss. Aber
116 ansonsten schon fließend – auch schriftlich.
117 I: Welche Sprache sprichst du zuhause mit deinen Eltern?
118 S: @Eine Mischung@ Da lachen immer alle darüber, weil es sind dann ein paar Wörter auf Deutsch, ein
119 paar Wörter auf Türkisch ((lacht)). Ja meistens eine Mischung, oder sonst eigentlich Türkisch.
120 I: Schauen wir doch mal auf deine Freundesseite. Wieviele *friends* hast du? – 248
121 S: Ich hab's reduziert! ((lacht)) @vor kurzem ausgemistet@
122 I: @ausgemistet? Was heißt das?@
123 S: Ja, das sind so Leute gewesen, wo ich mir gedacht hab, die man flüchtig mal gekannt hat und dann eh
124 keinen Kontakt mehr hat und dann hab ich mir gedacht, es ist eigentlich eh unnötig, wenn man da Leute
125 hat, mit denen man keinen Kontakt hat, eigentlich.
126 I: Wie kommen diese *Facebook*-Freundschaften dann zustande – mit Leuten, mit denen man eigentlich
127 keinen Kontakt hat?
128 S: Also das ist so (2) Ja, ein Freund von dem Freund und dann irgendwie. Zum Beispiel wie ich im Club
129 war, haben mich auch Leute hinzugefügt, die gar nicht wirklich kannte, mit denen ich nicht so viel zu tun
130 hatte, und dann war das irgendwie so: Ja gut, nimmst halt mal an, aber im Endeffekt hab ich vor Kurzem
131 mal geschaut und gedacht: Hey ich kenn den ja @überhaupt nicht richtig@! Und dann hab ich die Leute
132 halt gelöscht.
133 I: Wieviele waren es davor, wenn es jetzt schon sehr reduziert ist?
134 S: Ja so an die 300. Also 50 hab ich etwa gelöscht.
135 I: Wenn du das jetzt mit deinem Freundeskreis im Offline-Leben vergleichst? Wie viele Freunde hast du
136 da? Wieviele richtig enge Freunde?

137 S: Ja, also hier in Österreich und in Deutschland ist es unterschiedlich. Also in Österreich so richtig enge
 138 Freunde sinds eh nur ein paar wirklich gute Freunde. Ja, so 4-5 sowas, oder nicht mal 4? Und in
 139 Deutschland sinds eh mehr. Also um einiges mehr. Vielleicht so 10, wo ich sag, mit denen ich alles
 140 besprechen kann.

141 I: Und wie groß ist dein Offline-Bekanntenkreis?
 142 S: Pfuh, also eine Zahl könnt ich da jetzt nicht sagen. Schwierig.
 143 I: Ist er kleiner oder gleich dem Freundeskreis auf *Facebook*?
 144 S: Kleiner. Auf jeden Fall deutlich kleiner. @kleiner, jaja@
 145 I: Wieso hat man auf *Facebook* so leicht viele Freunde?
 146 S: Ja es ist halt so, dass man da mit jemandem befreundet ist und da kennt man auch noch wen, und dann
 147 sieht man das irgendwie. Zum Beispiel war ich mit nur einer von meiner Grundschule befreundet, wir
 148 haben uns irgendwie zufällig bei *Facebook* gefunden, und dann kamen immer wieder Anfragen von
 149 Leuten die in der Grundschule halt waren und jetzt, vor 2-3 Tagen hat mich noch mal jemand hinzuge-,
 150 wo ich dachte: Wer ist denn das? Dann hab ich halt geschaut – gemeinsame Freunde – war das eh auch
 151 einer aus der Grundschule. Also das ist dann auch zum Beispiel sehr witzig, wenn man Leute aus der
 152 Grundschule so trifft und dann auch mal sagen kann: Hey, komm treffen wir uns doch mal! So nach,
 153 keine Ahnung wie vielen Jahren, zehn Jahren oder länger! Ja länger. ((lacht))
 154 I: Trifft man sich dann auch wieder?
 155 S: Also jetzt mit den Grundschulfreunden nicht, aber mit den Freunden aus der Mittelstufe, mit denen
 156 haben wir das öfter mal gemacht. Wo wir auch eine Gruppe auf *Facebook* gegründet haben –
 157 Klassentreffen – und dann gesagt haben, ok, da und da, wer hat da Zeit? Und haben das dann auch
 158 irgendwie organisiert auf *Facebook*. Weil eben halt, es so weit ist, dass jeder einfach auf *Facebook*
 159 schaut und man kanns dann auch einfacher ausmachen, als wenn man `ne Telefonkette macht, oder so.
 160 Und dann haben wir öfter auch mal Klassentreffen gemacht. Zum Beispiel
 161 I: Wenn du bei denen Freunden jetzt mal durchscrollst – woher kennst du sie? Also du hast schon gesagt,
 162 Grundschule, aber auch – also vom gesamten Schulweg.
 163 S: Ja genau – die Schulen – aber auch von Arbeitsplätzen, also wo ich gearbeitet hab in Deutschland,
 164 dann hier von der Arbeit, von der Uni, dann Familie natürlich. Dann tw. Leute, die ich kennengelernt
 165 habe, wie ich mal in München war
 166 I: Vom Weggehen auch?
 167 S: Ja, vom Partymachen auch °teilweise° (4) Wobei die dann eher wieder @gelöscht wurden@ ((lacht))
 168 Nee, aber es sind halt auch immer wieder so Freunde von Freunden, die man dann öfter mal getroffen
 169 hat, und wo man sich dann eh so ganz gut verstanden hat
 170 I: Also du bist eher der Typ, der eher schnell Anfragen akzeptiert und wenn sich daraus dann nichts
 171 entwickelt, wieder löscht?
 172 S: Mhh, ja teilweise so, oder manchmal ichs gar nicht erst an. Also es kommt drauf an. Man will ja auch
 173 nicht dass jeder (2) ja (4)
 174 I: - diese Informationen bekommt?
 175 S: Ja.
 176 I: Ist es schon mal vorgekommen, dass du durch diesen losen Kontakt bei *Facebook* jemanden näher
 177 kennengelernt hast?
 178 S: Ich überleg grad (7)
 179 Also das sind keine Personen, die ich ganz neu kennengelernt hab, oder so. Es sind eher so Sachen, wie,
 180 man hat länger keinen Kontakt gehabt mit nur irgendeinem Bekannten, von früher, und man nimmts
 181 wieder auf und schreibt dann mal wieder – ja sowas eher. Also nicht ganz neue Leute – glaub ich nicht.

Interview Sinem

Passage: 3

Timecode: 00:18:24 bis 00:25:15

Transkription: Corina Staniek

- 182 I: Bist du eher aktiv beim adden, oder wartest du, bis dich wer fragt?
183 S: Bei mir ist es eher so – also hier auf der rechten Seite sieht man ja so Freundschaftsvorschläge – und
184 wenn ich da jemanden seh, den ich eh gut kenne oder wo ich mir denke: Och, mit dem hätt ich gern mal
185 wieder Kontakt, oder sowas, dann füg ich sie auch hinzu. Klar, also kommt darauf an. Aber sonst ist es
186 eher so, dass ich Freundschaftsanfragen kriege. (5)
187 Am Anfang war das anders, wo man noch die ganzen Leute gesucht hat, aber jetzt ist es eher so, dass es
188 sich eigentlich kaum ändern – also selten.
189 I: Da sieht man jetzt recht viele türkische Namen, was meinst du wie ist dein Freundeskreis
190 zusammengesetzt? Wie viele haben türkischen Migrationshintergrund? wie viele haben einen anderen
191 Migrationshintergrund? wie viele sind ursprünglich aus Deutschland oder Österreich?
192 S: Ich überleg grad (8)
193 Ja, also es sind schon mehr Nicht-Deutsche, als Deutsche. Ja, auf jeden Fall. Also, wenn ich hier so
194 durchschau (3) 70:30 vielleicht? Ungefähr.
195 I: Und wenn du das jetzt mit deinem Freundeskreis im Offline-Leben vergleichst?
196 S: Das ist dann eigentlich eher 50:50. Ja, weil ich hab sowohl viele Deutsche als Freunde, viele türkische,
197 als auch – keine Ahnung – alles andere! Buntgemischt, ja.
198 I: Und was meinst du, wie kommt dann dieses andere Verhältnis auf *Facebook* zustande?
199 S: Also das sind sehr viele, die ich vom Türkeiaufenthalt kenne. Zum Beispiel von der Mittelstufe sind
200 das Leute, oder auch von der Arbeit. Weil ich arbeite ja in einem Pub, das auch ziemlich international ist,
201 dann sind viele, die nur englisch reden zum Beispiel, einer aus Australien, aus Singapur, einer aus da
202 oder da, also Iren, Engländer, also ganz viel. Oder auch Stammgäste, mit denen man auch mal *Facebook*-
203 Kontakt hat, also (2) so entsteht das glaub ich.
204 I: Wenn du neue Leute addest, hat der *Facebook*-Kontakt irgendwelche Auswirkungen auf eure
205 Kommunikation privat? Redet man dann mehr miteinander, weil man ja auf *Facebook* Kontakt gehalten
206 hat? Oder eher nicht?
207 S: Ich glaub das hat eh nix damit zu tun. Nee Nee. Ich hab auch Freunde, die zwar auf *Facebook*
208 angemeldet sind, aber kaum auf ihr Profil schauen, oder mal online sind, also es macht eh keinen
209 Unterschied. Ich bin zum Beispiel so ein Mensch, ich könntt auch ohne Facebook klarkommen - °ne
210 Zeit°. Ich müsst jetzt nicht zwingend jeden Tag reingehen. Es gibt auch Zeiten, wo ich dann mal ein paar
211 Tage nicht reinschau, also egal, muss ja eh nicht sein.
212 I: Ist es nicht so, dass man auf *Facebook* über andere Dinge spricht, als man es sonst tun würde? Oder
213 nicht, erlebst du das anders?
214 S: Hmm. Ja, mit meiner besten Freundin ist es schon auch mal so, dass wenn wir quatschen auch mal
215 sagen: Boa, ich hab das und das gehört, und hab bei *Facebook* gelesen. Also sowas vielleicht, was dann
216 uns beide was angeht, von Deutschland aus, irgendwie, dass da irgendwas war, was @ziemlich
217 interessant war@ ((lacht))
218 I: Was man so nicht erfahren hätte?
219 S: Ja genau, was man so nicht erfahren hätte! Zum Beispiel, dass irgendwelche Leute geheiratet haben,
220 die in unserem Alter sind, wo ich auch dachte: O Gott! und das würde man so nicht erfahren (2) Hat man
221 nur bei *Facebook* dann gesehen und ja, da redet man schon auch mal darüber, aber das ist eher beiläufig,
222 mal kurz angesprochen.
223 I: Wo wohnst du jetzt eigentlich in Österreich?
224 S: Ich wohn in einer WG. Mit 2 Studenten wohn ich zusammen. Also 3er WG halt. Wobei ich jetzt mit
225 meiner besten Freundin zusammenziehen werde.
226 I: Deine beste Freundin aus Deutschland?
227 S: Ja, sie ist jetzt seit eineinhalb Jahren hier und ich seit einem Jahr.
228 I: Hast du eigentlich die deutsche StaatsbürgerInnenschaft?
229 S: Ja. Mh.
230 I: Interessiert dich jetzt, wo du in Österreich bist, auch die Österreichische Politik?

231 S: Ja ich versuch schon – also ich verfolgs ja irgendwie, und ähm schon, also ich bin allgemein nicht so
 232 @wirklich politikinteressiert muss ich sagen@ aber ich verfolgs schon auch, klar. Ich les die Zeitung
 233 oder schau was da so los ist.

Interview Sinem

Passage: 4

Timecode: 00:25:15 bis 00:36:00

Transkription: Corina Staniek

234 I: Wie schätzt du selbst das Klima zwischen ÖsterreicherInnen und TürkInnen in Österreich ein?
 235 S: Also (3) ich muss sagen, wenn ich jetzt zum Beispiel hier fortgeh oder irgendwas, werd ich eh nicht
 236 als Türkin angesehen. Wenn man mit mir redet, dann sagen sie eh gleich: Ach, du bist aus Deutschland.
 237 Also hier – das ist das Witzige – ich wird hier als Deutsche betrachtet, in Österreich, in Deutschland
 238 werd ich °quasi° als Türkin betrachtet, °weil ich ja eh in Deutschland bin° und in der Türkei bin ich
 239 Deutsche. ((lacht kurz auf)) @also das ist ganz komisch@ (3) @also ich bin nirgendwo das eigentlich,
 240 was ich bin@ ja, deswegen kann ich auch nicht wirklich viel dazu sagen, wie ÖsterreicherInnen und
 241 türkischem Migr-. Also wie die aufeinander reagieren. Ja, grad bei meinem Namen sagen sie dann so,
 242 Oh, das ist ja ungewöhnlich, und so, und Wo kommt denn das her? Und dann kommt man eh erst drauf,
 243 aber (3) es (2) trotzdem wird ich als Deutsche angesehen.
 244 I: Und abgesehen von deinen persönlichen Erlebnissen, hast du einen Eindruck von der Situation?
 245 S: Ich weiß nicht. Nein. Ich muss sagen, ich hab jetzt eigentlich nur zwei so Bekannte die auch so
 246 türkisch sind, aber so richtige Freunde, türkische, hab ich eh nicht kennengelernt. °Was ich auch ein
 247 bisschen schade finde°. Aber ja, deshalb kann ich das gar nicht einschätzen.
 248 I: Mhm. Ja, ok. Hast du prinzipiell schon mal miterlebt, dass Personen mit türkischem Background offen
 249 diskriminiert werden? Davon gehört, oder gesehen?
 250 S: Nein.
 251 I: Oder in Deutschland?
 252 S: Ja klar, das gibt's ja immer irgendwie. Das sind dann so niveaulose Leute, das gibt's ja in jeder Kultur,
 253 also sag ich jetzt mal. Oder (2) in jedem Umkreis.
 254 I: Gibt's das auch innerhalb der Cyberkultur? Gibt's Beleidigungen auch online? Hast du davon schon
 255 gehört?
 256 S: Ja, aber eigentlich eh nur so über die Nachrichten, wenns in der Zeitung stand. Aber das waren dann ja
 257 eh die Extremfälle. Aber so selber miterlebt-
 258 I: Oder von FreundInnen?
 259 S: Nein, fällt mir nix ein. Ja, vielleicht mal als Spaß, dass es als Späßchen angesehen wird. Also was ich
 260 einmal erlebt hab, da ich ja als Deutsche angesehen werd, hier, war dann halt so – gut das passt jetzt nicht
 261 so zum Thema, aber- dass bei der Arbeit mich auch Leute angemacht haben, so: @Scheiß Piefke, oder
 262 sowas@
 263 I: Ja auch Deutsche werden in Österreich ziemlich oft diskriminiert.
 264 S: @Ja@ Ja, das war bei mir am Anfang immer so. Ich hab jetzt, vielleicht weil ich jetzt - ich versuch
 265 mich ja eh anzupassen. Man muss sich ja überall anpassen, wo man eben hingeh und mittlerweile ist es
 266 nicht mehr so. Am Anfang war ich schon auch teilweise °ziemlich beleidigt°, ja, schon.
 267 I: Denkst du, dass online die Herkunft nicht so eine Rolle spielt, wie im wirklichen Leben? Oder würdest
 268 du das nicht so sagen?
 269 S: Nee, also das sind ja eh zwei andere Dinge. Also ich würd jetzt nicht sagen, dass es online weniger
 270 ausmacht, wo man herkommt, oder (3) als wie im normalen Leben. Nee, also nicht. Nee, macht keinen
 271 Unterschied.
 272 I: Welche Gemeinsamkeiten bei Freunden sind dir wichtig? Worauf achtest du?
 273 S: Ja, das sind einfach (2) wenn man sich jetzt neu kennenlernt, dann kommts einfach auf Sympathie an,
 274 ob man sich einfach versteht, ja vielleicht gemeinsame Interessen, was man zusammen macht. Man tanzt

275 zum Beispiel gern Salsa, oder man spielt gern Basketball, oder irgendwie sowas, also das sind so Sachen
276 (3) aber sonst ist es einfach Sympathie, ob das dann @funkt, sag ich jetzt mal@
277 I: Dir selbst ist Religion-
278 S: Ich bin nicht religiös, gar nicht.
279 I: Also ist dir das dann auch bei Freunden oder Freundinnen nicht wichtig?
280 S: Nee, ist mir nicht wichtig. Wobei ich ganz ehrlich sagen muss, also jeder hat eh seine (3) eigenen
281 Ansichten und sowas, aber ich zum Beispiel, also eine Person, wenn das jetzt übertrieben ist, °könnte
282 man jetzt falsch verstehen° Wenns übertrieben ist, also ich hab zum Beispiel eine gekannt, in der
283 Mittelstufe damals, und sie war hyperreligiös, also sie war auch Muslimin, aber es war extrem, so, es hat
284 bei uns einfach nicht gepasst! Weil ich halt überhaupt nicht religiös bin und auch, ja, auch auf nichts
285 achte, was ich jetzt eigentlich als Muslimin machen sollte und dann prallt das halt schon aneinander ab.
286 Wo ich dann sag, ich komm mit so einer Person – is OK, ich mein man versteht sich eh, aber ich könnt
287 jetzt nicht mit ihr total super gut befreundet sein und ihr alles erzählen, was mir auf dem Herzen liegt,
288 oder was ich – was in meinem Leben vorgeht. Also sowas zum Beispiel. Aber es ist eben (4) ja (2) es
289 passt dann einfach nicht zusammen.
290 I: Ich verstehe. So, wir kommen eh schon zum Ende unseres Interviews. (3) Denkst du, dass *Facebook*
291 irgendwie dazu beiträgt, interkulturellen Kontakt zu fördern? Oder ist es eher hemmen?
292 S: Fördern (3) was heißt fördern
293 I: unterstützen?
294 S: Unterstützen, ja. Weil man eben da die Möglichkeit hat, ja schon irgendwie, klar, ich mein ich kenn
295 jetzt schon viele Leute, mit denen ich eh jetzt auch im Club gearbeitet hab, die auch alle
296 unterschiedlicher Herkunft gewesen sind, jetzt nicht nur türkische MitarbeiterInnen, sondern auch ganz
297 viele aus Deutschland, Österreich, oder irgendwo. Und da war halt über *Facebook* die Möglichkeit,
298 Kontakt zu halten und deshalb, ja, würd ich schon sagen, dass es einfach dabei unterstützt, den Kontakt
299 zu halten. °auf jeden Fall°
300 I: Wie könnte *Facebook* dahingehend verbessert werden?
301 S: Weiß nicht, Gruppen gibt es eh schon so. Ich mein, es ist ja eh schon so auf dem Stand, dass es jeder
302 nutzt, es gibt's auf allen verschiedenen Sprachen, und (3) ich weiß jetzt gar nicht genau, was man da
303 hätte machen können. Machen kann, noch. Eigentlich ist es eh schon so, ja.

4.2. Interview Alev

Passage 1

Timecode: 00:00:00 bis 00:09:32

Transkription: Kerstin Marth

Korrektur: Corina Staniek

- 1 I: Seit wann bist du bei *Facebook* registriert? So circa?
- 2 A: Seit 3 Jahren glaube ich – 2,3 Jahren.
- 3 I: Warum hast du dich für *Facebook* entschieden oder überhaupt für eine Social Community?
- 4 A: Weil ich davor zum Beispiel auf Myspace registriert war und das war ziemlich lustig. Man konnte die
5 Fotos von den anderen anschauen und sich selbst ein bisschen präsentieren. Weil in der Pubertät war das
6 sowieso (3) Es war einem ein Anliegen gesehen zu werden und gemocht zu werden. Und dann hab ich
7 halt auf *Facebook* und da war das Myspace einmal blöd-
- 8 I: Und wieso der Umstieg von Myspace auf *Facebook*? Mit welchen Begründungen? Oder welcher
9 Motivation?
- 10 A: Ich wollte es nur mal sehen wie es so ist, weil die halbe Welt darüber geredet hat. Und das hat mir
11 gefallen, weil es strukturierter war und weil es nicht so auf (3) bunt, und wir müssen alle ansprechen und
12 Zuckerl und Musik und sowas, sondern es war ein bisschen seriöser "zumindest irgendwie".
- 13 I: Hast du über Netlog auch nachgedacht? Das ist ja auch ähnlich wie *Facebook*.
- 14 A: **Da** @Da war ich sogar angemeldet, aber wirklich nur zum Spaß. @ ((lacht)) Komplett anderes Niveau
15 war da damals. Und eine Klassenkollegin von mir, die ist so ein (2) wie soll man das ausdrücken,
16 braungebrannt, wasserstof*Facebook*klond, fünf Tonnen Schminke im Gesicht, immer diese diese
17 erotischen Posen vor dem Spiegel. @Und ich wollt mir das einfach geben weils so lustig war@
- 18 I: Das heißt, wenn ich das richtig versteh, Netlog ist für dich eher so die Flirtplattform für eher nicht so
19 hoch gebildete Menschen.
- 20 A: Ja absolut.
- 21 I: Und *Facebook* ist seriöser, auch nicht so bunt, man muss vielleicht auch nicht so kreativ sein und nicht
22 so viel zu präsentieren haben wie bei Myspace, oder?
- 23 A: Jein, da ist nicht so-
- 24 I: Also ich kenn Myspace zum Beispiel eher so von Künstlergruppen, oder ein Musiker der dann
25 natürlich auf Myspace sein muss, aber als Einzelperson nutzt man das vielleicht eher nicht.
- 26 A: Ja eh. Es war früher nur so eine kurze Phase oder sowas. Aber bei *Facebook* ist es eher- Ich glaub
27 bei Netlog sinds die Fotos, und die wirkliche (2) dieses, dieses Werben für sich.
- 28 I: Hast du Fotos online auch?
- 29 A: Ja ja.
- 30 I: Also du hast schon auch Fotos.
- 31 A: Ja, aber nicht von mir selbst, weil ich jetzt finde dass ich so geil ausschau, sondern eher nur so- weil
32 ich hab wirklich ausgewählte Personen bei meinen Freunden, und ich finde, dass sie teilhaben dürfen,
33 weil sie auch ein Teil von meinem Leben sind. Also wenn ich zum Beispiel auf Familienurlaub fahre und
34 ich hab quasi, ich glaub fast zehn Leute aus meiner Familie auch in meinen Freunden, dann möchte ich
35 das sie diese Fotos sehen. Weil ich flieg vielleicht einmal im Jahr in die Türkei und deswegen ist das
36 immer schwierig und per Mail und sowas, kommt nie was gescheit an. Das haben wir aus Erfahrung
37 festgestellt und deswegen-
- 38 I: Das heißt du nutzt es schon auch für den Kontakt zu Freunden in der Türkei? Oder Familie?
- 39 A: Ja ja
- 40 I: Hast du auch noch Familie in der Türkei?
- 41 A: Ich hab nur Verwandte in der Türkei. Die einzigen die da sind, sind meine Eltern, meine Schwester
42 und ich. Und ich bin Pfadfinder und es gibt halt immer so viele internationale Camps und sowas. Und
43 von dort kenn ich sehr viele Leute aus der ganzen Welt. Also speziell aus Spanien, aus Barcelona, aus
44 Island, (3) also das sind die zwei großen. Und Portugal ein bisschen. Mit denen will man wirklich noch

45 in Kontakt bleiben und per Mail funktioniert es nicht. Das ist dann wirklich wie beim Brief und so: es
46 wird vielleicht zurückgeschrieben, vielleicht nicht. Aber so, dadurch dass sie dann an deinem Leben auch
47 teilhaben und mitkriegen: Aha, die Alev hat jetzt eine schwere Prüfung, oder aha, was weiß ich-
48 I: neuen Freund?
49 A: Ja genau. Solche Dinge, man bleibt irgendwie- stay in touch - quasi.
50 I: Ich versteh im Grunde warum es geht. Aber könntest du vielleicht nochmal besser erklären was jetzt
51 für dich der Unterschied ist, zwischen einer Mail schreiben und einen Statuscomment verfassen?
52 A: Ein Status ist immer aktuell, er ist immer kurz und bündig, weil ich °schreib keine Geschichten auf
53 *Facebook*°. (4) Es ist eine Aktualisierung irgendwie. Eine Mail ist ein Brief, das ist wiederum ein
54 komplett anderes Medium kann man schon sagen, weil da schreibst du eine was weiß ich, wie es dir geht,
55 nicht kurz und bündig, sondern lang und ausgiebig. Kannst du schreiben? Oder du kannst mehr Adjektive
56 verwenden, du kannst dich mehr ausdrücken.
57 I: Es geht vielleicht auch um wichtigere Dinge? Schreibt man eine Mail: Jetzt war ich gerade
58 Zähneputzen, fahr gleich auf die Uni, oder so?
59 A: @Nein, eben nicht. @ Das find ich ein bisschen ernster auch.
60 I: Du hast auch kein volles Bild als Profilbild. Ich nehme an das ist auch wieder ein Grund dafür dass du
61 sagst du nutzt es jetzt nicht als unbedingt eine Plattform um dich als Person zu präsentieren, sondern es
62 geht eher um die Inhalte.
63 A: Ja jein-also es ist. Ich kann dir gern ein Foto zeigen, wenn ich da hinkomm.
64 I: Ah doch, man siehts doch. Ich seh schon.
65 A: Genau genau, weil, wir waren in der Türkei mit meiner Cousine- ((man sieht im Hintergrund ihren
66 Namen auf einer Hauswand)) und das war das erste Mal, dass mein Name vorgekommen ist irgendwo
67 auf einer Plakatwand oder als Geschäftsname, das war so: **Was, es gibt noch andere?**
68 I: ist das so ein seltener Name?
69 A: Ja ja. Sehr selten, sehr wenig. Kennt auch keiner die Bedeutung davon, weil es ein sehr altes und
70 lyrisches Wort ist, so ein poetisches Wort.
71 I: Was ist die Bedeutung?
72 A: Es bedeutet bunt, vielfältig, vieldüftig, sowas. Also dieses, wenn man zum Beispiel so eine, ich sag
73 das immer als Beispiel, wenn man eine Blumenwiese von Heidi sieht oder sowas, zwischen den Bergen,
74 und diese Düfte mischen sich mit Heu und den Blumen und den dings.
75 I: Sehr schön. (3) OK, also was nutzt du alles so? Zum Beispiel Statusmeldungen, das ist klar.
76 A: Ich verwende keine Spiele, ich hasse das. Ich find das dämlich. Man kann seine Zeit wirklich definitiv
77 anders nutzen als irgendwelche Schweine zu züchten und @Farmen zu bauen. Ich weiß nicht@, ich war
78 nie besonders interessiert darin.
79 I: Auch nicht diese Quizes, oder was es da so gibt? Die Glücksnuss?
80 A: Nein. Ich find die einfach unnötig. Sie erfüllen mich nicht so irgendwie.
81 I: Nutzt du diesen Chat regelmäßig?
82 A: Ja. Eben wie gesagt, mit den Leuten mit denen ich außerhalb von Österreich Kontakt hab und sowas-
83 I: Du bist auch immer Online, oder?
84 A: Ja.
85 I: Jetzt seh ich gerade „die Oiden“, „Schule“, „Pfadis“. Welche Einteilungen hast du für deine Freunde?
86 A: „Die Alten“ sind jetzt von der alten Klasse, Schule, oder sonst was. „Jasa“ ist eine simbabweatische-
87 sagt man das so?- Künstlergruppe, Tanz, Musik und so. Zum Beispiel sie ist dabei ((zeigt auf eine
88 Freundin)).
89 I: Cool, ok. Dann natürlich „Familie“. Die aktuelle Schule?
90 A: Ja „Schule“, das sind die Leute die ich aus der Schule kenne. Aus der Uni °@kenn ich leider
91 keinen@°, da bin ich mit Schulfreunden hingegangen, also studieren gegangen. Deswegen hab ich keine
92 neuen Kontakte knüpfen können, das war das Problem.
93 I: Jetzt bleibt ihr eher unter euch?
94 A: Ja.
95 I: Die Graphische? Warst du auf der Graphischen?

96 A: Nein, aber ich hab Freunde dort. Und das ist eine komplett andere Welt, also die ticken komplett
 97 anders als meine Freunde und sehen anders aus und sind so fixiert auf Apple. Und deswegen sind sie für
 98 mich-
 99 I: eine eigene-
 100 A: Jugendgruppe. (2) „Pfadis“ () das war ein internationales Camp in Island. Das Mood war in Kenia.
 101 I: Also du bist wirklich sehr international unterwegs.
 102 A: Ja, ja. Und „weitere Freunde“ sind die, die ich nicht ordnen kann, also das ist der Freund einer
 103 Freundin.
 104 I: Ja, ja, ich versteh schon. Das heißt bei dir sind wirklich nur Leute drinnen, mit denen du auch Kontakt
 105 hast, oder?
 106 A: Ja. Oder Kontakt halten will.
 107 I: Du hast 194 Freunde.
 108 A: **Na serwas!** Hab ich noch nie drauf geschaut!
 109 I: Das ist auch eine ganze Menge. Wieso hat man so viele Freunde auf *Facebook*?
 110 A: Ich hab keine Ahnung. Vielleicht weil Freunde, die man im echten Leben Freunde nennt, sind anders.
 111 Und die *Facebook*-Freunde sind die, mit denen man prinzipiell Kontakt halten möchte, aber nicht
 112 unbedingt in einer aktiven Beziehung sein muss.
 113 I: Kann man sagen: Bekannte?
 114 A: Ja.

Interview Alev

Passage 2

Timecode: 00:09:32 bis 00:19:00

Transkription: Kerstin Marth

Korrektur: Corina Staniek

115 I: Kann man sagen Bekannte? Dass einfach *Facebook*-Friends der Begriff ist für im Alltag Bekannte?
 116 A: Ja, ja. Oder Kollegen oder (2) Die xxx-Leute bezeichne ich zum Beispiel nicht als Freunde, weil ich
 117 hab auch °schlechte Erfahrungen° mit ihnen gemacht. Aber ich finds wichtig sie zu behalten, weil sobald
 118 ich was brauch oder sobald ich – ja eher so insidermäßig quasi, also dass ich die Beziehungen auch pfleg.
 119 I: Einfach die Netzwerke aufrecht erhalten.
 120 A: Ja
 121 I: Hast du auch unterschiedliche Privatssphäre-Einstellungen jetzt zum Beispiel für deine
 122 Arbeitskollegen?
 123 A: Nein, nur für Freunde. Weil ich, wie gesagt, alle Leute treff und so. Und die, die ich adde, die dürfen
 124 dann halt auch alles sehen. Weil ich meine, wieso auch nicht.
 125 I: Kennst du dich auch mit Privatssphäre-Einstellungen aus? Setzt du dich damit auseinander?
 126 A: Ja, ja. Ich hab alles gesperrt und so. Man findet mich auch nicht unter meinem echten Namen.
 127 I: Man sieht, dass du zu deiner türkischen Herkunft stehst. Ist es dir wichtig, dass man das bemerkt? Wie
 128 präsentierst du dich? Wie willst du, dass dich die anderen sehen, wenn sie auf dein *Facebook*-Profil
 129 kommen? (4) Also wir haben jetzt schon das Foto mit dem türkischen Schriftzug. Jetzt hast du auch das
 130 „turk“ im Namen. Also das ist auf jeden Fall, nehm ich einmal an, ein Punkt, wie du dich präsentierst.
 131 Was ist dir sonst noch wichtig? Was soll man von dir wissen wenn man-?
 132 A: Vielleicht, dass ich studier. Weil es doch auch einen großen Teil meiner Persönlichkeit ausmacht.
 133 Aber sonst, ja. Es ist mir nicht wirklich wichtig, dass die Leute wissen wie ich ausschauje oder wovon ich
 134 mich ernähre, oder was auch immer. Hier unten gibt es ja diese Interessensplaner, den hab ich zum
 135 Beispiel gar nicht. Da kann man ja, also man kann auch so Gruppen leiten und sowas.
 136 I: Ja, ok, diese Gruppen.
 137 A: Dann steht ja auch unten, was dir gefällt, also diese Sachen wie-
 138 I: Diese Seiten, diverse-

139 A: Ja „Is ma wurscht, i geh jetzt auf a Bier“. Das zum Beispiel wär eine. Das sind so diese Spaßsachen,
140 aber-

141 I: Das machst du nicht? Das hast du nicht?

142 A: Doch, schon. Aber es ist nicht wirklich wichtig, dass die Leute das sehen, sodass sie dann denken: Oh,
143 sie ist ein lustiger Mensch, oder: Oh, sie interessiert sich für Alkohol.

144 I: Aber du bist schon auch in Gruppen, ja? In welchen zum Beispiel?

145 A: In zwei. Das war nur eine einmalige Geschichte bei den Pfadfindern, da haben wir Dinner&Crime
146 gespielt. Und die Bio-Lerngruppe. Das wars.

147 I: Ok, also sehr - wie kann man dazu sagen? Also du bist jetzt nicht der Typ der sich schnell mal an
148 Gruppen dranhängt, sondern wirklich nur wenn du sie benötigst oder wenn es irgendwie Sinn macht,
149 aktuell?

150 A: Ja, ja.

151 I: In den Statusmeldungen, worum geht es im Großen und Ganzen?

152 A: In meinen?

153 I: Also jetzt nicht detailliert, sondern was sind die größeren Überthemen?

154 A: Ich schreibe nicht gern was über mich selbst, weil ich wie gesagt nicht dieses Bedürfnis habe, aber ich
155 tu gern zitieren. Wie zum Beispiel wenn mein Professor irgendwas extrem lustiges oder extrem
156 wertvolles sagt, dann schreib ich es gern hin. So: Ja Leute, vielleicht erheitert das euern Tag irgendwie.

157 I: Also geht's viel um witzige Dinge, auch um Banales.

158 A: Ja auch. Oder wenn ich zum Beispiel - meine allererste Prüfung auf der Universität hab ich natürlich
159 groß posaunt und geschrieben „Oh mein Gott, ich werde sterben“. Und danach auch „das wird auch fix
160 ein Fünfer“ °und das wurde dann auch-°

161 I: Ein was?

162 A: Ein Fünfer.

163 I: Ah ok. @Da hast du dich aber gut eingeschätzt. @

164 A: @Ja, ja. @

165 I: Aber dann natürlich hoffentlich wieder ausgebessert, oder?

166 A: Ja, ja. Solche Dinge-

167 I: Geht's auch um wichtige Dinge? Wenn man Artikel liest, oder (2)?

168 A: Ja, ja. Ich tu gern die Menschen aufmerksam machen, auf Themen, von denen ich finde, dass sie sich
169 damit beschäftigen müssen. Und wenn ich sehe, dass sie es nicht tun, dann poste ich extra was- (2)

170 I: Um zu zeigen „schaut's da mal drauf“

171 A: Ja. Unbedingt. Also zum Beispiel, was war das (3) da gabs diesen (2) einen Club 2 über Migranten,
172 oder Moscheen, oder sowas, oder Islamismus am Rollen oder so.

173 I: Gut, gibt's öfter.

174 A: Ok, ja. Da gabs ein ganz wichtiges. Das hab ich mir dann angesehen und es kamen dann wirklich
175 interessante und aufregende und auch empörende Sachen vor und daher hab ich gesagt „Leute schauts
176 euch das an, bitte“. Und dann hab ich auch die wichtigsten Zitate hingeschrieben, dass die Leute mal ein
177 bisschen nachdenken. Dass das Social Network nicht immer so dazu da ist: Hey, ich hab jetzt einen
178 neuen Freund und wir gehen jetzt spazieren und blablabla“, und „ich hab mir gestern eine neue Jeans
179 gekauft“. Nein, ich mein das kann auch interessant sein für dich, aber beschäftige dich @auch mal mit
180 was anderem@.

181 I: Schauen wir mal auf deine Freunde? Wenn du da jetzt so durchschaust. Ich mein, du hast jetzt schon
182 ein bisschen... ((ah, das ist jetzt nicht das. Nein, das ist jetzt eine andere Seite. Warte mal, darf ich mal
183 ganz kurz? Ich glaube wenn du hier hingehst und jetzt auf Freunde, ist es...genau!)) Wenn du jetzt so ein
184 bisschen durch scrollst, woher kennst du den Großteil?

185 A: Ich habe drei große Blöcke. Die Pfadfinder...nein, zwei große Blöcke. Die Schule und die Pfadfinder.

186 I: Schule, was sich jetzt irgendwie auch überleitet zur Uni und die Pfadfinder?

187 A: Genau. Wenn wir uns die ersten paar anschauen zum Beispiel: das ist ein Familienfreund, Schule,
188 auch Familienfreund, Pfadi, Schule, Schule, Biber, Schule, @Pfadfinder, Schule, Pfadfinder@

189 I: Ok, Pfadfinder, Schule im Endeffekt. Und dann noch die Familie.

190 A: Ja. Ja.

191 I: Addest du selbst auch Leute oder wartest du eher darauf bis sich jemand an dich wendet? Wie
 192 funktioniert das, dass du auf deinen Freundeskreis auf *Facebook* kommst?
 193 A: Im Moment ändert sich nicht viel, aber meistens adde ich dann. (4)Es kommt selten vor dass mich
 194 jemand addet und wenn dann will ich wirklich wissen ob ich den kenne oder nicht, dann schaue ich auch
 195 auf seine Seite und stalke ein bisschen, um zu sehen ob ich den kenne oder ob ich ihn will. Aber sonst
 196 meistens ich, glaub ich.
 197 I: Von deinen Freunden, du hast ja einen sehr internationalen Freundeskreis, was meinst du wie viele
 198 haben Migrationshintergrund? So in Prozent?
 199 A: Migration im Sinne von-
 200 I: Gut, das kann man jetzt schwierig sagen weil du ja jetzt sehr viele kennst, die einfach aus anderen
 201 Ländern kommen-
 202 A: - und dort auch wohnen ja.
 203 I: Dann beziehen wir es besser auf die Leute, die in Österreich leben. Die du aus Österreich zum Beispiel
 204 aus Schule, Familie oder Pfadfinder oder wo auch immer kennst, mit Migrationshintergrund.
 205 A: Dann würd ich sagen 10 bis 15 Prozent, das sind leider nicht viel.
 206 I: Und in dem Freundeskreis, in dem du dich so quasi im Real Life, im Alltag bewegst: erst mal wie viel
 207 sind das circa, die du wirklich regelmäßig triffst, wo du sagen könntest das ist dein enger Freundeskreis?
 208 A: Sechs bis sieben.
 209 I: Und wieviele haben da Migrationshintergrund?
 210 A: Ah, das kann ich an den Fingern abzählen. Eins, zwei, (3) aus.
 211 I: Zwei Personen. Ich bin jetzt nicht so gut in Mathe, aber ich schätz mal zwei Personen von sieben,
 212 kommen wir vielleicht auch so auf-
 213 A: Fast ein Viertel.
 214 I: Fast ein Viertel, 25 Prozent. 20 oder 25 Prozent. Gut. Wenn du jetzt deinen Bekanntenkreis ungefähr in
 215 Zahlen nennen müsstest, wie groß ist der? Also jetzt nicht auf *Facebook*, sondern der Bekanntenkreis in
 216 Österreich den man doch ab und zu mal trifft, sag ich mal?
 217 A: Der ist nicht wirklich größer. Also das wären dann maximal 15 Leute, glaub ich.
 218 I: 50 oder 15?
 219 A: 15. Weil zum Beispiel bei den Pfadfindern treffen wir uns regelmäßig einmal die Woche, aber es sind
 220 manche von denen immer noch Bekannte, nicht wirklich enge Freunde. Deswegen 15.
 221 I: Gut. Ja, hab ich bei *Facebook* jetzt mal irgendwas Wichtiges vergessen, was deine
 222 Nutzungsgewohnheiten angeht? Haben wir irgendwas nicht besprochen was einen großen Teil ausmacht?

Interview 3: Alev

Passage 3

Timecode: 00:19:00 bis 00:28:26

Transkription: Kerstin Marth

Korrektur: Corina Staniek

223 A: Nein, ich glaub nicht. Naja, bei den Statusnachrichten, oder bei Sachen die man postet, tu ich auch
 224 gern Videos reinstellen. Und keine so Spaßvideos wo sich ein Baby vor @seinem eigenen Furz
 225 erschreckt. Das ist das dämlichste. Sitzt ein Baby am Boden, furzt das erste Mal und fängt an zu
 226 weinen@ ((lacht)) Ok. Also ich freu mich, wenn das andere posten, aber ich tus nicht.
 227 I: Sonder, Musikvideos?
 228 A: Ja, also Musikvideos, die grad vielleicht eine wichtige Rolle für mich spielen oder wo ein Insider
 229 dabei ist. Wo ich weiß, fünf Leute kennen sich aus, fünf Leute werden sich freuen wenn sie das sehen
 230 oder so.
 231 I: Zu deinem Leben in Wien: Seit wann lebt deine Familie, also deine Eltern in Österreich?
 232 A: Seit 20 Jahren, 23 Jahren.

- 233 I: Wann bist du, wie alt bist du?
234 A: Ich bin 19. Hab am @20. März meinen 19. gefeiert. @ Bin auch hier geboren und so.
235 I: Gratuliere.
236 A: Danke.
237 I: Hast du die österreichische Staatsbürgerschaft?
238 A: Ja.
239 I: Gehst du auch wählen? Interessiert dich die Politik?
240 A: Ja ja, absolut. Also ich find wenn man nicht wählen geht is des a bissl - ich glaub das ist einfach nur
241 Faulheit. Weil, du kannst noch so viele Argumente finden warum du nicht wählen gehst. So „Ich find
242 keine Partei die mich unterstützt“. Das ist trotzdem ein Zeichen von Faulheit. Weil du kannst hingehen
243 und zum Beispiel zeigen, dass du sie nicht unterstützt, indem du ungültig wählst, oder indem du aus
244 Protest was anderes wählst oder sonst wie.
245 I: Diskutierst du auch in deinem Freundeskreis politische Themen, oder ist das eine persönliche Sache?
246 A: Ja, mach ich sehr gerne. Also das geht nicht an mir vorbei, spurlos. Mein Vater ist sehr politisch
247 interessiert, auch so in Nahost-Geschichten, und Türkei und so, da ist er sehr aktiv. Da krieg ich sehr viel
248 mit, also ich komm nicht drum herum, sagen wir so.
249 I: Du bist einfach auch so aufgewachsen kann man sagen?
250 A: Ja.
251 I: Wie schätzt du das Klima? Das politische, das gesellschaftliche Klima zwischen Österreichern und der
252 türkischen Community in Österreich ein?
253 A: Das ist schwierig. Weil ich finde, dass teilweise diese ganzen Geschichten wo man hört „ja die in
254 Österreich sind so rassistisch und kein Kopftuch und blabla“ und die Türken wiederum auf die
255 Österreicher schimpfen und sagen „was seid ihr für Schwabos“ und so. Ich finde das kommt schon
256 teilweise so hin. Aber es gibt auch teilweise Leute hier, die es so leiwand finden, dass wir Türken hier
257 haben. Also ich hab zwei gute Freunde von mir, die stehen drauf, die haben extra türkische Freundinnen
258 gehabt zum Beispiel. Durch sie haben sie türkisch gelernt und scheißen –entschuldige – mittlerweile auf
259 ihre eigene Kultur und gehen lieber zum Türken oder beim Kent essen, im 16, als dass sie Wurst essen.
260 Und sie finden das nicht schlimm und es wirft ihnen auch keiner vor.
261 I: Ja, total. Das heißt aber auch, dass das was man irgendwie aus den Medien mitkriegt, vielleicht gar
262 nicht sich mit dem eigenem Alltagsleben deckt, das es eben doch was anderes ist.
263 A: Ja, das stört mich ziemlich. Dass Leute immer noch darauf pochen, dass doch ein großes
264 Integrationsproblem herrscht. Dann ist es teilweise selbstverständlich richtig, weil das greifen sie nicht
265 aus der Luft oder so. Aber es gibt türkische Familien, die @500 Kinder haben@, und die Mutter bedeckt
266 herumläuft, und die Tanten alle da sind und schnattern in der U-Bahn lauthals und Rezepte austauschen.
267 Aber es gibt- und die kenne ich durch meine Mutter sehr stark- diese Snob-Türken zum Beispiel, also
268 die, die sich im Soho treffen. Die diese Essen veranstalten, da wo man sich offen präsentiert, und auch
269 Dekolletés tragen, die Bourgeoisie quasi. Da gibt es aber auch sehr sehr viele in Wien. Und die erkennt
270 man nicht, weil sie nicht auffallen.
271 I: Es ist vielleicht auch diese falsche Bild von türkischen Migranten, das man in Österreich verbreitet
272 oder teilweise auch vorfindet.
273 A: Aber ich möchte es auch nicht weniger oder schwach reden. Weil ich war schon in Vorarlberg, weil
274 man Vater dort eine Zeit lang gearbeitet hat und die Türken dort sind wiederum komplett anders. Also
275 ich bin durch Lustenau gefahren und da hast du wirklich, wenn du bei der Straße gefahren bist, hast du
276 die Einfamilienhäuser der Türken komplett deutlich erkannt und die von den Österreichern.
277 I: Woran?
278 A: Die Hausfassade war schmutzig bzw. nicht gepflegt, der Garten genauso wenig, es liegt überall
279 Plastikspielzeug herum. Sie machen sich nichts aus Prestige, und das merkt man. Dafür haben sie hinten
280 einen riesen Gemüsegarten. Und pflegen den auch, weil sie wissen ganz genau wie das funktioniert.
281 Dafür haben die Österreich aber einen geschnittenen Rasen, einen schönen Gartenzaun, Blumen am
282 Balkon, also sowas.
283 I: Zu was würdest du dann eher tendieren: zum Gemüsegarten oder zum geschnittenen Rasen?

284 A: Zum Gemüsegarten. Ich find das so toll. Das ist mein größter Traum ein Einfamilienhaus zu haben
 285 und meinen eigenen Garten. Meine eigenen Tomaten.
 286 I: Gerade wenn jetzt Frühling ist, da kommt diese Lust auf Garten raus. Mir geht's da genau so.
 287 A: Ich will meine eigenen Tomaten, schön saftig und fleischig und mit Tomatengeschmack. Wenn ich
 288 zum SPAR gehe und eine Tomate kauf, dann schmeckt die nach nichts, da kann ich genauso gut Wasser
 289 trinken. @Das geht mir so am Sack@. Und wenn ich in der Türkei bin, schmeckt das Essen anders, da
 290 schmeckt alles anders.
 291 I: Das heißt du hast auch von beiden etwas: du achtest auf Prestige, du möchtest das Image auch wahren,
 292 du möchtest ein schönes Haus, wie jetzt zum Beispiel im Vergleich statt einer schmutzigen Fassade, aber
 293 trotzdem, wenn wir das irgendwie als ein Bildnis sehen, trotzdem den Gemüsegarten und nicht das
 294 geschnittene Gras.
 295 A: Ja, ja. Richtig. Ja.
 296 I: Verstehe. Ok, dann kommen wir zum letzten Frageblock, wir sind bald fertig. Worüber wir jetzt noch
 297 nicht gesprochen haben ist, welche Auswirkungen hat *Facebook* auf deinen Alltag? Vielleicht auf die
 298 Kommunikation mit deinen Schulfreunden, oder auf die Kommunikation mit deinen Pfadis, oder hat
 299 *Facebook* irgendeine Auswirkung auf deinen normalen Alltag im Offline-Leben?
 300 A: Ja.
 301 I: Inwiefern?
 302 A: Bei mir ist das grad am Abnehmen, ich versuch es zu reduzieren, weils mir aufgefallen ist. Ein gutes
 303 Beispiel ist, wenn man auf einer Party ist auf einer Homeparty, die Leute unterhalten sich, trinken und
 304 was auch immer. Und irgendwann kommt dann der Punkt, an dem irgendein Trottel das Internet aufdreht
 305 und anfängt Youtube-Videos zu zeigen, oder halt *Facebook*, oder was weiß ich, Status. Oder
 306 Gruppennamen zu zitieren. Ab dann weiß man: die Party ist am Sinken, weil die Stimmung am Sinken
 307 ist.
 308 I: Echt? Das hab ich überhaupt noch nie gehört, auch noch nie erlebt.
 309 A: Was? Das ist wirklich, das kann man sozialanthropologisch festhalten. Dass diese Youtube, ich mein
 310 sie sind unterhaltsam, aber irgendwann sitzt die ganze Partygemeinschaft vor einem Bildschirm und
 311 schaut sich Youtube-Videos an und streitet sich darum wer jetzt den nächsten Titel eingeben darf.
 312 I: Oder Statusmeldungen? Oder Gruppen?
 313 A: Ja, also die Gruppen eher. Dann zeigt man sich das und dann fokussiert man die komplette Party, dann
 314 wird der Mittelpunkt dieses Gerät hier.
 315 I: Wirklich? Und alle schauen sich dann die Gruppen an, wo jemand ist und das wird dann kommentiert?
 316 A: Nicht ganz. Es werden Gruppen zitiert, und nicht angeschaut. Es werden dann eher so die Fotos, es
 317 wird dann gestalkt, so ein @Gruppenstalking fängt dann. Gezielt auf einen Feind oder besonders lustige
 318 Exemplare der Simmeringer Proleten-Kultur.@
 319 I: Alles klar. Und das versuchst du jetzt zu reduzieren?
 320 A: Ja.
 321 I: Du stellst dich quer?
 322 A: Ja. Ich komm zu einer Party und sag @„he Leute, die Laptops werden weggeräumt, die Handys haben
 323 gefälligst kein W-LAN, schreibst SMS, ist ok“.@
 324 I: Und auch bezüglich der Inhalte, also spricht man über andere Dinge, oder spricht man über die Inhalte
 325 von *Facebook* auch privat? Was die letztens gepostet hat, hast du das gehört?
 326 A: Ja, versuch ich auch zu reduzieren. Was im Cyber ist, ist im Cyber und soll dort bleiben. Das was im
 327 echten Leben ist, soll im echten Leben.
 328 I: Du möchtest das lieber trennen?
 329 A: Ja.
 330 I: Glaubst du das *Facebook* hilfreich dabei ist, prinzipiell, das musst du nicht auf dich beziehen, hilfreich
 331 dabei ist Freundschaften zu vertiefen, zu verbessern? Oder ist es leichter auch neue Freundschaften zu
 332 knüpfen weil man sich schnell mal addet oder sagst du, du glaubst nicht, dass das eine Rolle spielt?
 333 A: Ich glaub nicht. Also prinzipiell finde ich dass man sehr schnell Freunde anklicken kann, weil das
 334 Klicken, das geht leicht. Aber in eine tiefere, intensivere Beziehung mit einem Menschen einzugehen,
 335 das geht schriftlich nicht.

Interview Alev

Passage 4

Timecode: 00:28:26 bis 00:38:33

Transkription: Kerstin Marth

Korrektur: Corina Staniek

- 336 A: Das geht auch nicht dadurch, dass du die Fotos analysierst, die Gruppen analysierst, sondern das geht
337 so: du kannst ihm in die Augen schauen, du kannst ihn angreifen, du kannst ihn wahrnehmen, diese
338 biologische Wahrnehmung @oh ich glaub da kommt das Studium ziemlich deutlich raus@ das
339 funktioniert über das Internet nicht. Da kannst du noch so viel mit ihm schreiben. Das verbindet euch in
340 keiner Weise.
- 341 I: Und wenn man jetzt davon ausgeht, dass es nicht nur online bleibt, sondern dass dann aus diesen
342 Treffen auch persönliche Treffen werden. Ist dir das schon mal passiert?
- 343 A: Ja ja. Hab ich auch gemacht und das war auch ganz nett.
- 344 I: Also ihr habt euch da nur online kennen gelernt, noch nie vorher irgendwie Kontakt gehabt, oder?
- 345 A: Ja, das ist passiert glaub ich in Island. Da gibt es eine Community „Scout Face“, da ist halt lauter
346 Pfadfinder, also quasi *Facebook*-Geschichten und so. Das war ein Schweizer und mit dem haben wir halt
347 ganz nett geredet, soweit du halt kommst durch Reden. Und dann hab ich gesagt wir treffen uns beim
348 Camp und wir haben uns diese 10 Tage, so lange hat das Camp gedauert, nicht gefunden weils 4000
349 Leute @waren auf einem Fleck. @ Und am letzten Tag kommt er her und sagt „bist du die Alev? – **Ja!**“
350 „Bist du der und der? – **Ja!**“. Und dann hat er @mir ein Schweizer Messer geschenkt@ und so und wir
351 haben uns kurz unterhalten aber das wars dann.
- 352 I: Und dann aber auf *Facebook* weiter Kontakt gehalten?
- 353 A: Ein bisschen, ist dann ist es abgeklungen.
- 354 I: Gut. Denkst du, dass *Facebook* irgendwie für interkulturellen Kontakt förderlich ist?
- 355 A: Hmm. Was meinst du damit genau?
- 356 I: Das ist irgendwie die Annahme, dass es schwieriger ist für viele Leute interkulturelle Kontakte zu
357 knüpfen, weil man doch eher in dieser Community bleibt in der man ist, wo man Ähnlichkeiten hat. Und
358 dass *Facebook* eventuell dabei unterstützend wirken kann, weil die Hemmungen nicht so groß sind.
- 359 A: Also interkulturell würd ich nicht sagen (4) weil ich fühl das einfach nicht auf *Facebook*, dass ich den
360 Leute näher bin mit denen ich schreibe, oder dass ich über den- Ich hab aus der Graphischen sehr viele
361 kennengelernt auf einer einzigen Party. Und dann auf *Facebook* weiter Kontakt zu halten um dann
362 sozusagen das Netzwerk zu fördern, hat nicht funktioniert.
- 363 I: Ja ok, versteh. Gut, ok. Bei Freundschaften, was ist dir prinzipiell wichtig? Welche Merkmale,
364 Kriterien? Worauf legst du Wert?
- 365 A: Im echten Leben?
- 366 I: Ja.
- 367 A: Ehrlichkeit. (5) Das Interesse am anderen Menschen. (4) Und die Pflege dieser Beziehung, weil ich
368 finde, bei meinen Freunden fällt mir das manchmal auf, dass es manchmal nicht so ist, dass ich zum
369 Beispiel frage „und ja wie geht es deiner Mama, wie geht's deiner Schwester?“ und wird aber nicht
370 zurückgefragt. Was ich sehr schade finde. Aber es ist mir aufgefallen, dass es zum Beispiel Migranten
371 oder Ausländer, Leute mit migrantischem Hintergrund, mehr machen, als zum Beispiel Österreicher.
372 Woran es liegt, weiß ich nicht. Aber ich bin mit Österreichern genauso gut befreundet wenn nicht sogar
373 besser. Mir ist nur aufgefallen, dass sie nicht danach fragen.
- 374 I: Ist die Herkunft in einer Weise wichtig? Oder ist dir Religion wichtig? Ist Religion bei Freunden
375 wichtig?

376 A: Ich bin selber nicht religiös. Und die Religion stört mich insofern nicht, sofern sie die Menschen nicht
 377 beim Denken beeinflusst oder am Denken hindert. Ich habe eine sehr gute Freundin, die selber, glaub ich,
 378 Islam ist, aber sie geht @Saufen wie ein Mann und vögelt sich durch die Migrantenszene. @ Aber ist
 379 immer noch Moslem, weil sie zum Beispiel diese klägliche Angst davor hat, wenn man...da gibt es
 380 solche Volksmärchen, die von den Omas den Enkel erzählt werden damit sie ja auch artig bleiben, zum
 381 Beispiel, wenn man in der Nacht pfeift, dann kommen die bösen Geister und holen dich. Oder wenn du
 382 Nägel kaust, dann kommen diese bösen Geister immer nachts und schneiden dir die Nägel kurz @oder
 383 so. Solche Horrorgeschichten damit die Kinder es ja nicht machen. @ Wie der Struwwelpeter oder so.
 384 I: Genau. Und an das glaubt sie noch?
 385 A: Genau. Also das find ich süß, aber das stört sie aber jetzt nicht so, sie pfeift dann schon, aber dann sie
 386 kommt drauf „oh, so ist das sicher“ aber dann macht sie's weiter. Es behindert sie nicht, es regelt nicht
 387 ihren Alltag. Das ist mir wichtig.
 388 I: Die letzten Fragen. Hast du schon mal miterlebt, dass Türkinnen oder halt Jugendliche mit türkischen
 389 Migrationshintergrund auf der Straße oder beim Weggehen oder sonst wo öffentlich diskriminiert
 390 werden? Also ganz offen diskriminiert werden, direkt.
 391 A: Nein.
 392 I: Hast du das auf *Facebook* schon mal mitbekommen? Oder von solchen Situationen gehört?
 393 A: Dieses Mädchen, das ich so gern geschaut hab auf Netlog, aus meiner Klasse, die hat das ziemlich
 394 offen ausgelebt. Also die hat mich persönlich nicht beschimpft, weil ich glaub ich ihr gegenüber tolerant
 395 war und sehr nett war trotz allem, weil wir waren Klassenkollegen acht Jahre lang, da kann ich nicht
 396 gemein zu ihr sein. Weil wir werden noch ein paar Jahre in der selben Klasse sitzen, aber. Aber das war
 397 gegen andere ziemlich orsch.
 398 I: Also sie hat dann einfach da wirklich Beschimpfungen gepostet?
 399 A: Die Ausländer die was kein Deutsch können oder so, schreiben sie dann selber. Und dann tritt sie
 400 zum Beispiel Gruppen bei, wie „Strache“ oder sowas und dann ist es natürlich auffällig.
 401 I: Dann ist schon klar, wo sie sich positioniert. Ok, was sollte man an *Facebook* ändern, wenn du das
 402 jetzt ändern könntest?
 403 A: Uh, das ist eine gute Frage. @Ich würd die Spiele abschaffen@
 404 I: Damit es nicht immer die blöden Anfragen geben kann.
 405 A: Ja. Und damit die Leute nicht- ich mein ich verstehs wenn man irgendwie auf *Facebook* sitzt oder so,
 406 weil einem langweilig ist und man chattet mit Leuten, aber wenn du in einer Vorlesung sitzt und
 407 Farmville spielst, könnt ich dir eine reinhauen. @Das ist unpackbar@, oder? Ich könnte mich
 408 stundenlang darüber aufregen. Die Werbung vielleicht auch.
 409 I: Die Werbung.
 410 A: Und, dass die Transparenz von Daten auch sichtbar wird. Wirklich, was weiß *Facebook* und inwiefern
 411 –
 412 I: was tun sie damit, ja.
 413 A: Ja, weil das ist für mich wirklich fragwürdig. Ich hab wirklich versucht so wenig wie möglich
 414 preiszugeben, auch bei den Privatssphäreinstellungen, oder was weiß ich bei den Kontoeinstellungen
 415 oder so, weil ich will das nicht. Ich hab mich in der Schule geweigert meinen Fingerabdruck herzugeben,
 416 weil man damit essen- weil das konnte man. Eigentlich hat man so eine Chipkarte und man konnte dann
 417 später auch mit dem Fingerabdruck essen gehen und dann haben sie gewusst „aha, die Alev hat heute das
 418 und das bestellt“ und das hab ich auch nicht wollen. Weil ich bin da so ein bisschen °paranoid° was das
 419 betrifft, das ist Big Brother Welt irgendwie.
 420 I: Ja, man könnte auch sagen eine gesunde kritische Haltung.
 421 A: Ja.
 422 I: Ok, was willst du nach deinem Abschluss machen. Wie willst du in 10 Jahre leben?
 423 A: Ich hab vor nach Basel zu fahren, um meinen Master zu machen.
 424 I: Ah interessant.
 425 A: Da gibt es nämlich einen Studienzweig, der heißt „Prähistorische und naturwissenschaftliche
 426 Archäologie“. Und das verbindet Ethnologie, Kunstgeschichte und Biologie im paläolithischen Sinne
 427 und ich liebe alle drei Zweige. Also ich hab mir wirklich den Arsch aufgerissen um zu entscheiden

428 welches von den dreien ich studieren möchte. Und jetzt finde ich da so ein Studium, das ist mein Mekka,
429 da will ich hin, da will ich einfach nur studieren.
430 I: Du kannst auch wieder ausloggen.
431 A: Aber ich hab da jetzt ein rotes Dings-
432 I: @Ja dann schau dir das mal an. @ Glaubst du, wirst du in 10 Jahren noch auf *Facebook* sein?
433 A: Ich hoffe nicht.
434 I: Nicht?
435 A: Oder auf irgendeiner seriöseren Plattform, weil *Facebook* war ja früher nur so für Firmen und für
436 Dings und so. Ich hoffe, dass das so irgendwas bleibt oder wenn nicht dann gar nicht. Weil ich möchte
437 auch nicht, dass wenn ich zum Beispiel dann Dozentin werde oder so unterrichten geh, bei Professoren
438 oder bei Vorträgen, dass die Leute oder meine eigenen Schüler und Studenten mich dann adden, oder auf
439 *Facebook* anschauen wollen, um zu sehen wer ich bin, das geht dann zu weit.
440 I: Ich verstehe. Das geht jetzt noch solange man studiert, aber wenn man dann selbst ein seriöseres Leben
441 führt, meinst du, ist das dann nicht-
442 A: Ja genau.

4.3. Interview Ceylin

Passage: 1

Timecode: 00:00:00 bis 00:07:06

Transkription: Julia Staniek

Korrektur: Corina Staniek

- 1 I: Seit wann bist du registriert?
- 2 C: Seit 2 Jahren. Also über zwei Jahre.
- 3 I: Warum hast du dich dazu entschlossen?
- 4 C: Ähm, also meine Freunde haben es mir empfohlen. Am Anfang fand ich's sehr kompliziert und ich
5 dachte mir was is'n das *Facebook* Freunde? Bei mir war's zuerst auf Englisch und ich wusste einfach
6 nicht was ist das! Ich hab mich jetzt eingeloggt, angemeldet, ich hab da einen Account, ein Profil aber
7 was mach ich jetzt? – keine Ahnung. Und dann mit der Zeit langsam ging das.
- 8 I: Und welche Funktionen nutzt du?
- 9 C: Ähm, eher eben Fotos raufladen, Videos anschauen oder andere Fotos anschauen, äh, Spiele wie
10 Backgammon, Nachrichten versenden, vor allem ganz wichtig Veranstaltungen, die krieg ich auch immer
11 per *FACEBOOK* mit, wo was ist. Ähm ja, dann neue ((Pfff)) also die Fotos, aktuellsten Fotos von
12 meinen Freunden - Ich bin ja jetzt ganz weit weg, komme aus Vorarlberg – was sie machen, wenn sie am
13 Wochenende fort waren, wie es war, @mit wem sie waren und so@. Also da bleibst eigentlich immer auf
14 dem aktuellsten Stand, sag mal so, kriegst immer mit-
- 15 I: Das würde ja prinzipiell auch funktionieren wenn man telefoniert, oder sich E-Mails schreibt. Was ist
16 der Unterschied?
- 17 C: Ja schon aber wenn man's sieht dann kann man sich das schon (3) ich sag mal besser vorstellen oder
18 weiß nicht (3) also @jedenfalls ist es besser wenn man's sieht@.
- 19 I: Kann man sagen, man ist irgendwie mehr eingebunden? Man ist mehr im Leben der anderen dabei, als
20 wenn man anruft?
- 21 C: Ähm, nein, das nicht.
- 22 I: Ok. Schauen wir uns mal dein Profil an. Hast du ein Profilfoto oder ist es anonymisiert?
- 23 C: Nein, hab ich.
- 24 I: Wie willst du, dass dich die Leute auf *Facebook* sehen? Also was ist dir wichtig, welches Image?
- 25 C: Welches Image? Ähm, ok, ja ich hab *Facebook*, ich tu auch Fotos raufladen aber trotzdem hab ich
26 mein Privatleben. Also es ist nicht so, dass ich alles ins *Facebook* stelle, veröffentliche. Ähm, ja,
27 aber immer wieder, tu ich dann schon so aktuelle Fotos dann wieder raufladen. Aber wie gesagt, nicht
28 alles.
- 29 I: Hast du dich mit Privatsphäre-Einstellungen auseinander gesetzt?
- 30 C: Ja. ((Hustet)) Ja, zum Beispiel meine Einstellungen (9) ((klickt auf die Einstellungen)) also ein
31 Fremder, der kann mir nur eine Nachricht senden, der sieht nur mein Foto, also Info, nur mein
32 Geschlecht und Wohnort. Und das war's dann eigentlich. Also meine Freunde können sie nicht sehen,
33 mit wem ich befreundet bin, meine Fotos und ansonsten - meine Pinnwand- ist alles gesperrt.
- 34 I: Warum willst du das nicht öffentlich machen?
- 35 C: (5) Äh, ja ich weiß nicht, also nur die Personen, die mit mir befreundet sind, die sollen Recht auf
36 mein, oder Anspruch auf meine Daten haben, aber nicht jeder. Also wenn jemand den ich nicht kenne,
37 wer weiß was er alles mit meine Fotos machen wird. Wer weiß.
- 38 I: Wir haben schon gesagt, leider vor der Aufnahme, dass du sowohl Türkisch als auch Deutsch schreibst.
- 39 Können wir mal auf deine Freundesliste schauen? Was denkst du wie viele von deinen Freunden
40 türkische Wurzeln haben
- 41 C: viele, viele
- 42 I: wie viele kommen aus irgendwelchen anderen Ländern
- 43 C: viele

44 I: und wie viele sind typisch österreichisch?
45 C: Ja, typisch österreichische Freunde hab ich auch. Aber auch viele bosnische, serbische, kroatische
46 ((hustet)), aber hauptsächlich mehr türkische.
47 I: Ist das dann größtenteils die Familie? Wo du vorher gemeint hast die wohnen jetzt in der Türkei oder
48 Schweiz?
49 C: Ja auch. Ja Schweiz, Frankreich, Deutschland. Überall hab ich Verwandte, Freunde, Familie –
50 Mischmasch – von allem.
51 I: Woher kennst du all diese Leute? Oder kennst du überhaupt alle mit denen du befreundet bist?
52 C: Ja ich kenn alle, alle.
53 I: Du kennst jeden Einzelnen.
54 C: Ja genau.
55 I: Wie viele hast du insgesamt?
56 C: @455@
57 I: @455@ ((lacht))
58 C:@ Und ich kenn sie alle persönlich@ Also es ist nicht so, dass ich- Vor allem, also ich krieg immer
59 wieder Freundschaftsanfragen von Personen, die nicht kenne, die nehm ich nicht an.
60 I: Aber sind ja trotzdem ganz schön viele. Wie kommt man dann auf 455? Sind das dann Freunde von
61 Freunden?
62 C: Nein, nein, nein. Sind meine Bekannten und Freunde, Also Leute, mit denen ich eigentlich ständigen
63 Kontakt habe, also nicht ständig, aber schon so ziemlich. Viele sind zum Beispiel aus der Schule, die ich
64 kenne.
65 I: Wo warst du in der Schule?
66 C: In Vorarlberg, in der HAK.
67 I: Das heißt du bist erst nach der HAK nach Wien gezogen.
68 C: Ja genau. Also viele aus der HAK, viele aus 'n Verein. Ja, ähm, ich war in verschiedenen Vereinen.
69 I: Was für Art Vereine?
70 C: Kickboxen, war ich acht Jahre lang. Ich war auch im Nationalteam. Und, ja, ähm, sonst auch so
71 Tanzverein und Theater. Ja, ähm und @langsam wird das halt immer mehr und mehr@. Und jetzt hab ich
72 in Wien viele Leute kennen gelernt, vor allem im Studentenheim hab ich schon sicher 50 Leute da. Also,
73 das passiert dann schnell. Dann Freunde aus der Türkei, Freunde aus Paris, dann noch Familie, dann
74 Verwandte und große Verwandtschaft-
75 I: - und so kommt man dann auf die 455.
76 C: @Ja@
77 I: Glaubst du, dass *Facebook* hilfreich dabei ist, neue Leute kennen zu lernen?
78 C: ((Seufzt)) Hmm, für viele sicherlich schon. Also für mich nicht. Also ich mag das nicht so, Leute
79 übers Internet kennen lernen. Weil das hat man mit 14, 15, diese @Chatphase@. Aber ich glaub das
80 hamma schon gut überwunden und jetzt simma alt genug. Also so für mich nicht so-

Interview Ceylin

Passage: 2

Timecode: 00:07:06 bis 00:11:39

Transkription: Julia Staniek

Korrektur: Corina Staniek

81 I: Und ist es irgendwie hilfreich dabei, Bekannte besser kennen zu lernen?
82 C: Nein, nicht besser kennen zu lernen.
83 I: Ist es nicht, dass die Beziehung dadurch aufrechterhalten wird, wie man es sonst vielleicht nicht
84 schaffen könnte?
85 C: ((seufzt)) Das schon, das schon. Ich mein, ich hab ja zum Beispiel auch, keine Ahnung, irgend so viele
86 Freunde aus Paris und ich kann sie nicht jeden Tag oder jede Woche anrufen und dann ruft man sie nur

87 noch am Geburtstag oder an irgendeinem Feiertag an. Dann hört man sich nur 2 Mal, 3 Mal höchstens 4
 88 Mal im Jahr. Aber so über *Facebook*, da kannst du jeden Tag sagen so: hee, was machst, wie geht's und
 89 so. Oder wenn sie irgendein Foto hochladen dann so wow cool, siehst gut aus. Also da hat man mehr
 90 Kontakt, sag mal so. Also von dem her find ich *Facebook* super.
 91 I: Wenn du jetzt zu deinem, ich nenn's mal Offlinefreundeskreis, dir überlegst, wer sind deine engsten
 92 Freunde, also wie viele? Die du wirklich regelmäßig triffst, einmal die Woche mindestens, oder 2-mal
 93 die Woche? Oder auch Leute, die du anrufen würdest, wenn wirklich etwas Wichtiges ist, wenn's
 94 wirklich um was geht. Wie groß ist dieser Freundeskreis?
 95 C: ((seufzt)) (4) Weiß nicht, ich würd da glaub ich nur 2, 3 Leute anrufen.
 96 I: Und trotzdem 455 Freunde-
 97 C: Ja, ich hab viele Freunde, aber, ja, bin mit allen gut, und wir sind auch wirklich gut befreundet, aber
 98 so wenn's um ganz private Sachen geht, da kann ich nicht mit allen darüber reden, also da hab ich meine
 99 2,3 Freundinnen und mit denen red ich dann über meine privaten Probleme. Sag mal so.
 100 I: Du hast vorher den Chat offen gehabt, da sieht man Gruppeneinstellungen. Welche hast du denn da?
 101 Also die waren auf Türkisch, ich kann sie nicht lesen.
 102 C: Ok, ähm Freunde, dann, ach, ich weiß nicht, das war nicht ich. Das war damals mein Ex, und ich weiß
 103 nicht was er da-
 104 I: Was heißt das?
 105 C: Ähm...ich weiß auch nicht. Irgendwelche Abkürzungen, aber ich weiß nicht für was.
 106 I: Ok, weil ich hab da zum Beispiel Arbeitskollegen, echte Freunde, auch Leute, die ich gar nicht mag-
 107 C: Echt? Also Leute die ich nicht mag, die löschen mich. Das brauch ich nicht.
 108 I: Also da hast du nicht dieses Gefühl, man kann sie jetzt nicht so vor den Kopf stoßen, wenn man sie
 109 jetzt löscht.
 110 C: Nein, also das nicht. Da löschen ich sie gleich.
 111 I: ((lacht)) ganz radikal.
 112 C: @ja@
 113 I: Und von deinem Offline Freundeskreis, was denkst du, wie viele Leute haben einen
 114 Migrationshintergrund, im Vergleich zu *Facebook*? In Prozent.
 115 C: Also meine Freunde im *Facebook* oder jetzt allgemein?
 116 I: Beides würde mich interessieren.
 117 C: Huch, ja eigentlich, äh, wie soll ich das sagen, ich hab eigentlich verschiedene Freundeskreise. Es ist
 118 nicht so, dass ich nur mit Leuten mit türkischem Hintergrund befreundet bin. Ich weiß nicht, es ist
 119 eigentlich ganz unterschiedlich. Aber die meisten haben entweder türkische, bosnische, kunterbunt also,
 120 italienische-
 121 I: Wie ergibt sich das dann also, du suchst nicht danach, du sprichst sehr gut Deutsch, es liegt nicht an
 122 der Sprache? Wie ergibt sich das dann, worauf legst du Wert bei Freunden?
 123 C: Auf Charakter. Nicht woher sie kommen, oder wie alt sie sind, oder wie sie ausschauen. Das nicht,
 124 überhaupt nicht.
 125 I: Ist Religion ein wichtiger Faktor?
 126 C: Nein, überhaupt nicht. Überhaupt nicht.
 127 I: Auch nicht in der umgekehrten Version? Wenn man dann sagt jemand ist sehr religiös, dass das ein
 128 Ausschlussgrund ist?
 129 C: °Nein° Wieso denn? Jedem das seine. Ich mein-
 130 I: Und hast du die österreichische Staatsbürgerschaft?
 131 C: Ja.
 132 I: Diskutierst du über Politik? Interessiert dich Politik in Österreich?
 133 C: Äh, ja, °natürlich° so, so-
 134 I: Soweit 's halt grad aktuell ist
 135 C: Genau

Passage: 3

Timecode: 00:11:39 bis 00:17:07

Transkription: Julia Staniek

Korrektur: Corina Staniek

- 136 I: Was denkst du, wie kann man das Klima zwischen Österreichern und Türken, als Communities,
137 einschätzen? Wie würdest du es einschätzen?
- 138 C: Hm, wie würd ich's einschätzen? Also ich merk das auch bei Jugendlichen, das wird immer
139 schlimmer. Es wird nicht besser. Ähm, weil ((seufzt)) es ist so: Ich bin eine gebürtige Vorarlbergerin, ich
140 bin in Österreich auf die Welt gekommen und ich bin in Österreich aufgewachsen, Türkei ist für mich
141 nur ein Urlaubsland. Aber ich hab einen ausländischen Nachnamen, auch einen ausländischen Namen
142 und wenn ich wo hin geh, dann fragt man mich nach meiner Heimat.
- 143 I: Und das ist Österreich.
- 144 C: **Das ist Österreich.** Oder ich weiß nicht, man fragt mich ab und zu so Sachen, kennst du das, und
145 gibt's das bei euch zuhause und feiert 's ihr das und ich denk mir Türkei ist für mich nur ein Urlaubsland.
146 Aber das wird irgendwie nicht so akzeptiert, sag mal so. Deswegen, ab und zu denk ich mir auch schon,
147 ich mein, wenn man mich nicht so akzeptiert, werd ich halt auch zu so einem °Türken° ((zeigt
148 Anführungszeichen)). Ich mein was soll man machen, ich hab echt oft so was erlebt: Du Ausländer oder
149 ähm... aber was willst machen?
- 150 I: Und durch dieses Verhalten werden dann die Fronten irgendwie schärfer.
- 151 C: Sowieso. Das ist für uns wirklich sehr schlimm, weil irgendwie fühl ich mich schon staatenlos.
152 Weil, hier wirst du nicht als Österreicherin anerkannt, auch wenn du die österreichische
153 Staatsbürgerschaft hast, auch wenn du die Sprache gut beherrschst, auch wenn du dich angepasst hast
154 wirst du nicht 100%ig akzeptiert. Und in der Türkei bist du eine Europäerin, also du bist keine Türkin.
155 Also wenn wir nach Türkei gehen, in Urlaub fahren, wir sind keine Türken für sie, wir sind Europäer. So
156 jetzt, dort sind wir Europäer, hier sind wir Türken, was sind wir? Also ich fühl mich wirklich staatenlos,
157 ich könnte nicht sagen ok hier fühl ich mich zuhause. Also es ist ja nicht so, also wenn ich jetzt 5
158 Wochen in Urlaub fahr, dann vermisste ich Österreich, ich vermisste Deutsch, ich vermisste unseren
159 @Leberkäse oder was weiß ich@ Aber dann wenn ich da bin, denk ich mir schon ab und zu, passieren
160 Dinge, da denkst du dir, was soll man machen. Das ist schlimm. Und manche Leute kommen mit dem
161 nicht klar. Manche Leute werden dann aggressiv. Also bei denen schaltet 's ab. Und wie gesagt, nicht
162 jeder kann mit so etwas klar kommen. Und deswegen kann ich die meisten schon verstehen.
- 163 I: Die wütend werden?
- 164 C: Ja, die wütend werden, die aggressiv sind. Wirklich, ich kann sie verstehen.
- 165 I: Ist das dann vielleicht auch ein Grund, warum du jetzt auch viele Leute mit Migrationshintergrund als
166 Freunde hast, weil sie einfach diese Situation verstehen können? Ich mein mir kannst du's erzählen, oder
167 Freunden, die ursprüngliche ÖsterreicherInnen sind, kannst du es erzählen, aber die werden das nie so
168 verstehen, weil man es ja nicht erlebt hat, oder?
- 169 C: ((seufzt)) **Nein** also ich, äh, wir reden oft darüber, aber meine österreichischen Freunde, die verstehen
170 das, aber leider sprechen sie nicht für ganz Österreich.
- 171 I: Das heißt es gibt sehr wohl andere-
- 172 C: Ja, natürlich, natürlich-
- 173 I: -auch in deinem Umfeld erlebst du das anders, aber du meinst das Klima allgemein in Österreich,
174 wonach ich ja gefragt habe, das ist ein Problem?
- 175 C: Ja, das ist so. Wirklich. Auch beim Bewerbungsgespräch. Mir ist oft passiert, also man lädt mich zu
176 einem Bewerbungsgespräch ein, dann geh ich hin, dann fragt der Chef, also er schaut sich meinen
177 Lebenslauf an, danach fragt er mich: Wie es ausschaut, ob meine Mama Kopftuch trägt, ob ich fünf Mal
178 am Tag bete, ob ich Schweinefleisch esse, was ich über Sex vor der Ehe denke-
- 179 I: Was? Bei einem Bewerbungsgespräch?
- 180 C: Ja, bei einem Bewerbungsgespräch. **Wirklich!** Und irgendwann kommt ich nicht mehr, hab ich mir
181 gedacht so jetzt, Sie A***, was soll das? Sag ich: Frag ich Sie ob Sie jeden Sonntag in die Kirche gehen,

182 frag ich Sie ob Sie fasten, frag ich Sie über Sex vor der Ehe. Das interessiert doch nicht, Sie sollten
 183 eigentlich auf meine Leistung-
 184 I: Auf die Qualifikation-
 185 C: Ja genau. Also das gibt's doch nicht. Ja und wenn man solche Dinge erlebt-
 186 I: Dann fühlt man sich diskriminiert.
 187 C: Dann fühlt man sich wirklich diskriminiert. Das find ich schade. Ich mein, ich bin eine gebürtige
 188 Österreicherin und wenn ich mich hier nicht wohlfühlen kann, dann sollen die Leute auch nicht vieles
 189 erwarten.
 190 I: Ich weiß was du meinst.
 191 C: Und ich find es wird immer schlimmer. Es wird immer schlimmer.
 192 I: Ich hätte ja eher den Eindruck gehabt, dass es besser wird.
 193 C: Nein. Das sieht vielleicht nur so von draußen aus. Geh mal zur Philadelphia Brücke.

Interview Ceylin

Passage: 4

Timecode: 00:17:07 bis 00:21:59

Transkription: Julia Staniek

Korrektur: Corina Staniek

194 I: Entschuldige die Störung. Gehen wir gleich wieder zu deinem Onlineleben. Merkt man von diesem
 195 Klima - diesem negativen, wie du gesagt hast - online auch was? Hast du schon gehört, oder selbst erlebt,
 196 dass Online-Diskriminierungen, Beleidigungen, Mobbing stattgefunden haben?
 197 C: Also Mobbing nicht, aber ich schon ein paar Videos gesehen, quasi Österreicher – Türken, die
 198 Österreicher wollen uns hier nicht haben. Also wir sind bis Sommer da, im Sommer fahren wir alle in die
 199 Türkei, und was machen die, **die kommen alle mit.**@ So was ist jetzt, wir dachten ihr wollt uns nicht@.
 200 Ich hab ein paar so Videos auf *Facebook* gesehen.
 201 I: Ich verstehe. Und das wird in der Community auch herumgeschickt, wenn irgend so was gesehen
 202 wird?
 203 C: Ja, also wird schon veröffentlicht.
 204 I: Also jetzt keine Beleidigungen?
 205 C: Nein, das nicht.
 206 I: Wenn wir jetzt noch mal ganz prinzipiell über diese *Facebook*-Freundschaften sprechen, wie glaubst
 207 du ändern die deinen Alltag? Also inwiefern wären deine Gespräche mit Freunden und Bekannten
 208 anders, wenn es *Facebook* nicht gäbe?
 209 C: Wenn's *Facebook* nicht gäbe? (4)Wie Gespräche anders? Also mit Leuten im *Facebook* oder jetzt
 210 allgemein?
 211 I: Im Endeffekt interessiert mich, ob sich durch *Facebook* dein Alltagsleben irgendwie verändert, deine
 212 Freundschaften sich irgendwie verändert haben? Ob man über die Dinge, die man in *Facebook* liest, auch
 213 spricht? Im Offlineleben, ob man manche Leute vielleicht gar nicht mehr sehen würde, wenn's *Facebook*
 214 nicht gäbe?
 215 C: Ja, das schon. Manche Leute würd ich wirklich nicht sehen wenn's *Facebook* nicht geben würde. Ja,
 216 ab und zu sprechen wir schon darüber, ja man hat so ein Video veröffentlicht, habt ihr das gesehen, und
 217 echt arg-
 218 I: Du meinst also, du würdest nicht zustimmen, wenn ich sage *Facebook* unterstützt Leute dabei
 219 Freundschaften zu bekommen, Netzwerke zu haben?
 220 C: Ja manche schon. Es gibt bestimmt solche Leute, aber für mich gilt das nicht. Ich hab meine **Freunde**
 221 und ich bin in *Facebook* nur mit meinen Freunden befreundet.
 222 I: Und darüber hinaus, das ändert einfach nichts. Also du würdest es genauso machen wenn *Facebook*
 223 nicht wäre?
 224 C: Ja genau.

225 I: Was sollte man an *Facebook* ändern?
226 C: Äh, was sollte man an *Facebook* ändern- Also wir haben so eine Gruppe, mach ich ein bisschen
227 Werbung, „Meidling Lounge“. Also wir so eine Gruppe erstellt und das Problem ist, man kann da nur
228 Fotos einzeln raufladen, also nicht so wie beim eigenen Profil, dass du gleich mehrere raufladen kannst,
229 sondern du musst sie einzeln raufladen. Deswegen haben wir dann ein Fakeprofil eröffnet. Ja, das
230 könnten sie zum Beispiel ändern. Aber ansonsten bin ich eigentlich sehr zufrieden.
231 I: Das heißt die „Meidling Lounge“ ist von eurem Studentenheim?
232 h. Ja genau, wir haben auch „Lounga Meidlinga“ ((klickt auf die Seite)) Wir hatten bis jetzt drei Partys.
233 Also wir machen jeden Donnerstag mal eine Party und das ist eher so für Integration. Es ist so, im vierten
234 Stock sind eher so die Ausländer und in anderen Stöcken eher so die Österreicher untereinander.
235 I: Wie ergibt sich das?
236 C: Das ergibt sich automatisch, **weiß nicht**. Und darum haben wir uns gedacht, irgendetwas müssen wir
237 dafür tun, das geht nicht so weiter. Dann haben wir gedacht, fangen wir mal an, die vom 4. Stock, wir
238 haben das organisiert. Und jetzt machen wir jeden Donnerstag so- also die erste Party war nur Party, dass
239 alle überhaupt kommen. Zweite auch. Dritte, also letzten Donnerstag, haben wir so Spieleabend gemacht
240 – Ah nein, stimmt nicht. Also erste Party war nur Party, zweite Party haben wir uns zuerst einen Film
241 angeschaut, also von 20:30 bis 22:30 und danach gab's dann wieder die Lounge – Party. Und letzten
242 Donnerstag hatten wir Spieleabend, wir hatten Extreme Activity, und die Jungs haben Tischfußballturnier
243 gemacht. Danach gab's wieder Party, also war ziemlich cool. Und diesen Donnerstag machen wir „Dirty
244 und Bad Taste Party“.

Interview Ceylin

Passage: 5

Timecode: ab 00:21:59

Transkription: Julia Staniek

Korrektur: Corina Staniek

245 I: Ja das ist eine super Idee.
246 C: Ja, und das funktioniert wirklich. Jetzt kennen sich alle untereinander und die Stimmung ist wirklich
247 total friedlich und super.
248 I: Und wozu dann die *Facebook* Gruppe?
249 C: Damit man immer wieder- also zuerst dass man die Fotos hat, dann immer wieder mitkriegt was
250 nächste Woche der Plan ist, was wir machen werden. Vor allem, wir voten immer, also wir organisieren,
251 aber entscheiden nicht über alles. Wie sagen nicht, dieser Film wird angeschaut, sondern wir voten
252 immer. Wir sagen, Leute wir brauchen **Vorschläge**, welchen Film könnten wir anschauen. Und dann
253 schreiben die Leute und dann voten wir eben.
254 Wir haben „Young People fucking“ angeschaut. Ja und dann haben wir diesen Spieleabend organisiert,
255 und die „Dirty and Bad Taste Party“.
256 I: Ja das klingt gut, ich wünsch euch viel Spaß!
257 C: Danke, kannst ja auch vorbeikommen!
258 I: Ja danke. Aber da unterstützt *Facebook* schon irgendwie. Also du bist jetzt eine von den Aktiveren,
259 aber manche Leute würden sich auf eine persönliche Einladung gar nicht so wohl fühlen wie bei
260 *Facebook*, wo man weiß wie viele schon zugesagt haben, da kenn ich den und den, da trau ich mich jetzt
261 auch hin.
262 C: Ja-
263 I: Oder würdest du das nicht so sehen?
264 C: Ja, jetzt bei mir nicht, aber – Also am Anfang war das so richtig chillig.
265 I: Und wo habt ihr diesen Raum?
266 C: Unten, wir haben unten einen Partyraum. Es gab auch danach Geschenke. Und so dann irgendwann,
267 fängt die Party an.
268 I: Und sind da jetzt alle vom ganzen Studentenheim dabei?
269 C: Noch nicht alle, aber wir habens fast geschafft. Es wird immer mehr und mehr.

- 270 I: Wie viele Leute wohnen da?
271 C: Weiß ich jetzt nicht.
272 Dann hatte eine Freundin Geburtstag, haben wir gefeiert, das war echt cool. Torte haben wir selber
273 gemacht.
274 I: also fad ist es nicht, wenn man in einem Studentenheim ist?
275 C: @Nein überhaupt nicht@. Und es kommen immer mehr und mehr, es wird immer besser.
276 ((zeigt Fotos her))
277 I: Na gut, dann kommen wir zur abschließenden Frage. Was willst du denn nach deinem Abschluss
278 machen? Wo wirst du vielleicht in 10 Jahren sein? Was wirst du in 10 Jahren tun?
279 C: Also ich möchte auf jeden Fall Managerin werden. Egal wo, es kann auch Istanbul sein. Oder Paris, je
280 nachdem. Schau ma mal was die Zeit bringt. Zürich wär mein Traum. Managerin vom Zürcher
281 Flughafen. Hach, das ist mein Traum. Wirklich.
282 I: Glaubst du wirst du dann noch auf *Facebook* sein, in 10 Jahren?
283 C: Nein glaub ich nicht.
284 I: Warum?
285 C: Weiß nicht. Da bin ich sicher eine beschäftigte Frau @und hab keine Zeit für so etwas@
286 I: Raubt *Facebook* einem die Zeit?
287 C: Ja, auf jeden Fall.
288 I: Was schätzt du, wie viel Zeit verbringst du täglich da?
289 C: Äh, also es kommt drauf an. Also seit ich *Facebook* hab, lese ich weniger. Weil früher, was macht
290 man wenn einem langweilig ist, man nimmt sich ein Buch und liest. Und jetzt *Facebook*, ja OK wer **hat**
291 **neue Fotos hochgeladen**... Und du denkst dir nur eine halbe Stunde, und dann schaust du irgendwann
292 auf die Uhr und **Huuuuch! 2 Stunden sind schon vergangen.**
293 I: Also es macht echt süchtig?
294 C: Ja wirklich. Bei mir, Startseite ist bei mir *Facebook*. Früher war's Voll.at oder so und jetzt *Facebook*.
295 Das macht echt süchtig. Ich hab mal meinen Account gelöscht.
296 I: Unabsichtlich?
297 C: Nein, absichtlich, ich wollt es einfach nicht mehr. Aber wie lang? Eine Woche oder zwei hatte ich
298 kein *Facebook*. Und ich dachte, ich krieg nichts mehr mit. Meine, Freunde, was die machen. Und dann
299 hab ich natürlich eine hohe Telefonrechnung bekommen. Ja und dann hab ich gesagt, ich mach's wieder
300 auf, komm, *Facebook*.

4.4. Interview Sena

Passage:1

Timecode: 00:00:00 bis 00:10:09

Transkription: Corina Staniek

- 1 I: Ja, dann erzähl mal! Seit wann bist du auf *Facebook* registriert?
- 2 S: Seit 2008 glaub ich. Seit fast drei Jahren.
- 3 I: Warum hast du dich dazu entschlossen?
- 4 S: Ja ich glaub weil man da einfach @Fotos@ Fotos anschauen kann. ((lacht)) Von Freunden. Es ist eher
5 für Fotos gedacht. Ja (2) weil niemand mehr die Homepage nutzt.
- 6 I: Hast du eine Homepage?
- 7 S: Nein.
- 8 I: Warst du eine der ersten aus deinem Freundeskreis, die *Facebook* besucht haben?
- 9 S: Nein. Nein nein. Also ich hab mich auch irgendwie geweigert, mich da einzuloggen
- 10 I: ((lacht)) Aha, und wie kam es dann trotzdem dazu?
- 11 S: Ja, na weil das in erster Linie – ich weiß nicht, ich war mal in Zypern und da hat jeder, da war jeder
12 nur *Facebook*-narrisch, hat Fotos nur für *Facebook* machen lassen – Profilbilder. Et cetera und waren da
13 immer nur auf Partnersuche auf *Facebook* und deshalb wollte ich das eigentlich nicht. (3) und dann hab
14 ich mich aber doch eingeloggt, weil doch viele auf *Facebook* waren und weil man sich-
- 15 I: Das heißtt du bist dann irgendwann diesem Druck-
- 16 S: Ja. Und man kann auch schauen was die Leute so machen, ja. Mhm.
- 17 I: Wie kam es dann zu dieser endgültigen Entscheidung: OK, dann logg ich mich halt jetzt ein?
- 18 S: Ämm. (5)
- 19 I: Hast du das Gefühl gehabt, du verpasst etwas?
- 20 S: Nein, eigentlich nicht. (5) Ja, ich hab es dann einfach (1) ich weiß gar nicht jetzt, was der Beweggrund
21 war, aber ich würd sagen (2) Ja weil ich eben Kontakt mit mehreren Personen auch gesucht habe. Ja
22 genau. Ich habe Kontakt zu meinen alten Schulfreundinnen, et cetera aufgesucht, die hab ich dann eben
23 durch *Facebook* gefunden. Also ein paar nur, ja.
- 24 I: Zypern, war das ein Urlaub?
- 25 S: Jaja, das war ein Urlaub. Ich hab meine Cousine besucht, die studiert dort, und ihre ganze Clique eben.
- 26 I: Und mit denen bist du jetzt noch befreundet?
- 27 S: Nein. Nein eigentlich kaum. Nein, mit niemandem. Nein, nein.
- 28 I: Und hast du überlegt, dich irgendwo anders einzuloggen, auf Netlog zum Beispiel?
- 29 S: Ich war davor auf StudiVZ, weil ich dort meine Studienkollegen hatte, weil ich dort meine Freunde
30 vom Gymnasium hatte, aber das waren eigentlich – also bei StudiVZ hab ich das Gefühl gehabt, dass
31 dort nur die sind, die auch studieren. Ich hab mir auch gedacht, da kann @man sich gar nicht einloggen.
32 Ich hab gedacht, das hat mit der Matrikelnummer zu tun. @ @Da kann man sich gar nicht einloggen@
33 Weil dort in erster Linie meine ganzen Studienkollegen waren, und auch deren Freunde (2), die aber
34 studieren.
- 35 I: D.h. 2008 war das dann nicht mehr so relevant für dich und du bist auf *Facebook* gewechselt?
- 36 S: Ja.
- 37 I: Hast du das zweite Profil trotzdem noch?
- 38 S: Nein, das StudiVZ, das hab ich irgendwie annulierte, oder deaktiviert. Hab ich nimma. Weil dort auch
39 die ganzen Leute, jetzt auf Facebook sind. Und ich finde, dass *Facebook* auch praktischer ist als
40 StudiVZ.
- 41 I: Inwiefern?
- 42 S: Von der Bedienung. Und auf StudiVZ sind auch gar nicht so viele, ich glaub, ähm, na, kann man auch
43 nicht so viel tun, wie auf *Facebook*. Da konnte man auch keine Videos raufstellen. Ich kann mich nur
44 erinnern, da hab ich mir nur Fotos angeschaut, sonst nichts. Auch keine Status- ich glaub
45 Statusmeldungen gabs, aber ich hab mir echt @echt nur Fotos angeschaut@

- 46 I: Wobei du ja auch gesagt hast, dass du *Facebook* in erster Linie nutzt, um Fotos anzuschauen.
- 47 S: Ja, zum Fotos anschauen.
- 48 I: Und stellst du auch selbst welche online?
- 49 S: Nein, ich stell selbst keine- also wie du auch sehen kannst, mein Profilbild, da hab ich auch nur-
- 50 I: Da bist du gar nicht drauf.
- 51 S: Nein, da hab ich nur @Landschaften@.
- 52 I: Also du hast nur die drei Bilder mit Landschaften?
- 53 S: Nein, da hab ich noch ein Foto von meiner Schwester und meinem Cousin. ((lacht)) Das sind solche
- 54 süßen Babyfotos. Aber sonst nichts.
- 55 I: Ist deine Schwester noch ein Baby?
- 56 S: Nein nein, sie ist jetzt 11, aber da hab ich Foto wo sie ein Baby war. Also wo sie ein Kleinkind war.
- 57 Das war halt so süß, das wollt ich teilen. ((lacht))
- 58 I: Hast du sie da vorher gefragt?
- 59 S: Nein.
- 60 I: Nein. Das machst du einfach.
- 61 S: Ja.
- 62 I: Und sie hat nichts dagegen, wenn du Babyfotos-
- 63 S: Nein. Nein, sie findet es ja auch ganz reizend. ((lacht)) Dass ich Fotos von ihr reinstelle, das findet sie °charmant°.
- 65 I: Also du sagst, dass dich Fotos von anderen interessieren, aber du selbst keine online stellen willst.
- 66 Was ist da der Grund dafür?
- 67 S: Das ist ja (2) ja wegen dem Datenschutz. Ich möchte einfach nicht, dass man Fotos- weil auf
- 68 *Facebook* kann man die Fotos speichern- °und das möchte ich nicht°. Also das möchte ich nicht und ich
- 69 lass auch keine Fotos von mir reinstellen.
- 70 I: Und was machst du sonst so? Abgesehen von Fotos schauen?
- 71 S: Also selber teile ich kaum etwas, nur ganz wenig ((lacht)) Hin und wieder mal ein paar Videos. Weil
- 72 ich find, wenn ich mir diese ganzen Meldungen anschau, dass 80% Mist sind. Wirklich unnötige Sachen
- 73 sind, zum Beispiel von ihr ein Foto. Sie hat vielleicht hunderte Fotos, mit der gleichen Post und @ja@
- 74 also solche Sachen schaut man sich nicht an. Man schaut sich dann nur (2) von irgendwelchen Events
- 75 vielleicht, oder von Hochzeiten, Geburtstagsfeiern, aber ich find (2) *Facebook* ist (2) ja (2) manchmal
- 76 auch **Zeitverschwendug**. ((lacht))
- 77 I: Wieviel Zeit verbringst du durchschnittlich pro Tag auf *Facebook*?
- 78 S: Am Tag? (5) ähm. Maximal eine Stunde vielleicht. Halbe Stunde. Kommt darauf an, wieviel Zeit ich
- 79 hab. Wenn ich zum Beispiel – gestern war Sonntag – und mir @war wirklich fad@, dann hab ich das
- 80 Chat geöffnet, und hab mit ein paar Freunden gechattet. Da war ich glaub ich zwei Stunden.
- 81 I: Du hast den Chat aber prinzipiell offline, seh ich gerade?
- 82 S: Ja. Mhm. Immer. Weil ich eigentlich eine Passiv-Benutzerin bin. Ich bin nicht °so aktiv°
- 83 I: Du möchtest nicht angesprochen werden, wenn du online bist?
- 84 S: Ja. Ja, weil ich da auch nur kurz rein geh. Schau. Und dann logg ich mich wieder aus. Also ich möchte
- 85 auch nicht hängen bleiben. Ich hatte zum Beispiel im letzten Jahr, von den zwölf Monaten, *Facebook*
- 86 neun Monate lang aktiviert. Ich habs einfach gar nicht genutzt.
- 87 I: Aha. Und warum?
- 88 S: Ja, zurzeit aktivier ich das dauernd, weil ich find, dass ich dann zu viel Zeit daran verschwende. @und
- 89 ich komm dann nicht nach@
- 90 I: Also es wird zu einer Sucht? Und dann muss man sagen: OK Schluss?
- 91 S: Ja, mhm. Ja, genau.
- 92 I: Machen das Freunde von dir auch?
- 93 S: Ja, ein paar Freunde machen das, die schreiben das dann auch auf ihren Status.
- 94 I: Was schreiben sie?
- 95 S: Sie schreiben, dass sie sich jetzt von *Facebook* für eine Zeit verabschieden. Mhm. @Das schreiben sie
- 96 schon@ Aber ich schreib das nicht, ich bin sowieso nicht aktiv und ja, letztes Jahr hab ich das ziemlich
- 97 lang deaktiviert gehabt.

98 I: Nutzt du auch Funktionen, wie Spiele zu spielen?
99 S: Spiele, ja letztes Monat hab ich Bowling gespielt, aber das wird auch schon langweilig, das hab ich
100 auch schon aufgehört. Sonst eigentlich gar nichts.
101 I: Hast du dir das selbst gesucht?
102 S: Ein Freund hat mir eine Einladung geschickt. Hat mir auch gesagt, @dass ich da spielen soll@ und
103 dann haben wir immer ein Duell gemacht.
104 I: Ach, das kann man zu zweit spielen?
105 S: Ja, man spielt ein Spiel, schickt das dann dem anderen, und der spielt und je nachdem wer die meisten
106 Punkte hat. Ja, das ist Bowling.
107 I: Sonstiges?
108 S: Nein, gar nichts.
109 I: Also wenn ich mir das jetzt mal vorstellen darf. Du loggst dich ein, schaust ein bisschen, was deine
110 Freunde so machen, schaust Fotos an, schreibst eigentlich selbst nichts und loggst dich dann wieder aus.
111 Ist das so?
112 S: Ja, früher hab ich mir das **nie** angeschaut, also ich hab **nie** runtergescrollt und geschaut, wer was
113 reingeschrieben hat, und jetzt aber, wenn ich Zeit hab, schau ich mir diese Meldungen an. Also jetzt
114 schau ich da runter und wenn wirklich etwas Interessantes ist, dann schau ich mir das an. Aber es bleibt
115 auch immer viel hängen, @dann weiß ich immer, wer was reingeschrieben hat@.
116 I: Und was sind die Inhalte? Geht's da um wichtige Dinge?
117 S: Nein, also viele schreiben bei mir immer Guten Morgen. Jeden Tag, immer dieselben Leute schreiben
118 immer @einen schönen guten Morgen@, @oder wie das Wetter ist@ ((lacht)) Dass es schön ist, oder wo
119 sie sich befinden (3) mit wem sie grad zusammen sind. Wo sie essen, oder wohin sie grad fahren-
120 I: Sind sie sehr viel unterwegs?
121 S: Nein eigentlich nicht, das meint nur zum Beispiel, wenn ich auf die @Uni geh, oder so@ Dann
122 schreiben sie Uni, oder wenn sie grad essen sind, dann schreiben sie wo, oder gestern zum Beispiel, hab
123 ich viele, die geschrieben haben: Auf die Donauinsel (2) ähm, schönes Wetter. Raus ((lacht))

Interview Sena

Passage: 2

Timecode: 00:10:09 bis 00:16:32

Transkription: Corina Staniek

124 I: Aber wenn ich jetzt da einen Blick darauf werfe, da sind ja gleich mal ganz viele Fotos, oder sind es
125 Videos?
126 S: Ja, Videos.
127 I: D.h. deine Freunde posten schon sehr viele Fotos.
128 S: Jaja.
129 I: Jeder Threat ist eigentlich mit einem Foto oder Video versehen?
130 S: Ja. Mhm.
131 I: Sind das Musikvideos, oder selbst aufgenommene?
132 S: Es sind eigentlich, vielleicht zu einem Viertel, Musikvideos. Dann aus TV-Shows irgendwelche
133 Pannen, oder was wer zu was gesagt hat.
134 I: Das ist aus einer türkischen TV-Show, oder?
135 S: Ja, meistens. Ich hab eher türkische Freunde. (3) Auf *Facebook*.
136 I: Wieviele Freunde hast du?
137 S: Irgendwas mit 200. Aja, 245.
138 I: Klickst du mal drauf, schaust du dir bitte mal deine Freunde an? Weil wir reden jetzt mal ein bisschen
139 über sie.
140 S: Mhm.
141 I: Wenn du jetzt durchscrollst, woher kennst du sie alle?

- 142 S: Ich würd sagen ein Drittel sind meine Bekannten, Verwandten aus @aller Welt@.
 143 I: Was heißt aus aller Welt?
 144 S: Aus ganz Europa und aus der Türkei, aus Kasachstan. Ja, hauptsächlich Europa.
 145 I: Ist deine Familie so weit verstreut?
 146 S: Ja. Also in Deutschland haben wir viele Verwandte, in Schweden, in England, in Frankreich et cetera.
 147 I: Und über *Facebook* hältst du mit ihnen Kontakt?
 148 S: Eigentlich nicht. Zu denen hab ich so und so @Kontakt@. Durch die Familien.
 149 I: Durch persönliche Treffen, Telefonieren, Skypen?
 150 S: Ja, wir sehen uns, telefonieren, ja. Skypen tun wir kaum. Der Kontakt über meine Eltern, da weiß ich
 151 was – Familie zugeht. Und ja, zu den anderen hab ich eh auch selber @Kontakt@.
 152 I: Und schreiben sie dann nicht auf *Facebook*, ist man dann auf *Facebook* einfach nur befreundet und
 153 hört eigentlich trotzdem nichts voneinander?
 154 S: Man ist nur befreundet. Ja. Manchmal sieht man schon, wer Geburtstag hat, oder wo sie gerade waren.
 155 Manchmal werden sie auf Fotos markiert, @dann weiß man, wo sie waren@, aber sonst eigentlich nicht.
 156 I: Findest du die Geburtstagsanzeige praktisch?
 157 S: Von den Personen, zu denen ich nicht so nah bin, ja bei manchen schreib ich gar nicht, weil sie mir
 158 eigentlich egal sind, mit denen bin ich @halt nur befreundet@, manchen, die mir halt nicht so nah sind,
 159 denen schreib ich auf die Pinnwand alles Gute, und denen, die ich sowieso kenne, schreibe ich per SMS
 160 oder ruf an, weil das auf *Facebook* dann zu unpersönlich ist.
 161 I: OK. Also ein Drittel Familie und Bekannte der Familie?
 162 S: Mhm. Ein Drittel sind glaub ich meine Freunde aus Wien. Durch meine frühere Arbeit, Schulkollegen
 163 etc., ich würd sagen, ein Drittel davon sind @Türken@. Also das sind immer so Communities. Also zum
 164 Beispiel früher hab ich in einem Meinungsforschungsinstitut gearbeitet, und von dort hab ich jetzt
 165 @vielleicht zwanzig Freunde auf *Facebook*@. Ach vielleicht nicht zwanzig. Zehn, Fünfzehn vielleicht.
 166 (2) Dann hab ich mal eine Zeit lang auf der () studiert, also nicht studiert, sondern Wahlfächer gemacht,
 167 und von dort kenn ich vielleicht zehn. Etc.
 168 I: Und die haben auch größtenteils türkischen Hintergrund?
 169 S: Ja, mhm.
 170 I: Lernt man sich da leichter kennen?
 171 S: Ja schon. Es ist halt, von der Kultur, von der Mentalität her, versteht man sich vielleicht mehr.
 172 I: Was ist dir wichtig bei Freundschaften? Worauf achtest du?
 173 S: Dass man ehrlich ist und dass man überhaupt dieselben Interessen hat. Also man muss jetzt nicht ident
 174 sein, aber dass man zum Beispiel, wenn ich sag, ich geh jetzt zum Beispiel gerne beim *Esprit* einkaufen,
 175 dass die auch in der Richtung ist und nicht so auf *TellyWeijl* fixiert ist. Das ist ja auch dann vom
 176 Geschmack, vom Aus- ja, @alles mögliche@
 177 I: Ist Religion ein wichtiges Kriterium?
 178 S: Ja Religion schon. Mhm.
 179 I: Ist es für dich persönlich wichtig?
 180 S: Also es ist jetzt nicht wichtig, also ich such mir jetzt Freunde aus, die speziell Moslems sind, aber es
 181 ist so, man versteht sich dann halt, man versteht sich dann auch. Und man hat dann auch dieselben
 182 Aktivitäten, also es ist jetzt nicht so, dass wir jeden Tag @in die Moschee gehen@, aber es ist dann halt
 183 – man versteht sich dann mehr.
 184 I: Das heißt, geht's ihr dann auch mal gemeinsam in die Moschee?
 185 S: Nein, das nicht.
 186 I: Also geht es darum, dieses Verständnis dafür zu haben, was Religion im Leben bedeutet?
 187 S: Ja, mhm. Dann hält man sich von bestimmten Dingen fern, oder ja, es ist halt (2) die Mentalität.
 188 I: OK, also dann haben wir die Arbeitskollegen, andere, die du von der Uni kennst-
 189 S: Ja und ein Drittel, °was bleibt denn eigentlich über?° Ja, Schulfreunde. Schulfreunde vielleicht ein
 190 Viertel, nicht ein Drittel, und hauptsächlich Freunde von meiner letzten Schule, also von der HAK. Vom
 191 Gymnasium hab ich (4) niemanden, glaub ich. °oder vielleicht ein zwei° Und dann noch, da hab ich mal
 192 einen Lehrgang auf der Volkshochschule gemacht, die sind dann von hier und da. Ah, ja genau:
 193 Nachbarn. Das ist dann auch lustig, ich hab ne Nachbarin, die seh ich ab und zu, wir reden, und jetzt hab

194 ich auf *Facebook* gesehen, dass sie ein Kind bekommen hat. Erst hab ich gedacht, dass vielleicht eine
195 Tochter ein Freundin et cetera, und @ich hab gar nicht gewusst, dass sie schwanger ist@ ((lacht))
196 I: D.h. ihr seid euch so nicht über den Weg gelaufen?
197 S: Nein, nein. Zumindest nicht wie früher. Also früher °war das ein bisschen noch anders°
198 I: Und über *Facebook* erfährt man das dann?
199 S: Ja, mhm.

Interview Sena

Passage: 3

Timecode: 00:16:32 bis 00:28:40

Transkription: Corina Staniek

200 I: So, zu den Privatsphäre-Einstellungen wollte ich dich vorher noch was fragen, weil du gesagt hast, du
201 stellst lieber gar nichts online. Hast du dich mit den Privatsphäre-Einstellungen auch auseinandergesetzt?
202 S: Ja, das hab ich auf das Minimalste reduziert. Das war mal so, dass man früher auf *Facebook*, ähm wie
203 heißt das? (4) ähm, dass die, die nicht mit dir befreundet waren, dich gar nicht suchen konnten. Das war,
204 dass man unsichtbar war, auch für andere zum Beispiel. Wenn ich auf deiner Freundesliste bin, zum
205 Beispiel, dass andere, die nicht mit mir befreundet sind, gar nicht sehen konnten, dass ich überhaupt auf
206 *Facebook* bin.
207 I: Ja.
208 S: Das gibt's jetzt nicht mehr! Das war mir auch lieb, und jetzt hab ich das auf das Minimalste reduziert.
209 Jetzt ist es so, dass man meine Freundesliste gar nicht sehen kann, dass man gar nichts von den
210 Pinnwandfotos sehen kann, dass man mir auch keine Nachricht schicken kann,
211 I: D.h. du möchtest auch gar nicht über *Facebook* jemanden kennenlernen?
212 S: Nein, nein.
213 I: Wie kommen dann diese 245 Leute zustande?
214 S: Also man kann sich schon, man kann mir eine Freundschaftsanfrage schicken.
215 I: Der Großteil deiner Freunde, hast den du geaddet, oder haben sie dich geaddet?
216 S: Ich weiß gar nicht, ich glaub zwei Drittel hab ich zugesagt und ein Drittel hab ich selbst geaddet.
217 I: Kennst du irgendwen von deinen Freunden nicht wirklich, oder kennst du sie alle?
218 S: Nein, ich kenn schon ein paar nicht wirklich. Das sind dann Cousins von Freunden, oder Personen,
219 die ich drei vier Mal gesehen hab. Ja schon.
220 I: Wieso addet man sich dann?
221 S: @Um sich vielleicht näher kennen zu lernen@ Ich weiß nicht. Um zu schauen, welche Fotos sie hat,
222 wie sie so ist. Vielleicht, mhm.
223 I: Und ist es bei dir schon mal vorgekommen, dass man addet, der jetzt nicht direkt ein Freund ist, aber
224 weil man auf *Facebook* Kontakt hat, weil man über die Person etwas erfährt, dass man sich dann wieder
225 trifft und der Kontakt dadurch intensiver wird?
226 S: Nein, vielleicht hab ich drei vier Leute, nicht mehr.
227 I: Und die hast du seither nicht näher kennengelernt?
228 S: Nein. Sie zum Beispiel kenn ich kaum, das ist die Cousine von einer Freundin, die auch nicht @so
229 eine gute Freundin ist@, also mit der ich auch nicht so, aber das sind vielleicht vier fünf Stück, nicht
230 mehr.
231 I: Gut, kommen wir zum dritten Block. Seit wann lebt deine Familie in Wien?
232 S: Seit 25 Jahren.
233 I: Bist du hier geboren?
234 S: Nein, aber ich bin mit zwei Monaten hergekommen.
235 I: Hast du die österreichische Staatsbürgerinnenschaft?
236 S: Ja. Mhm.
237 I: Und interessierst du dich auch für die Politik in Österreich?

- 238 S: Ja, also schon. Was aktuell ist, was @mich betrifft@ Ja schon, doch. Man kommt ja @auch gar nicht
 239 daran vorbei@. Aber jetzt nicht so intensiv.
 240 I: Diskutiert ihr im Freundeskreis auch darüber?
 241 S: Ja, mhm. Schon sehr oft.
 242 I: Wie schätzt du das Klima zwischen Österreichern und Türken ein?
 243 S: Ähm. Negativ. Es ist nicht ähm, es ist eben sehr vorurteilhaft, was manchmal vielleicht auch stimmt,
 244 aber ist halt nicht so ein positives Klima, nein. °Überhaupt nicht°
 245 I: Merkst du das auch persönlich?
 246 S: Ja. Ja, das merk ich schon.
 247 I: Darf ich fragen, in welchem Bezirk du wohnst?
 248 S: Im 12. An der Grenze zum 5. gleich.
 249 I: Wenn du sagst, das Klima ist recht negativ, kannst du ein bisschen näher beschreiben, was du damit
 250 meinst?
 251 S: Ähm. (4)
 252 I: Meinst du Vorurteile beidseitig auch, oder geht das eher von den Österreichern aus?
 253 S: Beides würd ich sagen. Zum Beispiel bei uns, ich wohn ja im Gemeindebau, und da haben wir zum
 254 Beispiel Nachbar, mit denen wir: Hallo-Hallo-Hallo, und dann hat zum beispiel mein Bruder in so einer
 255 Reportage auf ATV – da war irgend sowas „Leben im Gemeindebau“ – hat er gesehen, dass diese
 256 Nachbarn, die uns nett begrüßen, voll – also hinter uns – voll schlecht reden. Also dass sie meinen, dass
 257 hier schon zu viele sind, und dass die so sind, so leben, etc. etc. Dass sie eigentlich voll
 258 ausländerfeindlich sind.
 259 I: Arg.
 260 S: Ja, also das ist jetzt so ein kleines Beispiel, aber es sind halt jetzt nicht alle so. Das sind immer ein
 261 paar. Aber manchmal, ist aber auch so, es ist zum Beispiel auch so, dass die, die hier sind, in Österreich
 262 die Türken, also ich bin jetzt auch nicht 100% Türkin, ich hab kasachische Vorfahren, also wir leben seit
 263 vielleicht 60 Jahren in der Türkei und seit 20, 30 Jahren @in Wien@. Also ich bin eigentlich 80%
 264 Kasachin, trotz, also unsere Alltagssprache ist Türkisch, wir fahren immer in die Türkei, aber ich seh
 265 mich eigentlich eher als Kasachin. Und da lästere ich auch manchmal über die Türken ab, @aber nicht
 266 allzu – das ist aber kein Lästern, sondern@ ich sag immer: Unsere Türken sind ja auch immer so (2) und,
 267 so, wie man halt über das eigene Volk redet. @Sie verdienen es ja auch manchmal@ Und es ist halt so,
 268 dass die, die herkommen, meistens direkt aus Anatolien kommen, aus Mittelanatolien. Also es kommen
 269 keine Gebildeten, oder Stadtmenschen, also es ziehen keine nach Österreich, die sind dann eher aus den
 270 ländlicheren Gebieten.
 271 I: Ja, aber auch Leute aus Istanbul, die zum Beispiel aus Bildungsgründe-
 272 S: Ja aus Bildungsgründen, das ist was anderes. Aber die, die mit Familie herziehen, die sind eher aus
 273 Anatolien. Weil wenn man so fragt, woher die kommen, es gibt bestimmte Dörfer in der Türkei, wo ich
 274 glaub, das ganz Dorf hier ist, in Österreich, @also in Wien@ wo man, wenn man zum Beispiel – das
 275 kenn ich von einer Freundin – wenn sie in das Dorf fahren, dass nur österreichische, dass nur Wiener
 276 Kennzeichen da sind. Das ganze Dorf ist überm Jahr nicht bewohnt. Ja und das sind dann, also ich will
 277 jetzt auch nicht so gemein sein, aber das sind halt eher Leute, die direkt aus dem Dorf in eine Großstadt
 278 wie Wien kommen, und sie benehmen sich dann auch wie in dem Dorf. Also das sind auch Leute, die
 279 nicht so gebildet sind und das fällt dann halt auf. Das würde aber auch in der Großstadt auffallen, in der
 280 Türkei. Jetzt nicht so, weil man eben die Landsleute kennt, aber (3)
 281 I: Und du meinst, dass das dann die Gruppe ist, die diesen Eindruck erweckt?
 282 S: Ja sicher, das sind 90%.
 283 I: Dann sagt der Österreicher: Die san jo olle so –
 284 S: Jaja. Ich würd mal sagen, das sind 80%, die haben eine Pflichtschulausbildung und kommen direkt
 285 vom, ich weiß nicht, da kommen Mädchen direkt vom Elternhaus her, wo sie anheiraten, 16, 17, 18, und
 286 die sind dann auch nicht so.
 287 I: Nicht so offen, oder wie?
 288 S: Jaja.
 289 I: Und bei dir in der Familie hat Bildung immer eine Rolle gespielt?

- 290 S: Also nein, bei mir, also ich bin praktisch die erste. Also wir sind zu dritt, ich hab noch einen jüngeren
291 Bruder, der hat letztes Jahr maturiert, und eine Schwester, die besucht jetzt das erste Gymnasium. Mein
292 Vater legt schon sehr viel Wert auf Bildung, weil er eben auch nicht studieren konnte, weil er nicht die
293 Gelegenheit dazu hatte, und er möchte uns jetzt – er möchte jetzt nicht, dass wir in die Arbeiterklasse
294 fallen, sondern schon in @höheren Positionen sind@.
- 295 I: Und deine Freunde, sind die eher aus dem Bildungsmilieu?
- 296 S: Ja, weil ich viele aus der Uni kenne, ist das so. Es ist aber zum Beispiel auch ganz verschieden. Wenn
297 ich zum Beispiel vergleiche, mein Uni-Milieu, die sind ganz anders, als zum Beispiel – ich hab ja mal
298 auf so einem Institut gearbeitet, da war eher Hasch/HAK –Abschluss, und die waren ganz anders. Die
299 haben sich noch mit ganz anderen Sachen befasst, als die anderen. Also man spürt schon–
300 I: Den Unterschied?
- 301 S: Ja. Ganz stark. Mhm.
- 302 I: Und bei deinem Offline-Freundeskreis? Also erst mal, wie viele sind das ungefähr?
- 303 S: Mein Freundeskreis, (4) die ich regelmäßig treffe (4) gute Freunde würd ich doch zwanzig sagen.
- 304 I: Doch so viele!
- 305 S: Mhm. Ja.
- 306 I: Und aus welchem Milieu, würdest du sagen, kommen sie?
- 307 S: Also ich hab mal zehn, doch so zwölf, dreizehn aus dem Uni-Milieu. Und die anderen guten Freunde
308 sind eher so Bekannte, Verwandt, mit denen ich aufgewachsen bin.
- 309 I: Ist es dir wichtig, ob jemand Migrationshintergrund oder nicht? Bei deinen Freunden. Inwieweit
310 achtest du darauf? Würdest du deinen Freundeskreis gerne durch, z.B. mehr Österreicher erweitern?
- 311 S: Also ich hab gar nicht darauf geachtet, dass ich @meine Freunde aus den verschiedenen
312 Nationalitäten hab@, aber zum Beispiel in der HAK, auch im Gymnasium, war meine beste Freundin
313 Polin, also mit der war ich schon neun Jahre in der Schule, und die zweitbeste Freundin war dann in der
314 HAK eine Araberin, dann eine Kroatin, also wir waren, in der Klasse war ich überhaupt die einzige
315 Türkin. Und, also mein Freundeskreis ist eigentlich buntgemischt. Eine Syrerin hatte ich, das war eine
316 ganz gute Freundin, und ja, war eigentlich gemischt, also in der Schule war das eher der Fall.
- 317 I: Und –
- 318 S: Zu denen ich noch Kontakt hab, also wir sehen uns immer noch sehr oft. Also wir schauen wirklich
319 darauf, dass wir auch den Kontakt halten. ((lacht)) Aus der HAK-Zeit, da hab ich vier ganz gute
320 Freundinnen.
- 321 I: Welche Auswirkungen hat jetzt *Facebook* auf dich und diesen Freundeskreis, den du regelmäßig
322 triffst? Redet man dann über andere Dinge, redet man über Sachen, die man auf *Facebook* gelesen hat?
- 323 S: Ist auch ganz verschieden. Ich hab zwei (2) Freunde, und auch Bekannte, hier in Wien, mit denen ich
324 schon viel über *Facebook* rede. Also nicht über *Facebook*, aber über diese ganzen Leute, ja was sie –
325 manche geben ihre Beziehungen bekannt, stellen Fotos rein, wo sie waren – und dann @reden wir schon
326 über das@ ((lacht))
- 327 I: Also da wird ein bissl getratscht.
- 328 S: Jaja. Das schon. Wo war die..., @die hat sich so aufgemacht – wohin wohl?@ ((lacht)) Jaja, das
329 schon, Das machen wir schon. Aber auch nur mit bestimmten Leuten.

Interview Sena

Passage: 4

Timecode: 00:28:40 bis 00:38:24

Transkription: Corina Staniek

- 330 I: Glaubst du, dass *Facebook* hilfreich dabei ist, neue Leute kennenzulernen?
331 S: Ja schon.
332 I: Inwiefern? Hast du da selbst Erfahrungen gemacht?

- 333 S: Also ich add jetzt niemanden, mit denen ich befreundet sein möchte, sondern es ist eher so, dass man
 334 sich zum Beispiel irgendwo – weiß nicht, zum Beispiel von einer Freundin die Freundin – dass man
 335 zufällig gemeinsam isst, oder irgendwo gemeinsam ist, und dann, wenn man nach Hause geht, addet man
 336 sich.
 337 I: Und so b lebt der Kontakt dann bestehen?
 338 S: Wenn man die Person dann wieder sieht, dann schon. Also ich add jetzt nicht jeden, den ich
 339 kennengelernt hab, aber wenn man sich vielleicht ein paar Mal sieht, wenn man gut miteinander
 340 auskommt, dann schon.
 341 I: Und abgesehen davon, dass man neue Leute kennenlernt – glaubst du dass *Facebook* Sinn macht, um
 342 bestehende Freundschaften zu verbessern?
 343 S: Auf *Facebook*? Nein. Außer man schreibt sich @täglich ne Nachricht@
 344 I: Aber das ist ja nicht deine Herangehensweise.
 345 S: Nein. (2) Nachrichten schick ich manchmal schon, aber jetzt nicht, um den Kontakt zu halten. Nur
 346 wenn irgendwas – oder ich schick dem irgendein Video, privat, oder: Hör dir das mal an. ((lacht)) Ja, das
 347 mach ich manchmal. °wenn ich irgendwas ganz komisch finde° Oder ja, ich hab zum Beispiel eine Tante,
 348 aus Deutschland, ein paar Mal haben wir so herum, uns Nachrichten geschickt, °aber jetzt auch nicht so°
 349 I: Glaubst du, dass es den interkulturellen Kontakt fördern kann?
 350 S: Ja schon. Mhm.
 351 I: Ist es einfacher, online, als jetzt auf der Straße, auf der Uni?
 352 S: Nein, online nicht. Weiß gar nicht, über was man da @dann diskutieren kann@ Vielleicht kann man
 353 unter irgendein Video irgendwas hinschreiben, aber das fördert nicht. Aber man kann zum Beispiel auf
 354 „Das gefällt mir“ drücken ((lacht)), dann ja. Ich hab zum Beispiel eine Griechin als Freundin und die
 355 addet immer ein paar Videos, und ich schau sie mir wirklich immer an und die gefallen mir und dann
 356 kann sie vielleicht draufkommen: Ja, sie steht vielleicht auf unsere Musik, oder so. Aber das ist kaum –
 357 also ich schau mir Videos eigentlich nicht an.
 358 I: Aber das wäre eine Möglichkeit.
 359 S: Ja, es wär eine Möglichkeit. Aber das „Gefällt mir“-Button ist manchmal auch nicht so ehrlich
 360 gemeint. Hab ich erfahren. Weil meine Cousine hat gemeint, wenn sie sich mit jemandem anfreundet,
 361 und wenn sie @schleimen möchte@, dann macht sie überall ein „gefällt mir“, egal was es ist. ((lacht)) So
 362 wird sie dann auch besser befreundet etc., irgendwie so. Dann schleimt sie sich ein, und – hat sie zu mir
 363 gesagt – macht das einfach so, automatisch.
 364 I: Um einen tollen Eindruck zu hinterlassen?
 365 S: Ja. Genau.
 366 I: Jetzt zu etwas nicht so Lustigem: Hast du schon mal erlebt, dass du oder Freunde von dir aufgrund
 367 ihrer Herkunft online diskriminiert wurden?
 368 S: Online? (6) Nein.
 369 I: Also von solchen Fällen hast du noch nicht gehört?
 370 S: Also ich les ab und zu Nachrichten. Manche Freunden adden von mir auch Nachrichten, zum Beispiel,
 371 wie in Tunesien rebelliert worden ist, hat ein paar Wochen früher eine tunesische Freundin von mir
 372 Nachrichten geaddet, dass jetzt irgendwas im Vormarsch ist. () und das hab ich dann gelesen und
 373 dann, nach ein paar Wochen, war dann eh der ganze @Aufstand@
 374 I: Sie hat das vorher gewusst?
 375 S: Ja, da war irgend so ein, sie hat eine Nachricht geaddet, wo irgendeinem Studenten was angetan
 376 worden ist. Und hat zu mir auch gesagt: Tunesien, da wird irgendwas geschehen. Hat sie zu mir gesagt.
 377 Und dann @wars eh schon@.
 378 I: Aber dass man jetzt über *Facebook* beschimpft wird?
 379 S: Ach sowas. Nein sowas hab ich noch nie erlebt. Aber meine Freunde, also meine österreichischen
 380 Freunde, oder die von den anderen Nationalitäten, die sind eigentlich auch ganz tolerant und die sind
 381 auch nicht so diskriminierend. Sonst würd ich gar nicht @glaub ich so befreundet sein@. ((lacht))
 382 I: Ja, dann kommen wir schon zum Abschluss. Was sollte man an *Facebook* ändern? Wenn du alle
 383 Möglichkeiten hättest.

384 S: (5) Also ich würd mich wieder @unsichtbar machen wollen@. So dass man mir auch keine
385 Freundschaftsanfrage schicken kann. Also ich würde dann die adden, mit denen ich befreundet sein
386 möchte.
387 I: Aber nicht selbst geaddet werden?
388 S: Ja genau, das nicht. Und irgendwann hab ich zum Beispiel mal Nachrichten gehabt, und die hab ich
389 gelöscht, und dann sind die aber wieder irgendwie aufgekommen. Es ist nicht ganz, es wird irgendwie
390 alles immer gespeichert. Und das ist mir irgendwie (2) es ist doch die Privatsphäre und ich hab auch
391 gehört, dass die Daten ja zehn Jahre gespeichert werden, durch eine amerikanische Firma, und das zum
392 Beispiel. Ich weiß nicht, wenn ich mal bewerben kann, es so sein kann, dass man dann meine Daten
393 kaufen kann und dass dann auch alles herauskommt. Meine ganzen Freunde, mit wem ich wie nah
394 befreundet war, was, welche Wörter wir ausgetauscht haben.
395 I: Also deine Bedenken sind, dass – wenn du dich bewirbst – *Facebook* dich irgendwie unseriöser
396 erscheinen lässt?
397 S: **Nein, eigentlich hab ich da keine Angst.** Aber ich finde es halt – man gibt seine Daten einfach gratis
398 her. ((lacht)) Also ich würd jetzt auch kein Geld dafür verlangen, aber es ist einfach so, dass man alles
399 von sich preisgibt.
400 I: Und das nicht selbst bestimmen kann?
401 S: Jaja. Es heißt ja auch, dass die Daten – die sind ja irgendwo – es steht ja immer, dass die Daten nicht
402 an Dritte weitergegeben werden dürfen. Steht ja immer.
403 I: Und warum meldest du dich dann nicht einfach ab?
404 S: Ja weil ich eh nicht @so aktiv bin@.((lacht))
405 I: Aber wieso willst du nicht auf *Facebook* verzichten?
406 S: (3) Ja eigentlich würd's mir eh nicht schwerfallen, weil ich oft meinen *Facebook*-Account deaktiviere.
407 Keine Ahnung, also ich geh einmal so rein und schau, was es Neues gibt, und manchmal sind doch
408 @coole Sachen@ manchmal erfährt man doch Dinge.
409 I: Ist es die Neugierde?
410 S: Ja. Ja schon. Also immer wenn ich so reingeh, geh ich mal auf Fotos ((lacht)) und schau dann, **was so**
411 **ist**. Viele überspring ich, was weiß ich. Letzte Woche war zum Beispiel eine Freundin in Vorarlberg, und
412 wenn sie dann Fotos hat, dann würd ich mir die schon anschauen. Und dann geh ich mal auf die Startseite
413 und schau so durch,
414 I: Was so los ist.
415 S: Ja.
416 I: Und dann schreibst du vielleicht noch eine Nachricht und das wars.
417 S: Ja, Nachricht, vielleicht einmal im Monat.
418 I: Was willst du nach deinem Abschluss, nach deiner Ausbildung machen?
419 S: Weiß noch gar nicht so. Hab mir noch nichts Konkretes überlegt.
420 I: Wirst du dann noch auf *Facebook* sein? In zehn Jahren?
421 S: Ja, denk schon. Ich, glaub schon, weil ich dann (2) also Kontakt zu ein paar Freunden – also durch
422 *Facebook* kann man leicht den Kontakt herstellen. Es ist auch leichter, jetzt auf *Facebook* eine Nachricht
423 zu schreiben, als eine SMS zu schreiben. Oder, es ist ja auch @günstiger@. Und ja, meine ganzen
424 Freunde, wenn sie mal irgendwo hinziehen, oder ich ganz weit weg ziehe, da ist – *Facebook* würde für
425 mich dann eine andere Stellung haben, als jetzt, wo ich eh jeden Tag, also wo der Kontakt leicht
426 herzustellen ist. Wo man nur einen Schritt voneinander entfernt ist, oder nur ein Telefonat.

4.5. Interview Ceran

Passage:1

Timecode: 00:00:00 bis 00:01:46

Transkription: Wolfgang Drucker

Korrektur: Corina Staniek

- 1 I: Warum hast Du dich überhaupt auf einer Social Community registriert?
- 2 C: Also das ist schon ein paar Jahre her. Da war ich noch im Gymnasium und ich hab erstmal über
- 3 Facebook - mein bester Freund, der war auf Facebook, als es noch gar nicht so gehypt war und er hat mir
- 4 davon erzählt und es kannte noch keiner, und es hat noch ganz anders ausgesehen und so, und dann hab
- 5 ich irgendwann mal geschaut und gesehen, dass sehr, sehr viel Leute aus meiner Schule schon auf
- 6 Facebook sind und dass es langsam anfängt – irgendwie. Also ich hab damals nicht gewusst, dass es
- 7 anfängt-
- 8 I: Ja man hat halt-
- 9 C: Aber es waren schon sehr viele Leute auf Facebook und ich hatte nie MySpace oder so was. Ich hatte
- 10 mal StudiVZ, aber ich war nicht so aktiv dabei, aber ich hab mir dann ein Profil gemacht und hab mich
- 11 gleich (2) wollte irgendwie gleich die Seite so mit vielen Sachen so (3) @schmücken, irgendwie, und hab
- 12 mich bei vielen Gruppen – hab ich geliked und irgendwelche Anwendungen und so habe ich gemacht@
- 13 keine Ahnung. Im Endeffekt hab ich eh alle gelöscht, nachher und hab halt ur viele Leute geaddet und so
- 14 und ...
- 15 I: Das heißt du bist im Endeffekt über den Freund dazugekommen, weil Du gemerkt hast, das ist
- 16 irgendwie cool, da kann man was machen?
- 17 C: Genau, das war so – Facebook - und dann habe ich das gemacht und hab ur viele Freunde gehabt, weil
- 18 auch viele Leute darüber geredet haben, in der Schule, also: Der und der hat das gemacht auf Facebook
- 19 und dann hab ich einfach mitgemacht.
- 20 I: Weil man sonst nicht mehr mitreden konnte, bei manchen Dingen?
- 21 C: Ja, in gewisser Hinsicht. Das war jetzt nicht extrem, oder so. Oh das tut mir leid ((Handy))
- 22 I: Kein Problem.

Interview Ceran

Passage:2

Timecode: 00:01:53 bis 00:33:59

Transkription: Wolfgang Drucker

Korrektur: Corina Staniek

- 23 C: Ja es war jetzt nicht so arg, dass jetzt alle darüber reden und ich nicht. Es war ein bisschen so, ein
- 24 bisschen. Und dann hab ich mich halt auch eingeloggt und hab jeden in der Schule, es gab -
- 25 hauptsächlich waren es nur Schul-, Leute aus der Schule, die ich geaddet hab und irgendwelche anderen
- 26 Leute. Und, mittlerweile ist es ja so, dass man nicht mal mehr nach der Telefonnummer fragt sondern
- 27 gleich: Facebook. Also wenn man jemanden neuen kennen lernt.
- 28 I: Ja.
- 29 C: Auf jeden Fall.
- 30 I: Und warum zum Beispiel nicht Netlog oder StudiVZ?
- 31 C: Netlog hat ja so eine gewissen - wie sagt man?
- 32 I: Schlechten Ruf?
- 33 C: Ja, einen schlechten Ruf. Auf jeden Fall. Also Leute auf Netlog - niemand hat Netlog, von meinen
- 34 Freunden, niemand. Also Netlog ist eine andere Gruppe von Jugendlichen.
- 35 I: Kannst du das noch ein bisschen konkreter machen? Welchen Ruf hat-
- 36 C: Naja, Netlog hat den Ruf von viel, hauptsächlich auch jüngere, viel jüngere Kids halt, die-

37 I: In erster Linie worauf-

38 C: Ja, die halt in Clubs und so gehen, in die ich nie geh und (2) es ist einfach, es hat einfach ein bisschen
39 wenig Klasse, find ich. Also die Leute auf Netlog - es ist alles-

40 I: Also *Facebook* hat dann schon mehr Klasse?

41 C: Ja, *Facebook* ist seriöser. Finde ich, als Netlog. Netlog ist, ich weiß nicht.

42 I: Kann man auch sagen, dass es die Flirtplattform ist?

43 C: Ja, für 14-Jährige ((lacht)). @Irgendwie schon, aber es ist alles (2) Netlog ist sehr, sehr oberflächlich
44 und es gibt auch keine Gruppen auf Netlog, wie auf *Facebook*. *Facebook* hat teilweise auch einen
45 Netlog-Flair, aber hauptsächlich - auf *Facebook* sind auch Erwachsene, es auch ernsthafte Gruppen. Auf
46 *Facebook* kann man auch Ernsthafteres machen als auf Netlog – da gibt es so etwas überhaupt nicht.
47 Also das ist gar nicht.

48 I: Verstehe. Und was machst Du alles auf *Facebook*? Welche Funktionen nutzt Du?

49 C: Hauptsächlich (2) hab ich (2) Am Anfang, ich hab sehr viele Leute geaddet, sehr, sehr viele auch, die
50 ich nicht so gut kannte und hab alle Freundschaftsanfragen angenommen, weil: Ich wollte für meine
51 Band Werbung machen.

52 I: Aha, ok.

53 C: Also ich habe eine Band und für die wollte ich viel Werbung machen und hab jeden angenommen und
54 dachte mir, umso mehr Freunde ich hab – und ich wollte auch nicht jetzt eine eigene für meine Gruppe
55 haben, weil die Leute das meistens dann nicht annehmen, eine Gruppe, eine Fanseite oder so. Wenn ich
56 eine eigene habe und viele Leute kenne, kann ich von mir aus so Konzerte posten. So, es gibt ein Konzert
57 und wenn ich das dann poste, dann sehen das alle Leute, die ich hab. Das war am Anfang so und
58 natürlich, weil ich auch viele Freunde in der Türkei habe, also in Istanbul und meine Cousinen und so
59 weiter, mit denen ich per Telefon nicht kommunizieren kann, oder so, oder per E-Mail geht's auch
60 schwer und *Facebook* ist halt super, weil dann seh ich auch, was die so treiben und vor allem Freunde im
61 Ausland. Ich hab sehr viel Freunde im Ausland verstreut und das war der Hauptgrund.

62 I: Und wie hältst du dann Kontakt? Also geht das über Statusmeldungen, oder Chat, oder wie sieht das
63 dann aus?

64 C: Ja, Chat, sicher, wenn man Zeit hat chatte ich viel mit meiner Cousine, oder so, aber ja durch
65 Nachrichten, man hat sich einfach auf *Facebook* als Freunde und man sieht halt so: irgendjemand postet
66 etwas. Und dann postet jemand: Ja ich hab die Prüfung geschafft und dann ich: Ja super! Es ist so ein
67 Mischmasch aus Statusnachrichten - ich hab jetzt nicht aktiv Kontakt mit jedem Freund oder Freundin im
68 Ausland, so argen Kontakt, aber es ist auf jeden Fall, es ist auf jeden Fall ein gewisser Kontakt trotzdem
69 da. Durch *Facebook*, auch wenn man jetzt nicht so direkt kommuniziert, wie Nachrichten oder Chatten.

70 I: Kann man sagen, dass man so Sachen, wie beispielsweise „ich hab die Prüfung geschafft“ erzählt –
71 deswegen ruft man jetzt nicht an, aber auf *Facebook* postet man es und man kriegt so auch Kleinigkeiten
72 aus dem Alltag mit?

73 C: Ja genau, so Kommentare. Ja genau, auf jeden Fall.

74 I: Nutzt ihr die Foto-Funktion?

75 C: Ja, auf jeden Fall, also ich stelle immer Fotos, wenn ich im Urlaub war, oder so. Fotoalben mach ich
76 immer auf *Facebook*, das ist so ein kleiner Einblick quasi auf das, was ich erlebt habe und die Leute
77 sehen das und können es kommentieren, oder die Leute, mit denen ich dort war und dann reden wir so
78 ein bisschen was darüber, über witzige Fotos, oder so. Also Fotos habe ich schon viele auf *Facebook*.

79 I: Hast Du eigentlich auch Songs von dir auf YouTube? Weil, wenn Du ja Musikerin bist-

80 C: Ja, ja. Also von meiner Band. Mit meiner Band hab ich auch Fotos, äh, Videos auf YouTube und die
81 poste ich auch auf *Facebook*. Ich hab auch ein paar Videos auf *Facebook*, die ich selber auch
82 aufgenommen hab. So ein paar und die hab ich auch auf *Facebook* gestellt, aber nicht auf YouTube, also
83 einfach auf *Facebook* hochgeladen. Und, ja vor allem jetzt ist es mir auch wichtig, weil mein Freund in
84 Frankreich wohnt und *Facebook* ist unser Hauptkommunikationsmittel.

85 I: Die persönlichen Nachrichten?

86 C: Ja. Persönliche Nachrichten, Chat, also meistens geh ich jetzt auf *Facebook*, nur um zu schauen, ob er
87 online ist ((lacht)) und er genauso umgekehrt. Also das ist halt sehr wichtig, weil ohne *Facebook* könnten
88 wir nicht-

- 89 I: Wäre es für eine Fernbeziehung-
- 90 C: Schwierig, ja. (3) Also es ist nicht schwierig – es ist schwierig genug – aber es macht es ein bisschen
- 91 leichter, auf jedenfall, wenn ich mit ihm – ich chatte immer mit ihm auf *Facebook*. Nur.
- 92 I: Super. Nutzt du auch, also spielst du auch diese Spiele, die es da gibt, oder machst du diese Quizes, die
- 93 Glücksnuss?
- 94 C: Nein absolut nicht, das hab ich nie gemacht. Nie, nie. Also ich habs auch nie probiert. Also ich krieg
- 95 immer so Anfragen und so, aber ich lehn die immer ab. Höchsten schau ich bei Veranstaltungen, wenn
- 96 ich zu Veranstaltungen eingeladen werde, das hab ich auch nicht immer gemacht, aber jetzt mittlerweile
- 97 schau ich schon mal. Ich denk mir, ich schau mal und dann kann ich immer noch auf Nein drücken, wenn
- 98 ich nicht will.
- 99 I: Oder gar nicht antworten.
- 100 C: Genau, also Veranstaltungen und so aber die ganzen Spiele und irgendwelche Quiz, oder so, mach ich
- 101 nie, nein.
- 102 I: Du bist aber schon auch in recht vielen Gruppen, oder?
- 103 C: Ich weiß nicht.
- 104 I: Schauen wir mal. Ich glaub, wenn du auf dein Profilfoto- Genau, da kommt jetzt dein Profil. Wow, Du
- 105 hast ganz schön viele Fotos online.
- 106 C: Ja,ja, also-
- 107 I: 257 ist eine Menge.
- 108 C: Das sind ja nur die getagten.
- 109 I: Ah, das sind nur die getagten.
- 110 C: Ich hab auch ziemlich viele Fotoalben, also. Wo sind denn die Gruppen?
- 111 I: Ich weiß jetzt gar nicht.
- 112 C: Infos.
- 113 I: Vielleicht bei Infos, ja.
- 114 C: Ja, also bei manchen Filmen, die ich gesehen habe, hab ich geliked. Manche. Also das sind jetzt nicht
- 115 alle Filme, die ich mag. Es ist nur, jetzt hab ich einen Film gesehen, und dann ist es mir eingefallen, und
- 116 ja, manchmal mach ich das.
- 117 I: Wenn du dich für Gruppen interessierst, oder Fernsehen oder Filme likest: Machst du das auch um ein
- 118 möglichst reales Bild von dir auch auf *Facebook* zu zeigen? Also um zu zeigen: So bin ich, das mag ich,
- 119 so seh ich aus, das sind meine Interessen?
- 120 C: Nicht wirklich. Wenn ich das machen wollen würde, dann müsste ich mich einen Tag @hinsetzen und
- 121 wirklich alle Filme, die ich wirklich mag liken. @ Aber das sind nur Filme - ich weiß nicht, ich hab
- 122 letztes Mal einen Film angeschaut und dann bin ich auf *Facebook* gegangen und der Film ist hängen
- 123 geblieben und ich schau im Internet und les über den Film und dann geh ich auf *Facebook* und like ihn.
- 124 Aber das ist nur in dem Moment so. Wenn ich mich wirklich so präsentieren wollen würde, müsste ich
- 125 mich wirklich hinsetzen und daran arbeiten, quasi, alles was mag zu liken. Das ist auch nicht - das sind
- 126 drei Musiker. Das sind nicht alle Musiker, die ich mag, das ist wirklich nur in dem Moment gewesen.
- 127 I: Das heißt es geht dir auch nicht so wirklich darum, ein Image von dir zu verbreiten?
- 128 C: Nein, nein, nein, das gar nicht.
- 129 C: Also, das ist einfach für mich, irgendwie, glaub ich. Also ganz einfach so. Also sonst, wie gesagt, ich
- 130 mag sehr viele Filme und so und ja über mich hab ich einen Text von meiner Band geschrieben, als
- 131 Werbung wieder. Das ist ein Lied von mir und ein Text und dann hab ich die Band-Website und ich hab
- 132 viel mit der Band gemacht, über die Band und Websites, schau da wieder ein Neues-
- 133 I: Das heißt man kann *Facebook* dann schon auch für-
- 134 C: Werbung.
- 135 I: Werbung, ja, nutzen?
- 136 C: Auf jeden Fall. Internet ist die beste Werbung. Im Internet verbreitet sich alles so schnell.
- 137 I: Inwiefern kennst Du dich aus mit Privatsphäre-Einstellungen, also ist dir das wichtig?
- 138 C: Ja, ja, ich kenn mich - also ich hab zum Beispiel auch ein Fotoalbum, das ich nur mit meinen Freund
- 139 hab und so Sachen haben wir auch, also so ein paar Sachen, die ich wirklich nur mit meinem Freund teile
- 140 auf *Facebook* und alle Fotos, die ich habe, habe ich alle nur für Freunde eingestellt. Einmal hab ich dran

141 gedacht, wie es ist, wenn man mich nicht als Freund hat auf *Facebook* und dann mich sucht und was man
142 da sieht und dann wollte ich nicht, dass man die getagten Fotos sieht und ich wollte das wirklich selber
143 bestimmen können, wer das sieht.
144 I: Das heißtt, Du hast dich wirklich damit auseinandergesetzt?
145 C: Ja, ich hab mich damit auseinandergesetzt. Hab alles gecheckt, ob es wirklich passt mit den
146 Privatsphäre-Einstellungen.
147 I: Cool, können wir mal auf deine Freunde klicken? Wie viele *friends* hast du auf *Facebook*?
148 C: Sehr viele.
149 I: 970.
150 C: Nein, ich hatte 1500 und ich lösche jeden Tag welche. Wie gesagt, diese eine Phase, wo ich so viele
151 Leute angenommen hab, ist jetzt vorbei. Ich will auch jetzt keine Werbung mehr für diese Band machen.
152 Die ist nicht mehr so aktuell - sie ist schon aktuell, aber es ist mir nicht mehr so wichtig und jetzt seh ich
153 zum Beispiel, irgendwer hat Geburtstag und dann schau ich, wer hat Geburtstag und denk mir, wer ist
154 das überhaupt? Den kann ich jetzt auch gleich löschen. Das ist ein Freund von meinem Bruder, mit dem
155 ich nie rede. @Und den lösche ich dann einfach, weil ich red nie mit ihm@ und ich muss ihm auch keine
156 Werbung machen, also-I: Das heißtt, Du versuchst jetzt quasi auszumisten? Kann man das so sagen?
157 C: Ja, aber ich will mich jetzt nicht hinsetzen und wirklich meine Freundesliste durchgehen. Ich mach es
158 einfach jeden Tag so. Ich schau, wenn ich auf *Facebook* bin, wer hat Geburtstag? Kenn ich nicht,
159 löschen. Oder wer ist gerade im Chat? Kenn ich überhaupt nicht, löschen. Also, ich nehm auch nicht
160 mehr alle Freundesanfragen an.
161 I: Welche nimmst Du an und welche nicht?
162 C: Mir geht es darum, dass ich mit jemandem schon mal @eine Unterhaltung geführt hab. @ In Echt.
163 Wenn ich mir denke, ich hab mit diesem Menschen noch nie geredet, nicht wirklich, einmal kurz
164 gesehen, dann muss er mich nicht auf *Facebook* haben, oder umgekehrt, weil ich red mit dem Menschen
165 sowieso nie, warum soll ich ihn jetzt auf *Facebook* haben? Das brauch ich überhaupt nicht und ich will
166 auch überhaupt nicht wissen was er macht, das interessiert mich nicht, ich lösche ihn. Also ich miete so
167 langsam aus, aber ich will auch nicht meine Zeit - wirklich mich hinsetzen und löschen.
168 I: Ok, ja versteh. Das heißtt Schritt für Schritt wird das wieder schrumpfen und soll dann nur mehr der
169 Freundeskreis sein, mit dem du zumindest auch schon mal irgendwo Kontakt hattest.
170 C: Ja. Es müssen jetzt nicht unbedingt meine besten Freunde, oder gute Freunde sein. Es können schon
171 auch ein paar Leute sein, die ich irgendwie behalten will, weißt du, vielleicht, denke ich mir, vielleicht
172 will ich mich mit diesem Menschen mal treffen, dann hab ich ihn auf *Facebook*, dann lösche ich ihn noch
173 nicht.
174 I: Das heißtt, du denkst schon, dass es für solche Art Beziehungen sinnvoll sein kann, auf *Facebook*
175 befreundet zu sein?
176 C: Ja auf jeden Fall. Für Leute die ich gern hab, aber die ich sehr selten zu Gesicht bekomme, weil es
177 sich nicht ergibt, die lasse ich schon auf *Facebook*. Weil ich denk mir, vielleicht, ich weiß nicht,
178 vielleicht treff ich ihn mal auf der Straße und dann denk ich mir, machen wir mal was und dann können
179 wir auf *Facebook* reden. Solche Leute lass ich schon, aber wirklich Menschen, mit denen ich noch nie
180 was zu tun habe, wo ich nicht mal weiß - manche kenn ich überhaupt nicht und denke mir, wie hab ich,
181 wieso sind wir Freunde auf *Facebook* und keine Ahnung, dann lösche ich ihn oder sie, ja. Aber es ist
182 schon, man kann den Kontakt schon irgendwie aufrecht halten, irgendwie. Wie gesagt, auch mit den
183 Statusnachrichten und so: Schauen was sich so tut.
184 I: Wenn Du jetzt mal überlegst, wie groß, denkst du ist dein richtiger Freundeskreis im offline Leben?
185 Also diese wirklich guten Freunde, die man anruft, wenn was Wichtiges passiert?
186 C: Ja, das sind so – ich glaub sehr, sehr gute Freunde, ich glaub, ich könnte jetzt 10 oder so nennen, gute
187 Freunde.
188 I: Und wenn du das jetzt ausweitest auf den Bekanntenkreis, den du hast?
189 C: Ja schon viele. Also ich kenn sehr viele Leute in Wien. Vor allem auch durch die Band, durch Musik,
190 weil ich viel zu vielen Konzerten und Jam-Sessions gehe. Ich kenne viele Leute dort und dort und dort.
191 I: Auch mit unterschiedlicher Herkunft?

- 192 C: Ja, ja. Ja, auf jeden Fall. Ich kenne sehr, sehr, sehr viele Leute in Wien. Wien ist auch nicht so groß, in
 193 dem Sinne.
- 194 I: Ja na gut, @wenn man es mit Istanbul vergleicht. @
- 195 C: Ja natürlich, wenn man es mit einer Stadt wie Istanbul vergleicht. Also Wien, da kann man schon
 196 einen großen Freundeskreis, Bekanntschaftskreis haben. Und immer wenn ich auf der Straße bin, im
 197 Sommer vor allem, so wie letztens im Museumsquartier, treff ich jedes Mal mindestens 5 Personen, die
 198 ich kenn irgendwie.
- 199 I: Also das heißt, Du bist sehr gut vernetzt, ja?
- 200 C: Ja, schon, also ich kenn halt viele Leute, doch.
- 201 I: Und jetzt nochmal, um diesen interkulturellen Aspekt hervorzuheben: Was denkst Du wie viele von
 202 deinem Freundeskreis im Offline-Leben haben rein österreichische Wurzeln, wie viele haben türkische
 203 Wurzeln und wie viele haben Wurzeln in einem anderen Land?
- 204 C: Also, erst mal: Ich hab nicht viele türkische Freunde. Ich hab wirklich ein paar türkische Freunde, das
 205 sind wiederum Kinder von Freunden meiner Eltern.
- 206 I: Also so über die Familie?
- 207 C: Ja genau. Es gibt, ich weiß, es gibt eine sehr, sehr, sehr große türkische Jugend-
- 208 I: Szene?
- 209 C: Szene, ja. Szene genau. Sehr, sehr groß. Aber mit denen hab ich gar nichts zu tun. Es ist auch von der
 210 Herkunft, von den Hintergründen her anders.
- 211 I: Ja? Inwiefern?
- 212 C: Weil meine Familie, also meine Eltern sind zum Studieren hergekommen, sind eine
 213 Akademikerfamilie und wir Kinder von den Freunden kennen uns, so wie Alev zum Beispiel. Unsere
 214 Mütter sind befreundet und mein bester Freund, unsere Mütter sind beste Freunde und so. Und die
 215 anderen, die türkische Jugendszene sind viele Jugendliche, die erst neu gekommen sind, zum studieren,
 216 oder so, auch. Oder auch Jugendliche, die hier aufgewachsen sind, aber aus ganz anderen
 217 Familienverhältnissen, die kenn ich einfach nicht. Also damit hab ich nichts zu tun, gar nichts. Und will
 218 ich ehrlich gesagt auch nicht. Also es ist überhaupt nicht mein Ding. Es sind ganz andere Leute, mit ganz
 219 anderen Interessen mit ganz anderer Sicht auf die Welt. Das ist nicht mein Ding.
- 220 I: Also das ist jetzt nicht deine Community?
- 221 C: Es ist einfach nicht meine Community, genau. Und sonst: Ich hab einen ganzen Mischmasch von
 222 verschiedenen Herkünften von meinen Freunden. Ich hab viele österreichische Freunde, meine beste
 223 Freundin ist absolut Österreicherin. Ihre Eltern, alle, die ganze Familie und, ja, ich habe einen
 224 französischen Freund, der aus Frankreich gekommen ist.
- 225 I: Also wirklich sehr international?
- 226 C: Ja, ich hab schon auch viele gute österreichische Freunde, wenn ich so darüber nachdenke.
- 227 I: Was denkst Du, wie ist so der Prozentsatz an österreichischen Freunden, türkischen Freunden im
 228 Offline-Leben?
- 229 C: Viel mehr österreichische Freunde, wie gesagt, ich hab wirklich nicht viele türkische Freunde hier.
- 230 I: Kann man sagen 80:20?
- 231 C: Ja, oder 70:30.
- 232 I: 70:30.
- 233 C: Ja 80:20 ist sowas. Ich hab viele türkische Freunde in der Türkei. Also, die ich so jeden Sommer,
 234 wenn ich in die Türkei fahr, sehe. Und sonst sind in Wien viel mehr österreichische Freunde.
- 235 I: Darf ich nochmal auf deinen Freundeskreis klicken?
- 236 C: Ja.
- 237 I: Um jetzt wieder bei dieser Internationalität zu bleiben, wenn Du da jetzt so durchscrollst, woher
 238 kommen die Leute?
- 239 C: Also es sind viele Leute, die in der Türkei leben, ah in anderen Ländern leben. Ok. Also das sind
 240 Freunde aus der Türkei, also viele, das ist meine Cousine, also sehr viele aus in der Türkei. Ein paar aus
 241 Österreicher, Freunde von Freunden. Dann-
- 242 I: Was ist das für eine Schrift?
- 243 C: Weiß ich nicht.

- 244 I: Ah Japan, scheint zumindest so-
- 245 C: Ah, ich weiß schon, wer das ist. Das ist ein Tontechniker, mit dem wir einmal zusammen gearbeitet haben, der mit mir auch mal was aufnehmen wollte. Den hab ich deswegen auf *Facebook*. Der studiert Japanologie, deswegen ((lacht)). Und, ich hab sehr viele Freunde in der Türkei, Freunde von Freunden, aus der Schule ein paar. Ja aus der Schule. In Spanien hab ich viele Freunde kennengelernt, weil ich dort ein paar Mal war.
- 249 I: Urlaub, oder?
- 250 C: Ja, ja, urlaubmäßig. Meine Cousinsen, dann Leute, die ich von Jamsessions kenne, zum Beispiel sie. Die kenn ich von einer Jamsession, eine Sängerin. Sie ist cool, ja. Also sehr viele
- 251 Musikerbekanntschaften. Und, aja, ich hab auch viele Leute, die ich von Couchsurfing kenne. Ist
- 252 vielleicht auch eine Social Community, wenn man so will. Es hat eine eigene Art, es hat einen anderen
- 253 Nutzen, aber ich mach auch viel Couchsurfing.
- 254 I: Läuft das eigentlich auch über *Facebook* ab? Oder, nein, oder?
- 255 C: Doch, doch. Es ist schon, Couchsurfing ist eine eigene Website und man hat ein eigenes Profil dort,
- 256 aber immer wenn ich mit jemandem Couchsurfing mache, befreunden wir uns dann auch über *Facebook*
- 257 und kommunizieren auf *Facebook* weiter.
- 258 I: Und wenn man dann nochmal wieder hinfährt, aber vielleicht nicht wieder Couchsurfen mag, kann
- 259 man dann den Kontakt wieder nützen?
- 260 C: Bei Couchsurfen trifft man sich in erster Linie und dann steigen wir auf *Facebook* um. Also es ist
- 261 auch persönlicher und Couchsurfing ist ein bisschen anders, einfach. Ja und sonst einfach viele aus der
- 262 Schule, dann Verwandte von Freunden.
- 263 I: Wo warst Du in der Schule, in Wien, oder?
- 264 C: Ja, ich war im Musikgymnasium, da sind sehr viel Leute dann. Ja, das ist unsere Buffettfrau ((lacht)),
- 265 in der Schule, ja. Freunde von Freunden. Ich hab auch viele verschiedene Freundeskreise, mit denen ich
- 266 so, zum Beispiel, letzten Sommer war ich mit einer Gruppe, mit denen ich immer war und da sind viele
- 267 Leute auch von denen.
- 268 I: Hast Du diese Freundeskreise, die du hast, dann auch bei deinen *friends*, bei diesen Gruppen, die man
- 269 machen kann?
- 270 C: Nein, hab ich nicht, hab ich nicht. Nur meine beste Freundin hab ich einzeln gemacht.
- 271 I: Ach so und deinen Freund halt, oder?
- 272 C: Ja meinen Freund, ja sonst hab ich, ja aus der Schule
- 273 I: Sonst sind sie einfach alle *friends*, ohne Unterscheidungen?
- 274 C: Ja. Ja. Ganz verschieden, von der Uni, von ganz verschiedenen Kreisen.
- 275 I: Und wirklich sehr international, zumindest den Namen nach zu urteilen.
- 276 C: Ja. Auf jeden Fall. Viele aus der Türkei, viele - weil ich immer Couchsurfing mache, wenn ich
- 277 irgendwohin fahre. Ja, es ist ja auch oft so, dass, ich lern jemanden kennen und wir tauschen *Facebook*
- 278 und dann sehen wir plötzlich, wir haben ur viele gemeinsame Freunde. Und woher kennst Du die, ich
- 279 kenn die von dort. Das ist sehr, sehr, sehr oft, man hat immer gemeinsame Freunde, vor allem in einer
- 280 Stadt wie Wien, wo sich viele Szenen, also Gruppen vernetzen. Irgendwie kennt der den, war mal dort
- 281 auf einem Konzert oder auf irgendeiner Jamsession und ich war mal auch dort und-
- 282 I: Und würdest du sagen, dass wenn man sich auf *Facebook* addet, es einen dabei unterstützt, wieder
- 283 mehr Leute kennen zu lernen? Doch auch mal auf andere Partys geht? Dadurch wieder mehr Leute
- 284 kennen lernt, dass diese Kontakte, diese Vernetzung unterstützen?
- 285 C: Ja auf jeden Fall. Also das glaub ich schon, also ich hab viele, also wie gesagt, diese ganzen
- 286 gemeinsamen Freunde und dann ladet mich irgendwer auf eine Party ein und ich lern mehr Leute aus
- 287 diesem Kreis kennen. Es ist so wirklich ein Netz, das sich ausbreitet. Also *Facebook* unterstützt das auf
- 288 jeden Fall und hilft einem dabei.
- 289 I: Und du kannst diese Netzwerke dann auch nutzen, wie Du sagst: zum Beispiel bei dem einen, mit dem
- 290 ihr mal aufnehmen wollt. Du wirst auf das wieder zurückgreifen können?
- 291 C: Ja, ja, ja, auf jeden Fall. Und, wie gesagt, Wien: in Wien trifft man immer Leute auf der Straße,
- 292 irgendwie, die man kennt. Also die Peinlichkeit, manchmal ist es so: Ich lösche irgendwen und dann treff
- 293 ich ihn wieder und dann: @Hey, wir haben uns nicht mehr auf *Facebook*.@ Also es war schon ein paar
- 294
- 295

296 Mal so und dann haben wir uns halt wieder geaddet und @wieder gelöscht, oder so,@ ich weiß es nicht.
 297 Ich hab zum Beispiel, dieses Mädchen hab ich gekannt, von der Arbeit. Ich hab einmal im Sommer
 298 irgendwo gearbeitet auf einem Festival und wir haben uns dort kennengelernt, aber wir haben nicht
 299 miteinander geredet und wir hatten uns auf *Facebook*, also nicht viel halt, ein bisschen, soweit, dass wir
 300 *Facebook*-Freunde wurden und dann hab ich sie letztens wieder getroffen und dann haben wir uns ein
 301 paar Mal wieder getroffen und jetzt sind wir schon besser befreundet.
 302 I: Ok. Und wenn es *Facebook* nicht gäbe, dann wäre das abgerissen?
 303 C: Dann hätte ich sie sicher aus den Augen verloren. Auf jeden Fall, weil so wusste ich noch wer sie ist
 304 und vor allem, wie sie heißt.
 305 I: Ja genau, weil das ist ja auch so eine Sache. Man vergisst die Namen, aber wenn man sich mal auf
 306 *Facebook* addet-
 307 C: Weiß man auch den Namen.
 308 I: Super, dann gehen wir noch zu einem anderen Punkt: Du hast die österreichische
 309 Staatsbürgerinnenschaft, nehm ich mal an?
 310 C: Ja, ja, ich bin ja hier geboren.
 311 I: Interessierst du dich auch für Politik in irgendeiner Weise? Oder ist das eher kein Thema?
 312 C: Ich interessiere mich eher passiv dafür, ich will wissen, was los ist auf der Welt, was politisch los ist.
 313 Aber ich bin in keiner Organisation, ich mach das nicht.
 314 I: Aber gehst du wählen?
 315 C: Ja, wählen geh ich schon, wählen. Aber das ist auch das Mindeste was ich aktiv tue, wie gesagt.
 316 I: Diskutierst Du mit Freunden über Politik, oder geht es nicht so weit?
 317 C: Doch, doch, also das schon. Diskutieren schon, aber es endet meistens – weil ich bin eigentlich recht
 318 pessimistisch, oder realistisch, ich weiß jetzt nicht, wie man das nennen soll – es endet meistens mit: Es
 319 ist so. Ja es ist so. Wir regen uns einfach auf, über Sachen, die schlecht laufen. Freuen uns vielleicht über
 320 Sachen die gut sind, ein paar Fakten, aber meistens ist alles immer schlechter und wir diskutieren
 321 darüber. Jeder bringt seine Aspekte, Argumente ein. Aber im Endeffekt ist es so: Ja, Scheiße.
 322 I: ((Lacht)) Ja ich glaub, das kann ich nachvollziehen. Was denkst du, wie ist das Klima in Österreich
 323 zwischen Österreichern und Türken, wenn man jetzt Türken so als die Community mit Migrantinnen,
 324 Migranten, aber auch mit Migrationshintergrund, wenn man mal so sagt, die Türken.
 325 C: Ja, es ist auf jeden Fall sehr angespannt. Die Österreicher und die Türken hier, ich will jetzt nicht so
 326 sagen, für mich ist es so: Die Türken, die in Österreich leben, sind nicht so wie die Türken, die ich kenne
 327 in Istanbul oder sowas. Es ist einfach so, in der Türkei leben so viele Menschen, 80 Millionen Menschen.
 328 Und die meisten, die hier leben, kommen aus Verhältnissen, kommen zum Beispiel aus Dörfern oder so
 329 und bevor sie überhaupt eine Stadt, eine Großstadt in der Türkei sehen, kommen sie nach Europa und
 330 dann sind sie hier und (3) ja, können überhaupt keine Fremdsprache, es hat etwas mit Bildung zu tun,
 331 weißt du? Es sind einfach meistens ungebildete Leute, sie können nichts dafür, sie sind Bauern, sie sind
 332 Arbeiter, verstehst du? Und sie wollen sich nicht, also es gibt sehr, ich weiß nicht, es ist jetzt schon
 333 mittlerweile die dritte Generation von Gastarbeiter, Gastarbeiterfamilien. Das verändert sich natürlich,
 334 die Kinder sind jetzt hier geboren – von ihnen. Und aus der Türkei, kommen nicht mehr so viele aus
 335 diesem Milieu. Aber diese Kinder, diese Jugendlichen (2) weiß nicht, sind zwischen zwei Kulturen. Und
 336 sie tun sich sehr schwer. Die meisten können nicht so gut Türkisch und auch nicht so gut Deutsch und
 337 mischen das irgendwie und sind in der Türkei fremd, sind hier fremd. Das ist ein großes Problem. Sie
 338 wissen auch nicht damit umzugehen und werden dann abgestempelt als Türken. Was mich stört ist, dass
 339 viele Österreicher sagen, alle Türken sind so. Und alle sagen zu mir, du schaust gar nicht aus wie eine
 340 Türkin. Dann sag ich, wie schaut denn eine Türkin aus? Und dann kommen so Fragen: Warum trägst Du
 341 kein Kopftuch? Und die Österreicher haben ein Bild von den Türken, dass einfach so ist und fahren in die
 342 Türkei und sagen, ja ich war in der Türkei. Und wo waren sie? Ja im Magic Life, oder so, Urlaub. Das ist
 343 aber nicht die Türkei. Also man kennt sich nicht aus, genauso wie die Türken hier, vor allem die
 344 Großeltern, also die, die früher hierhergekommen sind, sagen zum Beispiel immer noch die Deutschen zu
 345 den Österreichern, ja die Deutschen. Ja die tun sie alle zusammen als Deutsche.
 346 I: Im Endeffekt ist das beiderseitig. In Österreich sagen die Österreicher: die Türken und sie sagen
 347 einfach: die Fremden, die Deutschen, die halt Deutsch sprechen.

348 C: Ja es ist halt, von beiden Seiten gibt es das: Ich will diese Menschen nicht kennen, überhaupt. Ich
349 glaube, dass ich sie kenne und das sind die Deutschen. Die Österreicher sind so.
350 I: Die stempelt man dann ab.
351 C: Ja genau. Es wird von beiden Seiten so gesehen und das ist das größte Problem. Es ist ein großes
352 Kommunikationsproblem. Die Österreicher kennen die Türken hier nicht und die Türken die Österreicher
353 nicht. Also die Türken sind auch sehr nationalistisch, ein sehr nationalistisches Volk. Also man hat, man
354 ist Türke und ist stolz drauf und das ist ein sehr großes Problem und die Österreicher kommen dem,
355 irgendwie, dem Ganzen auch schlecht entgegen. Es ist von beiden Seiten einfach schlecht. (5) Ja.
356 I: Ja, versteh. Aber Du in deinem Umfeld erlebst es ganz anders, weil?
357 C: Ich kenn mich auch gar nicht mehr so, so, so gut damit aus. Weil ich hier unter Anführungszeichen
358 mehr Österreicher bin als Türke, hier, weißt du? Ich spreche fließend türkisch, so gut wie ich Deutsch
359 spreche und kenn mich bei der türkischen Kultur aus und so weiter.
360 I: Sprechen deine Eltern eigentlich, sprecht ihr Deutsch und Türkisch?
361 C: Nein, nein.
362 I: Wie?
363 C: Wir sprechen nur Türkisch. Nur Türkisch, weil meine Eltern wollten, dass ich wirklich Türkisch kann,
364 weil das meine Muttersprache ist und: Meine Familie ist in der Türkei. Sie wollten nicht, dass ich in die
365 Türkei gehe und brüchiges Türkisch spreche. Sie wollten, dass ich Türkisch kann und ich kann super-
366 I: Das heißt, sie haben dich wirklich bikulturell erzogen? Also du fühlst dich sowohl in der türkischen
367 Kultur zuhause, als auch in der österreichischen?
368 C: Ja, ja, auf jeden Fall. Und ich seh das als Bereicherung, weil: ich kenn mich mit der österreichischen
369 Kultur aus und ich kenn mich mit der türkischen Kultur aus. Ich fühl mich, ehrlich gesagt in der
370 österreichischen Kultur, fühl ich mich nicht so wohl. Also ich fühl mich in Wien wohl, ich fühl mich
371 wohl, wie ich hier lebe. Aber es gibt Sachen an der österreichischen Mentalität, die ich nicht mag und an
372 der türkischen mehr schätze. Zum Beispiel: Ist es dieses Warmherzige. Das ist einfach kein Klischee, das
373 ist einfach so. In der Türkei gibt es so eine Stimmung in der Luft, die Menschen sind viel, sind viel
374 freundlicher. Nein, freundlicher ist nicht richtig. Sie sind einfach ein bisschen lockerer in der Hinsicht
375 und es ist - mich stört es in Österreich, es ist alles so korrekt und so. Es gibt eine gewisse Distanz
376 zwischen den Menschen. Es hat seine Vor- und Nachteile. In der Türkei zum Beispiel: Jeder kennt seine
377 Nachbarn und es ist super, aber es wird auch viel getratscht und so und es ist dann wiederum schlecht. In
378 Österreich kennt niemand seine Nachbarn, aber @man hat seine Privatsphäre. @ Also es gibt Vor- und
379 Nachteile. Aber ich mag die Stimmung in der Türkei sehr und jedes Mal, jedes Jahr, wenn ich in die
380 Türkei fahre, liebe ich das, wenn irgendwer auf der Straße, weiß nicht, Obst verkauft und schreit. Es ist
381 eine Stimmung einfach, weiß du? Und hier ist es so kalt, irgendwie. Hier ist es so-
382 I: Ja die Stadt Wien ist ganz anders als Istanbul. Das ist mein einziger Vergleich, ich war bisher nur in
383 Istanbul. Selbst die Märkte sind hier anders als die Märkte in Istanbul, wo man noch meinen könnte, die
384 Märkte sind doch wieder eher was Lockeres.
385 C: Ja, sind auch multikulti hier. Also Brunnenmarkt, oder so, sind nur Türken. Ich weiß nicht, es ist aber
386 nicht nur in Österreich, ich glaub, es ist eine mitteleuropäische Mentalität, quasi. Also es ist einfach, in
387 Frankreich seh ich das genauso. Oder ich war jetzt oft in Frankreich und da ist es genauso. Es gibt
388 einfach diese europäische, ich weiß auch nicht, Art miteinander umzugehen. Ich weiß nicht, weiß du was
389 ich meine, irgendwie? Dieses Feeling zu einander allgemein.
390 I: Mhm. Ist dir eigentlich Religion auch wichtig? Bist Du religiös aufgewachsen?
391 C: Absolut nicht. Absolut nicht. Und das ist vielleicht auch das, was mich vielleicht von den Türken hier
392 unterscheidet, weil die viel, also die türkischen Familien hier sind meistens streng religiös. Zumindest
393 religiös genug und meine Familie, also in der Türkei ist man automatisch Muslime, wenn man geboren
394 wird. Das steht im Pass, dass du, dass die Religion Islam ist. Du kannst es im Nachhinein ändern, aber,
395 weiß nicht, meine Großeltern sind. Also meine Oma betet immer wieder für uns, für die Kinder und so.
396 Aber in meiner Familie hat niemand ein Kopftuch und es ist alles nicht streng. Und väterlicherseits sind
397 alle, sind meine Familie Aleviten, aber auch nicht streng. Also niemand, sie führen überhaupt keine
398 religiösen Traditionen aus, oder so. Meine Eltern sind absolut unreligiös und ich bin auch - ich war nie
399 im Religionsunterricht. Das ist ein bisschen auch schlecht, weil ich kenn mich mit Religionen – ehrlich

400 gesagt hab ich mich selber damit beschäftigt. Deswegen, kenn ich mich halt ein bisschen mehr aus. Oder
 401 zum Beispiel, meine beste Freundin, die ist eben Österreicherin und sie erzählt mir viel über – sie ist jetzt
 402 auch keine strenge Christin, oder so – aber sie kennt sich aus. Und sie hat mir auch viel erzählt über
 403 Christentum, meine Mutter hat mir viel erzählt über Islam. Weil sie ja auch in der Türkei im
 404 Religionsunterricht war, klarerweise, dort ist es übrigens Pflicht, was ich nicht gut finde, weil man muss
 405 dann diese ganzen Gebete lernen. Ich bin ein sehr interessierter Mensch, ich hab mich sehr, selber damit
 406 beschäftigt. Aber eine Religion hab ich nicht. Einen Glauben hab ich schon. Ich glaube schon an etwas
 407 und bin jetzt nicht irgendwie, absolut, ich weiß nicht, ich hab, ich bete schon für mich, weiß du was ich
 408 meine? Ich bete jetzt nicht zu einem Gott und ich hab keine Gebete, die ich aufsage, die in einem Buch
 409 stehen, aber ich wünsche mir oft was vom Schicksal, oder von der Welt. Von was auch immer. Ich glaub
 410 eine Macht, irgendwie schon. Ich glaube an Schicksal, aber ich hab keine Religion.
 411 I: Wenn wir über das angespannte Klima in Österreich, zwischen Österreichern und Türken reden, merkt
 412 man davon auch online etwas? Also hast Du schon mal davon gehört, dass es online Diskriminierungen
 413 gibt, dass Leute aufgrund ihrer Herkunft rassistisch-
 414 C: Also, das gibt es sicher. Es gibt sicher genug rassistische Gruppen auch *Facebook*. Ich hab damit
 415 nichts zu tun.
 416 I: Du hast das noch nie erlebt?
 417 C: Gar nicht.
 418 I: Auch nicht davon gehört?
 419 C: Alle meine Freunde, niemand ist so, den ich kenne. Niemand hat zu mir gesagt, was du bist Türkin,
 420 was? Also, wenn das jemand sagt, dann ist er überhaupt nicht mein Freund. Wie gesagt, ich hab auf
 421 *Facebook* wirklich, will ich Freunde haben, die ich mag ein bissel, auch wenn ich sie nicht gut kenn. Wo
 422 ich weiß, wir haben gut geredet einmal.

Interview Ceran

Passage:3

Timecode: 00:34:07 bis 00:19:35

Transkription: Wolfgang Drucker

Korrektur: Corina Staniek

423 C: So Rassismus, nein. Also Rassismus auf *Facebook*, hab ich jetzt nicht so mitbekriegt.
 424 I: Ja super, dann kommen wir schon zu dem letzten Block. Kannst du nochmal zusammenfassen, also du
 425 hast es jetzt eh schon in vieler Hinsicht beschrieben, aber welchen Unterschied hat jetzt dein Profil, dein
 426 Aktivsein auf *Facebook* gemacht, in Bezug auf deine Freundschaften, deine Bekanntschaften, auf deinen
 427 Alltag? Also was gibt es jetzt, was hat sich geändert nachdem du auf *Facebook* online warst?
 428 C: Es ist, es ist ein @Spiel irgendwie. Man schickt sich Videos und so weiter. @ Das ist eine andere Form
 429 von Kommunikation. Also es ist auch witzig, also ich schick ein Lied, zum Beispiel, einem Freund von
 430 mir und (3) ja, ich weiß nicht, ich bin immer noch der Meinung, dass ich die Leute lieber treffe als auf
 431 *Facebook* zu reden. Aber es ist angenehm so. Ich hör zum Beispiel ein Lied, ich schau mir ein Video an
 432 auf YouTube und es erinnert mich an jemanden und dann schick ich ihm das. Und dann lachen wir kurz
 433 drüber, oder so. Es ist anders, es ist ein anderer Aspekt meines Freundeskreises, aber ich bin jetzt nicht so
 434 besessen davon. Also viele Leute sind nur auf *Facebook*, haben wirklich, eigentlich führen sie ihre
 435 Freundschaften über *Facebook* und sonst sind sie voll abgeschottet. Bei mir ist das gar nicht so, ich treff
 436 mich immer mit Freunden, bin unterwegs und so. Bin halt auf *Facebook*. Es ist alles ziemlich locker.
 437 I: Kann man sagen, dass der Kontakt irgendwie auch ein bissel intensiver ist? Weil man sich-
 438 C: Ja, ein bisschen schon. Doch, es ist auf jeden Fall ein bisschen intensiver, weil ich treff mich mit
 439 jemanden, dann geh ich nach Hause. Dann sind wir kurz auf *Facebook* und reden vielleicht kurz darüber,
 440 @wie es heute war, oder so. @
 441 I: Und lasst es noch so ausklingen, online?
 442 C: Ja, genau. Und lachen oder schicken uns lustige Nachrichten, wenn wir was Lustiges erlebt haben.
 443 Also es ist eine nette, es ist (2) wie soll ich sagen?
 444 I: Eine Erweiterung?

445 C: Ja, eine Erweiterung, so ein kleiner Zusatz an Kommunikation. Mehr als bei Telefon. Weil, wenn man
446 jemanden anruft, dann ruft man aktiv an um jemanden etwas zu sagen. Und das ist ein bisschen heftiger,
447 so zu sagen, ja.
448 I: Also, wenn man jemandem gar nicht wirklich etwas zu sagen hat, kann man-
449 C: Ja, kann man auf *Facebook* sagen. Wenn man nicht wirklich was mitteilen will, sondern ein bisschen,
450 einfach so plaudern will, oder irgendwas Witziges sagen will. Ich ruf jetzt nicht irgendwen an, @nur um
451 was Witziges zu sagen. @ Weil ein Telefonat ist ein Gespräch, ein kurzes oder was auch immer. Ein
452 langes. Aber auf *Facebook* kann man so locker irgendwas schreiben. Miteinander kurz plaudern, oder,
453 oder so.
454 I: Super, ja danke. Was sollte man auf *Facebook* ändern, wenn du die Wahl hättest?
455 C: Was sollte man ändern? Ja vielleicht. Ich weiß nicht, wie gesagt, ich bin jetzt nicht so (3) ich
456 klammere mich jetzt nicht so an *Facebook*, weil ich mag das auch nicht, wenn Leute so schreiben: Die
457 ganze Zeit so Gruppen beitreten und so, wo dann steht: Ich mag einen Unlike-Button und so. @Das ist
458 mir alles eigentlich egal. @
459 I: Ich versteh, Du nutzt es so wie es ist und-
460 C: Ja. Hauptsache ich kann meine Freunde so sehen. Ja sowas. Sonst interessiert mich das gar nicht, ob
461 es jetzt einen Unlike-Button gibt, oder: das neue *Facebook*-Profil ist Scheiße - das interessiert mich alles
462 überhaupt nicht, das ist mir wurscht. Das soll sein, wie es ist. Man gewöhnt sich ja eh immer an alles.
463 I: Ja ((lacht)) Und was willst du so in 10 Jahren, nach deinem Abschluss machen? Wo würdest Du dann
464 gerne sein?
465 C: Wow, ((lacht)) @das ist eine sehr schlechte Frage, für jemanden, der gerade maturiert hat. @ Ich
466 würde gerne, also ich denk mir so, als Überplan, so als Idee, würde ich gerne – ich bin ja Musikerin, ich
467 will gerne Musik machen mein ganzes Leben lang. Und hätte gern einen Job, den ich mache, einen festen
468 Job, einen bodenständigen sicheren Job, der auch mit Musik zu tun hat. Und ich arbeite seit 2 Jahren mit
469 Kindern, also ich geb Nachhilfe. Ich arbeite bei einer Organisation für ausländische Kinder, also Kinder
470 mit ausländischer Muttersprache, die durch ihr soziales Feld und ihre Eltern können meistens kein
471 Deutsch, Schwierigkeiten in der Schule haben. Die Eltern können ihren Kindern nicht helfen. Bei mir,
472 meine Eltern haben mir immer geholfen in der Schule, auch wenn ich jetzt keine Hilfe brauchte. Die
473 Kinder brauchen in der Volkschule oder so, will man Hausübungen anschauen, oder so und viele
474 Familien können das nicht mit den Kindern. Vor allem im Fach Deutsch, können das einfach nicht.
475 I: Das heißt, Du machst jetzt Deutsch-Türkisch-
476 C: Ich hab aber nicht nur türkische Kinder, ich hab viele jugoslawische Kinder, arabische Kinder, viele
477 türkische Kinder natürlich, weil es einfach zahlenmäßig überwiegt.
478 I: Das ist aber eine voll coole Sache.
479 C: Ja, genau. Und ich hab mir gedacht, ich würde gerne Musikerziehung machen. Dass ich Musiklehrerin
480 werde, dass ich Klavier unterrichten kann. Dass ich einen guten Job mache, wo ich Musik mache, Geld
481 verdiene und ich hab auch frei, viel. Und ich bin dann Lehrerin, Musiklehrerin. Also das ist perfekt. Ich
482 will was mit Kindern machen, mit Musik machen, ich will nebenher selber viel Musik machen. Und
483 deswegen würde ich gern Musikerziehung studieren, jetzt studier ich noch Musikwissenschaften. Einfach
484 weil es interessant ist, aber ich glaub, nicht dieses Jahr, aber das Jahr darauf will ich anfangen mit
485 Musikerziehung und das dann durchziehen.

4.6. Interview Defne

Passage: 1

Timecode: 00:00:00 bis 00:09:47

Transkription: Corina Staniek

- 1 I: Wann hast du dich registriert? Auf *Facebook*?
 2 D: Ich glaub das war 2008. Also schon ziemlich lang her. Damals kannte ich *FACEBOOK* gar nicht, aber
 3 alle rundherum haben gesagt: *FACEBOOK*, *FACEBOOK*, und komm du auch! Und ich dachte: Ja, was
 4 mach ich dort? Das ist irgendeine Plattform und dann hab ich mich halt registriert. Ich hab gesagt: Oh
 5 Gott, es ist wirklich @leiwand hier!@ ((lacht))
 6 I: Warst du vorher wo anders? Netlog, oder My-
 7 D: Ja, Netlog und High5, glaub ich, aber ich war dort – zum Beispiel ich hatte ein Profil, aber bei High5
 8 z.B. hab ich mein Passwort schon vergessen. Und ich hab das nicht genutzt. Und Netlog, nachdem ich
 9 bei *FACEBOOK* eingestiegen bin, hab ich dann alles andere deaktiviert. Also @high5 eben nicht@, aber
 10 Netlog hab ich deaktiviert. Und ich hab das auch nie so richtig genutzt.
 11 I: Warum nutzt du dann *FACEBOOK*? Was ist im Vergleich zu Netlog anders?
 12 D: Es ist viel transparenter, die Handhabung ist auch so praktisch – es ist nicht so, also es ist einfach und
 13 man findet die Leute auch sehr schnell. Also einfacher als auf Netlog. Das kommt auch davon, dass die
 14 Mehrheit *Facebook*-Profile hat und nutzt und nicht high- und nicht netlog.
 15 I: Ja, es ziehen dann alle auf *FACEBOOK* um, und dann hat man auch nicht mehr so viele Freunde dort.
 16 D: Ja, genau.
 17 I: Also wenn du jetzt einloggst, was machst du dann? Welche Funktionen von *FACEBOOK* nutzt du?
 18 D: Also wenn ich mich einlogge, dann freu ich mich immer, @wenn ich da solche roten Kästchen seh. @
 19 Dann schau ich schon, das ist dann schon für mich: Uhh, was war denn da jetzt – zum Beispiel, ich hab
 20 gestern was gepostet, das wurde kommentiert und es wurde auf „Gefällt mir“ geklickt und so. Und dann
 21 geh ich meistens auf die neuesten Meldungen, dann schau ich, wer Geburtstag hat, zum Beispiel. Hat
 22 heute keiner. Dann gratulier ich dem, wenn jemand Geburtstag hat, und dann geh ich halt so runter
 23 ((scrollt nach unten))-
 24 I: Und schaust dir die Statusmeldungen an.
 25 D: Genau. Und ja, wenn ich Nachrichten hab – ich hab zum Beispiel heute eine bekommen – dann les ich
 26 die und beantworte die.
 27 I: Schreibst du auch selbst Nachrichten?
 28 D: Nachrichten? Ja, an Freunde, also Freunde von denen ich länger nichts mehr gehört hab, oder einfach
 29 private Sachen, oder eben auch Status posten.
 30 I: Nutzt du auch die Funktion, Fotos online stellen zu können?
 31 D: Ja. Das mach ich. Genau, Fotos – also ich schau mir mal die Fotos an. Welche gibt's? Ich hab auch
 32 selber einige Alben hier, das bin ich @im Kindergarten@
 33 I: Ach, das ist aber süß. Achso, das ist dein Profilbild – du im Kindergarten?
 34 D: Ja, ich hab also vier Alben-
 35 I: Und bist auf manchen auf verlinkt.
 36 D: Genau, aber meistens geb ich meine Markierung wieder weg von solchen Fotos.
 37 I: Warum?
 38 D: Wegen der Privatsphäre-Einstellung. Also ich hab das zwar schon so eingestellt, dass nur Freunde
 39 meine Fotos sehen können, aber die Verlinkungen sind öffentlich und das will ich dann nicht. Dann tu
 40 ich mich weg dort.
 41 I: Nutzt du auch diese Spielfunktionen?
 42 D: Ja, ich spiele Bowling. Ah, zeig ich dir gleich (4) Bowling Buddies (2) und eine Zeitlang hat das nicht
 43 mehr funktioniert, aber geht wieder. Ja, das sind halt, im Internet, ist zwar einfach – meistens geht ich auf
 44 „Practice“ und dann kann ich mir Punkte sammeln, jetzt zum Beispiel so ((spielt)) – ich hab jetzt zum
 45 Beispiel 211 Punkte, glaub ich. Genau. Und man kann halt auch Challenges machen-

- 46 I: Da stehen jetzt einige Namen, sind das alles Freunde von dir, die auch bowlen?
47 D: Genau. genau.
48 I: Mit denen du dich jetzt auch battelst.
49 D: Genau, @so ist es. @ Ja. Ansonsten nutz ich auf *FACEBOOK* nicht wirklich viel andere (2)-
50 I: Den Chat hast du auch ausgeschalten?
51 D: Genau, den hab ich prinzipiell ausgeschaltet.
52 I: Und den benutzt du nie, oder schaltest du ihn schon ab und zu mal ein?
53 D: Sehr selten, weil *FACEBOOK* für mich jetzt kein Chatroom ist. Da kann ich auf MSN gehen, und die
54 Leute die ich hier hab, das sind meistens alle die ich kenne und die ich dann auf MSN sowieso hab. Und
55 das ist für mich keine – meistens hängt das eh immer und es macht dann keinen Spaß. MSN ist mir dann
56 eigentlich viel lieber.
57 I: Wie viele Freunde hast du auf *FACEBOOK*?
58 D: 335.
59 I: Das ist eine ganze Menge.
60 D: Das ist eine ganze Menge – ich kenn aber alle.
61 I: Du kennst alle persönlich?
62 D: Ich kenne alle! Natürlich sind da einige dabei, mit denen ich nicht so viel Kontakt hab, aber ich kenn
63 alle. Also ich könnte dir von jedem sagen, woher er kommt.
64 I: Mhm. Kannst du das mal so überschlagsmäßig machen? Wenn du reinklickst – woher kennst du die
65 Leute, wie hast du sie kennengelernt?
66 D: Ich würde mal sagen 50% ist meine eigene Familie, °Cousins, Onkels°
67 I: Wahnsinn, das wären dann ja 150 Leute!
68 D: @Circa, ja@ Wir sind eine große Familie und wir haben in der Türkei sehr viele Verwandte, auch
69 innerhalb Europas, also in Deutschland, Frankreich und so. Und es sind auch Verwandtschaften,
70 natürlich nicht ersten Grades, sondern zum Beispiel der Cousin von meiner Mama, der Cousin von
71 meinem Papa und so.
72 I: Und da hat man auf *FACEBOOK* dann Kontakt?
73 D: Genau, ja. @hat man@ Und sonst hab ich Schulkollegen.
74 I: Von deiner früheren Schule, wo du maturiert hast?
75 D: Genau, genau.
76 I: Warst du da in Wien?
77 D: Ich war in Wien. Mhm. Und, du wirst es nicht glauben, von der Uni hab ich @vielleicht zwei Leute
78 drinnen@, ja, ich hab da nie so richtig zu Recht gefunden. Und deshalb, ja.
79 I: D.h. dein Freundeskreis jetzt sind auch eher die Schulfreunde von früher?
80 D: Ja, die alten Kollegen. Oder halt Bekannte aus Wien, Familienbekannte, wo man durch die Familie
81 auch immer zusammenkommt und so.
82 I: Was denkst du, wenn jetzt so durchschaust, wie viele haben Migrationshintergrund?
83 D: Ähm. 80 %.
84 I: Und 20 sind Österreicherinnen und Österreicher?
85 D: Genau, ja. Da hab ich sehr wenige.
86 I: Ja, gut, aber wenn schon ca. 50% die Familie sind, dann-
87 D: Ja, also 80% mit Migrationshintergrund. Das können auch sein Bosnier – zum Beispiel hier, sie ist
88 eine Bosnierin,
89 I: Woher kennst du sie?
90 D: Aus der Volksschule.
91 I: D.h. ihr habt euch *FACEBOOK* dann einfach wiedergefunden?
92 D: Ja genau. Ich war in der Mittelschule von 2001 bis 2005 und da hatte ich ganz nette Kolleginnen und
93 so, und nach der Schule haben wir uns noch ein Jahr oder so weiterhin getroffen. Und dann war einfach
94 die Zeit, wo wir uns aus den Augen verloren haben. Einige haben geheiratet und Nachnamen geändert
95 und so. Man hats dann auch im Telefonbuch nicht mehr gefunden und so. Und auf *Facebook* haben wir
96 uns gefunden. Das war echt cool. Das war 2007 glaub ich. Ach nein, entschuldige – 1997 bis 2001 war
97 ich in der Mittelschule ((lacht)) und 2007, nein 2009 haben wir uns gefunden auf *FACEBOOK* und dann

98 haben wir uns getroffen – das war ganz nett. Also nach acht Jahren. Und jetzt haben wir regelmäßigen
 99 Kontakt zu einander.
 100 I: Also *FACEBOOK* hat echt dazu beigetragen, dass ihr euch wiedergetroffen habt?
 101 D: Jaja. Genau. Hat für mich wirklich sehr viele Vorteile gehabt. Ja. °jetzt Vorteile° Man hat halt die
 102 alten Freunde wiedergefunden und das war schon nett. Klassentreffen organisiert und ja.
 103 I: Cool. Habt dir da eine Gruppe auf *FACEBOOK*?
 104 D: Nein, wir haben diese Massensendungen gemacht. Also eMails und Nachrichten geschrieben und so
 105 und dann haben wir uns getroffen.
 106 I: Also die zweite große Gruppe sind Schulfreunde. Kennst du auch ein paar Leute einfach vom
 107 Fortgehen, oder von Kursen? Dass man sich da dann addet?
 108 D: Nein hab ich nicht.
 109 I: Das machst du nicht.
 110 D: Nein, mach ich nicht. Das ist mir dann zu persönlich. Obwohl ich mit den Leuten hier nicht immer
 111 sehr gut befreundet bin: Ich kenn sie alle. Ja? Und mich stört das nicht, wenn sie Einsicht in mein Profil
 112 haben, aber wenn dann irgendjemand kommt – den kenn ich von irgendwo, vom Sprachkurs oder so – ja,
 113 also wenn keine freundschaftliche Basis da ist, dann adde ich den nicht. Also ich tu das dann
 114 @ignorieren@.
 115 I: Ich verstehe. Also dein *FACEBOOK* Profil ist für dich privat und du möchtest es nur mit Leuten teilen,
 116 die zumindest schon mal irgendwie freundschaftliche kennengelernt hast.
 117 D: Genau. Also dass ich mit denen schon mal ins Gespräch gekommen bin, oder so.
 118 I: Dann hast du auch noch nie über *FACEBOOK* jemanden kennengelernt?
 119 D: Nein.

Interview : Defne

Passage: 2

Timecode: 00:09:47 bis 00:19:07

Transkription: Corina Staniek

120 D: Also es ist schon manchmal vorgekommen – die Leute haben mir eine Nachricht geschickt – Jungs,
 121 oder Mädels – und man weiß es nicht, mit welchem Hintergrund sie das machen. Vielleicht ist es eh auch
 122 nur freundschaftlich, aber ich bin da schon sehr (2) ich pass da schon sehr auf. Weil, man hört auch sehr
 123 viel...
 124 I: Zum Beispiel?
 125 D: Zum Beispiel, dass jemand wen auf *FACEBOOK* anspricht, dann kommt's zu einem Treffen, und
 126 dann – was weiß ich – ist der so anhänglich, oder so. Und, das mag ich dann nicht. Und da schau ich
 127 schon vorher, dass ich fremde Personen hier nicht hab. Und einige Freunde machen das – eine Freundin
 128 hat jemanden aus *FACEBOOK* kennengelernt und wird den heiraten, im Winter-
 129 I: Nein, tatsächlich? Aus dem ist eine Ehe entstanden?
 130 D: Genau, und das @wär zum Beispiel nichts für mich@.
 131 I: Und die haben sich tatsächlich auf *FACEBOOK* kennengelernt?
 132 D: Ja, in irgendeiner Gruppe, da gings um (2) da gings um irgendetwas.
 133 I: Was für Gruppen sind das? Sind das Heiratssuchende?
 134 D: Nein, nein.
 135 I: Aber schon so: Ich such jetzt eine Beziehung?
 136 D: Nein, nein. Das war auf *FACEBOOK* eine Gruppe, ich glaub da haben sie irgendeinen türkischen
 137 Sänger unterstützt, oder so. Irgend so eine Werbekampagne war das und da gabs halt
 138 Diskussionsgruppen und so. Und da haben sie halt diskutiert und da sind sie halt in s Gespräch
 139 gekommen, und jetzt @heiraten sie@ im Winter.
 140 I: Das ist ja eine richtige *FACEBOOK*-Liebesgeschichte.

- 141 D: Das wär zum Beispiel überhaupt nichts für mich. Ich könnt das nicht.
142 I: Du bist da eher distanzierter.
143 D: Genau.
144 I: Und der persönliche Kontakt sagt doch mehr aus, als-
145 D: Genau.
146 I: Bist du auch in irgendwelchen Gruppen drinnen?
147 D: (4) Ja, so teilweise. (4) Muss ich mir gleich anschauen, in welchen. (6)
148 I: Du hast auch nicht so Fernsehserien und Filme und so – das gibst du da gar nicht an. Aber Aktivitäten
149 und Interessen ein bisschen was...
150 D: Genau, ich hab – meistens passieren Sachen – zum Beispiel da bin ich dabei: „Die peinlichsten und
151 lustigsten FACEBOOK-Statuseinträge und Fotos“. @Das ist lustig@ Genau und manchmal, zum
152 Beispiel das war ein Video und ich wollte mir das anschauen und plötzlich war ich – das ist dann
153 automatisch passiert, dass ich, das ist jetzt automatisch in meinen Aktivitäten und Interessen. Das wollt
154 ich nicht – also das merk @ich grad erst@ ((lacht))
155 I: Aber das kann man ja eh wieder raus löschen?
156 D: Ja, kann man.
157 I: Und Gruppen?
158 D: Gruppen hab ich eigentlich keine. Ich geh da hin und schau mir das an, was es gibt. Ich war, ich war
159 schon in einigen Gruppen, aber wenn ich dort nicht aktiv bin, interessiert mich das nach einer Zeit auch
160 nicht mehr und verlasse die Gruppe.
161 I: Die Gruppe Freunde, die du wirklich regelmäßig triffst, sagen wir die wirklich engen Freunde, die du
162 anrufst, wenns um was wichtiges geht – wie groß ist dieser Freundeskreis in etwa?
163 D: Auf FACEBOOK?
164 I: Nein, im Offline-Leben.
165 D: Das wären ca. fünf Personen. Also wirklich ganz gute Freunde.
166 I: Und der Bekanntenkreis, den du regelmäßig triffst?
167 D: Ja, dann würd ich das eher auf 10, 12 Leute ausweiten. Genau, aber die besten Freunde, die ich alle
168 paar Tage mal treffe und auch täglich telefoniere und so, das sind dann drei. Und dann hab ich halt zwei
169 weitere Freundinnen, mit denen – ja, am Wochenende geh ma essen, und so, ja.
170 I: Verstehe.
171 D: Ja, weil die einen kenn ich aus der Schule und die anderen kenn ich eher aus dem Bekanntenkreis
172 innerhalb der Familie, und, also ich tu meine Freunde da schon sortieren. Und ich bring sie nicht
173 zusammen, nicht willkürlich, aber es passiert halt nicht.
174 I: Geht's da auch darum, dass die Familie manche Dinge nicht erfahren soll? Das man manches mit den
175 richtigen Freundinnen eher machen kann? Lockerer reden kann?
176 D: Ja, auch, auch. Aber es ist halt so, dass die Leute auf verschiedenen Wellenlinien sind. Und dann weiß
177 ich nicht – ich mein wenn sie zusammenkommen würden, @würden sie nicht streiten oder so, aber@
178 man hat halt kein Gesprächsthema, weil die einen kennen die anderen nicht und so. Und dann ist die Luft
179 so dick, wenn man mit jemanden nicht ins Gespräch kommen kann. Das mag ich zum Beispiel nicht,
180 wenn ich mich mit jemanden treff, und wir haben kein Thema zum Reden.
181 I: Ja, das ist unangenehm. Studieren deine guten Freundinnen auch?
182 D: Ja.
183 I: Also das ist die Wellenlänge, die du meinst?
184 D: Genau. Oder wir reden zum Beispiel auch über die Schulzeit und da könnten die anderen zum
185 Beispiel nicht mitreden.
186 I: Wenn wir jetzt wieder zu dem Prozentsatz Migrationshintergrund oder keiner zurückgehen, wie wär
187 das dann bei deinem engen Freundeskreis? Die diesen fünf Leuten.
188 D: Sind alle mit türkischem Hintergrund.
189 I: Und bei den zehn, wo du gemeint hast, das wäre der bisschen weitere Freundes/ Bekanntenkreis?
190 D: Da wären drei, also drei nicht mit türkischem Hintergrund.
191 I: Was ist dir wichtig bei Freundschaften? Warum, glaubst du, hast du jetzt eher einen guten Draht zu
192 Freundinnen mit türkischem Migrationshintergrund?

193 D: Ja, das ist eine gute Frage. Es ist einfach die Gesellschaft, also das Umfeld, das du hast. Da hatte ich
 194 eigentlich immer nur Freunde, oder Freundinnen mit Migrationshintergrund. Ich hatte eine sehr gute
 195 Freundin in der Schule – sie war Österreicherin. Das war auch in der Mittelschule. Sie ist zum Beispiel
 196 immer noch meine beste Freundin. Also eine meiner besten Freundinnen, aber sie ist halt nicht auf
 197 Facebook. Aber natürlich treff ich mich auch mit ihr.
 198 I: Also deine beste Freundin hat jetzt keinen Migrationshintergrund und das passt auch?
 199 D: Ja, mit ihr kann ich über alles reden. Ja, wir zwei sind ganz verschieden. Sie mag zum Beispiel keine
 200 Türken, ja ((lacht))
 201 I: Wie kann sie das sagen?
 202 D: Sie unterstützt auch immer eine andere Partei als ich. Aber trotzdem. Wir diskutieren dann meistens
 203 darüber, aber es ist jetzt nicht persönlich. Also sie würde jetzt nie zu mir sagen: Du gehst mir auf die
 204 Nerven, oder: Deine Leute, oder so. Und früher – also sie war bei mir übernachtet, ich war bei ihr
 205 übernachtet und so, auch meine Eltern haben sie gekannt, ich hab ihre Eltern gekannt und ja, also sie hat
 206 das gegessen, was gekocht worden ist und – meine Eltern beten fünf Mal am Tag und sie hat das alles
 207 mitbekommen und so, und sie hat nie was gesagt.
 208 I: Es kann ja auch keine richtige Grundlage dafür geben, sowas zu sagen, wenn sie sich mit dir in
 209 Wirklichkeit sehr gut versteht.
 210 D: Sie sagt dann immer: @Du bist eh anders. @ Wahrscheinlich redet sie schon über die andere Gruppe,
 211 die eben nicht so ist wie ich, weiß nicht, was man sich jetzt darunter @vorstellen soll, aber @ ähm, ja.
 212 I: Wie kann man das verstehen? Denkst du, dass die Österreicher ein bestimmtes Bild von der türkischen
 213 Community haben?
 214 D: Na sicher. Ich glaub schon. Also ich bin mir sicher, @dass das so ist@.
 215 I: Und wie könnte man das beschreiben? Oder wie empfindest du das?
 216 D: Ähm. °Wie empfinde ich das?° Also ganz ehrlich, ich denke, sie sind sehr vorurteilhaft. Weil, die
 217 wenigsten österreichischen Familien kennen wahrscheinlich Familien mit Migrationshintergrund richtig
 218 persönlich und sie geben halt ein Urteil ab und das passt für sie. Ja, das gilt halt für ewig. Und man
 219 versucht auch keinen Schritt zu machen, sie kennenzulernen, weil „die sind eh so“.
 220 I: Gibt's die von der anderen Seite auch, diese Vorurteile?
 221 D: Na sicher.
 222
 223

Interview : Defne

Passage: 3

Timecode: 00:19:07 bis 00:31:29

Transkription: Corina Staniek

224 D: Gibt's auch. Genauso türkische Familien wollen zum Beispiel nix zu tun haben mit österreichischen
 225 Familien. Weil: „Die mögen uns eh nicht.“ Oder „Die sind eh anders.“ Zum Beispiel. Es gibt genug
 226 Leute die sagen, wir haben nicht gleiche Religion, wir haben nichts gemeinsam.
 227 I: Denkst du, dass Religion so wichtig ist. Also deine Eltern sind streng religiös – kann man das sagen?
 228 D: Ja.
 229 I: Aber du selber trägst jetzt kein Kopftuch-
 230 D: Nein. Ich wurde auch nicht so streng erzogen.
 231 I: Ist denn wirklich die Religion der Grund, warum Türken und Österreicher in Österreich sich nicht
 232 verstehen können?
 233 D: Für mich nicht. Also für mich ist es nicht wirklich so ein großes Problem. Weil ich denke, wenn ich
 234 jetzt mit jemandem zusammenkomme, und man hat nicht die gleiche Religion, trotzdem kann man über
 235 andere Sachen reden. Es geht um die Leute, die so vorurteilhaft sind. Bei denen ist es halt schwer, das
 236 Ganze zu durchbrechen und irgendwie einen gemeinsamen Weg zu finden. Wir haben zum Beispiel, in
 237 dem Haus in dem wir wohnen, habe wir nie solche Probleme gehabt mit österreichisch, türkisch und

238 Religion und so weiter. Wir haben zum Beispiel Nachbar, das sind keine Moslems, kommen aber aus
239 dem Balkan, sind aber eben auch genauso expressiv wie wir. Wir verstehen uns gut.
240 I: Ein nettes nachbarschaftliches Verhältnis.
241 D: Genau. Und ich denk, das ist halt eben wichtig. Weil, wir sehen uns täglich, man kann sich nicht aus
242 dem Weg gehen, wir @wohnen gegenüber@ Aber ja, für manche Leute spielt das sicher eine große
243 Rolle, Religion. Oder auch die Kultur.
244 I: Hast du das Gefühl, dass du sowohl von der türkischen, als auch von der österreichischen Kultur was
245 in dir trägst?
246 D: Ich fühl mich schon der türkischen Kultur zugehörig. Also ich kenn zum Beispiel nicht alle
247 österreichischen Bräuche obwohl ich hier geboren bin.
248 I: Die kenn ich auch nicht alle – Wer kennt die schon alle?
249 D: Die türkischen kenn ich zum Beispiel alle. Weil es wird ja auch bei uns immer so weiter gegeben.
250 Also das wär mir dann schon wichtig. Auch ich, später, würde das meinen Kindern weitergeben.
251 I: Hast du die österreichische Staatsbürgerinnenschaft?
252 D: Ja.
253 I: Wir haben vorher über das angespannte Verhältnis gesprochen. Spürst du davon auch online etwas.
254 Also Überträgt sich das auch auf *FACEBOOK*. Hast du schon einmal gehört, dass jemand auf
255 *FACEBOOK* diskriminiert wurde, aufgrund seiner Herkunft?
256 D: Nein. Das hab ich nicht mitbekommen, aber ich hab zum Beispiel eine Freundin. Eine österreichische.
257 Also ich kenn sie aus der Schule damals. Und sie ist zum Beispiel auch ganz anders als ich und sie mag
258 zum Beispiel auch keine Ausländer – das hat sie auch jedes Mal betont, in der Schule damals. Also zum
259 Beispiel an den religiösen Feiertagen, da hat man als Muslimin vom Bundesministerium, also vom
260 Stadtschulrat aus, auch frei. Und an diese Tage dürfen keine Schularbeiten gesetzt werden. Es ist einfach
261 so. Und es wurden Termine ausgemacht, dann hab ich gesagt, da haben wir Feiertag, wir können da
262 nicht. Und dann hat sie mich angeschn- ja, wir sind jetzt aber in Österreich und nicht in der Türkei. Ja,
263 dann beschwer dich beim Stadtschulrat, wir kommen an dem Tag nicht und ja. Zum Beispiel hat sie
264 Leberkässemmlen gegessen in der Schule, in der Klasse und das stinkt, ja? Und wenn wir sie darauf
265 angesprochen haben, hat sie gesagt: Und ihr esst ja auch Kebab und so. Ja, aber nicht in der Klasse. Das
266 war ja der Unterschied.
267 I: Aber auf *FACEBOOK* geht das gar nicht? Weil ja dein Freundeskreis eh sehr bewusst-
268 D: Genau. Ich glaub, das würd sich auch keiner trauen. Und wenn jemand @halbwegs reif ist, würd er
269 das auch gar nicht machen@ Ich fänd das ziemlich kindisch.
270 I: Glaubst du, dass *FACEBOOK* dazu beitragen kann, dass man auch interkulturelle Beziehungen
271 verstärkt, oder dass es leichter ist? Dass man sagt, über *FACEBOOK* hält man Kontakt und dann wird
272 daraus eine Freundschaft?
273 D: Naja, es ist doch so. *FACEBOOK* – immerhin ist das auch alles pseudo. Man ist vor dem Computer
274 nicht so, wie wenn man sich gegenüber sitzt. Oder umgekehrt. Auf *FACEBOOK* könnten sie mir Sachen
275 sagen, die sie mir von Angesicht zu Angesicht nicht sagen könnten. Es müssen keine Beleidigungen sein,
276 aber überhaupt, im Allgemeinen. Man ist da, auf *FACEBOOK*, wenn man die Person nicht vor sich hat,
277 man kann frech sein, man kann extrem nett sein, dies und das, aber man könnte das dann im Privaten
278 nicht so. Bestehende Freundschaften oder Bekanntschaften könnte man eventuell pflegen, über
279 *FACEBOOK*. Da stimme ich schon zu.
280 I: Machst du das auch persönlich?
281 D: Mach ich, ja. Zum Beispiel mit dieser Volksschulfreundin.
282 I: Hat sie selbst türkischen Migrationshintergrund?
283 D: Nein, sie kommt aus dem Balkan. Also aus Bosnien. Also wir haben uns noch nicht gesehen, so
284 privat, weil es sich noch nicht ergeben hat, wir haben uns auch erst vor einem Monat ca. gefunden, aber
285 wir schreiben uns immer gegenseitig. Ja, wie geht's dir und was machst du so...
286 I: Also da bleibt man dann schon leichter in Kontakt?
287 D: Schon. Schon.
288 I: Warum denkst du, ist es einfacher, als jetzt zum Beispiel den Kontakt via eMail oder Telefon aufrecht
289 zu erhalten?

290 D: Ähm. Eine gute Frage. Aber ich weiß nicht, *Facebook*, das ist halt für mich der Ort, wo man so etwas
291 machen kann. Ganz einfach. Ich schreib jetzt nicht wirklich jeden an, ich könnte sie auch anrufen, aber
292 anschreiben ist einfach doch mehr.
293 I: Ja, auf *FACEBOOK*, das liest sie dann, wenn sie Zeit hat-
294 D: Genau.
295 I: Das ist lockerer und man muss nicht wirklich etwas zu sagen haben.
296 D: Genau.
297 I: Und seit du auf *FACEBOOK* bist, hast du das Gefühl, dass sich dein Alltag verändert hat?
298 D: Sehr. @Sehr@ sehr. Ich bin sehr *FACEBOOK*-abhängig. Eine Sucht. Also auch im Lehrerzimmer,
299 wenn ich zum Beispiel in der Schule bin, jede freie Minute. Es ist der Drang einfach auf *FACEBOOK* zu
300 gehen.
301 I: Hat man Angst, dass man etwas verpasst?
302 D: Angst nicht, aber es ist einfach die Neugier. Was machen die Leute? Was haben die Leute gemacht?
303 Es gibt da einige besondere Leute, die ich besonders @stalke@ ((lacht)) Freunde, und was hat die
304 gemacht und so und so.
305 I: Redet man dann auch privat darüber? Hast du gesehen, das und das?
306 D: Ja, schon. Oder ich sprech dann die Personen auch selbst – meistens, also es ist manchmal so, dass die
307 Leute extrem private Sachen posten. Wie zum Beispiel: Heute habe ich dies und das gegessen, und da
308 lach ich dann schon darüber. Und wenn ich dann mal mit dieser Person persönlich spreche, dann mach
309 ich schon den einen oder anderen Scherz und sag: Bitte postest du auch, wann du @duschen gehst und
310 so?@ . Manchmal denk ich mir schon, es ist einfach idiotisch, manches. @ Ganz ehrlich@.
311 I: Werden die Gespräche, wenn man sich dann persönlich trifft, auch dadurch bereichert, dass man etwas
312 erfahren hat, was man sonst gar nicht erfahren hätte?
313 D: Ja. Genau, schon.
314 I: Ja, wir sind am Ende angelangt. Abschließend noch: Was sollte man an *FACEBOOK* ändern?
315 D: Es ist dieser ganze Datenschutz. Ich glaub, das können wir nicht beeinflussen. Es ist einfach so. Ich
316 hab mittlerweile gehört, dass die ganzen Sachen dann noch zehn Jahre gespeichert werden und dass sie
317 die Daten auch weiterverkaufen können. An zum Beispiel Arbeitgeber. Und das sollte eigentlich ein
318 Grund sein, mich abzuhalten von *Facebook*. Ist es aber nicht. @Weil@ man hört das vielleicht einmal in
319 zwei Monaten, also wenn man das jetzt jeden tag hören würde, würd man sich vielleicht auch überlegen:
320 Okay.
321 I: Aber so kann man es verdrängen?
322 D: Man kann es verdrängen, genau. Man verdrängt es sehr gern.
323 I: In Bezug auf die Arbeitgeber: Welches Image verbreitest du auf *Facebook* von dir? Wär das jetzt ein
324 Image, das du nicht unbedingt einem Arbeitgeber vermitteln magst?
325 D: Nein, eigentlich nicht. Ich würde halt sagen, jemand mit *FACEBOOK*-Profil, ab und zu postet die
326 was, aber im Allgemeinen ist sie ganz ruhig da. ((lacht)) Ich scheint nicht so sehr auf, weil ich nicht
327 unbedingt alles kommentieren muss, oder alle 10 Minuten eine neue Statusmeldung posten muss, oder
328 so. Und Fotos. also ich hab vier Alben seit 2008 ((lacht)) und genau.
329 I: Sind die für alle *friends* offen?
330 D: Ja genau.
331 I: Hast du unterschiedliche Freundesgruppen angelegt?
332 D: Nein, hab ich nicht. Sind alles Freunde.
333 I: Was willst du in 10 Jahren machen. Wo willst du dann gerne sein?
334 D: Ohh. Das ist eine gute Frage. Also ich mach ja Sprachwissenschaften mit Schwerpunkt Psycho-
335 Neuro-Linguistik und ich würd da sehr gerne mit Personen arbeiten. Also es geht ein bisschen in die
336 medizinische Richtung. Da wär ich dann gerne. (4) @In zehn Jahren möchte ich erfolgreich sein. @
337 I: Wirst du dann noch auf *FACEBOOK* sein?
338 D: Ja, ich denk schon. Also warum nicht. @Wenn es nichts Besseres geben wird. @

4.7. Interview Duygu

Passage: 1

Timecode: 00:00:00 bis 00:15:27

Transkription: Corina Staniek

- 1 I: OK, dann erzähl mal: Seit wann bist du auf *FACEBOOK* registriert?
- 2 D: Seit einem Jahr, denk ich. Also das genaue Datum weiß ich jetzt nicht, aber so ca.
- 3 I: Warum hast du dich überhaupt für eine Social Community entschieden?
- 4 D: Das war eigentlich ganz spontan. Also meine Schwester hat das, meine Freundinnen haben das, meine
- 5 Freunde. Da dacht ich mir, OK, ich mach das auch mal.
- 6 I: Warst du vorher auch bei einer anderen Plattform?
- 7 D: Ähm. StudiVZ war ich und das war jetzt das Einzige.
- 8 I: Warum hast du dich dann nicht für eine andere entschieden, sondern für *Facebook*. Und nicht bspw.
- 9 Netlog oder etwas Vergleichbares?
- 10 D: Ich glaub die Möglichkeit zu vergleichen hab ich nicht, weil ich nur auf StudiVZ war. Netlog (2) hat
- 11 mich nicht interessiert, weiß ich nicht. Obwohl ich auch irgendwelche Vorschläge bekommen hab, wie
- 12 gesagt, dadurch, dass viele meiner Freunde eben *FACEBOOK* hatten, bin ich auch jetzt auf *FACEBOOK*
- 13 gekommen. Also so richtig nachgeschaut, bzw. nachrecherchiert hab ich nicht. Da waren sie und da
- 14 dachte ich, OK, ich mach das auch.
- 15 I: Verstehe. Wenn du dich einloggst, was machst du alles? Welche Funktionen nutzt du?
- 16 D: Welche Funktionen nutze ich? Ich schau mal zuerst, ob ich überhaupt eine Mail bekommen habe, was
- 17 ich- also die aktuellsten Meldungen, schau mir Fotos an, schreib auch Mails, derartige Sachen.
- 18 I: Mhm. Schreibst du auch Statusmeldungen?
- 19 D: Sehr, sehr selten. Also das ist jetzt, kommt jetzt wirklich nur drei, vier Mal im halben Jahr – also bis
- 20 jetzt ist es drei, vier Mal vorgekommen, also sehr, sehr selten. Da mach ich keine Statusmeldungen.
- 21 I: Warum nicht?
- 22 D: Ich weiß es nicht, ich mein, OK, ich bin jetzt auf *FACEBOOK*, aber es müsste jetzt nicht jeder wissen,
- 23 (4) OK, ich mein, ich könnte es machen, aber ich mach es einfach nicht. Weil ich mir denke: Was machst
- 24 du gerade? @Interessiert doch keinen!@ So, halt lustige Sachen würd ich schon posten, also posten tu
- 25 ich generell, aber jetzt Statusmeldungen, was ich mach, wo ich grad bin, das nicht. Nein.
- 26 I: Aber was postest du dann zum Beispiel?
- 27 D: Videos, Fotos, bestimmte Links, oder so.
- 28 I: Zum Beispiel zu?
- 29 D: Eher Musik. Links. Genau. Was sich da jetzt neues tut, oder so.
- 30 I: Mhm. Und kommen da auch Reaktionen zurück?
- 31 D: Eher schon. Doch. Kurz mal ein Kommentar, ist schon ersichtlich. Keine Ahnung, schönes Video,
- 32 schönes Lied.
- 33 I: Solche Dinge.
- 34 D: Genau. Also: „Mag ich“ - derartige Sachen. @„I like it“@
- 35 I: Spielst du Spiele?
- 36 D: Nein, mach ich nicht. Es ist auch so, dass ich sehr selten im Internet bin. Ich mags – dadurch, dass ich
- 37 auch in der Arbeit vorm Computer sitze und auch die Möglichkeit habe, im Internet zu sein, erledige ich
- 38 auch die Sachen, die mir wichtig sind, also hauptsächlich dort, weil ich dort die Zeit dazu hab. Und
- 39 zuhause, da schalt ich das Ganze ab und hab weniger im Internet zu tun. Jetzt bis aufs Lernen halt.
- 40 I: Ist *FACEBOOK* bei euch in der Arbeit gesperrt?
- 41 D: Ist gesperrt, ja. Ich mach eben andere Sachen. Aber *FACEBOOK* allgemein, wie gesagt, ich schau mal
- 42 kurz rein, ob sich da was getan hat, ob ich ne Mail bekommen hab, oder so.
- 43 I: Mhm. Und deshalb kommst du halt auch recht selten dazu.
- 44 D: Genau.
- 45 I: Was schätzt du, wie oft pro Woche bist du auf *FACEBOOK*?

46 D: (4) Pfuh, °pro Woche° Selten ist es jetzt nicht, aber so drei bis fünf Mal bestimmt. Ja auf jeden Fall.
 47 I: Und dann für welche Dauer, ca?
 48 D: Zehn, zwanzig Minuten.
 49 I: Also dann schaust du nur kurz rein: Hat mir jemand eine Nachricht geschrieben, oder: Was tut sich?
 50 und dann wars das schon wieder. Vielleicht postest du noch einen Link zu einem Video?
 51 D: Genau, ja.
 52 I: Du hast auch den Chat offline – prinzipiell?
 53 D: Ja.
 54 I: Nutzt du ihn ab und zu?
 55 D: Auch sehr selten.
 56 I: Mhm. Wann? Also was wär dann die Ausnahme?
 57 D: Wenn ich ehrlich bin, hab ich das zweimal? Ja, zweimal genutzt. Also wirklich nur, wenn ich mal
 58 nichts zu tun hab und ich hab die Lust – keine Ahnung – dann treff ich vermutlich auf Verwandte und
 59 Freunde, aber sonst (3) eher nicht. Da ich auch jetzt im Studentenheim bin, hab ich auch viel hier mit
 60 Menschen zu tun, da bin ich eher selten jetzt im Internet, oder am Chatten und so. Sehr, sehr selten.
 61 I: Was hast du von deinem Profil – Was ist online, was hast du von dir selber online gestellt?
 62 D: Da muss @ich nachschauen@. Also ich weiß (2) also Beiträge, Fotos, derartiges, sehen nur meine
 63 Freunde; Biografie, Fotos in denen markiert wurde, sehen die meisten, Geburtstag, religiöse Ansichten
 64 °keine Ahnung°
 65 I: Aber Freunde von Freunden hast du nicht einmal angehakt.
 66 D: Nein, nein.
 67 I: Also dir ist die Privatsphäre, nehm ich jetzt an, doch recht wichtig?
 68 D: Genau, genau, ja. Da möchte ich auch, dass das noch- dass das quasi in Schutz bleibt. Also nicht sehr
 69 - @ich muss ja nicht alles preisgeben@, denk ich jetzt mal.
 70 I: Und wie präsentierst du dich? Also hast du viele Fotos von dir online, oder wie willst du, dass dich die
 71 Leute auf FACEBOOK sehen?
 72 D: Ich hab recht viele eigentlich. Also Fotos in denen markiert wurde, ist auf jeden Fall da. (4) Uff.
 73 I: Hast du auch Informationen über dich online? Also was du arbeitest, die Uni, die du besuchst, keine
 74 Ahnung, welche Musik du magst, welche Videos?
 75 D: (5) ähm.
 76 I: Ich glaub, wenn du da auf Info klickst.
 77 D: Da siehst du, @du kennst dich besser aus. Wie gesagt, also Fotos sind auf jeden Fall online, die
 78 Schule, die ich gemacht hab, wo ich arbeite, das mach ich jetzt nicht, ich weiß nicht, wie das von der
 79 Arbeit jetzt aufgenommen wird. Deswegen, ich mein, es wissen ja viele von meinen Freunden, dass ich
 80 dort arbeite, und da sind gewisse Aktivitäten und Interessen, keine Ahnung, die mir einfach
 81 vorgeschlagen wurden, und ich als °Fanclub° da mitmach.
 82 I: Du schreibst recht viel auch auf Türkisch, oder?
 83 D: Ja. Ja.
 84 I: Nutzt du beide Sprachen, also Deutsch und Türkisch auf FACEBOOK?
 85 D: Ja, schon. Also das, da steht zwar „Über dich“, aber das ist ein ganz kurzes Gedicht, und
 86 Kontaktinformationen, steht nur mehr meine eMailadresse. Aber eher schreib ich dann auf Deutsch. Also
 87 schon eher.
 88 I: Nochmal zum Profil zurück, du hast 164 Fotos, kann man sagen, dass du FACEBOOK in erster Linie
 89 für Austausch von Fotos nutzt? Um zu zeigen, was hab ich gemacht letzte Woche, oder wo war ich?
 90 D: (5) Ja schon, glaub ich eher. Auf den Fotos, auf denen ich markiert bin, sind auch andere, da denk ich
 91 mir, das kann auch öffentlich sein. Also für mich ist das kein Problem, das Fotos gepostet werden, also
 92 veröffentlicht werden. Also mich persönlich stört das nicht.
 93 I: Ladest du auch selbst Fotos hoch?
 94 D: Nein, also das sind wirklich Fotos, in denen ich markiert wurde. Also ich krieg zwar eins zu eins mit,
 95 dass Fotos gemacht wurden, ich weiß auch, dass es ins FACEBOOK gestellt wird, da denk ich mir, ich
 96 stell die nicht noch mal rein, schau mir die Fotos, die mir gefallen – da markier ich mich auch manchmal

97 selber, damit ich die Fotos bei mir hab, und manchmal speicher ich das auch ab, dass ich das auch für die
98 Zukunft hab.
99 I: Wieviele Freunde hast du auf *FACEBOOK*?
100 D: (6)
101 I: Ah, nein, da sieht man das nicht. Du müsstest jetzt noch mal auf dein Profil...
102 D: Gehen wir auf mein Profil... Aja, genau. 206. Also von den 206 sind natürlich auch
103 Familienmitglieder da. Als Familie markiert hab ich jetzt nur meinen Bruder und meine Schwester.
104 Meine Eltern habens eh nicht, ich hab aber auch, keine Ahnung, irgendwie Tanten, Cousins, alles
105 Mögliche. Aber, wenn ich damit @anfangen würde@, also so nebenbei, wir sind ja °50 Cousins?° Ja.
106 Väterlicherseits.
107 I: 50?
108 D: Ja. vielleicht sogar etwas mehr.
109 I: Und die sind alle jetzt mit dir auch auf *FACEBOOK* befreundet?
110 D: Ja, also die meisten. Die jetzt, keine Ahnung, viel im Internet sind, oder (3) ja.
111 I: Wenn du da jetzt so durchschaust, woher kennst du die Leute? Ein Großteil-
112 D: Von der Uni. Vom Studentenheim. Von der Schule, jetzt von der alten Schule, von der HAK.
113 I: Hast du die HAK in Wien besucht?
114 D: Die HAK in Bregenz. Ja genau. Vorarlberg. @Ganz, ganz weit weg@. Dann vom Arbeitsplatz, und so
115 Freunde von Freunden, die man so zufällig kennenlernt, dann trifft man sich ein paar Mal und dann wird
116 man hinzugefügt. Also ich bin eher selten der Typ, der Freunde hinzufügt, ich weiß nicht, warum ich das
117 nicht mach, ich komm eh eigentlich sehr selten dazu, deswegen, wahrscheinlich deswegen.
118 I: Das heißtt, du lässt dich eher adden?
119 D: Ja genau. Also falls eine spontane Anfrage kommt, schau ich, ob denjenigen oder diejenige kenn,
120 wenn ja (6)
121 I: Mhm. Und wenn du da jetzt so durchschaust, kennst du die Personen auch wirklich alle persönlich,
122 oder ist auch jemand dabei, den du im Grunde gar nicht kennst?
123 D: (7) Äh. Also zu 99% kenn ich alle persönlich. Ja. (4) Ja, auf jeden Fall.
124 I: Also du hast noch nie jemanden geaddet, den du quasi im Internet kennengelernt hast, oder der einfach
125 ein Freund von einem Freund ist, aber den du noch nie persönlich getroffen hast?
126 D: Ich glaub, einen. Aber ich °weiß nicht mehr°. Ja einen.
127 I: Und wie kams dazu?
128 D: Das ist eine lustige Geschichte. Er hat mich letztes Mal, also er hat mich, auf jeden Fall hab ich
129 gesehen, dass er mit meiner Schwester befreundet ist, und ich dachte, aus Vorarlberg, OK, wird
130 wahrscheinlich eh ein Bekannter sein, hab ihn hinzugefügt. Dann, ein paar Tage später, hab ich ne Mail
131 von ihm bekommen, wies mir geht, und blablabla, dass er ein Freund von meiner Schwester ist. Und ich
132 so: Ja, gut, danke, aber ich kenn dich nicht. @So in dieser Art. @ Dann meinte er, ja er hat sich auch
133 irgendwie zufällig mit meiner Schwester, also sie haben sich zufällig kennengelernt und zwar: Er hat ein
134 Fake-Profil erstellt und hat aber den Namen meiner Schwester benutzt. Und irgendwie hat er – ich weiß
135 jetzt nicht, @ob das stimmt@, das hab ich auch neulich erfahren, hat er ein schlechtes Gewissen
136 bekommen, und hat das meiner Schwester mitgeteilt. Und so ist es dazu gekommen, also.
137 I: Also er hat ein Fake-Profil mit dem Namen deiner Schwester erstellt, obwohl er sie vorher nicht
138 kannte?
139 D: Genau.
140 I: Okay (3) Wieso macht man sowas?
141 D: @Ich weiß nicht@. Anscheinend war es aufgrund der Ex-Freundin von ihm. Ich weiß nicht, er hat mir
142 das zugeschrieben.
143 I: War das ein Zufall, dass er diesen Namen erwischt hat?
144 D: Ja, aber geschrieben haben wir uns eh selten, also ein Mal. Aber 99% in dem Fall, kenn ich alle
145 persönlich. Also es sind auch viele Verwandte aus der Türkei da drinnen, in der Freundesliste-
146 I: Die jetzt in der Türkei leben, aktuell?
147 D: Ja, ja. Die sind von dort aus.
148 I: Wie hältst du dann Kontakt. Also ist ein Teil des Kontaktes - passiert der über *FACEBOOK*?

149 D: Wie gesagt, dadurch, dass ich jetzt eher selten im Chat bin, fast gar keinen Kontakt.
 150 I: Und es gibt dann auch nicht Kontakt in einer anderen Form? Rufst du auch mal an, oder schreibst du
 151 mal eine Mail?
 152 D: Ne Mail, ja, es ist schon, sehr selten. Also ich hab ne große Familie, da ist es ein bisschen schwer
 153 jeden zu erreichen, bzw. überhaupt es zu versuchen. Also diejenigen, die ich aus Deutschland kenne, aus
 154 dem Verwandtschaftskreis, da schau ich schon, dass ich irgendwie Kontakt halte, aber ich war ja seit acht
 155 Jahren nicht mehr in Istanbul, und zum größten Teil kommen sie alle aus Istanbul, also von dem her.
 156 Dadurch, dass ich eben schon acht Jahre nicht dort war, ist schon eine Zeitspanne dazwischen. °und ich
 157 denk mir° (4)
 158 I: Ist der Kontakt irgendwie abgerissen, oder lockerer?
 159 D: Abgebrochen, ja.
 160 I: Kann man sagen, dass du über *FACEBOOK* zumindest noch etwas von ihnen mitkriegst, was du sonst
 161 gar nicht mehr mitkriegen würdest?
 162 D: Ja, genau. Also dadurch, dass sie ja schon immer posten, oder ab und zu mal ne Mail schreiben, das
 163 tun sie ja auch, da antworte ich auch ab und zu, aber ich hab jetzt die Uni, und die Arbeit noch dazu, bin
 164 eh schon selten im *FACEBOOK*, also wie gesagt. Wenn mir jetzt jemand einfällt, dann schreib ich kurz
 165 ne Mail, oder ich kommentier irgendwas, aber so, dass ich mich jetzt speziell hинsetze und mein: ja OK,
 166 jetzt schau ich, wer im Chat ist, ich möchte jetzt mit dem reden. Das hab ich nicht.
 167 I: Aber trotzdem hättest du gar keinen Kontakt, wenn nicht *FACEBOOK* wäre?
 168 D: Genau, genau.
 169 I: Also ist *FACEBOOK* ja doch eigentlich, kann man jetzt sagen, der einzige Kontakt, den du noch zu
 170 deiner riesen Familie in Istanbul hast?
 171 D: Genau, genau, genau, ja.

Interview Duygu

Passage: 2

Timecode: 00:17:25 bis 00:25:55

Transkription: Corina Staniek

((kurze Unterbrechung)) ...

172 D: Ich mein, ich bin zwar nicht hier geboren, aber ich war noch ein Baby, also. Ich war neun Monate alt,
 173 also ein richtiges Baby noch. Ja.
 174 I: Mhm. Und, wie international ist dein Freundeskreis? Jetzt zum Beispiel auf *FACEBOOK*, oder auch
 175 der Offline Freundeskreis.
 176 D: Also, als ich in Vorarlberg war, da waren zu 99% in meinem Freundeskreis eher Österreicher. Durch
 177 die Schule und jetzt außerhalb der Schule, wenn ich privat was gemacht hab, waren das eher
 178 Österreicher. Ich hab mich, ich war jetzt eher selten mit türkischen Freunden bzw. Freundinnen
 179 unterwegs,
 180 I: Auch nicht so mit Freunden von der Familie, von deinen Eltern?
 181 D: In Vorarlberg sind wir ja eher klein. Also ja, die meisten von der Verwandtschaft, die sind ja eh in
 182 Deutschland, in der Türkei und ja, in Vorarlberg ist es eher so, also meine Großeltern waren da, dann
 183 sind meine Eltern und ich, sind dann gekommen, dann ist es dazu gekommen, dass zum Beispiel meine
 184 Tanten geheiratet haben und blabla und so ist es größer geworden. Und, ich bin ja das älteste Enkelkind
 185 mütterlicherseits, von daher hab ich jetzt nicht so mit der Verwandtschaft mütterlicherseits viel zu tun.
 186 Ich mein, die sind ja noch @jünger, da hat man eher weniger zu tun@, aber ja.
 187 I: Wie viel jünger sind sie?
 188 D: Ich bin jetzt 22, meine Schwester 21, mein Bruder 15 und alle anderen sind dann jünger. Also ich hab
 189 auch noch eine Schwester, die ist jetzt 7. Also auch noch sehr, sehr klein, aber die anderen sind so 12
 190 abwärts.

191 I: Und wie hat sich dein Freundeskreis verändert, als du nach Wien gekommen bist? Sind ein paar Leute
192 aus deiner Schule auch nach Wien gezogen?
193 D: Ähm. Eine Klassenkameradin ist jetzt auch hier im Heim, dann sind noch mal zwei andere auch aus
194 der Klasse und aus meinem Freundeskreis – das sind zwei gute Freundinnen von mir. Kommen auch aus
195 der Türkei, sie sind jetzt auch hier in Wien, studieren beide. Dann hab ich die Ceylin, (2) sie ist da, auch
196 jetzt mit mir. Ja, und das ist es jetzt so vom Freundeskreis. Ja und die meisten von der Arbeit, mit denen
197 ich auch privat zu tun hab, die hab ich auch vorher, dadurch dass ich in der Filiale gearbeitet hab, und
198 viel mit Wien zu tun gehabt hab, hab ich sie damals schon kennengelernt.
199 I: Also du hast schon in Vorarlberg mit dieser Filiale in Wien zu tun gehabt?
200 D: Ja, genau.
201 I: Ah, das ist aber angenehm, oder? Da kommt man her und kennt gleich mal wen.
202 D: Ja genau. Es ist zwar so, dass man meistens, also am Anfang war das ja so, dass man sie nur gehört
203 hat, man hat ja viel am Telefon mit denen was zu tun gehabt, und ich bin seit 7 Monaten da, und ja, jetzt
204 kennt man sich auch, und weiß, wer wer ist. Sehr angenehm eigentlich.
205 I: Seid ihr dann auch auf *FACEBOOK* befreundet?
206 D: Ja, mit ein paar. Sie ist ne Arbeitskollegin...er. Also viele eigentlich, mit denen ich jetzt auch eins zu
207 eins was zu tun hab.
208 I: Sie haben auch türkische Wurzeln, oder? Der Name klingt danach.
209 D: Ja, genau. Es sind ja, die Angestellten sind zu 90% aus der Türkei, bzw. türkischstämmig.
210 I: Wieso so ein hoher Prozentsatz?
211 D: Weil auf der Bank, auf der ich jetzt arbeite, das war eine türkische Bank, die dann von einer belgisch-
212 französischen aufgekauft wurde, und dadurch, dass wir ja sehr, sehr viel mit der Türkei zu tun haben, ist
213 das sehr wichtig. Genau. Also zweisprachig sollten alle sein. Also Deutsch und Türkisch auf jeden Fall -
214 und Englisch ist natürlich auch sehr wichtig.
215 I: Bist du zweisprachig erzogen worden?
216 D: Ja, also es ist so, dass meine Eltern jetzt nicht ausgezeichnet Deutsch sprechen können. Deutsch zu
217 sprechen kam dann mehr durch die Schule. Also bei mir wars so, dass ich Deutsch erst später gelernt hab.
218 Also dadurch, dass ich das einfach nicht nachvollziehen hab können, was jetzt was ist, ist es bei mir erst
219 wirklich in der Hauptschule passiert. Dass ich jetzt alles verstanden hab, mitreden hab können, eine
220 Meinung bilden können, weißt? So. Aber meine Schwester, die ist jetzt 7 und also mit 7 hab ich nicht so
221 sprechen können, wie sie. Also auf Deutsch ist sie super, Türkisch genauso, aber sie hat jetzt auch die
222 Möglichkeit. Dadurch, dass jetzt die Cousins auch so gleichaltrig sind, hat sie einfach die Möglichkeit.
223 I: Beides zu sprechen.
224 D: Genau. Genau.
225 I: Und wahrscheinlich auch von dir ein bisschen was?
226 D: Ja, genau, es ist so, mit mir spricht sie überhaupt kein Türkisch. Also wir haben heute schon
227 miteinander gesprochen und wenn sie mit Deutsch anfängt, dann mach ich das auch weiter. Also ich
228 schau schon.
229 I: Ist man mit 7 eigentlich auch schon auf *FACEBOOK*? Ist deine Schwester auf *FACEBOOK*?
230 D: Nein. Ich glaub da gibt's sogar ne Altersgrenze.
231 I: Ja, aber die wird ja nicht überprüft, das gibt man selbst an.
232 D: Ja. Aber.
233 I: Ja, hätte mich auch gewundert. Sieben ist schon sehr früh.
234 D: Da schaut sie sich lieber Sponge Bob an. ((lacht))
235 I: ((lacht)) Hast du eigentlich auch die österreichische Staatsbürgerschaft?
236 D: Ja, das war mir auch sehr, sehr wichtig.
237 I: Hast du dich da selbst dafür eingesetzt? Erst später?
238 D: Nein, das war so, dass meine Mutter, bzw. wir hatten nie Absicht, wieder auszuwandern, also wieder
239 in die Türkei zu gehen. Ich fühl mich hier zuhause. Ich hab auch nie so Probleme gehabt, mit
240 Diskriminierung oder so. Zum Glück auch, also da bin auch auch sehr froh. Ich denk auch, dass ich mich
241 sehr gut integriert hab. Denk ich jetzt mal. Also ich schau auch drauf, dass ich mich anpasse, so gut es
242 geht. Ich muss zwar nicht alles übernehmen, bzw. annehmen oder akzeptieren, aber die positiven Seiten.

243 Da schau ich schon drauf. Also von beiden Seiten. Das ist jetzt nicht nur auf Österreich bezogen, oder auf
 244 die Türkei, aber schon- Ich denk es ist vorteilhaft, auf jeden Fall. Wenn mans natürlich gut nutzen kann.

Interview Duygu

Passage: 3

Timecode: 00:26:24 bis 00:39:50

Transkription: Corina Staniek

245 I: Und du sagst jetzt, zum Glück hast du das nicht erlebt. Wie schätzt du allgemein das Klima ein?
 246 Zwischen Österreichern und Türken in Österreich?
 247 D: In Wien ist es sehr, sehr schwer. Aber es ist schwer zu sagen, da ich jetzt noch nicht viel erlebt hab. In
 248 Vorarlberg, ich kann jetzt von der Schule Beispiele geben, da kenn ich (3) ab und zu kann ich die
 249 Österreicher auch gut verstehen, aber ich kann auch die Türken verstehen, weil ich eben beide Seiten
 250 kenne. Und in der Schule gabs einfach so Spaltungen zwischen Türken, bzw. Ausländern. Sie waren in
 251 einer Ecke und die Österreicher in der anderen. Und ich mein, der erste Schritt, wenn die Österreicher –
 252 ich sag jetzt mal „Österreicher“ – wenn sie den ersten Schritt machen würden, also zur Integration, dann
 253 denk ich mal, ist der Ball jetzt abgespielt worden an die Türken, bzw. Ausländer. Wenn sie jetzt darauf
 254 nicht reagieren, können die Österreicher auch nichts dafür. Also, wenn ich sag, OK, ihr müsst ja nicht
 255 alles akzeptieren, aber ihr lebt jetzt hier, es wär mir wichtig, dass ihr unsere Sprache könnts, und wenn
 256 das die Türken, bzw. die Ausländer nicht akzeptieren und da eine Auseinandersetzung daraus machen,
 257 kann ich den Österreichern das auch nicht übel nehmen. Es gibt natürlich auch die andere Seite, die
 258 Extremisten, genau, das ist jetzt was anderes, aber (3) es gibt auch solche, die sich integrieren wollen, es
 259 versuchen, aber trotzdem nicht aufgenommen werden. Ich weiß nicht, wo das Problem herkommt, wie
 260 das entsteht, aber-
 261 I: Ja, wenn man das wüsste-
 262 D: Gäbe es wahrscheinlich eh keine Probleme. Genau.
 263 I: Ja, ich glaub es hat einfach auch viel mit falschen Vorstellungen-
 264 D: Ich kann es natürlich verstehen, wenn sich Leute nicht integrieren und dann einfach nur Beschwerden
 265 bekommen. Da ist es normal. Da kannst du nicht davon ausgehen – ich integrier mich nicht, was hat der
 266 zu sagen. Ja. Bisschen schwer. Ich war nie der Typ, der entweder zu denen, oder zu denen gehört hat. Ich
 267 war jetzt nie in dieser Gruppe, wo ich sagen kann ich gehör jetzt zu den Ausländern, oder OK, ich gehör
 268 jetzt zu den Österreichern.
 269 I: Worauf kommst dir an, bei Freundschaften?
 270 D: (4) Freundschaften (3) ich denk, Offenheit. Also dass man offen sprechen kann, diskutieren kann,
 271 einfach offen und ehrlich.
 272 I: Die Herkunft ist völlig egal?
 273 D: Vollkommen. Vollkommen. Also ich hab hier (4) mit Griechinnen, Bosnier, Serben, Türken, Iraner -
 274 also dadurch, dass ich jetzt hier im Studentenheim bin, ich hatte nie solche Probleme, weil ich eher offen
 275 bin und es akzeptieren kann. Ich bin auch eine Türkin, bzw. bin dort geboren und hier aufgewachsen. Ich
 276 hab die österreichische Staatsbürgerschaft.
 277 I: Hast du auch die türkische? Bist du Doppel-Staatsbürgerin?
 278 D: Nein, nein. Ich hab, ich wollte das auch nicht. Ich hab – es war auch die Rede davon, dass ich die
 279 türkische Staatsbürgerschaft doch behalten kann, aber ich wollte das nicht.
 280 I: Wieso nicht?
 281 D: Ich denk mir, ich hab mich jetzt für Österreich entschieden. Weil, ich glaube auch, dass ich mehr zu
 282 Österreich gehöre, als zur Türkei. Also, was kenn ich schon von der Türkei? So ist es eben. Also ich bin,
 283 wie gesagt, seit 8 Jahren nicht mehr dort gewesen, und da denke ich, dass meine österreichische Seite
 284 doch etwas stärker ist.

285 I: Ähm. Nochmal zu *FACEBOOK* zurück, wenn du sagst, du bist jetzt vor 7 Monaten umgezogen, vor
286 eine Jahr hast du dich auf *FACEBOOK* registriert, hat sich deine *FACEBOOK*-Nutzung verändert,
287 nachdem du umgezogen bist?
288 D: Häufiger, ja. Dadurch, dass ich auch meinen Freunden aus Vorarlberg mal ne Mail schreib, bzw. kurz
289 einen Pinnwandeintrag – oder wie das heißt. Ja, aber sehr, sehr viel hat sich da nicht geändert.
290 I: Also du nutzt es jetzt nicht verstärkt, um den Kontakt aufrecht zu erhalten?
291 D: °Nein. Nein° Dadurch, dass ich ja von den meisten die Telefonnummer hab, und ich hab tausend SMS
292 @frei zu senden, und da denk ich mir, die sollt ich auch mal nutzen@. Ja genau. Wir telefonieren auch
293 sehr oft, mit drei, vier auf jeden Fall.
294 I: Hat *FACEBOOK* dann in irgendeiner Weise deinen Alltag beeinflusst?
295 D: Nein, nein. Also bei mir nicht. Nein, ich kann das auch ganz ehrlich behaupten, bei mir nicht.
296 I: Also wenn man es heute Nach abschalten würde, du loggst dich morgen ein und es ist nicht mehr da-
297 D: Würde mir (2) nichts (2) antun, sag ich jetzt mal. Nein. Also einen Nachteil seh ich jetzt da nicht, oder
298 einen Vorteil. Aber (4) wär mir jetzt wurscht – wenn ich so ehrlich sein darf.
299 I: Das heißt, es ist dir auch wurscht, dieses *FACEBOOK*?
300 D: Ja.
301 I: Ja, dann sind wir eh schon beim Ende angelangt. Was denkst du, sollte man an *FACEBOOK* ändern?
302 Was bräuchte es, damit du sagst, je, jetzt würd ichs mehr nutzen, oder dann ich was davon und es wär
303 mir nicht wurscht?
304 D: Ganz ehrlich, ich hab mir jetzt überhaupt keine Gedanken darüber gemacht. (4) Wie gesagt, ich mein,
305 wenn man *FACEBOOK* jetzt abschaffen würde, würde mir das auch nicht viel ausmachen. Und ich
306 wüsste jetzt nicht, welche Verbesserungen mich dazu bewegen könnten, mehr in *FACEBOOK* zu sein.
307 Also @ich schau mir das jetzt noch mal an, was mir wichtig sein könnte@, aber-
308 I: Du findest nix?
309 D: Nein, also ganz ehrlich, Nee.
310 I: Glaubst du, dass du in 10 Jahren noch auf *FACEBOOK* sein wirst?
311 D: In zehn Jahren? Ja, wenn ich so selten drinnen bin, dann schon. Also ich glaub, ich würd mir auch die
312 Arbeit machen, das zu schließen. Ich würde es einfach beibehalten. Aber, mein Gott, wer weiß, vielleicht
313 entscheide ich das auch spontan und mach das von heut auf morgen. Wer weiß, wenn jetzt viele von
314 meinen Freunden und Verwandten das nicht mehr haben und ich keine Lust mehr hab, dann vielleicht,
315 aber soweit hinaus hab ich noch nicht gedacht.
316 I: Ja, danke, hab ich irgendwas vergessen? Irgendwas, was noch wichtig wäre?
317 D: (5) Hmm. Is ja eh sehr sehr lustig, wie wir hier her gekommen sind. Also von der Türkei bis hier her.
318 Wahnsinn. (4) Also-
319 I: Ganz schön weiter Weg.
320 D: Hmm. (3) Ich hab jetzt ne Anfrage in Poker bekommen. @Ich spiel kein Poker@ Mach ich nicht.
321 Werde oft zu bestimmten Veranstaltungen eingeladen – schau mir das mal an – Nein, abgesagt. Sehr gut,
322 passt eh.
323 I: Ja, ihr habt ja diese Meidlinger Lounge, oder? Aber das würde auch ohne *FACEBOOK* funktionieren,
324 oder?
325 D: Ja, ja. Auf jeden Fall, aber *FACEBOOK* unterstützt uns schon in dieser Hinsicht. Da wir jetzt einfach
326 neue Informationen einfach posten. Was jetzt in nächster Zeit, was wir da vor haben, bzw. wenn wir jetzt
327 Alternativen vorstellen, dass da abgestimmt werden kann, Fotos, sonstige Informationen, keine Ahnung,
328 wann die Veranstaltung anfängt, keine Ahnung, bestimmte Kommentare dazu möchten wir auch haben.
329 Ein kurzes Feedback, wie das war, ob man etwas verbessern kann. In dieser Hinsicht, ja OK, wir
330 bekommen auch persönlich Feedback, aber somit, dadurch dass wir jetzt drei oder vier Administratoren
331 haben, können wir das auch direkt beantworten, nicht, dass die Leute uns jetzt suchen müssen: Wo ist sie
332 jetzt, dass ich ihr das sagen kann, sondern direkt.
333 I: Also ladet das insofern schon ein, sich zu beteiligen. Zum Beispiel bei Leuten, die weniger Zeit haben
334 oder schüchterner sind?
335 D: Genau. Ja, von der Hinsicht ist es natürlich viel, viel besser. Wie gesagt, weniger Zeit-
336 I: Eure Intention war ja, die einzelnen Leute besser zu integrieren, oder?

337 D: Ja, genau. Weil, es ist schon dazu gekommen, dass sich im Heim bestimmte Gruppen gebildet haben,
338 und jeder war in einem Stockwerk und so kam es nie dazu, dass man sich kennengelernt hat. Andere
339 Persönlichkeiten kennenzulernen, das gabs einfach nicht. Und somit haben wir einfach die Möglichkeit.
340 OK, wenn man sich einmal sieht – vielleicht immer noch schüchtern. Ein zweites Mal, ein drittes Mal,
341 und wenn noch ein bisschen Alkohol ins Spiel kommt, dann ist es so, dass die Leute nicht mehr die
342 Hemmungen haben, mit jemandem zu sprechen, bzw. sich kennenzulernen. Und wenn noch FACEBOOK
343 hinzukommt, bzw. die Freundschaftsanfragen-
344 I: Und man den Kontakt hält-
345 D: Genau, genau, genau. Dann sieht man auch so, dass bestimmte Vorurteile einfach unnötig waren. Also
346 von mir aus kommen die Vorurteile nicht, weil ich mir denke, ähm, ich komm jetzt auch von der Türkei
347 und hätte das auch nicht gern, von dem her halte ich mich zurück. Ja, aber abschaffen kann man das
348 nicht, hängt auch sehr viel mit der Persönlichkeit zusammen.

4.8. Interview Rabia

Passage: 1

Timecode: 00:00:00 bis 00:14:24

Transkription: Corina Staniek

- 1 I: Ok, dann erzähl einfach mal. Seit wann bist du auf einer Social Community registriert?
- 2 R: Seit 2009 glaub ich. Ungefähr.
- 3 I: Und das war dann gleich *FACEBOOK*, oder warst du davor noch wo anders.
- 4 R: Ah, ja klar, vorher war glaub ich MySpace, wann war das? So 2007, aber MySpace hab ich gar nicht
5 so viel genutzt.
- 6 I: Warum nicht?
- 7 R: Ähm. Weils als soziales Netzwerk nicht so gut funktioniert hat. Und ich hab das nur gebraucht, um
8 mir Bands anzuschauen.
- 9 I: Und Netlog, oder ähnliches hat dich nie interessiert? StudiVZ?
- 10 R: @Nein.@
- 11 I: Bei Netlog hast du geschmunzelt – hast du da ein-
- 12 R: Meine Schwester hat das zum Beispiel verwendet, und einige aus ihrem Umkreis, aber ich hab da nie
13 einen Zugang gefunden.
- 14 I: Was war dann bei *FACEBOOK* anders?
- 15 R: ((lacht)) *FACEBOOK* hab ich für politische Arbeit verwendet, von Anfang an. Ich war in einer
16 SchülerInnen-Organisation aktiv und da musste man SchulsprecherInnen kennenlernen. Und da hat das
17 sehr, sehr geholfen. Für Einschätzungen, in erster Line politisch, und dann hats einfach Kontakt
18 aufrechterhalten.
- 19 I: Mit anderen, die dieser Organisation beigetreten sind?
- 20 R: Auch, und prinzipiell auch unabhängigen Leuten. Da konnte man gut Informationen weitervermitteln
21 und zu Veranstaltungen einladen.
- 22 I: Hast du dann ein privates Profil, oder eher ein halböffentlichtes? Also bist du du auf *FACEBOOK*?
- 23 R: Nicht so oft, nein. Ich kann ganz sicher nicht so heikle Aussagen machen, wie ich gerne würde, ähm,
24 weil das eher ein politischeres Profil ist, als ein persönliches. Spannend find ich Diaspora, das geht
25 gerade ziemlich gut für die privaten Sachen, weil das kaum jemand verwendet und wenn man da ein paar
26 ausgewählte Leute hat, dann ist das sehr angenehm.
- 27 I: D.h. das verwendest du jetzt eher für dich privat und *FACEBOOK* ist so ne Mischung.
- 28 R: Mhm. Da sind durchaus auch private Sachen, klar, Ich kann das schwer trennen.
- 29 I: OK, also wenn du dich einloggst, was nutzt du alles? Welche Funktionen von *FACEBOOK* sind für
30 dich relevant?
- 31 R: Ich nutz *FACEBOOK* vor allem für Statusmeldungen und die Weiterverbreitung von Links. Um –
32 auch als politische Plattform – öffentlichkeitswirksam Dinge verbreiten zu können. Ganz selten und zum
33 Spaß mach ich irgendwelche Spiele und Quizzes, aber sehr selten. Und mittlerweile, sonst
34 Veranstaltungen erstellen, Leute einladen.
- 35 I: Sind die Veranstaltungen dann auch privater Natur, oder machst du das aus politischen Gründen?
- 36 R: Auch. Mal ne Geburtstagsparty, aber eher irgendwelche politischen Veranstaltungen.
- 37 I: Und was genau machst du da politisch? Was sind die Dinge, die du behandelst und in welchem
38 Kontext?
- 39 R: Pff. Für die ÖH. Und dann auch inhaltliche Arbeit. Zum Beispiel moderier ich jetzt am 11. Mai eine
40 Veranstaltung mit dem Raffael Groß zum Thema „Moral im Nationalsozialismus“ und da würde ich zum
41 Beispiel auch auf *FACEBOOK* eine Veranstaltung erstellen und Leute dazu einladen.
- 42 I: Du hast ja diese politische Arbeit schon gemacht, bevor du auf *FACEBOOK* warst. Wie anders ist das
43 verlaufen, welche Unterschiede gibt es jetzt, seit du diese Veranstaltungen auch auf *FACEBOOK* posten
44 kannst?
- 45 R: Man kann Leute gezielter kontaktieren und Kontakte auch sehr gut aufrechterhalten damit.
- 46 I: Mit den Veranstaltern, oder mit den Gästen?

- 47 R: Das kommt ganz darauf an, aus welchem Spektrum. Wenn ich zum Beispiel gezielt
 48 SchulsprecherInnen kontaktieren will, dann kenn ich die und kann sie auf *FACEBOOK* suchen, bin
 49 befreundet mit denen und kann die dann am Laufenden halten. Wenn ich ne große Veranstaltung
 50 ankündigen möchte, dann schau ich, dass ich möglichst viele Leute einladen kann und dann über einen
 51 Schneeballeffekt auch Leute mit rein holen kann, die vielleicht noch nichts damit zu tun haben. Was halt
 52 nicht geht ist, komplett unbekannte Leute irgendwie ansprechen zu können. Also das funktioniert nur
 53 über Flyer, oder so.
 54 I: Günstiger ist es vermutlich auch, als wenn man Flyer drucken muss, oder?
 55 R: Ja, es ist aber auch zeitintensiver. Glaub ich, ja. Mittlerweile.
 56 I: Ja? Inwiefern?
 57 R: Also, man tut es nicht weg. Man ist immer auf *FACEBOOK*. Also die ganze Zeit läuft das, man hat
 58 immer irgendwelche Veranstaltungen, irgendwelche News.
 59 I: Wieviel Zeit verbringst du durchschnittlich auf *FACEBOOK* – pro Tag?
 60 R: Aktiv? Wahrscheinlich nicht so viel, aber im Hintergrund läuft es den ganzen Tag.
 61 I: Worum geht's in den Statusmeldungen, die du und deine *friends* schreiben?
 62 R: Ja, wie schon erwähnt, Kommentare zu tagespolitischen Geschehnissen, oft, zu allgemeinpolitischen,
 63 durchaus auch private: Bah, na, ich hab Bauchweh, möchte nicht. Irgendsowas.
 64 I: Banales?
 65 R: Ja, genau. Das durchaus auch. Sonst auch irgendwelche Spaßsachen, das kommt auch nicht zu kurz.
 66 I: Persönlich, also jetzt auf deinen Freundeskreis bezogen: Du sagst, die politische Arbeit hat sich
 67 insofern verändert, als dass man leichter Leute erreicht. Deine privaten Beziehungen, inwiefern haben
 68 sich die durch *FACEBOOK* verändert?
 69 R: Es gab insofern eine Veränderung, als dass man auch Kontakt zu Leuten hält, die man nicht sieht. Was
 70 trotzdem nett ist, weil's eine emotionale Bindung trotzdem stärkt, auch wenn man's nicht schafft, sich zu
 71 sehen. Das ist ein ganz, ganz starker positiver-
 72 I: Zum Beispiel alte Schulfreunde und so weiter?
 73 R: Genau, ja. Oder Studi-KollegInnen, die ich nicht so häufig sehe kann, jetzt gerade. Das, das hilft
 74 dann auch.
 75 I: Hast du auch Kontakt mit – also hast du zum Beispiel auch Familie in der Türkei?
 76 R: Ja. Hab ich aber nicht so viel Kontakt dazu. Das (2) sind verschiedene Lebensrhythmen glaub ich. Ja,
 77 es geht.
 78 I: Aber seid ihr befreundet auf *FACEBOOK*?
 79 R: Ja, ja. Ich bin nicht mit meiner @Mutter befreundet@. Aus Nervenschutz. ((lacht)) Ähm, meiner
 80 Mutter gegenüber und mir gegenüber. Weil sie dann wahrscheinlich immer was Religiöses posten würde,
 81 das @ich dann kommentieren müsste@ und wenn ich was anderes poste, sie dann vielleicht irgendwann
 82 @einen Herzinfarkt bekommt@. ((lacht))
 83 I: Ist deine Mutter - also bist du religiös aufgewachsen?
 84 R: Ja, ähm meine Mutter ist sehr gläubig, sehr religiös und hat mich dann dementsprechend @auch
 85 erzogen@ mit allem Drum und Dran. Mit in Gebetsschulen gehen, mit eigenem Religionsunterricht.
 86 I: Da du jetzt aber zum Beispiel kein Kopftuch trägst nehm ich an-
 87 R: Nein, ich bin nicht gläubig. Nein.
 88 I: Spielt's eine Rolle bei Freundschaften? Oder, was spielt eine Rolle bei Freundschaften?
 89 R: Bei guten Freundschaften (2) spielt für mich eine Rolle, dass ich eine Diskussionsbasis habe, auf der
 90 man sich respektieren kann. Also da können politische Meinungen sehr weit sein, aber ich kann nicht
 91 wirklich befreundet sein mit Leuten, die eine untragbare politische Meinung haben. Also das schaff ich
 92 dann nicht.
 93 I: Weil das für dich auch ein sehr wichtiger Punkt ist?
 94 R: Ja.
 95 I: Wir haben das schon off the record besprochen – ich wiederhol's jetzt nur noch mal fürs Band – dass
 96 du sowohl auf Türkisch, als auch auf Englisch, als auch auf Deutsch schreibst, auf *FACEBOOK*. Aber du
 97 hast gesagt, zu 98% ist es eigentlich Deutsch. Liegt das auch daran, dass deine *friends* auf *FACEBOOK*
 98 zu 98% Deutsch sprechen, oder wie sieht dein Freundeskreis da aus?

99 R: Ja, wahrscheinlich schon. Wahrscheinlich schon. Also die meisten Leute verstehen Deutsch, es gibt
100 durchaus eine Schnittmenge von Leuten, die Deutsch und Türkisch verstehen und dann natürlich auch
101 die, die ich mit Englisch eher anspreche, wenn ich für alle etwas posten möchte. Also die Familie in der
102 Türkei zum Beispiel, die nicht verstehen würde, wenn ich nur auf Deutsch poste.
103 I: Und dann schreibst du auf Englisch um sowohl Deutsch als auch Türkisch-
104 R: Um die Bandbreite abzudecken, ja. Aber sonst verstehen, also ist es durchaus auch bilingual.
105 I: Würdest du alle Themen, die du auf *FACEBOOK* postest, als Statusmeldungen, als Nachrichten, auch
106 persönlich besprechen? Also wären das alles Dinge, die du auch im persönlichen Face-to-Face Kontakt
107 besprechen möchtest, oder würdest?
108 R: Mhm. Ja. Ja. Möglichst, ja. Ich schaffs nicht jeden Artikel mit jedem zu besprechen, aber theoretisch
109 schon, ja.
110 I: Gut, wieviele *friends* hast du nochmal?
111 R: 700. Ich weiß nicht. 800- wow!
112 I: Wenn du so durchscrollst, woher kennst du sie?
113 R: Ähm. Ich hab ein ganz großes Netzwerk an den Leuten, die ich eben – ich bin seit fünf Jahren
114 politisch aktiv. In einer SchülerInnenorganisation hab ich angefangen, und die gabs dann natürlich auch
115 bundesweit. Und die hat eine sehr hohe Fluktuation an Leuten, weil man kurz nur aktiv war und dann
116 weitergegangen ist, in was anderes. Und daher hab ich ein ganz großes Netzwerk von solchen Leuten,
117 von politischen Bekannten, das sich auch stetig ausgeweitet hat, dadurch, dass persönliche
118 Bekanntschaften dazugekommen sind und so weiter. Also das sind wahrscheinlich die meisten Leute.
119 Und ah, klar, Leute die ich direkt kenne, mit denen ich gearbeitet habe, irgendwann einmal, genau, oder
120 aus der Schule, aus, weiß nicht, im Urlaub kennengelernt.
121 I: Also da bleibt man dann auch auf *FACEBOOK* in Kontakt, wenn man sich nur eine Woche im Urlaub
122 gesehen hat, zum Beispiel?
123 R: Ja. Mhm.
124 I: Wie funktioniert das – addest du im Grunde jeden, bist du selber sehr aktiv und suchst dir die Leute
125 raus, oder wirst du geaddet? Werden dir Freundschaftsanfragen gestellt und beantwortest du sie?
126 R: Ähm. Von allem etwas. Ich such mir sicher gezielt manche Leute raus, wenn ich zum Beispiel eine
127 Anfrage hab und mir denk, OK, es ist wahrscheinlich eher doof, wenn ich die ganze Zeit Mails hin und
128 her beantworten muss, wir könnten auch eigentlich telefonieren oder chatten, dann kann ich mir da eine
129 Person raussuchen, wenn ich sie finde. Das erleichtert Arbeit in dem Fall. Sonst sind es durchaus oft
130 Anfragen, und ja, ich adde die Leute, auch wenn sie nicht kenne, um mal zu schauen, ob ich sie nicht
131 doch kenne. Vom Foto, oder so, wenns nicht erkennbar ist. Und dann kann ich immer noch entscheiden,
132 ob ich sie behalte, oder nicht behalte.
133 I: Du hast bereits gesagt, du hast jetzt nicht sehr viele türkische Freunde, oder Freunde mit türkischem
134 Migrationshintergrund. Jetzt so auf den ersten Blick wirkt das aber-
135 R: Doch schon. Ich hab schon recht viele FreundInnen, aber ich glaub, das war vorher eher in dem
136 Kontext, welche FreundInnen für die Interviews infrage kämen.
137 I: Ach so, war das in dem Kontext, OK! Dein Freundeskreis, also dein Online-Freundeskreis, was schätzt
138 du, wie viele Leute haben Migrationshintergrund, wie viele haben keinen?
139 R: (3) Wow, ähm.
140 ((Unterbrechung wegen Feueralarms und Ortswechsel))

Interview Rabia

Passage: 2

Timecode: 00:14:24 bis 00:22:19

Transkription: Corina Staniek

141 R: Das ist total schwierig! Also ich trau mich fast nicht, eine Aussage zu treffen. Es könnte Fifty/Fifty
142 sein, es könnte weniger sein. Also ich weiß es überhaupt nicht.

- 143 I: Und wie groß ist zum Beispiel dein enger Freundeskreis? Wo du sagst, die kann ich immer anrufen,
 144 wenn was ist?
- 145 R: Mhm. Würd ich auf, ich weiß nicht, @fünf Leute beschränken@.
- 146 I: Ja, das ist sogar-
- 147 R: Ist halbwegs groß, ja. Also ich mein, den ganz, ganz engen, das sind zwei Leute.
- 148 I: Und, wieviele davon haben Migrationshintergrund? Von diesen fünf Leuten?
- 149 R: ((lacht)) Niemand! Glaub ich, ja, tatsächlich.
- 150 I: Sind alle ursprüngliche Österreicherinnen und Österreicher?
- 151 R: Ja, und ich hätt halt meinen Freund dazu gezählt. (Anm.: Deutscher – in Deutschland lebend)
- 152 I: Wie schaut eigentlich euer Kontakt über FACEBOOK aus? Nutzt ihr das auch?
- 153 R: Haben wir nicht. Er hat kein FACEBOOK, nein.
- 154 I: Auf das hätt ich schon getippt, weil grad wenn man eine Fernbeziehung führt-
- 155 R: Das wär dann natürlich, also das frag ich mich auch, wie das dann wäre. Ja. Aber er verwendet kein
 156 FACEBOOK. Aber wir haben Kontakt über Diaspora. Das ist, das ist nett. Also da kann man sich schön
 157 Notizen hinterlassen, auch wenn man tagsüber keinen Kontakt hat. Kann man sagen: Schau, lies mal,
 158 oder: Ich hab ein Foto von grade eben gemacht. Und das, das ist schon-
- 159 I: cool. Ähm. Wie willst du auf FACEBOOK gesehen werden? Spielt es für dich eine Rolle, wie du
 160 an kommst und wenn ja, wie steuerst du das?
- 161 R: Ich versuch möglichst ich selbst sein zu können. Das ist mir wichtig. Ich möchte keine Rolle vertreten.
 162 Ich mag auch kein Bild konstruieren. Tu ich natürlich, aber insofern, als dass ich mich einschränke, darin
 163 alles zu tun, oder alles zu sagen, was ich möchte.
- 164 I: Kannst du da ein paar konkrete Beispiele nennen?
- 165 R: Ich hab zum Beispiel eine schlechte Erfahrung gemacht, vor ein paar Wochen, als ich eingeladen
 166 wurde, von einer ehler gegnerischen politischen Gruppe, zu einer Veranstaltung, was ich halbwegs
 167 provierend fand, weil sie das naja, mich einzuladen zu einer Veranstaltung wo es darum ging, dass eine
 168 bekannte Feministin in ihren Augen ein ganz schreckliche Antisemitin ist, und das äh, darauf hab ich
 169 dann gepostet, dass ich diese Feministin durchaus gut finde und, dass ich Israel durchaus auch
 170 kritisierenswert finde, woraufhin ich ganz, ganz böse Anfeindungen zum Beispiel erlebt habe. Dadurch,
 171 dass irgendwer meinen Rücktritt meiner Kandidatur zum Beispiel auch gefordert hat, ja, wegen der
 172 Aussage, dass ich diese Feministin in Schutz genommen habe und Israel auch kritisierenswert finde.
 173 Und dann wurde ich auch wirklich persönlich angegriffen, in den weiteren Kommentaren und ich
 174 versuch mich da jetzt eher zurückzuhalten, aber mich nicht zu verfälschen dabei. Es macht mir schon
 175 noch Spaß, also ich würde, ich möchte dann die Möglichkeit haben, zurück zu provozieren, wenns so
 176 offensichtlich blöd ist.((lacht)) Ja.
- 177 I: Bist du auch in Gruppen drinnen?
- 178 R: Klar.
- 179 I: Welche zum Beispiel?
- 180 R: Das sind – also diese Gruppensache verwende ich ganz stark als unterstützende Sache für andere
 181 politische Bewegungen, für irgendwelche Veranstaltungen, für Dinge, die ich unterstützenswert finde.
 182 Und auch zur Vernetzung.
- 183 I: Geht's bei der Unterstützung darum, dass Freunde diese Gruppen auf deinem Profil sehen?
- 184 R: Mhm.
- 185 I: Oder geht's darum, dass diese Gruppe dann möglichst viele Anhängerinnen, Anhänger hat?
- 186 I: Auch, also beides. Es wird breiter dadurch und es haben mehr Leute Zugriff, wenn sie überhaupt mal
 187 davon hören. Und es funktioniert auch, also sobald eine Person mit dieser und jener, also wenn sie
 188 irgend etwas geliked hat als Gruppe, und man sieht das und denkt sich: Aha, ja genau.
- 189 I: Hast du auch diese Aktivitäten und Interessen ausgefüllt?
- 190 R: Die hab ich nie ausgefüllt – das hat FACEBOOK von alleine gemacht. Diese Filme, die ich gerne mag,
 191 etc. hat FACEBOOK alleine gemacht. Fand ich sehr dubios.
- 192 I: @Hat's es getroffen?@
- 193 R: Das waren Seiten, die ich mir angeschaut habe-
- 194 I: Und dann ist es sofort in deine Interessen reingerutscht.

195 R: Genau. Ja.
196 I: Und du hast es gelassen.
197 R: Ja, ich hab das jetzt mal gelassen, es war mir ziemlich- also wurscht. Also es war jetzt nicht zu 100%
198 korrekt, aber auch nichts wo ich mir gedacht habe: Nein, das ist Scheiße, oder so.
199 I: Glaubst du, dass, also du hast ja jetzt auch mit vielen Anfragen zu tun, die mit deiner Arbeit im
200 AusländerInnenreferat zu haben. Hast du das Gefühl, dass die Anfragen, dass sich die Betroffenen über
201 FACEBOOK leichter an dich wenden? Dass sie da offener sind, als wenn sie persönlich zu dir kommen
202 müssten, oder dich anrufen? Merkst du im Verhalten einen Unterschied?
203 R: Eigentlich fast gar nicht, weils trotzdem, glaub ich, aus ihrer Perspektive so ist: Entschuldigung Frau
204 *** , dürfte ich Sie kurz stören?
205 I: auch auf FACEBOOK?
206 R: Auch auf FACEBOOK. Es ist ein: Entschuldigung, Sie kennen mich nicht, aber ich hätte du und da
207 eine Frage. Vielleicht können Sie mir helfen, ich möchte Ihnen auch gar nicht zu nahe treten. Das wird
208 auch immer betont dabei. Wenns ein Problem gibt, bitte helfen, aber ich möchte nicht – so. Und das
209 kommt auch in der Beratung. Also es ist wahrscheinlich dieselbe Barriere, zur Beratung zu gehen,
210 anzurufen: Haben Sie Zeit?
211 I: Ist FACEBOOK dahingehend nicht barrierefreier?
212 R: Nein. Ich mein, es ist dahingehend barrierefreier, als dass Leute, die arbeiten müssen zum Beispiel,
213 und das nicht zu den Beratungszeiten schaffen, ja, dass die einen Zugang haben, ja.

Interview Rabia

Passage: 3

Timecode: 00:23:03 bis 00:32:08

Transkription: Corina Staniek

214 R: Das ist vielleicht auch – also eigentlich möchte ich nicht in so eine Debatte rein – aber vielleicht ist es
215 auch eine kulturelle Geschichte. Weil Anfragen, die ich auf FACEBOOK bekommen, sind meistens
216 türkische, weil ich eben die türkischsprachige Beratung auch mache, und ich glaub, dass man da eine
217 junge Frau, die man nicht kennt, (3)
218 I: Anders anspricht, als das jetzt vielleicht eine Österreicherin machen würde?
219 R: N-, Ja. Vielleicht schon. Vielleicht schon. Also ich kann mir schon vorstellen, dass andere Leute
220 schon sagen würd: Du, t'schuldige, ich hätte da ein Problem. Es läuft halt alles immer sehr, sehr
221 freundlich ab – manchmal ist es halt besonders höflich.
222 I: Hat FACEBOOK Auswirkungen auf deine Alltagsgespräche?
223 R: ((lacht))
224 I: Also jetzt nicht nur, dass man-
225 R: @Ja, ich weiß was du meinst. @ Ähm, ja auf jeden Fall. Ganz, ganz klar. Einerseits durch die Dinge,
226 die man teilt und voneinander mitkriegt.
227 I: Hast du das schon gesehen, gelesen?
228 R: Ja genau! „Wie schrecklich ist denn das schon wieder...“ Ja, das ist auf jeden Fall. Passiert sicher, ich
229 weiß nicht, vier Mal die Woche, wenigstens, oder so. Also schon regelmäßig.
230 I: Wie empfindest du das? Ist das nervig?
231 R: Ich nehme es nicht bewusst wahr. Jetzt wo du's sagst fällt mir auf, aber im Alltag nehm ichs nicht
232 bewusst wahr, weils einfach so alltäglich schon geworden ist und ich (2) ich würd da eher neutral dazu
233 stehen. Also ich finde es nicht nervig und es ist vielleicht sogar ein bisschen eine andere Perspektive, die
234 durchaus bereichernd sein kann.
235 I: Die Perspektive der anderen Personen?
236 R: Ja, ja. Oder die Dimension, auf FACEBOOK geteiltes in den Alltag – also die digitale Welt in die
237 analoge Welt rein zu bekommen – find ich durchaus interessant gerade.

238 I: Hast du schon mal die Erfahrung gemacht – bspw. Freundschaften, man schließt sie auf *FACEBOOK*
 239 ja sehr schnell, man sieht sich einmal, dann ist man auf *FACEBOOK* befreundet – dass sich durch diesen
 240 Kontakt auf *FACEBOOK* auch eine bessere Freundschaft oder Bekanntschaft entwickelt und dass man
 241 sich, durch diesen Kontakt auf *FACEBOOK* mehr verbunden fühlt und mehr zu reden hat, wenn man sich
 242 wiederseht?

243 R: Ja! Es sind Anknüpfungspunkte da, wenn man sieht, diese Person hat das und das in ihrem Leben
 244 gerade gemacht, war auf Urlaub, hat ein Foto online gestellt, dann kann sagen: Ah, ich hab gesehen, du
 245 warst... . Also das seh ich ganz, ganz klar.

246 I: Glaubst du, dass *FACEBOOK* hilfreich dabei ist, auch privat neue Leute kennenzulernen? Würdest du
 247 auch privat Leute über *FACEBOOK* kennenlernen wollen?

248 R: Die ich gar nicht kenne? Ich wüsste nicht, wie ich den Zugang finde.

249 I: Hast du schon mal Anfragen von irgendwem bekommen?

250 R: Ja, ja, also das schon. Irgendwelche Anfragen. Dann adde ich nicht und sag dann: Nein, ich kenn dich
 251 nicht.

252 I: Glaubst du, dass *FACEBOOK* den interkulturellen Kontakt fördern könnte, oder kann, oder tut?

253 R: (5) Jaaaa. Ich glaub, ich weiß, was du meinst.

254 I: Was ja zum Beispiel dagegen spricht ist, dass du meinst, dass die Anfragen über *FACEBOOK* auch
 255 eher formell aussehen.

256 R: Ja, aber nur die für die Beratung.

257 I: Persönlich hast du es anders erlebt?

258 R: Ja, persönlich ist das anders. Persönlich ist das: Hey du, ich hab dich gesehen, da und da! Hab ich
 259 interessant gefunden. Können wir in Kontakt bleiben?

260 I: Ah, das passiert schon auch?

261 R: Das passiert schon, ja.

262 I: Ich hätte den Eindruck gehabt, dass es auf *FACEBOOK* leichter ist, auf andere zuzugehen. Über
 263 Gruppen, oder Themen, oder Kommentare, die ich zu irgendeinem Video verfasse, in Kontakt zu treten,
 264 als es jetzt beispielsweise auf einer Party, oder auf der Uni der Fall ist. Weil auch da vielleicht die
 265 Herkunft weniger eine Rolle spielt. Und Vorurteile weniger eine Rolle spielen. Wie siehst du das?

266 R: Ich glaub auch, dass da, dass man durch Freundeskreise, die man hat – wenn ich jetzt irgendeine
 267 Statusmeldung schreibe und die kommentiert wird, wird dann ja von ganz, ganz unterschiedlichen
 268 Menschen kommentiert. Das heißt, Menschen, die dann Zugänge zueinander haben, wo sie vielleicht
 269 sozial im realen Leben, einfach auf ganz anderen Ebenen leben, und da gibt's dann einen Raum, wo sie
 270 durchaus miteinander kommunizieren können, und sich kennenlernen, dann auch. Also das glaub ich
 271 schon und ich glaub, dass dieser Interkulturalitäts-Gedanke auch mit rein spielt, zum Beispiel dadurch,
 272 dass es, wenn ich den Freundeskreis habe, manche Leute halt in einer anderen Sprache posten. Du kannst
 273 es nicht verstehen, oder vielleicht schon, aber es ist zumindest präsenz im Kopf und dann kann man
 274 durchaus nachfragen, also ich glaub, dass da die Hemmschwelle dann auch ein bisschen geringer ist und
 275 dass man dann eher ein bisschen was kennenlernen voneinander. Das, das glaub ich eigentlich fast schon,
 276 ja.

Interview Rabia

Passage: 4

Timecode: 00:33:38 bis 44: 53

Transkription: Corina Staniek

277 I: Ja, wir kommen schon zum Ende unseres Interviews. @Der dritte Part. @
 278 R: @Nicht, wenn hier ein Feueralarm ausbricht, na?@
 279 I: Ah, das haben wir vorher etwas schnell durchgemacht, da würd ich gern nochmal drauf eingehen: Auf
 280 welche Gemeinsamkeiten bei Freundschaften achtest du? Also du hast gemeint, wichtig ist mal, dass man
 281 miteinander diskutieren kann.
 282 R: Aber, auf *FACEBOOK*, oder real jetzt?

283 I: Beides würd ich sagen, oder inwiefern macht das für dich einen Unterschied?
284 R: Ja, FACEBOOK-Freundschaft ist keine Freundschaft. Da macht schon einen ziemlichen Unterschied.
285 Also ich bin, auf FACEBOOK hab ich sicher Freundschaften, die im normalen Leben meine Nerven
286 ziemlich ausreizen würden, in einer Diskussion, die ich trotzdem tolerieren kann, weil ich eigentlich
287 einen großen Raum habe, in dem ich nicht ständig in Kontakt bin, aber ich möchte trotzdem die
288 Möglichkeit haben, irgendwo anzuknüpfen um trotzdem andere Perspektiven auch kennenzulernen.
289 I: So auch auf die Art, wenn man mal braucht und man weiß, oh, da gibt's doch jemanden, ich würd
290 gern da eine Veranstaltung machen, und ich kenn ja jemanden, der hat da Kontakte.
291 R: Ja, ja. Auf jeden Fall.
292 I: Und nutzt du diese, ich sag mal *weak ties*, um eben davon zu profitieren?
293 R: Ja. Sicher, sicher. also es sind halt ganz viele Netzwerke letzten Endes auch. Und wenn man dann
294 weiß, eine Person kennt irgendwen, die hat schon mal eine Party in diesem und jenem Lokal veranstaltet,
295 und ich würd da gern, ich weiß nicht, meinen Geburtstag feiern, oder die nächste Veranstaltung machen,
296 dann kann ich da anfragen. Dann kann ich auf FACEBOOK gehen und sagen: Du, ich hab gehört, du hast
297 das schon mal gemacht, könnt ich...? Das funktioniert schon.
298 Die Gemeinsamkeiten – ist schwierig. Die Gemeinsamkeiten sind mir nicht vorrangig wichtig. Weder bei
299 tatsächlichen Freundschaften, noch auf FACEBOOK. Aber ich muss einen Raum abstecken können, in
300 dem ich mich frei bewegen kann mit dieser Person, ohne dabei an irgendwelche Grenzen zu stoßen. Da
301 geht's eigentlich fast nicht um Gemeinsamkeiten, also ja, man hat halt verschiedene Freundeskreise. Ich
302 hab den „Musik hören, Fortgehen, Metal Freundeskreis“, den ich so nicht oft sehe, aber da ist halt die
303 Gemeinsamkeit die Musik, dann hab ich den Freundeskreis, der eine ganz andere Gemeinsamkeit hat,
304 nämlich die politische Arbeit, oder die Familie, die Schule, was auch immer. Irgendein Kontext. Das
305 kann man sicher irgendwie aufsplitten, aber das ist mir nicht wichtig. Es passiert sicher.
306 I: Ist es dann Sympathie?
307 R: Ja. Reden können. Ein gewisser respektvoller Umgang zumindest.
308 I: Wie schätzt du das Klima zwischen der türkischen Community in Österreich und den Österreichern
309 und Österreichischen ein?
310 R: ((lacht)) Schwierig, weil auch auf FACEBOOK find ich, weil sich da ein Raum auch bildet, wo so eine
311 türkische Community zusammenkommen können, wie diese tausend Gruppen, die da heißen „Zählen wir
312 mal, wie viele Türken wir sind, in Wien“ und so weiter. Und dann gibt's da auch – also die Rassismen
313 kommen ja nicht nur von einer Seite, sondern sind ja auch eine Reaktion auf gewisse Ausgrenzungen,
314 und da merkt man dann schon, dass man dadurch, dass man ausgegrenzt wird, nochmal Grenzen schafft –
315 für sich – um irgendeine Schutzhülle zu haben und dann kanns dort auch ganz schön tief werden.
316 I: In diesen Communities?
317 R: In diesen Communities auch, ja. Weil halt auch Vorurteile weiter geschürt werden, wenns heißt, die
318 türkischen Frauen tragen nur Kopftuch und sitzen zuhause, dann heißtts aber, weiß nicht, die
319 österreichischen Männer essen nur Schweinefleisch und stinken. Weiß nicht, dass da, ich hab den
320 Eindruck, dass da @die Kommunikation eigentlich parallel verläuft@.
321 I: Sind in diesen Communities dann auch ÖsterreicherInnen drinnen?
322 R: Gute Frage. Das weiß ich eigentlich gar nicht. Vielleicht, ich weiß nicht, wie das so ist mit diesen
323 Mischkindern. Ich bin nicht in diesen Gruppen. Also ich schau mir manchmal an, was da so läuft, aber es
324 ist mir dann @zu wahnsinnig@ teilweise. Aber es ist trotzdem eine Vernetzung da, in diesen Gruppen,
325 Auch die posten Veranstaltungen und sagen, machen wir das, machen wir das. Also das kriegt dann auch
326 eine politische Dimension, auch wenn sie es nicht wollen. ((lacht))
327 I: Hast du schon mal von Diskriminierungen und Beschimpfungen auf FACEBOOK gehört? Also nicht
328 nur in diesen Gruppen, sondern dass direkt Leute angesprochen werden.
329 R: Klar.
330 I: Klar?
331 R: Klar. Also FACEBOOK spiegelt auch nur die Gesellschaft wider. Und das findet sicher auch so statt,
332 klar. Also das kenn ich aus meiner eigenen Familie zum Beispiel. Meine Cousins mütterlicherseits sind,
333 deren Eltern, die Mama kommt aus Graz – sind in Wien aufgewachsen – und der Papa ist halt mein
334 Onkel, der mit elf oder was nach Österreich gekommen ist. Aber die haben eine ganz, ganz starke

335 Abgrenzung von der Identität ihres Vaters durchgemacht und sind jetzt, ich glaube, durchwegs entweder
 336 rechte SPÖ-WählerInnen, oder Blau-WählerInnen. Und da merk ich das schon, dass auch die
 337 diskriminierend werden dabei, die dann ganz seltsame Postings machen-
 338 I: Die dann für andere verletzend sind. Ja.
 339 R: Es spiegelt halt nur das wider, was sie sonst auch machen würden.
 340 I: Ja. Mhm. Dann würd ich noch fragen: Was sollte man an *FACEBOOK* ändern, abschließend?
 341 R: Den Datenschutz!
 342 I: Den Datenschutz.
 343 R: Den Datenschutz! Auf jeden Fall.
 344 I: Was genau stört dich daran?
 345 R: Dass meine Daten ohne meine Einwilligung an Dritte weitergegeben werden. Dass sie gespeichert
 346 werden, dass mir eingeredet wird, ich könnte über meine Pinnwand verfügen und das wäre mein Raum –
 347 ist es aber nicht, weil ich nicht an die Daten herankomme. Mein Profil nicht löschen kann, jedes Foto,
 348 das ich irgendwo hinstelle wird gespeichert. Das ist mein Problem. Deshalb freu ich mich sehr auf
 349 Diaspora, wenn das funktioniert.
 350 I: Weil das anders läuft?
 351 R: Weil das anders läuft. Weil das, glaub ich, Open Source ist, und alle darauf zugreifen können, und es
 352 einfach klar ist, weils einfach an niemanden weitergeleitet werden kann. Ich glaub, ja. Weil es ist schon
 353 ein heikler Raum und den möchte ich natürlich auch schützen.
 354 I: Wenn das so weiter geht, wär das ein Grund für dich auszusteigen?
 355 R: Ja, also ich warte nur darauf, aus *FACEBOOK* aussteigen zu können, wenn Diaspora gut läuft, aber
 356 dadurch, dass ich *FACEBOOK* als Arbeitssache eigentlich gegründet habe, glaub ich nicht, dass ich das
 357 so schnell machen, wenn sich das nicht etabliert. Aber für private Sachen verwende ich eben auch
 358 Diaspora, in der Alpha-Version, einfach um zu schauen, ob es funktioniert und als Netzwerk ist es was
 359 anderes, aber als Raum funktioniert schon.
 360 I: Was willst du gerne machen, nach deinem Abschluss, in zehn Jahren, wirst du dann noch auf
 361 *FACEBOOK* sein, oder auf-
 362 R: Das wär lustig. Ich weiß nicht, was in zehn Jahren das nächste Ding ist. Das nächste Soziale
 363 Netzwerk. Also ich glaub schon, was sollte sich da ändern? Was ich machen möchte? Singen. eine Jazz-
 364 Gesangsausbildung. ((lacht))
 365 I: Obwohl du Metal hörst?
 366 R: Kann ich gut verbinden, glaub ich.
 367 I: Ja, dann, denkst du, haben wir noch etwas Wichtiges vergessen, was deinen *FACEBOOK*-Nutzen
 368 betrifft? Die Vorteile, die Nachteile zur Genüge besprochen?
 369 R: (5) ich glaub fast schon, also mir würd jetzt so explizit nichts mehr einfallen.
 370 I: Denkst du, dass es integrierend wirken kann? Dass es dieses Potenzial hat?
 371 R: Ja. Schon. Ich hab Schwierigkeiten mit der Definition von diesem „integrierend“, worein integrierend,
 372 weißt du?
 373 I: Mhm. Also ich seh es jetzt ausgehend von der Definition, „in die Mehrheitsgesellschaft“. Die
 374 Mehrheitsgesellschaft Österreichs, die natürlich vielfältig sein kann, und ich mein mit Integration nicht
 375 Assimilation, sondern eher-
 376 R: Sich kennenlernen?
 377 I: Sich kennenlernen, sich wohlfühlen, so sein dürfen, wie man mag und trotzdem einen guten Kontakt zu
 378 haben.
 379 R: Es kann sicher helfen, aber ich erwarte mir von *FACEBOOK* jetzt nicht radikale Veränderungen,
 380 dadurch, dass sie irgendwo in einem entfernten virtuellen Raum passieren, sondern, wie gesagt, ich
 381 glaub, dass es einfach nur widerspiegeln kann. Ja, es gibt sicher Kontakte, die es anders vielleicht nicht
 382 gegeben hätte. Man vernetzt sich, lernt sich kennen, ja, aber ich erwarte mir keine großartige Revolution
 383 in der Integrationsdebatte durch *FACEBOOK*. ((lacht))

4.9. Interview Manolya

Passage: 1

Timecode: 00:01:07 bis 00:13:12

Transkription: Corina Staniek

- 1 I: Gut, dann erzähl mal! Seit wann bist du auf *FACEBOOK* registriert?
- 2 M: Geh ma mal auf mein ältestes Foto. (6)
- 3 I: Wow, du hast ganz schön viele Fotos.
- 4 M: Ja ((lacht)). Ah, 2007, glaub ich. Schon seit vier Jahren eigentlich.
- 5 I: Schon ganz schön lang, oder?
- 6 M: Ja. Das ist vielleicht die einzige Sache, die ich seit vier Jahren @regelmäßig gemacht hab. @ ((lacht))
- 7 Ich glaube, @wenn ich seit vier Jahren regelmäßig etwas Nützliches gemacht hätte, wär es jetzt vielleicht
- 8 anders@ – egal. Ja, was ich im *FACEBOOK* sehr gerne mag sind diese Videos. Also ich hab ziemlich
- 9 viele Videos auf meiner Homepage, also auf meiner Profilseite. Keine Ahnung, ich mag das einfach.
- 10 I: Was sind das für Videos? Sind das Videos, die du auf YouTube findest?
- 11 M: Eher über Tiere. Ja, auf YouTube meistens, ja. Ich finde eigentlich selber eh nicht so viel, ich
- 12 übernehme die von der Startseite – was die Leute schon geteilt haben. Ja, und das nehme ich einfach so.
- 13 Aber, dass ich auf eine Seite geh und dann, sowas nicht – eher dann Lieder, wenn ich auf YouTube bin
- 14 und wenn ich etwas – ja.
- 15 I: Postest du die Lieder dann auch auf *FACEBOOK*?
- 16 M: Jajajaja. Und, ja, es ist einerseits eine ziemlich große Zeitverschwendug, ja, aber, keine Ahnung, es
- 17 ist auch manchmal gut, wenn man mit den Leuten plötzlich, so plötzlich ohne zu denken Kontakt hat.
- 18 Also zum Beispiel beim Chat: Du gehst einfach so rein und wenn du jemanden siehst, dann redest
- 19 einfach ein bisschen. Es ist dann auch einerseits gut und erleichternd, zwischen so Lernpausen und so,
- 20 aber wenn man dann manchmal so drei Stunden an *FACEBOOK* verliert, dann ist das ein bisschen – ja –
- 21 blöd.
- 22 I: Chattest du oft?
- 23 M: Nein.
- 24 I: Also du hast ihn prinzipiell offline, oder?
- 25 M: Jaja.
- 26 I: Was bringt dich dann dazu, das doch mal zu tun? Langeweile?
- 27 M: Ja. Eigentlich, sagen wir so, ich bin hierher alleine gekommen und seit eineinhalb Jahren lebe ich
- 28 auch alleine in einer Wohnung, früher habe ich in einem Heim gewohnt. Und jetzt, seit ich seit
- 29 eineinhalb Jahren alleine wohne, bin ich öfters auf *FACEBOOK*. Keine Ahnung, es ist dann mehr
- 30 Gesellschaft für mich und deswegen gehe ich jetzt öfters online, als früher.
- 31 I: Also ersetzt das so ein bisschen die Mitbewohner?
- 32 M: Ja. Ja.
- 33 I: Schreibst du oft Statusmeldungen?
- 34 M: Nein, nie. Das mach ich nie. Das ist die einzige Sache, was ich überhaupt nicht mach. Wenn, dann
- 35 solche Sachen, also wenn irgendjemand etwas braucht. Also zum Beispiel in der Türkei braucht
- 36 irgendein Mädchen im Spital etwas, wenn ich so etwas Wichtiges hier sehe, dann poste ich das schon.
- 37 Aber so: Ich sitze gerade im Café, oder sowas scheibe ich nicht. Oder ein schönes Zitat, wenn ich weiß,
- 38 dass etwas nützlich ist, dann schreibe ich schon.
- 39 I: Spielst du Spiele auch?
- 40 M: Nein, ganz wenig. Ich schaue zwar kurz, was es ist, aber diese Spiele gefallen mir eigentlich nicht so.
- 41 I: also zusammengefasst ist das Wichtigste für dich Videos, Musik herumschicken, und Fotos. Du hast ja
- 42 auch recht viele Fotos.
- 43 M: Ja, ja. Ich hab viele Fotos, wobei: Manche Menschen haben 1000 Fotos, aber ja. (4) Ich mag
- 44 eigentlich nicht, dass sehr viel so persönliche Sachen drinnen sind. Das gefällt mir nicht. es ist dann nicht
- 45 mehr ein Profil von dir, sondern es ist irgendwie dann, du selbst, und deine ganze Welt. Es ist dann nicht
- 46 nur eine Freundesseite von dir, sondern das Ganze und das mag ich nicht, eigentlich.

47 I: Kennst du dich mit den Privatsphäre-Einstellungen aus? Hast du dich damit auseinander gesetzt?
 48 M: Äh. Ja. Nein. Also, meine Fotos kann eine fremde Person nicht sehen – das hab ich schon gemacht.
 49 Aber ich weiß nicht, was man noch machen kann. Sowas hab ich nicht gesucht. Also ich meine-
 50 I: Darf ich einen Blick drauf werfen, wie du's eingestellt hast?
 51 M: Jaja, klar.
 52 I: Also so eine Mischung aus freiem Profil und – das stimmt. Deine Beiträge können nur Freunde sehen,
 53 deine Fotos und Videos können nur Freunde sehen, ja. Mhm. Also eigentlich ein recht privates Profil.
 54 Wenn du sagst, du möchtest nicht, dass du als Ganzes da drinnen bist, sondern einfach nur ein Profil von
 55 dir, was möchtest du gerne, dass die Leute von wissen?
 56 M: Ja zum Beispiel, auch in Wikipedia, ich finde es unnötig, wenn man über eine berühmte Person weiß,
 57 mit wem sie schon zusammen war, wie viele Kinder er hat, also das braucht man nicht wissen. Zum
 58 Beispiel ein, keine Ahnung, berühmter Geige-Spieler, oder so was. Wenn ich auch seine Profilseite gehe
 59 und da steht nur, was er geschafft hat, wann er geboren ist und welche Preise er bekommen hat und so,
 60 dann ist es wichtig. Eine berufliche Biografie von der Person. Aber nicht so, wie viele Kinder er hat, mit
 61 wem er Schluss gemacht hat. Solche Sachen finde ich – es ist nicht persönlich, sondern einfach unnötig.
 62 °Denke ich.°
 63 I: Was gibst du von dir Preis? Hast du auch so Interessen angegeben, Filme die du magst?
 64 M: Nein, das hab ich auch nicht gemacht. Vielleicht ein paar. (6) (sieht nach) Oh, ich hab @viel
 65 gemacht@ ((lacht)).
 66 I: Ja, aber ich weiß worauf du hinauswillst. Es geht dir darum, nicht alles von deinem Leben auf
 67 FACEBOOK preis zu geben.
 68 M: Ja. So Filme, das kann man schon schreiben, aber so, ja keine Ahnung.
 69 I: Weißt du noch, warum du dich 2007 dann für FACEBOOK entschieden hast? Was war der Grund, sich
 70 da anzumelden?
 71 M: Damals hatten das eigentlich nicht so viele Personen, glaube ich. Mein Cousin hat in Amerika studiert
 72 und da war das langsam in Amerika berühmt und so und dann hat er das meiner Schwester gesagt. Und
 73 sie hat mir das gezeigt, und schau, das ist so lustig da, man kann die Leute markieren und so, ja. Und ich
 74 hab das dann eigentlich durch meine Schwester, ja.
 75 I: Ist sie älter als du?
 76 M: Ja, 5 Jahre. Dann hab ich mich einfach angemeldet. Und auch: Es gab da einen Bub, @ich wollte
 77 seine Profilseite sehen. @ ((lacht)) Das war auch ein Grund.
 78 I: Warst du davor bei etwas anderem, StudiVZ oder Netlog?
 79 M: Ja, Netlog bin ich schon angemeldet, aber ich hab's nie verwendet. Auch MySpace hab ich nie
 80 verwendet. MSN hab ich verwendet, so zum Beispiel.
 81 I: Und nutzt du MSN jetzt trotzdem noch?
 82 M: Jaja. **Nein!** MSN nicht – ich hab an Skype gedacht, deswegen hab ich ja gesagt. MSN nicht mehr,
 83 aber Skype verwende ich schon seit zwei Jahren. Also ich bin seit zwei Jahren da – zweieinhalb.
 84 I: Bist du wegen der Ausbildung her gekommen?
 85 M: Ja.
 86 I: Und deine Eltern sind aber noch-
 87 M: In der Türkei.
 88 I: Das heißt du bist mit 17-
 89 M: Eigentlich 16, das überleg ich gerade. Ich bin schon seit drei Jahren da.
 90 I: Wow. Ganz schön schwierig, wahrscheinlich. Mit 16 ganz alleine in einer neuen Stadt?
 91 M: Also, es ist manchmal schwierig und manchmal nicht. Also ich hab schon auch andere ausländische
 92 Freunde und also keine Ahnung. Zum Beispiel reagiert da jeder anders. Für manche ist es ganz am
 93 Anfang schwer, für manche am Anfang leicht und später schwerer. Es gab auch manche Freundinnen von
 94 mir, von denen ich nicht erwartet habe, dass sie zurückgehen werden, weil alles so gut gegangen ist und
 95 manchmal hab ich gedacht, wenn ich so wie sie wäre, hätte ich das auch geschafft. Manchmal habe ich so
 96 über sie gedacht, aber dann hat sie plötzlich unterbrochen. Also jeder reagiert irgendwie anders bei dieser
 97 Sache.

98 I: Hilft dir *FACEBOOK* irgendwie dabei, dich da wohler zu fühlen? Weil du Kontakt hast und Freunde
99 sammeln kannst?
100 M: Es ist so: Wenn man *FACEBOOK* verwendet, wenn man auf die Startseite geht, sich Videos anschaut
101 und dann teilt, wenn man mit ein paar Leuten ein bisschen redet, dann hilft das schon. Aber es ist blöd,
102 wenn man rein geht und gar nichts mit jemandem redet. Also deswegen weiß ich nicht. Es ist so ein Ort,
103 wo alle miteinander reden, obwohl man sich nicht so gut kennt. Also man kann einfach leicht mit jemand
104 anderem reden. Aber wenn man das nicht tut, nur reingeht und Fotos von Freundins Freundins Freundin
105 anschaut, @dann ist es ein bisschen, ja@ Und was ich auch ein bisschen schlecht finde ist, dass die Leute
106 – also man kann bei *FACEBOOK* Fotos reinstellen – also die Fotos müssen nicht von dem echten Leben
107 der Person sein. Also es ist ein bisschen (4)-
108 I: Künstlich?
109 M: Künstlich, bisschen, ja. (5)
110 I: Wie meinst du das, die Fotos sind nicht aus dem echten Leben. Meinst du, sie sind gestellt, oder
111 beschönigend, oder inwiefern müssen die Fotos nicht aus dem echten Leben sein?
112 M: Ich überlege. (6) Ok, also ich kann das irgendwie nicht erklären.
113 I: Macht nichts. Wir gehen einfach weiter. In welcher Sprache schreibst du hauptsächlich?
114 M: Hauptsächlich auf Türkisch.

Interview Manolya

Passage: 2

Timecode: 00:13:12 bis 00:25:58

Transkription: Corina Staniek

115 M: Ich verwende auch Deutsch, aber wenn ich etwas mitteile, dann eher auf Türkisch. Aber wenn ein
116 paar Leute von mir auf Deutsch schreiben, dann antworte ich schon auf Deutsch. Wenn ich selber was
117 schreiben will, dann eher Türkisch.
118 I: Auch mal Englisch?
119 M: Nein.
120 I: Mhm. Wieviele *friends* hast du auf *FACEBOOK*?
121 M: 500 irgendwas. 590.
122 I: 590! @Das ist aber auch viel. @ Wieso hat man so leicht so viele Freunde auf *FACEBOOK*?
123 M: Weiß ich nicht. Also, ich kenne schon einen Großteil davon, aber (2) Ich adde zum Beispiel sehr
124 wenige Menschen. Eher adden mich Leute und ich wähle von denen. Und deswegen kenne ich schon
125 viele davon. Also ich weiß es nicht, das sind die Leute, die ich nur vom Sehen kenne und nicht
126 persönlich. Und ich glaub schon – wenn man bedenkt, dass ich drei Schulen besucht hab – 500
127 Menschen sind eigentlich schon erklärbar. Weil sie müssen ja nicht meine Freundinnen sein, sondern nur
128 so vom Sehen.
129 I: Was denkst du, woher kennst du die Leute? Wenn du so ein bisschen durchschaust.
130 M: Ein ganz kleiner Teil, vielleicht zehn, ist meine eigenen Familie. Also mein Cousin, Onkel, Mutter,
131 Schwester. Von meinen Schulen sind eher die Menschen, und von den Kursen, die ich besucht hab, die
132 Leute, die ich dort kennen gelernt habe.
133 I: Welche Kurse?
134 M: So Orchester-Camps. Ich spiel Geige. Und, was wollt ich sagen?
135 I: Also zehn Leute sind Familie, der Rest Schule, Geigen-Camps...
136 M: Von meinem alten Internat.
137 I: Also du hast die erste Zeit in einem Internat gewohnt und bist erst jetzt ausgezogen. Gar nicht in eine
138 WG?
139 M: @Nein@. ((lacht)) Ich weiß nicht warum. ((lacht)) Ich weiß es nicht, warum. Das macht sehr
140 schwierig. Das rate ich niemandem. Niemandem. Auch nie in meinem Leben wieder.
141 I: Ja, du kannst ja wieder umziehen.

142 M: Ja das schon. Aber das macht mich manchmal fertig. Ich versteh auch nicht warum, weil ja, ich kann
 143 mir schon die Gründe erklären, warum ich alleine wohne und alles. Ich kann mir schon sagen: Ja beruhig
 144 dich und es wird schon morgen schöner sein und so. Aber manchmal kann man nicht rauskommen. Aber
 145 ja.

146 I: Ja, ich versteh das. Wie, also im Vergleich zu diesen 590 Leuten, wie groß ist dein Bekanntenkreis in
 147 Österreich?

148 M: Wie viele österreichische Leute drinnen sind?

149 I: Ja, das würd mich auch interessieren, zum Beispiel.

150 M: OK, das kann ich so vergleichen: Mit einer Person aus meiner Schule. Wie viele gemeinsame
 151 Freunde wir haben. (10) Ah 46. OK, schauen wir noch bei ihr, damit wir (3) Egal, ich glaube einmal hab
 152 ich 60 auch gesehen. So was.

153 I: Und wie groß ist in Österreich dein Freundeskreis an engen Freunden. wie viele Leute hast du da, wo
 154 du sagst, die kann ich immer anrufen, die sind richtige Ansprechpersonen für mich?

155 M: (6) Ähm. Also drei würde ich sagen, oder vier vielleicht? Naja drei.

156 I: Mhm. Und wie groß ist so der Bekanntenkreis, den du regelmäßig triffst, wo man auch mal fortgeht,
 157 wo man essen geht, oder am Abend tanzen.

158 M: Also ich hab (4) OK, keine Ahnung, wir haben eigentlich ziemlich groß, also gut, nicht so groß,
 159 vielleicht 5-6 Leute einen Freundeskreis. Die wir uns treffen, also diese fünf Leute treffe ich oft und
 160 wenn es eine große Party ist, dann sind da mehrere Klassen. Also viele Freunde aus der Schule, die
 161 einander kennen. Und mit denen bin ich auch unterwegs, ja nicht so oft, aber doch. Eher mit diesen fünf
 162 Personen.

163 I: Und diese 5 Personen, haben die auch türkische Wurzeln?

164 M: Nein überhaupt nicht. Auch diese drei haben keine türkischen Wurzeln. Und von den Personen, die
 165 türkische Wurzeln haben, aber in Österreich leben, gibt's auch Personen, die ich jederzeit anrufen. Also
 166 da kann ich auch zwei, drei Personen zählen. Eine sicher, @aber die anderen zwei@, keine Ahnung.
 167 Egal. Mit denen bin ich nicht so viel unterwegs, weil die eher älter sind, als ich. Und sie haben schon so
 168 ihre Leben. Deswegen sind wir weniger unterwegs, aber wie wir zusammengewohnt haben, da waren wir
 169 jeden Tag zusammen.

170 I: Nutzt du FACEBOOK auch, um den Kontakt mit deiner Familie und Freunden in der Türkei aufrecht
 171 zu erhalten?

172 M: Ja. Also durch FACEBOOK mach ich das eher nicht, das mach ich mit Skype. Also wenn ich zum
 173 Beispiel aus Spaß meiner besten Freundin dieses Video schicke, dann reden wir so ein bisschen, oder
 174 auch mit meiner Schwester. Also so, nicht sprechen, sonder eher so, wie kurz reden. Ja, das mach ich
 175 durch FACEBOOK, aber wenn ich sie so wirklich vermiss, dann Skype, eher.

176 I: Interessierst du dich auch für Politik in Österreich?

177 M: Ich interessiere mich eigentlich generell für Politik, aber ich lese nicht so viel, weil ich keine Zeit hab.
 178 Und wenn ich etwas lese, dann @ärgert es mich auch ein bisschen. @ Aber es ist schon interessant, finde
 179 ich.

180 I: Diskutierst du mit Freunden über Politik?

181 M: Ja, soweit mein Wissen reicht.

182 I: Wie schätzt du das Klima in Österreich ein, zwischen der türkischen Community und den
 183 Österreichern?

184 M: Also, wenn ich – ich rede zuerst von meiner Meinung, also wie ich mit den österreichischen Leute
 185 umgeh. Also ich persönlich, ich probiere Menschen nicht so zu unterscheiden – Österreicher – Türken
 186 und so. Diesen Unterschied mache ich nicht. Und deshalb denke ich nicht, wenn ich mit jemandem rede,
 187 dass er Österreicher oder Österreicherin ist. Ich denke, wenn man eine Spreche kann, kann man mit allen
 188 reden. Aber es gibt auch Unterschiede, das merke ich mit der Zeit. Ich glaube, ich bin eine von den
 189 Personen, die es am Anfang leichter haben und später schwerer. Mit der Zeit merke ich schon, dass es
 190 eigentlich viele Unterschiede gibt. Ich weiß nicht, mit der Zeit will man einfach irgendwann türkisch
 191 reden, ich weiß nicht warum. Aber es ist irgendwie so ein Gefühl. Ich kann nicht erklären warum. Und
 192 das finde ich einerseits von mir unsympathisch. Man darf einfach nicht daran denken, was man nicht
 193 haben kann. Deswegen: Man muss einfach vergessen und so weiterleben. Und was ich von den anderen

194 türkischen Leute sehe, von meinen türkischen Freunden sehe, die sind eher unter einander. Also wie ich
195 mit denen auch zusammen war, war ich eher mit denen zusammen. Wenn man einen Türken und einen
196 Österreicher neben sich hat, dann wählt man eher Türken. Ich hab das dann absichtlich ein bisschen
197 vermieden. Also: Obwohl ich türkische Freunde hatte, hab ich mich eher auf österreichische konzentriert,
198 damit ich die Sprache lernen kann. Ja, aber ehrlich gesagt, wenn ich mich schlecht fühle will ich eher
199 eine türkische Person anrufen. () Weil, wenn man so traurig ist, dann will man nicht auf die Sprache
200 denken. () Was ich bei den türkischen schlecht finde, ist, dass sie sehr unter sich leben. Man muss
201 irgendwie beides zusammen haben: Nicht sehr viele österreichische Leute, aber auch nicht sehr viele
202 türkische. Es gibt für beide eine Grenze.

Interview Manolya

Passage: 3

Timecode: 00:25:58 bis 00:35:51

Transkription: Corina Staniek

203 I: Was denkst du, wie beeinflusst *FACEBOOK* deinen Alltag? Was ist jetzt anders, als vor 4, 5 Jahren,
204 bevor du auf *FACEBOOK* warst?

205 M: Weiß ich nicht, eigentlich. Diesen Vergleich kann ich nicht machen, aber ich kann sagen, wie das
206 mein Leben beeinflusst. Ähm. (5) Wie ich gesagt hab, wenn man sich auf *FACEBOOK* einloggt und
207 nicht redet, macht das irgendwie einen komischen Eindruck, ich weiß nicht warum. Und was mich auch
208 traurig machen kann, ist wenn ich mich einlogge ((klickt auf ihre Startseite)) – ah, das freut mich zum
209 Beispiel so sehr, ((sieht eine Benachrichtigung)) das freut mich so sehr, wenn jemand etwas sagt, dann
210 schau ich gleich was das ist und so. Und wenn ich mich aber einlogge und das da ganz leer ist, das macht
211 mich schon ein bisschen traurig. Oder wenn ich so herumschaue, keine Ahnung, ich weiß es nicht, weil
212 man sich auf *FACEBOOK* ans Reden gewöhnt, will man auch bei jedem Einloggen reden. Man macht
213 eigentlich immer noch mehr auf *FACEBOOK*. Also du teilst einmal ein Video, am nächsten Tag teilst du
214 zwei Videos und @am dritten Tag fängst du schon an zu Chatten@ und es ist dann immer - @ich hoffe
215 ich werde nicht Spielen anfangen@ ((lacht)) Das ist der letzte Schritt, glaube ich. @ Ich stupse schon die
216 Leute, also damit hab ich angefangen@. ((lacht))

217 I: Kann man sagen, dass es wie eine Sucht ist?

218 M: Ja. Jajaja. Ja.

219 I: Könntest du jetzt auch einfach so damit aufhören?

220 M: Ja, das hab ich mir auch schon gedacht. Aber dann hab ich mir gedacht: Es macht schon Spaß, wenn
221 man es gut verwenden kann. Und deswegen eher nicht ausloggen, sondern °nur Videos teilen, aber nicht
222 mehr°.

223 I: So auf die Art: Einfach versuchen, das zu reduzieren?

224 M: Ja, reduzieren. Es zumindest in logischer Weise verwenden. Also nicht drei Stunden, sondern eine
225 halbe Stunde. @ Fünf Minuten, aber oft@ Keine Ahnung. ((lacht)) @vor dem Essen, nach dem Essen@

226 I: @Aber immer nur fünf Minuten@.

227 M: @ Ja. @

228 I: Spielt es auch eine Rolle in der Kommunikation mit deinen Schulkollegen, zum Beispiel? Also redet
229 ihr über das, was ihr auf *FACEBOOK* gelesen habt, dann auch privat?

230 M: Jaja.

231 I: Inwiefern?

232 M: Gerade heute hab ich mit einer Freundin geredet: Ja, du hast auch diese Video geteilt! Ja, ich auch. Ja,
233 man macht diese Gespräche schon und ich mag mit Menschen schreiben, so. Keine Ahnung.

234 I: Schreibst du eigentlich auch Nachrichten?

235 M: Nachrichten? Ja, viel. Nachrichten schreib ich viel.

236 I: Glaubst du, dass es in der Klasse leichter ist, mit Leuten ins Gespräch zu kommen, dadurch, dass man
237 mit ihnen auf *FACEBOOK* befreundet ist? Unterstützt das irgendwie die Freundschaftsbeziehung?

238 M: Ja. Ja. Ich glaub schon.

239 I: Kannst du ein Beispiel nennen?

240 M: Es ist einerseits: Ja, es unterstützt. Und andererseits: Nein, es unterstützt nicht. Es hat beide
 241 Funktionen. Irgendwie. Also, es ist irgendwie, wie wenn 590 Menschen zusammen wohnen. Eine sagt
 242 etwas, und du antwortest. Es ist wie, für immer zusammen wohnen. Du gehst mit 590 zusammen
 243 irgendwo hin. So. Und wie ich gesagt habe: Um im FACEBOOK mit jemandem zu reden, muss man
 244 nicht unbedingt wirklich befreundet sein und kann trotzdem so reden, als ob man befreundet wäre. Es ist,
 245 wie eine künstliche Freundschaft. Es ist aber eine Freundschaft trotzdem drinnen. Also es gibt Leute, die
 246 ich eigentlich überhaupt nicht kenne, aber ich weiß, was er gerade macht. Keine Ahnung, und wenn ich
 247 FACEBOOK nicht gehabt hätte, hätte ich überhaupt nichts darüber gewusst. Und wenn ich jetzt diese
 248 Person auf der Straße sehe, dann kann ich leichter mit ihm reden, als wenn ich von ihm fünf Jahre gar
 249 nichts gehört hätte.
 250 I: Und inwiefern ist es-
 251 M: Schlecht für die Freundschaft?
 252 I: Ja.
 253 M: (6) Zum Beispiel: Wenn ich sehe. Es ist eigentlich wieder das gleich, nur umgekehrt. Zum Beispiel:
 254 Ich hab eine Freundin, aber wir sind jetzt nicht mehr so gut. Und es ist ein bisschen so: Ich folge ihr auf
 255 FACEBOOK, schaue ihre Bilder an und so. Und ich rufe sie jetzt nicht mehr so oft an. Es ist irgendwie,
 256 wie heimlich einander beobachten und so voneinander weggehen. Also wenn ich auf FACEBOOK
 257 vielleicht nichts von ihr gesehen hätte, hätte ich sie vielleicht angerufen und gefragt, wie es ihr geht.
 258 Aber jetzt – ich mein, ich kann sie noch immer anrufen, das macht ihr nichts aus – aber irgendwie, ein
 259 Gefühl-
 260 I: Man tut es dann nicht, weil man ja irgendwie eh den Kontakt hat?
 261 M: Jajaja. Aber es ist wie heimlich beobachten. Man weiß nicht, wer dich gerade anschaut.
 262 I: An das hab ich noch gar nicht gedacht. Danke. Ist es für dich, mit türkischen Wurzeln, leichter über
 263 FACEBOOK den Kontakt zu Österreicherinnen und Österreichern zu halten?
 264 M: Als Reden?
 265 I: Genau, ja.
 266 M: Na, eher persönlich mag ich Reden. Vor allem: Ich mag nicht mit Österreichern schreiben. Eher reden
 267 und mit Handbewegung erklären, was ich eigentlich sagen will.
 268 I: Aha, also es ist für dich gar keine Unterstützung, weil du dich viel sicherer im Sprechen fühlst, als im
 269 Schreiben?
 270 M: Jajaja. Ich möchte nicht, dass plötzlich alle 590 sehen, was ich auf Deutsch geschrieben hab. ((lacht))
 271 Eher will ich mein Deutsch nur den Leuten zeigen, die ich kenne.
 272 I: So, dann schließen wir das ab. Was sollte man an FACEBOOK ändern? Wenn du jetzt jede Freiheit
 273 hättest, etwas zu ändern?
 274 M: (3) Nein, ich hätte gar nichts geändert. Eher, viele Möglichkeiten haben und selber wählen, was man
 275 macht. Also ich hätte gar nichts geändert im Facebook. Ja, wie ich gesagt hab: Viele Möglichkeiten
 276 haben und dann selbst aussuchen, was man machen will. Also ich bin schon zufrieden mit so vielen
 277 Möglichkeiten – es stört mich nicht – also ich verwende nur die Sachen, die ich haben will.
 278 I: Achso! So meinst du das.
 279 M: Also ich weiß nicht, was ich jetzt ändern würde.
 280 I: Gut. Was würdest du gerne in 10 Jahren machen? Und wirst du dann noch auf FACEBOOK sein?
 281 @Was glaubst du@?
 282 M: ((lacht)) Weiß ich nicht. Also ich persönlich, ich muss meine Sachen in Ordnung bringen und ich
 283 muss lernen. Was in zehn Jahren ist, weiß ich nicht, ich will eher jedes Schuljahr gut abschließen. Also
 284 mein Ziel ist nur das, im Moment. Aber was ich als ein Lebensziel habe, ist eine Familie haben, und
 285 natürlich einen Job damit ich leben kann, aber eher Familie – was ich haben will. Und ja, wenn es
 286 FACEBOOK gibt und wenn es so lange so nutzbar ist, ja, werd ich wahrscheinlich schon auf
 287 FACEBOOK sein.

5. Kategoriensystem

Oberkategorien Definition der Kategorien/ Kodierregel	Unterkategorien Definition der Unterkategorien/ Kodierregel	Feinkategorien Definition der Feinkategorien/ Kodierregel	Ankerbeispiele (Interview/Seite: Zeile)
1. Effekte auf soziale Beziehungen Diese Kategorie enthält all jene Aussagen, die sich darauf beziehen, inwiefern sich die Kommunikation bzw. Freundschaft über Facebook auf soziale Beziehungen auswirkt.	1.1. Substitution/Isolation Im Rahmen dieser Kategorie werden jene Aussagen erfasst, die Isolation im Sinne einer Reduktion persönlicher Kontakte als Effekt der Online-Kommunikation thematisieren.		5/A49: 434ff „Also viele Leute sind <u>nur</u> auf Facebook, haben wirklich, eigentlich führen sie ihre Freundschaften über Facebook und sonst sind sie voll abgeschottet.“
	1.2. Stimulation Im Rahmen dieser Kategorie werden jene Aussagen erfasst, die Stimulation in diverser Hinsicht als Effekt der Online-Kommunikation auf die sozialen Beziehungen der Probandinnen thematisieren.	1.2.1. Gesteigertes Näheempfinden Alle Aussagen, die ein gesteigertes Näheempfinden durch die Freundschaft auf Facebook, das Gefühl der Teilhabe am Leben der anderen sowie das Gefühl von gesteigerter Verbundenheit thematisieren, werden hier erfasst.	8/A67: 69ff „Es gab insofern eine Veränderung, als dass man auch Kontakt zu Leuten hält, die man <u>nicht</u> sieht. Was trotzdem nett ist, weil's eine emotionale Bindung trotzdem stärkt, auch wenn man's nicht schafft, sich zu sehen.“
		1.2.2. Erhalt Alle Aussagen, die die Effekte der Kommunikation via Facebook auf die Aufrechterhaltung bereits bestehender Freundschaften thematisieren, werden hier erfasst. Ausgenommen sind jene Passagen, die dezidiert von länderübergreifenden Kontakten handeln. Diese werden unter der Kategorie „physikalische Barrieren - Raum“ erfasst.	6/A57:290f „[...] ich weiß nicht, Facebook, das ist halt für mich der Ort, wo man so etwas machen kann. Ganz einfach.“
		1.2.3. Rich Get Richer Alle Aussagen über die Ausweitung des Freundekreises über die Freunde auf Facebook werden hier erfasst.	5/A46: 289f „Es ist so wirklich ein Netz, das sich ausbreitet. Also Facebook unterstützt das auf jeden Fall und hilft einem dabei.“
		1.2.4. Soziale Kompensation Alle Aussagen über	9/A74:28ff „ [...] seit ich seit eineinhalb Jahren alleine

		<p>Stimulation durch die Kommunikation via Facebook im Sinne sozialer Kompensation anstelle mangelnder persönlicher zwischenmenschlicher Beziehungen werden hier erfasst.</p>	<p><i>wohne, bin ich öfters auf Facebook. Keine Ahnung, es ist dann mehr Gesellschaft für mich [...].“</i> <i>9/A79:241f: „Also, es ist irgendwie, wie wenn 590 Menschen zusammen wohnen. Eine sagt etwas, und du antwortest. Es ist wie, für immer zusammen wohnen.“</i></p>
		<p><u>1.2.5. Intensivierung</u> Alle Aussagen über die Intensivierung sozialer Beziehungen durch Facebook werden hier erfasst.</p>	<p><i>2/A21: 333 „Also prinzipiell finde ich, dass man sehr schnell Freunde anklicken kann, weil das Klicken, das geht leicht. Aber in eine tiefere, intensivere Beziehung mit einem Menschen einzugehen, das geht schriftlich nicht.“</i></p>
		<p><u>1.2.6. Neue Leute kennenlernen</u> Alle Aussagen, die das Kontakteknüpfen mit völlig fremden Personen über Facebook thematisieren, werden hier erfasst.</p>	<p><i>8/A71: 248: „Die ich gar nicht kenne? Ich wüsste nicht, wie ich den Zugang finde.“</i></p>
<p><u>2. Networking</u> Unter dieser Kategorie werden alle Aussagen über die individuellen Herangehensweisen der Probandinnen in Bezug auf das „Netzwerken“ erfasst. Darunter werden der persönliche Stil und die Vorlieben in Bezug auf das Versenden von Freundschaftsanfragen verstanden, die individuellen Meinungen darüber, wer in das Netzwerk aufgenommen wird und wer nicht, ebenso wie alle Aussagen, die Aufschluss darüber geben, wie die Netzwerke der Probandinnen zustande</p>	<p><u>2.2. Passiv</u> Hier werden jene Aussagen erfasst, die eine passive Herangehensweise beim Networking beschreiben.</p>		<p><i>I/A10: 128ff „Zum Beispiel [...] haben mich auch Leute hinzugefügt, die ich gar nicht wirklich kannte, mit denen ich nicht so viel zu tun hatte, und dann war das irgendwie so: Ja gut, nimmst halt mal an.“</i></p>
	<p><u>2.3. Aktiv</u> Hier werden jene Aussagen erfasst, die eine aktive Herangehensweise beim Networking beschreiben.</p>	<p><u>2.3.1. Expansiv</u> Hierunter fallen jene Aussagen, die eine aktive Erweiterung des Netzwerks thematisieren.</p>	<p><i>2/A19: 193: „[...] meistens adde ich dann.“</i></p>
		<p><u>2.3.2. Reduktiv</u> Hierunter fallen jene Aussagen, die eine aktive Reduktion des Netzwerks thematisieren.</p>	<p><i>I/A10: 117 „Ich hab reduziert! ((lacht)) @vor kurzem ausgemistet@“</i></p>
		<p><u>2.3.3. Restriktiv</u> Hierunter fallen jene Aussagen, die eine bewusst restriktive Wahl von Freundschaften</p>	<p><i>6/A53: 113f „[...] ja, also wenn keine freundschaftliche Basis da ist, dann</i></p>

kommen.		thematisieren. 2.3.4. Benefits Hierunter fallen jene Aussagen, die das bewusste „Networking“ mit dem Hintergedanken, daraus auch einen persönlichen Nutzen ziehen zu können, thematisieren.	<i>adde ich den nicht.“</i> 2/A17:117f: „[...]ich finds wichtig sie zu behalten, weil sobald ich was brauch oder sobald ich – ja eher so insidermäßig quasi, also dass ich die Beziehungen auch pfleg.“
3. Nutzungsmotive Diese Kategorie umfasst alle Aussagen über die Gründe, warum <i>Facebook</i> genutzt wird bzw. mit welcher Motivation die Probandinnen <i>Facebook</i> nutzen.	3.1. Inklusion Hier werden alle Aussagen subsumiert, die Inklusion bzw. die Vermeidung von Exklusion thematisieren. Darunter werden alle Aussagen verstanden, die die weite Verbreitung von <i>Facebook</i> , die Angst etwas zu verpassen sowie den Wunsch, Teil des Ganzen zu sein, behandeln.		<i>3/A31:297ff „Eine Woche oder zwei hatte ich kein Facebook. Und ich dachte, ich krieg nichts mehr mit. Meine, Freunde, was die machen.“</i>
	3.2. Voyeurismus Unter dieser Kategorie werden alle Aussagen erfasst, die Voyeurismus, „Stalking“ und das Beobachten von anderen thematisieren.		<i>6/A57: 302ff „Was machen die Leute? Was haben die Leute gemacht? Es gibt da einige besondere Leute, die ich besonders @stalke@ ((lacht)) Freunde, und was hat die gemacht und so und so.“</i>
	3.3. Langeweile Hier werden alle Aussagen erfasst, die Langeweile in Bezug auf die Nutzung von <i>Facebook</i> thematisieren.		<i>4/A33:79f „[...]mir @war wirklich fad@, dann hab ich das Chat geöffnet, und hab mit ein paar Freunden gechattet. Da war ich glaub ich zwei Stunden.“</i>
	3.4. Abhängigkeit Hier werden jene Aussagen erfasst, welche eine Abhängigkeit von <i>Facebook</i> in Bezug auf Angewohnheit, emotionale Abhängigkeit oder Sucht, thematisieren.	3.4.1. Angewohnheit Unter diese Kategorie fallen alle Aussagen, die die Angewohnheit, auf <i>Facebook</i> zu schauen, thematisieren.	<i>1/A8:32 „Also gut, ich guck täglich drauf – also nicht nur einmal – das ist schon so zur Angewohnheit geworden [...]“</i>
		3.4.2. Emotionale Abhängigkeit Unter diese Kategorie fallen alle Aussagen, die emotionale Reaktionen in Abhängigkeit von <i>Facebook</i> thematisieren.	<i>9/A78:207ff „[...] was mich auch traurig machen kann, ist wenn ich mich einlogge ((klickt auf ihre Startseite)) – ah, das freut mich zum</i>

			<p><i>Beispiel <u>so</u> sehr, ((sieht eine Benachrichtigung)) das freut mich so sehr, wenn jemand etwas sagt, dann schau ich gleich was das ist und so. Und wenn ich mich aber einlogge und das da ganz leer ist, das macht mich schon ein bisschen traurig.“</i></p>
	<p>3.4.3. Sucht</p> <p>Unter diese Kategorie fallen alle Aussagen, die Sucht thematisieren. Darunter werden auch jene Aussagen verstanden, die eine erhöhte Toleranzgrenze, Versuche aufzuhören, Versuche der Selbstbeschränkung und sukzessive Steigerung des Konsums thematisieren.</p>		<p><i>6/A57:298ff „Ich bin sehr FACEBOOK-abhängig. Eine Sucht. [...] jede freie Minute. Es ist der Drang einfach auf Facebook zu gehen.“</i></p>
<p>4. Privatsphäre</p> <p>Hier fallen alle Aussagen hinein, die das Thema der Privatsphäre auf FB in Hinblick auf die persönliche Einstellung der Probandinnen und analog dazu die Privatsphäre-Einstellungen auf FB behandeln.</p> <p>Ausgenommen sind Aussagen darüber, wie die Privatsphäre durch Vermeidung von Kontakten gewahrt wird (fällt unter restriktives Networking)</p>	<p>4.1. Persönliche Einstellung</p> <p>Hier werden alle Aussagen erfasst, die die individuelle Relevanz der Wahrung der Privatsphäre thematisieren.</p>		<p><i>3/A25:35ff „[...] also nur die Personen, die mit mir befreundet sind, die sollen Recht auf mein, oder Anspruch auf meine Daten haben, aber nicht jeder. Also wenn jemand den ich nicht kenne, wer weiß was er alles mit meine Fotos machen wird. Wer weiß.“</i></p>
	<p>4.2. Profil Einstellungen</p> <p>Hier werden alle Aussagen erfasst, die die Profil-Privatsphäre-Einstellungen thematisieren.</p>		<p><i>2/A17:126 „Ich hab alles gesperrt und so. Man findet mich auch nicht unter meinem echten Namen.“</i></p>
	<p>4.3. Zensieren</p> <p>Hier werden alle Aussagen erfasst, die thematisieren, wie die Privatsphäre gewahrt wird indem bestimmte Inhalte vor der Veröffentlichung unterdrückt werden bzw. es verweigert wird, bestimmte Inhalte online zu stellen.</p>		<p><i>4/A33:67ff „Das ist ja (2) ja wegen dem Datenschutz. Ich möchte einfach nicht, dass man Fotos- weil auf Facebook kann man die Fotos speichern- °und das möchte ich nicht°. Also das möchte ich nicht und <u>ich lass auch keine Fotos von mir reinstellen.</u>“</i></p>

<p>5.</p> <p>Selbstdarstellung</p> <p>Hier werden alle Aussagen subsumiert, die die Selbstdarstellung der Probandinnen auf ihrer Profilseite thematisieren. Unter Selbstdarstellung werden all jene Informationen verstanden, die statisch auf der Profilseite abrufbar sind, wie z.B. Angaben zur eigenen Person, zu Ausbildung und Beruf, Kunst und Unterhaltung (Filme die ich mag etc.), Philosophie, Sport, sowie Aktivitäten und Interessen.</p>	<p>5.1.</p> <p>Konstruktionsintention</p> <p>Diese Kategorie umfasst alle Aussagen darüber, inwiefern die Probandinnen das eigene Image bewusst steuern wollen.</p>		<p>1/A9:73ff „Eigentlich (3) hab ich da gar nicht so die Gedanken, dass ich sagen würd: ach, die sollen jetzt das und das sehen. Es ist nichts Spezielles, [...] kein bestimmtes Image, wo ich denke, dass ich das haben möchte.“</p>
	<p>5.2.</p> <p>NutzerInnendefinerte Darstellung</p>		<p>5/A43:114f „Ja, also bei manchen Filmen, die ich gesehen habe, hab ich geliked. Manche. Also das sind jetzt nicht alle Filme, die ich mag.“</p>
	<p>5.3.</p> <p>Systemgenerierte Darstellung</p>		<p>6/A54:151ff „[...] manchmal, zum Beispiel das war ein Video und ich wollte mir das anschauen und plötzlich war ich – das ist dann automatisch passiert, [...] das ist jetzt automatisch in meinen Aktivitäten und Interessen. Das wollt ich nicht – also das merk @ich grad erst@ ((lacht))“</p>
<p>6.</p> <p>Beschaffenheit des Freundschaftsnetzwerks</p> <p>In dieser Kategorie werden alle Aussagen erfasst, die Aufschluss über die Beschaffenheit der Freundschaftsnetzwerke der Probandinnen geben. Darunter werden sowohl die Art der Freundschaften verstanden, als auch die Diversität der Netzwerke.</p>	<p>6.1. Hybrid Freundschaften</p> <p>Unter dieser Kategorie werden alle Aussagen erfasst, die hybride Freundschaftsbeziehungen thematisieren. Unter hybriden Beziehungen werden all jene verstanden, bei denen die Personen sowohl online befreundet sind als auch eine offline-Beziehung zu einander haben bzw. hatten.</p>		<p>3/A26:58ff „@455@ [...]@Und ich kenn sie alle persönlich@“</p>
	<p>6.2. Online Freundschaften</p> <p>Unter dieser Kategorie werden alle Aussagen erfasst, die reine Online-</p>		<p>7/A60: 123ff „Also zu 99% kenn ich alle persönlich. Ja. (4) Ja, auf jeden Fall. I: Also du hast noch nie jemanden</p>

	<p>Freundschaftsbeziehungen thematisieren. Jemanden „vom Sehen“ zu kennen, mit dem aber nie eine Offline-Beziehung bestanden hat, wurde hier als reine Online-Freundschaft verstanden.</p>		<p><i>geaddet, den du quasi im Internet kennengelernt hast [...], aber den du noch nie persönlich getroffen hast? D: Ich glaub, einen. Aber ich °weiß nicht mehr°. Ja einen.“</i></p>
	<p><u>6.3. Offline Freundschaften</u> Unter dieser Kategorie werden alle Aussagen erfasst, die reine Online-Freundschaftsbeziehungen thematisieren.</p>		<p><i>6/A55:196f „Also eine meiner besten Freundinnen, aber sie ist halt nicht auf Facebook. Aber natürlich treff ich mich auch mit ihr.“</i></p>
	<p><u>6.4. Diversität</u> Unter dieser Kategorie werden alle Aussagen erfasst, die die Diversität des Freundeskreises in Bezug auf soziale oder ethnische Herkunft sowie Milieus thematisieren.</p>		<p><i>4/A38 312ff „[...] meine beste Freundin Polin [...] und die zweitbeste Freundin war dann in der HAK eine Araberin, dann eine Kroatin, also [...] in der Klasse war ich überhaupt die einzige Türkin. Und, also mein Freundeskreis ist eigentlich buntgemischt. Eine Syrerin hatte ich, das war eine ganz gute Freundin, und ja, war eigentlich gemischt.“</i></p>
<p><u>7. Barrieren</u> In diese Kategorie fallen alle Passagen, in denen Barrieren sozialer Beziehungen oder Kommunikationsbarrieren thematisiert werden und inwiefern sie durch die Kommunikation via FB verkleinert, vergrößert oder nicht beeinflusst werden.</p>	<p><u>7.1. Physikalisch-technische Grenzen</u> Unter dieser Kategorie werden alle Passagen erfasst, die geografische Distanzen und deren Einfluss auf soziale Beziehungen thematisieren, oder das Timing als Hürde im sozialen Kontakt, sowie die Rolle von Facebook in diesem Kontext.</p>	<p><u>7.1.1. Raum</u> Hierunter fallen alle Aussagen zu geografischen Distanzen und Kontakterhalt.</p>	<p><i>5/A42: 57ff „[...] und natürlich, weil ich auch viele Freunde in der Türkei habe, also in Istanbul und meine Cousinen und so weiter, mit denen ich per Telefon nicht kommunizieren kann, oder so, oder per E-Mail geht's auch schwer und Facebook ist halt super, weil dann seh ich auch, was die so treiben und vor allem Freunde im Ausland.“</i></p>
		<p><u>7.1.2. Zeit</u> Hierunter fallen alle Aussagen zu zeitlichen Problemen, die den sozialen Kontakt behindern.</p>	<p><i>8/A70:212f „Ich mein, es ist dahingehend barrierefrei, als dass Leute, die arbeiten müssen zum</i></p>

			<i>Beispiel, und das nicht zu den Beratungszeiten schaffen, ja, dass die einen Zugang haben, ja.“</i>
	<p><u>7.2. Mediale Grenzen</u></p> <p>Unter dieser Kategorie werden alle Passagen erfasst, die Kommunikationsbarrieren aufgrund medialer Strukturen thematisieren, sowie die Rolle von <i>Facebook</i> in diesem Kontext.</p>	<p><u>7.2.1. Öffentlichkeit</u></p> <p>Hierunter fallen alle Aussagen, die fehlende Öffentlichkeit als Barriere thematisieren bzw. die Möglichkeit, sich an eine (Halb-)Öffentlichkeit wenden zu können.</p>	<i>1/A11: 158ff „Weil eben halt, es so weit ist, dass jeder einfach auf Facebook schaut und man kann dann auch einfacher ausmachen, als wenn man `ne Telefonkette macht, oder so.“</i>
		<p><u>7.2.2. Partizipation</u></p> <p>Hierunter fallen alle Aussagen, die mangelnde Partizipationsmöglichkeiten als Barriere thematisieren bzw. die Möglichkeit, partizipieren zu können.</p>	<i>3/A30: 250ff „Vor allem, wir voten immer, also wir organisieren, aber entscheiden nicht über alles. Wir sagen nicht, dieser Film wird angeschaut, [...] Wir sagen, Leute wir brauchen Vorschläge, welchen Film könnten wir anschauen. Und dann schreiben die Leute [...].“</i>
		<p><u>7.2.3. Informationsgehalt</u></p> <p>Unter dieser Kategorie werden jene Aussagen subsumiert, die die Hürde thematisieren, nur kommunizieren zu dürfen, wenn man auch etwas Wichtiges zu sagen hat, sowie die Möglichkeiten, die die mediale Struktur von <i>Facebook</i> bietet.</p>	<i>5/A50: 449ff „Wenn man nicht <u>wirklich</u> was mitteilen will, sondern ein bisschen, einfach so plaudern will, oder irgendwas Witziges sagen will. Ich ruf jetzt nicht irgendwen an, @nur um was Witziges zu sagen. @ [...] Aber auf Facebook kann man so locker irgendwas schreiben.“</i>
	<p><u>7.3. Individuelle Grenzen</u></p> <p>Unter dieser Kategorie werden alle Passagen erfasst, die individuelle Grenzen und deren Einfluss auf soziale Beziehungen thematisieren, sowie die Rolle von <i>Facebook</i> in diesem Kontext.</p>	<p><u>7.3.1. Vorurteile</u></p> <p>Hierunter fallen alle Aussagen zu Vorurteilen.</p>	<i>7/A65: 345 „Dann sieht man auch so, dass bestimmte Vorurteile einfach unnötig waren.“</i>
		<p><u>7.3.2. Sprache</u></p> <p>Hierunter fallen alle Aussagen zu Sprache.</p>	<i>1/A10:107ff „Ja also hauptsächlich deutsch, englisch auch mal - das kommt dann auf die Person</i>

			<i>an. Meine Statusmeldungen schreib ich auch mal auf Englisch, oder Türkisch.“</i>
	7.3.3. Zurückhaltung Hierunter fallen alle Aussagen die persönliche Zurückhaltung oder Schüchternheit thematisieren, sowie den Einfluss von <i>Facebook</i> auf diese Barriere.		<i>9/A76: 102ff „Es ist so ein Ort, wo alle miteinander reden, obwohl man sich nicht so gut kennt. Also man kann einfach leicht mit jemand anderem reden.“</i>
	7.4. Soziale Grenzen Unter dieser Kategorie werden alle Passagen erfasst, die soziale Grenzen und deren Einfluss auf soziale Beziehungen thematisieren, sowie die Rolle von <i>Facebook</i> in diesem Kontext.	7.4. Herkunft Hierunter fallen alle Aussagen die soziale oder ethnische Herkunft als Kommunikationsbarriere thematisieren.	<i>8/A71:268ff „Das heißt, Menschen, die dann Zugänge zueinander haben, wo sie vielleicht sozial im realen Leben, einfach auf ganz anderen Ebenen leben, und da gibt's dann einen Raum, wo sie durchaus miteinander kommunizieren können, und sich kennenlernen, [...]“</i>
		7.5. Rassismus Hierunter fallen alle Aussagen die Rassismus oder Online-Diskriminierung thematisieren.	<i>2/A23: 399f „Die Ausländer die was kein Deutsch können oder so, schreiben sie dann selber. Und dann tritt sie zum Beispiel Gruppen bei, wie „Strache“ oder sowas und dann ist es natürlich auffällig.“</i>
8. Facebook Unter dieser Kategorie werden alle Aussagen erfasst, in denen <i>Facebook</i> im Vergleich zu anderen Social Communities sowie die Benutzerfreundlichkeit der Plattform thematisiert wird.	8.1. Sonderstellung Aussagen über die Unterschiede zwischen <i>Facebook</i> und anderen Social Communities werden hier erfasst.		<i>2/A15:11f „[...] weil es strukturierter war und weil es nicht so auf (3) bunt, und wir müssen alle ansprechen und Zuckerl und Musik und sowas, sondern es war ein bisschen seriöser °zumindest irgendwie°.“</i>
	8.2. Usability Aussagen über die Benutzerfreundlichkeit der Plattform <i>Facebook</i> werden hier erfasst.		<i>1/A8:5f „Am Anfang hab ichs gar nicht genutzt, weil ich da gar nicht klar gekommen bin und</i>

			<i>hab eher andere Social Networks benutzt.“</i>
9. Nutzungsgewohnheiten Unter dieser Kategorie werden alle Aussagen erfasst, die die Nutzungsgewohnheiten der Probandinnen thematisieren. Darunter werden alle Aussagen verstanden, die Aufschluss darüber geben, welche Funktionen von Facebook sie wie nutzen.	9.1. Kommunikation Unter dieser Kategorie werden alle Aussagen erfasst, die die kommunikativen Nutzungsgewohnheiten mittels Statusmeldungen, Nachrichten, Chat oder in Gruppen thematisieren, sowie die Effekte von Facebook auf ihre Offline-Kommunikation.	9.1.1. Banal/Lustig Hier werden jene Aussagen zugeordnet, die banale oder lustige Kommunikationsinhalte thematisieren. Ebenso Aussagen über Reaktionen auf banale/lustige Kommentare werden hier erfasst.	4/A34:117ff „Nein, also viele schreiben bei mir immer Guten Morgen [...] @oder wie das Wetter ist@ ((lacht)) Dass es schön ist, oder wo sie sich befinden (3) mit wem sie grad zusammen sind. Wo sie essen, oder wohin sie grad fahren“
		9.1.2. Informativ Hier werden jene Aussagen zugeordnet, die informative Kommunikationsinhalte thematisieren.	2/A18:168ff „Ich tu gern die Menschen aufmerksam machen, auf Themen, von denen ich finde, dass sie sich damit beschäftigen müssen. Und wenn ich sehe, dass sie es nicht tun, dann poste ich extra was.“
		9.1.3. Chat Hier werden jene Aussagen zugeordnet, die die Nutzungsgewohnheiten des Chats thematisieren.	1/A8: 38 „[...] den Chat nutz ich auch nicht so oft, aber das komm immer darauf an.“
		9.1.4. Effekte auf Offline-Kommunikation Hier werden jene Aussagen erfasst, die thematisieren, inwiefern Facebook Auswirkungen auf Offline-Kommunikation haben und wie damit umgegangen wird.	1/A12:214f „Ja, mit meiner besten Freundin ist es schon auch mal so, dass wenn wir quatschen auch mal sagen: Boa, ich hab das und das gehört, und hab bei Facebook gelesen.“
	9.2. Fotos/Videos Unter dieser Kategorie werden alle Aussagen erfasst, die die Foto-Funktion thematisieren. Ausgenommen sind jene Aussagen, die dezidiert Fotos als eine Möglichkeit der Teilhabe thematisieren. Diese werden unter „Effekte auf soziale Beziehungen-gesteigertes Näheempfinden“ erfasst.		9/A74: 8ff „Ja, was ich im Facebook sehr gerne mag sind diese Videos. [...] M: Eher über Tiere. Ja, auf YouTube meistens, ja. Ich finde eigentlich selber eh nicht so viel, ich übernehme die von der Startseite – was die Leute schon geteilt haben.“

	<p><u>9.3. Spiele</u></p> <p>Unter dieser Kategorie werden alle Aussagen erfasst, die Spiele auf Facebook thematisieren.</p>		<p><i>2/A16:76ff „Man kann seine Zeit wirklich definitiv anders nutzen als irgendwelche Schweine zu züchten und @Farmen zu bauen. Ich weiß nicht@, ich war nie besonders interessiert darin.“</i></p>
--	---	--	---

Abstract

Die Magisterarbeit behandelt den Einfluss der Online Social Community *Facebook* auf den Prozess der sozialen Integration von Migrantinnen der zweiten Generation. Theoretisch wurde ein mediologischer Ansatz verfolgt, um das Internet in seinem kulturellen Kontext zu beleuchten. Das Potenzial, das dem Internet theoretisch attestiert wird, seine Entstehungsgeschichte und begleitende Diskurse wurden erarbeitet. Empirisch wurde mit der Methode der qualitativen Interviews gearbeitet und junge Frauen aus dem Bildungsmilieu mit türkischem Migrationshintergrund interviewt. Erhoben wurde unter anderem, wie die jungen Frauen *Facebook* nutzen, ob sie die Plattform als Tool zur Erweiterung ihrer Netzwerke einsetzen, inwiefern *Facebook* zur Reduktion von Barrieren und Kommunikationshemmnissen beitragen kann und welche Auswirkungen *Facebook* auf die Beziehungen und das soziale Netzwerk der jungen Frauen hat.

The master thesis deals with the question how the online social community *Facebook* influences the process of social integration of the second generation of turkish immigrants. A mediological approach was used to analyze the internet and its cultural context. The theoretically attested potential of the internet, its evolutionary history and attendant discourses have been elaborated. The choosen empirical method is the qualitative interview. The target group consisted of young and refined women with a turkish migration background. The collected data is focusing on the following central questions: Does Facebook expand the women's networks? How can the online social community reduce barries and communication impediments? What kind of impact does *Facebook* have on these women's relationships/social networks?

Curriculum Vitae

CORINA STANIEK

ZUR PERSON

Geboren am 25.06.1984 in Wien
Staatsangehörigkeit Österreich
Akadem. Grad Bakk.phil.
Kontakt corina.staniek@gmx.at

AUSBILDUNG

seit 09/2009	Magisterstudium der Publizistik- und Kommunikationswissenschaft, Universität Wien (laufend)
10/2005 bis 06/2009	Bakkalaureatsstudium der Publizistik- und Kommunikationswissenschaft mit Schwerpunkten aus Politikwissenschaft, Internationaler Entwicklung, Geschichte, Universität Wien (fachliche Schwerpunkte: Gender, historische Medienforschung und Printjournalismus)
10/2006 bis 06/2009	Studium der Politikwissenschaft, Universität Wien
06/2005	Diplom: Kolleg Kunsthandwerk und Objektdesign Glas: Glasfachschule A-6233 Kramsach, Mariatal 2
05/2003	Matura: Bundesoberstufenrealgymnasium; A-2130 Mistelbach, Brennerweg 8

WISSENSCHAFTLICHE ARBEITEN

BAKK 1	Terrorismus in der Weltrisikogesellschaft. Von der Bedeutung der Massenmedien im internationalen Terrorismus (2007)
BAKK 2	VISUALS. Die visuelle Kommunikation einer Jugendkultur. Eine qualitative Forschungsarbeit über die Elektroszene in Wien. (2008)
FOSE 1	Frauen in der europäischen Politik mit dem Schwerpunkt auf Barbara Rosenkranz (2010)
FOSE 2	Das Integrationspotenzial des Internet. Social Communities: Freundschaftsstrukturen von Jugendlichen mit türkischem Migrationshintergrund. (2010)

WEITERBILDUNGEN

- _ Medientraining für WissenschafterInnen (PE Universität Wien)
- _ Typo3, Office 2007 Excel (PE Universität Wien)
- _ Blended Learning mit Fronter und WebCT (ZID Universität Wien)

BERUFLICHE ERFAHRUNGEN

- 09/2009 bis 08/2011 Studienassistentin und Koordinatorin des Fachtutoriumsprojektes am Institut für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft, Universität Wien
- 07/2011 OMV GAS GMBH – Praktikum in der Kommunikationsabteilung
- 03/2008 bis 06/2009 Fachtutorin am Institut für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft
Arbeitsschwerpunkte waren „Die unfriedliche Symbiose von Medien und Krieg – vom ersten Kriegsreporter bis heute“ sowie „Konstruktivismus und Systemtheorie – eine erste Annäherung“.
- 06/2008 DER STANDARD – Volontariat im Ressort Außenpolitik
- 09/2007 bis 11/2007 Redaktionelles Praktikum bei PESTER LLOYD; deutschsprachige Wochenzeitung in Ungarn
- 01/2007 bis 01/2009 Freie Autorin für UNIQUE – Zeitung der österreichischen HochschülerInnenschaft; Universität Wien
- 10/2005 bis 08/2006 Mitarbeiterin im Graphikdesignatelier Karin Trenkler

PERSONAL SKILLS

- Sprachkenntnisse _ Muttersprache Deutsch
 _ Englisch in Wort und Schrift; Französisch Grundkenntnisse
- IT _ Microsoft Office [sehr gut]
 _ Content Management System Typo3 [sehr gut]
 _ eLearning Fronter und WebCT [gut]
 _ Grafikprogramme Photoshop und CorelDraw [gut]
 _ Datenverarbeitung SPSS und Atlas.ti [Basiskenntnisse]